

du Pre!

**Tafeln und
Probleme**

Evangelische und katholische Kirche
und der Hexengläube 21
Zur richtigen Zeit Stragnen einnehmen 145
Bayrische König Ludwig 123

Am 26. August
1959 erhalten

Dr. Karl du Prel:
Studien aus dem Gebiete der
Geheimwissenschaften.

Studien
aus dem Gebiete der
Geheimwissenschaften.

Von
Dr. Karl du Prel.

Zweite stark vermehrte Auflage.
(Aus dem Nachlass ergänzt.)

Band I: Tatsachen und Probleme.



Leipzig.
Verlag von Max Hiltmann.
1905

Tatsachen

und

Probleme.

Von
Dr. Karl du Prel.



Leipzig.
Verlag von Max Hiltmann.
1905

C. Lorenz Leipzig 1905

Vorrede zur ersten Auflage.

In der „Philosophie der Mystik“ wie in der „Monistischen Seelenlehre“ habe ich versucht, unter Verwertung eines von der Philosophie bisher nicht ausgenützten Tatsachenmaterials den Individualismus neu zu begründen. Dieses Tatsachenmaterial ist dem Traumleben, den künstlichen Schlafzuständen und überhaupt der unbewußten Region unseres Geistes entnommen. Es ergibt sich daraus die Existenz einer über unser Selbstbewußtsein hinausragenden, aber auch nur insofern unbewußten, geistigen Wesenshälfte, die sich als identisch zeigt mit dem organisierenden Prinzip unseres Körpers.

Damit fällt Licht auf eine ganze Fülle von Problemen, womit bisher Philosophie, Psychologie, Medizin, Philologie und Kulturgeschichte sich vergeblich abgemüht haben, und es zeigt sich, daß die mystische Weltanschauung ein viel größeres Stück der Wirklichkeit zu erklären vermag als andere philosophische Systeme. Von diesen Problemen aber, die jetzt erst ihrer Erklärung zugeführt werden können, mußte ich in den oben genannten systematischen Schriften absehen, um den Zusammenhang der Darstellung nicht zu unterbrechen; denn der rote Faden, der sich durch eine wissenschaftliche Darstellung hindurchzieht, verliert an Deutlichkeit, wenn er nicht kontinuierlich bleibt, ja wenn er auch nur zu lang gestreckt ist.

Um nun die bisher unterlassenen Abstecker nachträglich vorzunehmen, muß ich den erwähnten Schriften Parerga folgen lassen, wovon hier zunächst der erste Teil vorliegt, während ein zweiter diejenigen Probleme behandeln soll, die schon heute einer experimentellen Lösung fähig sind.

Das Gebiet der Mystik gleicht vielfach einem noch unerforschten Urwald, und die Scheu der modernen Wissenschaft, ihn zu betreten,

läßt sich wohl begreifen, wenn auch nicht rechtfertigen. Der Forscher, der sich dieser undankbaren Aufgabe widmet, hat vorweg auf jeden anderen Lohn zu verzichten als jenen, den ihm die Arbeit als solche gewährt. Wenn ich nun aber glaube, in meinen bisherigen mystischen Schriften dem Leser den Ariadnesfaden in die Hand gegeben zu haben, von welchem geleitet er sich in diesem Urwald zu orientieren vermag, so bin ich mir doch bewußt, nur gleichsam eine erste Ansiedlerarbeit getan zu haben. Es sind mir eben leider sehr wenige Pfadefinder vorausgegangen. Die Naturwissenschaft hat sich bisher mit der Mystik fast noch gar nicht beschäftigt und hilft sich damit, die Probleme derselben einfach hinwegzudekretieren. Von Philosophen aber habe ich fast nur Schopenhauer und Hellenbach benützen können. Schopenhauer hat zudem erst in seinen letzten Lebensjahren diesem Gebiete sich zugewendet, und Hellenbach stellt zwar die Resultate seiner Forschungen für den bereits anderweitig orientierten Leser höchst lichtvoll dar, begleitet ihn aber nicht als Führer auf dem ganzen Weg, der bei diesen Resultaten einmündet. Nun ist es aber in diesem Gebiete mehr als in jedem anderen geboten, den Leser nur allmählich und von unbestreitbaren Tatsachen ausgehend in dieses noch so wenig erforschte dunkle Reich einzuführen, worin er — das kann gleichwohl schon heute behauptet werden — die Lösung jener quälendsten aller Rätsel finden wird, welche — das beweist die Geschichte der Philosophie — nicht gelöst werden konnten, so lange man dieses nahrhafte Tatsachenmaterial nicht verwertete.

Im übrigen gilt von der vorliegenden Schrift das gleiche, was von meinen übrigen einschlägigen Schriften: ich will nicht die wohlgesicherten Resultate der modernen Wissenschaft in Frage stellen, wohl aber die wissenschaftliche Untersuchungsmethode auf ein neues, vernachlässigtes Feld leiten. Ich will nicht die Wissenschaft in einen mystischen Nebel auflösen, sondern vielmehr den mystischen Nebel wissenschaftlich erhellen. Ich muß das immer aufs neue wiederholen, weil das Eindringen eines Forschers in jenes dunkle Gebiet für die im gesicherten Sonnenschein der modernen Erkenntnis Zurückbleibenden immer den optischen Schein erweckt, als sei derselbe nun ganz und gar von Dunkelheit umflossen, da doch in Wahrheit sein Auge sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt und zu sicherer Orientierung gelangt, ja von ferne bereits den Erkenntnisschimmer

wahrnimmt, der, nachdem er erreicht sein wird, als heller Sonnenschein sich erweisen wird.

In der Tat werden die mystischen Tatsachen, denen ein solcher Forscher begegnet, nur von denjenigen geleugnet, die sich geflissentlich davon ferne halten; dagegen ist ausnahmslos noch ein jeder, der sich die Mühe nahm sie eingehend zu untersuchen, aus einem Saulus ein Paulus geworden. Das sollten die Gegner denn doch bedenken und sollten nicht jeden für verloren erklären, der das dunkle Reich betritt, in das sie sich nicht hineinwagen. Hat der dunkle Weltteil im Süden Europas seine Erforscher und Durchquerer gefunden, so werden sich solche wohl auch für das dunkle Reich der Mystik finden und ein ungeahnter Erkenntniszuwachs wird der Lohn für die Menschheit werden. Und wie die Kolonialpolitik des deutschen Reiches nur unter dem Widerstand der Parlamente durchgesetzt wurde, die doch in Bälde gar nicht genug Kolonisatoren werden entsenden können, so verachtet auch die Wissenschaft heute zwar noch die Pfadfinder der Mystik; aber in Bälde wird sie selbst mit ameisenartigem Fleiße jenes Gebiet durchforschen und dann einsehen, was Schopenhauer schon vor Jahrzehnten gesagt hat: „Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkte aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns bietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen die Pflicht jedes Gelehrten ist.“

München, im März 1890.

Dr. Karl du Prel.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften“ erscheinen hiermit in zweiter vermehrter Auflage. Wäre es dem Verfasser selbst noch gegönnt gewesen sie zu erleben, so würde er gewiß nicht nur neues hinzugefügt, sondern vielleicht auch manches geändert haben. Meine Aufgabe konnte jedoch nur sein, diese neue Auflage — nach den Bestimmungen des Autors — durch einige Kapitel bereichert, sonst aber im Text unverändert zu bringen.

In seinem Autorexemplar hat du Prel genaue Anweisungen darüber hinterlassen, durch welche Aufsätze eine zweite Auflage vermehrt werden sollte.

Im ersten Bande der vorliegenden Auflage ist neu hinzugekommen: „Das Kästchen von Heilbronn als Somnambule“ (Kapitel 11), „Kant und Swedenborg“ (Kapitel 12). Dem zweiten Bande wurde angefügt: „Zur Entlarvung der Medien“ (Kapitel 11), „Nekromantie in München“ (Kapitel 12).

Durch diese wichtigen Zusätze haben die für die Einführung in den Okkultismus höchst bedeutungsvollen „Studien“ ohne Zweifel an allgemeinem und dauerndem Interesse noch viel gewonnen.

München, im Dezember 1904.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede zur ersten Auflage	IV
Vorrede zur zweiten Auflage	VII
1. Die Hexen und die Medien	1
2. Die Wasserprobe	20
3. Lebendig begrabene Fatire	35
4. Pflanzenmystik	46
a) Magnetisierte Pflanzen	46
b) Forciertes Pflanzenwachstum	58
c) Der Pflanzenphönix	76
5. Die Mystik im Irrsinn	92
6. Die Kopfuhr	135
7. Der Salamander	152
8. Wie sich die Medizin mit fremden Federn schmückt	185
9. Die pädagogische Verwertung der Suggestion	207
10. Wohin führt der Hypnotismus?	238
11. Rädchen von Heilbronn als Somnambule	253
12. Kant und Swedenborg	261

7PN 60



2010,104
(CB 6P29)

Alle Rechte vorbehalten.

I.

Die Hexen und die Medien.

Eine kulturgeschichtliche Parallele.

Erscheinungen, welche, isoliert betrachtet, unverständlich sind, gewinnen an Verständlichkeit in dem Maße, als ihr Zusammenhang mit verwandten Erscheinungen erkannt wird und als sie befreit werden von den zufälligen Bestandteilen, die oft für wesentlich gehalten werden. So konnte das Hexenwesen im Mittelalter nicht objektiv aufgefaßt werden, weil man es nicht abzulösen vermochte von dem zufälligen religiösen Hintergrund, der damals alle Anschauungen beherrschte. Das Mittelalter sah im Hexenwesen den bewußten Mißbrauch mystischer Fähigkeiten; wenn nun aber ein Parallelismus zwischen Hexen und Medien sich zeigen sollte, so werden wir den ersteren ein besseres Verständnis abgewinnen, weil bei letzteren die irreligiöse Färbung und großenteils auch der bewußte Gebrauch mystischer Fähigkeiten hinwegfällt. Weder die weiße Magie der Heiligen noch die schwarze der Zauberer und Hexen konnte eine richtige Würdigung erfahren, so lange man sie vom herrschenden religiösen System nicht abtrennte; und ebenso falsch, weil vom Standpunkte des herrschenden Materialismus betrachtet, der keine Mystik für möglich hält, werden heute die Medien noch häufig als bloße Betrüger und Taschenspieler betrachtet.

Wenn wir alle im Menschen liegenden Kräfte bereits erforscht hätten, so könnte er uns nicht mehr das größte aller Rätsel sein, was er doch noch immer ist. Daß nun diese unbekannteren Kräfte es sind, die bei Hexen und Medien zum Vorschein kommen, das wird kaum jemand bestreiten, der eine genügende Anzahl von Hexenprozessen gelesen und einer Anzahl von spiritistischen Sitzungen bei-

gewohnt hat. Ich wenigstens habe noch nie jemanden getroffen, der nach beiden Richtungen orientiert gewesen wäre und doch die Tatsächlichkeit der Phänomene in beiden Gebieten gelugnet hätte; andererseits bin ich noch nie einem aufgeklärten Zweifler begegnet, der nicht auf Befragen zugegeben hätte, in keiner der beiden Richtungen Studien gemacht zu haben; ich fand das Verdammungsurteil immer nur ausgesprochen vom Standpunkt jenes traurigen Gesellen, den man — nein, der sich selbst den gesunden Menschenverstand nennt.

Wenn wir die Ursache des Hexentwesens nicht mehr in Teufeln und Dämonen suchen wollen, so muß die menschliche Natur selbst der Herd von mystischen Fähigkeiten sein. Dann aber läßt sich vorweg vermuten, daß dieser Herd der gemeinschaftliche Ausgangspunkt für schwarze wie weiße Magie sei. Im Mittelalter wurde die Magie verteilt auf Gott und den Teufel, als zwei verschiedene Bezugsquellen mystischer Fähigkeiten; man konnte aber in einer sehr lehrreichen Parallele nachweisen, daß schwarze und weiße Magie sich nicht in der Quelle unterscheiden — diese ist für beide die menschliche Natur — sondern nur in der Richtung, welche die mystischen Fähigkeiten nehmen, im Gebrauch, der von ihnen gemacht wird. Damit will ich weder die Heiligen herabsetzen noch die Hexen erhöhen, noch auch beide in einen Topf werfen, da sie sich noch immer unterscheiden konnten, etwa wie der wissenschaftliche Entdecker des Dynamits von einer nihilistischen Bestie. Wenn wir sehen, daß Gedankenlesen, Fernsehen, Fernwirken, Doppelgängerei und andere Erscheinungen in allen Zweigen der Mystik vorkommen, mögen sie auch in ihren Zielen weit auseinandergehen, so muß man zu der Ansicht des Agrippa von Nettesheim kommen, der an Aurelius von Aquapendente schrieb: „Wir dürfen das Prinzip so großer (magischer) Operationen nicht außer uns suchen.“

*Nos habitat, non Tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis, qui viget, illa facit.*

Hartmann sagt, daß „die Heiligen und die frömmsten Söhne und Töchter der Kirche formell genau dieselben Erscheinungen zu Tage gefördert haben wie die angeblich mit satanischer Hilfe operierenden Hexen, Geisterbanner und Spiritisten“,¹⁾ und sogar innerhalb der

¹⁾ E. v. Hartmann: „Der Spiritismus“. 22.

Kirche begegnen wir manchmal dieser objektiven Beurteilung. So sagt Bonaventura, daß man heilig sein kann ohne mystische Fähigkeiten, und die Gnade dieser Fähigkeiten haben kann ohne heilig zu sein; wäre es anders, fügt er scherzend hinzu, so müßte auch Balaam, ja sogar seine Eselin, die den Engel sah, heilig gewesen sein.¹⁾

Hier nun werde ich die Parallele nur zwischen Hexen und Medien zeigen, wobei es jedoch unvermeidlich sein wird, auch die Somnambulen, die historischen Vorläufer der Medien, in Betracht zu nehmen und auch die Besessenen zu streifen, in welchen die moderne Anschauung, wenn sie es der Mühe wert hielt sich mit derartigen Dingen zu befassen, teils Somnambulen, teils Medien erkennen würde.

Gemeinsam ist nun allen diesen Kategorien der Besitz wesentlich gleicher mystischer Fähigkeiten. Fähigkeiten, die in der menschlichen Natur liegen, können nun bewußt oder unbewußt sein, ihr Gebrauch kann willkürlich sein oder unwillkürlich. Es gibt also aktive und passive Mystiker; aber die mystischen Fähigkeiten, die noch kaum begonnen haben Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu sein, sind eben darum im allgemeinen noch sehr weit davon entfernt willkürlich gebraucht werden zu können, und fast nur die indischen Adepts haben nach dieser Ausbildung systematisch gestrebt. Teilen wir die genannten Kategorien gleichwohl nach jenen Merkmalen ein, so spielen Bewußtsein und Willkür bei den Besessenen keine Rolle; bei den Hexen ist die Aktivität relativ am größten, während Somnambule und Medien in der Mitte liegen.

Der Irrtum des Mittelalters bestand nun in dem Glauben, daß von gänzlicher Passivität nur etwa bei den Besessenen die Rede sei; dagegen hielt man die Fähigkeiten der Somnambulen und Medien für bewußt und willkürlich, und eben darum hatte man den Begriff solcher Personen noch nicht gebildet, sondern verwechselte sie mit den Hexen, was ohne Zweifel den Tod sehr vieler unschuldiger Personen im Gefolge hatte. Den Mißbrauch der mystischen Kräfte hielt man bei ihnen für von selbst verständlich, weil man der Meinung war —

¹⁾ Bonaventura: de profectu religios. II. c. 76.

dies ist der große Irrtum des Mittelalters — daß diese Fähigkeiten, soweit sie außerhalb der Kirche getroffen wurden, nur durch den Abfall vom Glauben und den Pakt mit dem Teufel erworben werden könnten. Diese Vermischung von Hekerei und Mystik hat den richtigen Gesichtspunkt ganz verschoben. Kammen mystische Fähigkeiten bei den Frommen vor, so war es weiße Magie, im Zustand der Gnade erworben; kamen sie bei den Gottlosen vor, so war es schwarze Magie, die nur der Teufel verliehen haben konnte, und dieser Ansicht waren teilweise die Hexen selber. Um aber die wesentliche Gleichheit dieser Fähigkeiten in beiden Kategorien zu erklären, griff man zu dem Worte des Tertullian, der Teufel sei der Affe Gottes, der dessen Werke kopiere.

Die ganze Vorstellungsweise des Mittelalters war eben religiös durchtränkt, und so wollte man nicht einsehen, daß die Mystik an sich mit dem Glauben und Unglauben gar nichts zu tun habe. Man legte also einen falschen Accent auf einen Nebenumstand. Denselben Fehler begehen aber unsere modernen Physiologen, nur betonen sie statt der religiösen Nebenumstände die physiologischen, die meistens krankhafte Natur der betreffenden Individuen. Die Logik dieser Aufgeklärten bewegt sich meistens in Wendungen wie folgt: Bei den Irrsinnigen zeigen sich oft Merkmale, welche mit den von Besessenen berichteten übereinstimmen, also waren alle Besessenen nur irrinnig; wenn man träumt, hat man Visionen, also ist jeder, der Visionen hat, ein Träumer; die Hysterischen sehen in ihren Hallucinationen oft göttliche oder teuflische Manifestationen, also beruhen alle mystischen Einflüsse auf Hysterie; die Kataleptiker liegen unbeweglich und unempfindlich wie Ekstatiker da, also sind alle Ekstatiker nur Kataleptiker zc. zc.

Wie man sieht, kommt bei den modernen Physiologen die Wahrheit noch schlechter weg als bei den Theologen; denn die Kirche hat wenigstens die mystischen Tatsachen niemals geleugnet, wenn es auch vermöge ihrer falschen Auslegung dahin kommen konnte, daß man eine Jungfrau von Orleans, welche Erscheinungen und Offenbarungen hatte, als Hexe verbrannte, während man eine Theresia auf Grund der gleichen Merkmale heilig sprach.

Daß die Hexen in Bezug auf einen großen Teil der an ihnen zu beobachtenden Erscheinungen als passive Wesen anzusehen sind wurde erst klar, als Magnetismus und Somnambulismus wieder entdeckt wurden. Mesmer selbst hat es schon erkannt, daß seine Entdeckung Licht wirft auf dunkle und unverstandene Perioden des Altertums und Mittelalters, auf Orakel, Sibyllen, Propheten, Zauberer, Magier, Theurgen und Dämoniurgen, indem es sich bei allen diesen Dingen nur um Modifikationen des Somnambulismus handle.¹⁾ Weiter noch geht Ennemoser mit den Worten: „Der mesmerische Patient gleicht oft völlig einer Hexe, und er ist entweder eine solche oder die Hexe ist nichts weiter als ein mesmerischer Patient.“²⁾

Durch die Mystik aller Zeiten zieht sich die Beobachtung eintretender Gewichtsveränderung des Körpers in ekstatischen Zuständen — ein Phänomen, das dem Gesetze der Schwere, wie wir es heute verstehen, vollständig widerspricht. Da nun aber die moderne Physik selbst schon auf dem Wege ist, die Gravitation in einen Spezialfall elektro-magnetischer Anziehung zu verwandeln, zeigt sich die Möglichkeit, vielleicht auf diesem Wege jenes mystische Phänomen zu erklären. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß in gewissen mit dem Somnambulismus verwandten Zuständen die natürliche Schwerkraft des menschlichen Organismus durch eine entgegenstehende Kraft überwunden wird. Dies war ohne Zweifel der Fall bei der sogenannten Wasserprobe der Hexen, und auch hier hat der Aberglaube nur in der Erklärung geirrt, nicht aber bezüglich der Tatsache. Es ist aber vorweg zu erwarten, daß diese Verminderung des spezifischen Gewichtes, wenn sie überhaupt mit dem Somnambulismus mehr oder minder konstant verbunden ist, durchaus nicht auf das Verhältnis zum Wasser beschränkt sein kann. In der That finden wir die Beispiele für diese logische Forderung schon im Mittelalter. Eine der unverständigsten Geschichten für den modernen Skeptiker ist wohl die der Hexenwage zu Dudenwater. Diese Stadt hatte nämlich durch Kaiser Karl V. das Privilegium erhalten, die dortige Stadtwage als Hexenwage zu benutzen und diejenigen Personen zu prüfen, die, um vom

¹⁾ Mesmer: Mémoire sur ses découvertes.

²⁾ Ennemoser: „Mesmerische Praxis“. 6.

Verdachte der Hexerei sich zu reinigen, sich freiwillig dieser Probe unterwarfen oder ihr unterworfen wurden. Der Bürgermeister und der Hexenrichter besahen sich solche Leute und schätzten das Gewicht derselben ungefähr ab. Wenn sie nun, auf die Wage gesetzt, schwerer befunden wurden als sie geschätzt worden waren, erfolgte die Freisprechung; waren sie leichter, so wurde ihnen der Prozeß gemacht. Diese Stadtwage erfreute sich eines solchen Rufes, daß auch aus der Fremde viele Leute kamen, die an sie appellierten.¹⁾ Kaiser Karl starb 1558, es liegen aber noch aus dem Jahre 1693 zuverlässige Berichte über die Fortdauer dieser Probe vor. Walthasar Becker, Prediger zu Amsterdam und Verfasser der „Bezauberten Welt“, schreibt nämlich zu einer Zeit, da in den Niederlanden, Frankreich, England und in einigen deutschen Landen die Hexenprozesse schon sehr in Abnahme gekommen waren, von der Hexenwage, daß noch zu seiner Zeit verschiedene Personen dort gewogen wurden.²⁾ Nach Solban wurde die letzte Probe mit dieser Wage 1754 an zwei Beschuldigten vorgenommen.³⁾

Ich führe dieses Beispiel der Hexenwage nur an, weil dasselbe offenbar in ein allgemeineres Problem einmündet, das nicht nur in der christlichen Mystik und in der Dämonomanie sondern schon in der Ekstase der Neuplatoniker, der indischen Brahmanen und Fakire, aber auch bei Somnambulen und Nachtwandlern eine große Rolle spielt. Wenn es unsere Physiologen nicht unter ihrer Würde hielten, sich mit derlei Dingen zu beschäftigen, so würden sie in der einschlägigen Literatur ein ungemein reiches Material finden und, da der Somnambulismus auch künstlich durch magnetische Behandlung erzeugt werden kann, so ist das Phänomen der Gewichtsveränderung des Organismus der experimentellen Untersuchung zugänglich. Der Arzt Charpignon berichtet von einer horizontalen Erhebung einer Somnambulen durch das Halten der Hände über dem Sonnengeflecht und von einer vertikalen Erhebung, so daß ein freier Raum unter

¹⁾ Horst: „Zauberbibliothek“. IV. 340.

²⁾ Becker: „Die bezauberte Welt“. I. 120, 122.

³⁾ Solban: „Geschichte der Hexenprozesse“. I. 397.

den Füßen sich ergab, durch das Auflegen der Hände auf den Kopf.¹⁾ Lafontaine legte eine Somnambule auf eine Wage und sie verlor an Gewicht, als er sie magnetisierte.²⁾ Böllner erzählt, daß Elade ihn mit dem Stuhle, auf dem er saß und auf dessen Lehne derselbe seine Hände legte, einen Fuß hoch in die Luft hob, indem der Stuhl der Hand wie einem Magnet folgte.³⁾ Die magnetische Anziehung Somnambuler durch den Magnetiseur ist uns allen noch aus den Vorstellungen Hansens erinnerlich, und Professor Kieser spricht vom Aufheben einer Somnambulen von der Erde durch die Daumen spitzen des Magnetiseurs.⁴⁾ Da durch die menschlichen Nerven nachweisbar Elektrizität strömt und die Schwere vermutlich nur auf einem Spezialgesetze der Elektrizität beruht, so könnte diese wohl modifiziert werden, wenn im magnetischen Akt fremde Elektrizität auf einen Organismus überströmen sollte. Bei der wesentlichen Verwandtschaft zwischen künstlichem und natürlichem Somnambulismus ist aber vorweg zu erwarten, daß das Schweben in der Luft von den Ekstatikern aller Zeiten angeführt wird, so daß Professor Crookes „von Erhebungen in die Luft, welche gewisse historische Wunder erklären“, schreiben konnte.⁵⁾ Eupapius erzählt, daß der alexandrinische Philosoph Jamblichus bei seinen Andachten über der Erde schwebte, und es spricht unverkennbar für unbewußten, von Erinnerungslosigkeit gefolgten Somnambulismus wenn wir lesen, daß Jamblichus seine Schüler wegen ihrer Leichtgläubigkeit auslachte, als sie ihm dieses sein Schweben mitteilten.⁶⁾ Ähnliches erzählt Philostratus in seiner Lebensgeschichte des Apollonius von den indischen Brahmanen. Der Arzt Billot hatte eine kranke Somnambule, die, wenn sie an Krüden im Zimmer herumging, oft ausrief: „Ich werde in die Höhe erhoben; man hebt mich auf und ich fürchte, daß man mich zum Fenster hinausführt!“⁷⁾ Was aber

¹⁾ Charpignon: „Physiologie du magnétisme animal“. 74, 75.

²⁾ Lafontaine: „L'art de magnétiser“. 95, 280.

³⁾ Böllner: „Wissenschaftliche Abhandlungen“. III. 281.

⁴⁾ Kieser: „Archiv für den tierischen Magnetismus“. II. 2, 78.

⁵⁾ „Spiritual-Magazin“. 2. Februar 1875.

⁶⁾ Zeller: „Philosophie der Griechen“. III. 2, 680.

⁷⁾ Billot: „Recherches psychologiques“. I. 77.

hier nur in der Gefühlssphäre der Muskeln sich geltend machte, das trat beim Medium Home wirklich ein. „So wissen wir alle“ — (schreibt Wallace¹⁾) — „daß wenigstens fünfzig Personen von hohem Charakter in London gefunden werden können, welche bezeugen werden, daß sie dasselbe bei Mr. Home sich ereignen gesehen haben.“ Einer der Zeugen, Lord Lindsay, gibt an gesehen zu haben, daß Home zuerst im Zimmer herum, dann aber horizontal zum Fenster hinaus und beim anderen Fenster wieder herein schwebte, fünfundachtzig Fuß über der Erde.²⁾ Als aber Home von der Dialektischen Gesellschaft darüber vernommen wurde, sagte er ähnlich, wie oben Jamblichus: „Ich erinnere mich nicht, selbst aus einem Fenster in ein anderes geführt worden zu sein, denn ich war bewusstlos; aber viele waren Zeugen davon.“³⁾ Zu der christlichen Mystik winnelt es vor solchen Geschichten; ich brauche nur an Franz von Assisi, Filippo Neri, die heilige Theresia, Ignaz von Loyola, Joseph von Copertino, Savonarola u. zu erinnern. Von der Seherin von Prevorst, wie seinerzeit von der Jungfrau von Orleans wird erzählt, daß sie, mit Freundinnen spielend, mehr fliegend als laufend gesehen wurden, ein Übergang zum ekstatischen Schweben. Der Arzt Gieß erzählt von seiner Somnambulen: „Sie geriet allmählich in immerwährendes Schweben und fliegende Bewegungen, wobei sich ihr Körper mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit auf die graziöseste Weise nach allen Richtungen hin schwebend und wie im Fluge bewegte.“⁴⁾ Du Potet sah ein sogenanntes dämonisches Individuum gegen die Gesetze der Schwerkraft auf einer Leiste um ein Zimmer herumlaufen, ohne im geringsten zu wanken; der leichte hölzerne Fries war nur mit einigen schwachen Nägeln an der Mauer befestigt und hatte zerbrechen müssen, wäre die Schwere des Menschen nicht vermindert gewesen.⁵⁾

Eine Somnambule Kerners sprang in einem Anfall von Wahnsinn zwei Stockwerke herunter, ohne sich zu verletzen.⁶⁾ Bei den be-

¹⁾ Wallace: „Wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen“. 90.

²⁾ Bertz: „Die myst. Erscheinungen“. II. 46.

³⁾ „Bericht der Dialektischen Gesellschaft“. II. 151.

⁴⁾ „Archiv f. d. tierischen Magnetismus“. IV. 83.

⁵⁾ Bertz: „Die myst. Erscheinungen“. I. 271.

⁶⁾ Ebdort. I. 294.

fessenen Kindern von Morzine und Chablais 1857 wurde ebenfalls beobachtet, daß sie in den Wald liefen, äußerst leicht auf Bäume stiegen und sich auf den höchsten Ästen schaukelten¹⁾, ganz wie die Besessenen von Quersch 1491, von welchen es heißt, daß sie gleich Ragen auf Bäume kletterten und von den Zweigen herabhingen.²⁾

Unter diesen Umständen gewinnt es den Anschein, daß auch die Nachtwandler, deren Zustand mit dem der Somnambulen so verwandt ist, zu ihren unbegreiflichen Klettereien an den gefährlichsten Orten nicht nur durch die in unbewußtem Gehirnzustand vorhandene Schwindelfreiheit befähigt werden, sondern durch eine wirkliche Abnahme des Körpergewichtes. Ja, das in Träumen häufig vorkommende Fliegen und Schweben ist vielleicht nur die auf die Muskelgefühle beschränkte und im Traume dramatisch ausgelegte leise Äußerung jener Zentrifugalkraft, die unter gewissen Bedingungen sich im Organismus offenbart. 1845 sprang eine siebzehnjährige Nachtwandlerin zu Charmes (Meurthe) vierzig Fuß hoch auf das Pflaster, ohne Schaden zu nehmen.³⁾

Experimentell ist diese Gewichtsabnahme bei Nachtwandlern allerdings noch nicht erforscht worden; aber man könnte die apriorische Vermutung aussprechen, daß, wenn etwa das Bett eines solchen, vielleicht sogar überhaupt eines tiefen Schlafers, auf die Wage gestellt würde, eine Veränderlichkeit des Gewichtes je nach der Tiefe des Schlafes durch einen Registrier-Apparat nachweisbar sein müßte. In der Literatur habe ich mich vergeblich nach Bestätigungen dieser Vermutung umgesehen; nur bei Tritheim, dem berühmten Fürstabt von Spanheim, fand ich eine hierher gehörige Notiz. Er schreibt an den Kaiser Maximilian: „Wir sehen das in diesen menschen, die auf innbrünstiger Liebe gegen Gott des fleischlichen Lebens wesen betrachten, im geist frey verzuckt, von der erden über sich gen Himmel erhebt werden, welche nit allein durch die scherpfte ihres gemüths, sondern auch auß Göttlicher krafft die schwere ihres leibs in solchem Fall, als uns gedunkt, von inen legen.“ Und weiterhin erzählt nun Tritheim,

¹⁾ Bertz: „Die mystischen Erscheinungen“. I. 380.

²⁾ Ebdort, II. 363.

³⁾ Kerner: „Magikon“. IV. 227.

daß er einst in seiner Jugend mit drei Schülern zusammen in einem Bett geschlafen, deren einer als Nachtwandler herumging. „Nem er stig biß zum dritten mal auff das Beth, ging auf uns umb, trath uns mit den Füßen, aber es that uns nit wehe, war gleich als wann ein kleiner Aff auff uns umgehupfft were . . . Er stig zu oberst schnell und behend auff das Hauß, klebet auff dem tuch wie ein spag. Ich sag, was ich gesehen und nit vergebentlich für ain merlein gehört hab!“¹⁾

Unter diesen Umständen können wir der Äußerung einer Sonnumbulen einiges Gewicht geben, von welcher Professor Bähr erzählt, daß sie nicht unterging, wenn sie im magnetischen Zustande in der Elbe badete, und die von sich selbst sagte: „Der Magnetismus kann die Schwere vermindern und erhöhen; in meinen Krämpfen bin ich schwerer. Könnte man einen Nachtwandler auf seinen Wanderungen wiegen, so würde man finden, daß er nichts (?) wiegt.“²⁾

Newton, der Entdecker des Gravitationsgesetzes, gestand zu nicht zu wissen, was die Schwere sei. Es wäre demnach unlogisch, die Erscheinung der Gewichtsveränderung darum zu verwerfen, weil sie der uns rätselhaften Schwerkraft widerspreche. Noch weniger Grund dazu besteht, wenn in der That die Gravitation nur ein Spezialfall elektro-magnetischer Anziehung sein sollte; denn in allen mit mystischen Erscheinungen verknüpften Zuständen spielt der tierische Magnetismus eine Rolle, der durch eine ganze Reihe von Analogien seine Verwandtschaft mit dem mineralischen Magnetismus kundgibt. Da nun dieser je nach seiner Anwendung, durch Hinzufügung eines Anziehungs- oder Abstoßungsbetrages, die Schwere sowohl verstärken als vermindern kann, so wird das auch bei jenen mystischen Phänomenen als möglich gedacht werden müssen. Crookes hat die Übertragbarkeit dieser Kraft nachgewiesen. Er prüfte in Gemeinschaft mit seinen Kollegen Wallace, Huggins, de Morgan, Barley die Gewichtsveränderung unorganischer Gegenstände in Gegenwart des Mediums Home, und zwar durch einen Apparat, den er selbst erfunden hatte und der dem Medium

¹⁾ „Antwort des Herrn Johann Abts zu Spanheim auf acht Fragstuck.“ Ingolstadt 1556. c. 8.

²⁾ Pertly: „Myst. Erzsch.“ I. 271.

unverständlich war. Er sah Gegenstände ihr Gewicht von 25 bis 100 Pfund verändern. Durch das leichte Auflegen seiner Hände erzielte Home eine Gewichtsveränderung, die größer war als jene, welche Crookes durch sein ganzes Körpergewicht von 140 Pfund erreichen konnte. Er nennt diese, übrigens auch auf Entfernung und ohne Berührung wirkende Kraft, die in unbekannter Weise mit der menschlichen Organisation verknüpft ist und jedem Menschen zukommt, besonders stark aber in den Medien auftritt, jedoch auch bei diesen einer unberechenbaren Ebbe und Flut unterworfen und oft ganz abwesend ist, die „psychische Kraft“. Auch Professor Butlerow hat ähnliche Experimente mitgeteilt, wobei die Normalspannung des Dynamometers von 100 auf 150 Zollpfunde erhöht wurde, während Homes Hände mit dem Apparat nur in solcher Berührung standen, daß jede mechanische Kraftanstrengung von seiner Seite die Spannung eher vermindert als vermehrt haben würde. Desgleichen hat Professor Hare mit einem Apparate, mit dem das Medium nicht direkt sondern nur durch Vermittlung von Wasser in Berührung kam, experimentiert, und die Federwage zeigte eine Kraft von 18 englischen Zollpfunden an. Endlich konstruierte Crookes einen Apparat, der nur bei sehr starker Kraft wirken konnte und bei dem Home jede Berührung unterlassen mußte; gleichwohl trat eine beträchtliche Spannung der Federwage ein, selbst als er seine Hände drei Zoll entfernt hielt. In anderen Fällen wurde eine Wirkung auf 2 bis 3 Fuß Entfernung konstatiert. Diese psychische Kraft, welche Crookes auch bei verschiedenen Mitgliedern ihm bekannter Familien vorfand, war stets mit einer entsprechenden Absorption vitaler Kraft verbunden.¹⁾

Die Schwere ist also keine durchaus bestimmte, unveränderliche Eigenschaft, sondern es ist im menschlichen Organismus noch eine andere Kraft vorhanden, die je nach Umständen mit ersterer sich summieren, aber auch ihr entgegenwirken kann und die sich sogar auf unorganische Körper übertragen läßt. Mehr bedarf es jedoch nicht, um jene Erscheinungen der Mystik für begreiflich zu halten, die aber auch im Falle völliger Unbegreiflichkeit doch Tatsachen wären. Da

¹⁾ Crookes: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft.“

nun aber diese Kraft großen Schwankungen unterworfen ist und oft gänzlich ausbleibt, werden auch zahlreiche Fehlversuche vorweg zu erwarten sein; es liegt demnach ein logischer Widerspruch der Professionsmedien darin, mit einer Kraft, welche sie nicht zur willkürlichen Disposition haben, zu angelegten Stunden Vorstellungen zu geben. An dieser Klippe werden ohne Zweifel zahlreiche Professionsmedien scheitern, da sie der Versuchung ausgesetzt sind, bei mangelnder Kraft künstlich nachzuhelfen, wo immer der ungenügende Vorsichtsgrad der Experimentierenden es zuläßt. An Enttarnungen wird es daher niemals fehlen.

Von Simon dem Magier, der nach dem Zeugnisse des Justinus noch 130 n. Chr. als göttliches Wesen verehrt wurde, wird erzählt, daß er sich vor den Augen des Apostels Petrus in die Luft erhob. Um nun aber zu zeigen, daß solche Magier identisch sind mit unseren heutigen Medien und daß auch noch andere Analogien zwischen beiden bestehen, sei es gestattet die Künste anzuführen, deren sich jener Simon nach Clemens, dem Jünger Petrus', rühmt. Man glaubt in der Tat das fast vollständige Programm eines modernen Mediums zu lesen, wenn es heißt: „Bin ich gebunden, so kann ich mich selbst ledig machen . . . Ich will machen, daß plötzlich Bäume und Sträucher sollen aufwachsen; wann ich ins Feuer geworfen werde, werde ich nicht brennen; mein Angesicht verwandle ich, daß man mich nicht kennt; ich fliege in die Luft, gleich als ein Vogel.“¹⁾

Dazu sei folgendes bemerkt, um den Parallelismus klar zu machen: Die Befreiung der Medien aus künstlichen Knoten gehört zu den alltäglichen Erscheinungen. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein Medium sich leicht darauf einüben lernte, sich aus einigen Fesselungen von gleichbleibender Art zu befreien; unlogisch aber ist die Annahme, daß das Medium eingeübt sei, sich aus hunderten, bei jeder Sitzung wechselnden Fesselungen zu befreien. Was ferner das forcierte Wachstum von Bäumen und Sträuchern betrifft, so genügt es darauf aufmerksam zu machen, daß sowohl die indischen Fakire als einzelne Medien, zum Beispiel Miß Esperance, dasselbe leisten. Von den Fakiren berichtet es in neuerer Zeit der französische Gelehrte Jacolliot,²⁾

¹⁾ Wibmann: „Faust“. 96.

²⁾ Jacolliot; „Le spiritisme dans le monde“.

ich finde aber diese Leistung schon in „Christoph Langhaus' neu-ost-indischer Reise“ (1705) angeführt. Und was Miß Esperance betrifft, so bringt „Herald of Progress“ (3. September 1880) die Abbildung einer durch forciertes Wachstum entstandenen *Ixura crocata* nebst Bericht, den mir ein Augenzeuge des Phänomens, Professor Sellin, gesendet. Was ferner die Unverletzlichkeit der Medien durch Feuer betrifft, so geht das, von den Jünglingen im Feuerofen angefangen, durch die Mystik und existieren in London hunderte von Zeugen dafür, daß Home glühende Kohlen in der Hand hielt und diese Unverletzlichkeit auch auf andere Personen und leblose Gegenstände übertrug. Er legte sogar sein Gesicht in die Flammen eines Kamins, so daß die Flammenspitzen durch sein Haar züngelten.¹⁾ Die Aufgeklärten werden zwar sagen, das seien Taschenspielerkünste, aber einer der besten Taschenspieler, Bosco, weist diese Idee weit von sich.

Endlich kommt auch die Verwandlung des Angesichts, wovon der Magier Simon spricht, bei den Medien vor, als auf den Kopfteil beschränkte Transfiguration; das Schweben in der Luft aber haben wir schon im bisherigen genügend als Parallel-Erscheinung des Spiritismus kennen gelernt.

Wie dieser alte Magier, so wird auch Jamblichus mit dem (ihm zugeschriebenen) Buche über „die Mysterien der Ägypter“ erst dem verständlich, der den Spiritismus kennen lernt. Man erkennt die konvulsivischen Bewegungen der Medien wenn es heißt, daß der Leib der „vom göttlichen Geist Ergriffenen“ bald bewegungslos, bald in heftiger Bewegung ist; man wird an die Feuerfestigkeit und an die Wasserprobe der Hexen erinnert bei den Worten: „Sie treten auf glühende Kohlen und durchschwimmen Ströme in wunderbarer Weise“; er erwähnt das ekstatische Schweben, welches bei den Medien sich häufig zeigt. Bei einer Sitzung, der ich anwohnte, schäkte einer der Teilnehmer, der, obwohl ein sehr großer Herr, doch noch sich und seinen Arm emporstrecken mußte um die Hand des Mediums Eglinton nicht auszulassen, die Höhe, in der dieser schwebte, auf acht Fuß. Der gelehrte Theologe Harleß hat in der Besprechung dieser Stelle

¹⁾ Wallace: „Verteidigung des modernen Spiritualismus“. 25., 26 Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II. 17.

ein Detail ausgelassen, welches ihm vermutlich zu toll schien, das sich aber sowohl in der griechischen wie lateinischen Ausgabe findet. Es heißt nämlich, daß der Körper in die Höhe und Breite zu wachsen scheine.¹⁾ Dies ist aber mehrmals beim Medium Home beobachtet worden. Der Rechtsgelehrte Jenken sagt: „Die Verlängerung findet gewöhnlich von der Hüfte aus, eine Spanne weit, statt, und bei einer Gelegenheit maß ich eine überaus große Verlängerung des Körpers von vollen acht Follen. Die Verkürzung des Körpers ist gleich wundervoll. Ich bin Zeuge gewesen, wie Mr. Home ungefähr auf fünf Fuß zusammenschrumpfte; dergleichen habe ich, wie in „Human Nature“ vom März 1869 beschrieben steht, die Ausdehnung und Zusammenziehung der Hand und des Armes und Beines gemessen. Zum Glück sind diese Ausdehnungen und Zusammenziehungen von wenigstens fünfzig Personen bezeugt und gegenwärtig außer allen Zweifel gestellt.“²⁾ Lord Lindsay berichtet über dasselbe Phänomen: „Bei einer anderen Gelegenheit sah ich Mr. Home in einer Verzückung elf Zoll sich verlängern. Ich maß ihn stehend gegen die Wand und merkte seine vermehrte Größe; noch nicht zufrieden damit, stellte ich ihn auch in die Mitte des Zimmers und setzte eine Kerze vor ihn, so daß er einen Schatten an die Wand warf, den ich ebenfalls bezeichnete. Als er erwachte maß ich ihn wieder in seiner natürlichen Größe, wie auch den Schatten, und die Resultate waren dieselben. Ich kann es beschwören, daß er sich nicht vom Boden erhob, noch auf seiner Zehenspitze stand, da ich den vollen Überblick seiner Füße und noch obendrein ein antwefender Herr einen seiner Füße quer über Homes Fußblatt, eine Hand auf seiner Schulter und die andere an seiner Seite hatte, wo die falschen Rippen in die Nähe des Hüftknochens kommen . . . Er stand fast aufrecht in der Mitte des Zimmers und bevor die Verlängerung begann, setzte ich meinen Fuß auf sein Fußblatt. Ich will es beschwören, daß er seine Fersen dabei nicht im geringsten vom Boden erhob. Als Home gegenüber der Wand verlängert ward, setzte Lord Adare seinen Fuß auf Homes Fußblatt,

¹⁾ Zamblichus: „De mysteriis Aegyptorum“. III. c. 4, 5. Hartlef: „Das Buch von den ägyptischen Mysterien“. 53.

²⁾ Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II. 18.

und ich markierte die Stelle der Wand. Ich sah ihn auch einmal sich horizontal auf dem Boden verlängern. Lord Adare war anwesend. Home schien an beiden Enden zu wachsen und stieß mich und Adare hinweg.“¹⁾

Die Aufgeklärten werden nun allerdings sagen, Home sei eben ein geschickter Betrüger. Ich möchte aber die Gegenfrage stellen, wer bei den alexandrinischen Philosophen betrog, die nicht etwa mit Medien experimentierten, sondern selber Medien waren? Und wenn der Aufgeklärte sagt, die ganze alexandrinische Philosophenschule habe aus Betrügern bestanden, dann werde ich mich allerdings verbiegen, aber nicht vor dem Verstande, sondern vor der Konsequenz dieser Aufklärung.

Das gleiche Phänomen wird übrigens von den karibischen Zauberern berichtet, lange bevor man etwas vom Spiritismus wußte. „Man sieht sie häufig in Ekstase, wo bei gebundenen Sinnen ein fremder Geist sich ihrer bemächtigt zu haben scheint, aus tiefstem Grunde der Brust in ihnen spricht“ — Sprechmedien — „durch ihre Organe handelt und sie bisweilen in die Luft erhebt, oder sie größer erscheinen macht als sie von Natur sind.“²⁾ Ebenso im Mittelalter. Der Abt Wilhelm von St. Agatha besuchte eine Besessene, von der es heißt: „Das Weib begann vor ihren Augen zu schwellen und nach Art eines Turmes in die Höhe zu wachsen.“³⁾ Ebenso sagt Bodinus, daß „der Teufel sie bis an die Decke ausgedehnt“ habe.⁴⁾

Wer nun aber an dieser Parallele zwischen alter und neuer Mystik noch nicht genug haben sollte, dem sei geraten sich das römische Rituale Exorcistarum anzusehen. Den dort angegebenen Merkmalen der Besessenheit könnten Punkt für Punkt Parallelen aus der Literatur über Somnambulen und Medien an die Seite gestellt werden. Das Rituale nennt: „1. Kenntnis zukünftiger Dinge.

¹⁾ Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II. 181, 194.

²⁾ Lafitau: „Moeurs des sauvages américains“. 370, 382. Görres: „Christliche Mystik“. III. 529.

³⁾ Görres: IV. 287.

⁴⁾ Bodinus: „Daemonomania“ II. Im Bericht über ein besessenes Mädchen zu Selwenberg in Schlesien.

2. Fernsehen im Raum. 3. Gedankenlesen. 4. Das Verstehen fremder Sprachen. 5. Das Sprechen fremder Sprachen. 6. Intellektuelle Exaltation. 7. Die Steigerung physischer Kräfte über Geschlecht und Alter hinaus. 8. Das Schweben in der Luft während beträchtlicher Zeit.“

Man sieht, daß der Spiritismus Licht wirft auf Erscheinungen, die zu allen Zeiten beobachtet, aber auch in jeder Geschichtsperiode anders ausgelegt wurden. Jamblichus nennt vom Standpunkte seiner Philosophie diejenigen „von Gott ergriffen“, die man vom Standpunkte des christlichen Glaubens im Mittelalter „vom Teufel besessen“ erklärte und die heute vom Standpunkte des Materialismus als Taschenspieler angesehen werden. Dem Geständnisse unserer Unwissenheit ziehen wir die Annahme vor, daß unsere Vorfahren jahrhundertlang an ein Nichts geglaubt, und Berichterstatter, der höchsten Achtung wert, beschuldigen wir des Aberglaubens. Zeller in seiner „Philosophie der Griechen“, dessen Darstellung musterhaft ist, soweit er rationalistische Bestandteile jener Philosophie, zum Beispiel bei Aristoteles, darstellt, verliert alle Objektivität, wenn er auf die neuplatonische Philosophie zu sprechen kommt. Hätte er Kenntnisse von den spiritistischen Tatsachen, so könnte er unmöglich sagen, daß das Treiben der alexandrinischen Philosophen dahin führen mußte, „das wissenschaftliche Leben vollends in Aberglauben, Phantasterei und Fanatismus zu ersticken“, und daß speziell Jamblichus in seinen „Mysterien der Ägypter“ eine spekulative, von den höchsten metaphysischen Prinzipien anfangende Theologie gebe, aber „schnell genug den Weg des dichtesten Aberglaubens zu finden weiß.“¹⁾ Es ist immer die letzte Ausflucht des Rationalismus, wenn hochberühmte Männer für ungläubliche Erscheinungen eintreten, ihnen ganz unbedenklich eine Mischung von Genialität und Wahnsinn zuzuschreiben. Als Böllner für den Spiritismus eintrat, erklärte man ihn für verrückt. Als Fechner und Weber ihm sekundierten, erklärte man sie für geisteschwache alte Männer. Als die öffentliche Meinung in England das Anwachsen des Spiritismus als Kalamität empfand und Crookes als

¹⁾ Zeller: „Philosophie der Griechen“. III. 2. 715. 716.

den geeigneten Mann bezeichnete, um durch wissenschaftliche Untersuchung diesem Aberglauben ein Ende zu bereiten, nahm Crookes die Sache in die Hand und experimentierte unter allen nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln in seinem eigenen Atelier vier Jahre lang mit einem halben Kinde als Medium. Als er sich aber dann für die spiritistischen Tatsachen aussprach, hieß es, nun sei auch Crookes nicht mehr zuverlässig. Ebenso ging es auch Wallace, und noch jüngst in der „Deutschen Rundschau“ sagte Professor Preyer von diesem, daß er sein wissenschaftliches Ansehen verloren, seitdem er mit dem Spiritismus sich beschäftige. Da nun aber Böllner, Wallace und Crookes während und nach ihren spiritistischen Experimenten Bücher geschrieben, die hoch über allem stehen, was Preyer selbst geleistet, sollte dieser doch die für einen Physiologen höchst bedenkliche Hypothese unterlassen, daß in einem und demselben Kopfe ein solches Alternieren von Genialität und Verrücktheit stattfinden konnte. Man könnte ebenso gut behaupten, daß das gleiche Augenpaar bald scharfsichtig, bald blind sei.

Wenn wir sehen, daß die Phänomene der Somnambulen, Hexen, Besessenen und Medien zu allen Zeiten in gleicher Weise beobachtet wurden, dann stehen wir vor einer unerbittlichen Alternative: wir müssen entweder annehmen, daß die Menschheit zwei bis drei Jahrtausende hindurch in einem kolossalen Aberglauben befangen war und daß wir jetzt wieder im Begriffe stehen, in diesen Aberglauben zurückzufallen, oder wir müssen annehmen, daß vielmehr die kurze Aufklärungsperiode von 100 bis 200 Jahren, die unserer Zeit voranging, in Bezug auf Mystik sich im Irrtum befand. Die letztere Hypothese ist offenbar weit einfacher als die erstere, und nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes sehe ich mich genötigt, die einfachere anzunehmen.

Es würde mich zu weit führen, die Parallel-Erscheinungen dieser Gebiete hier noch weiter anzuführen. Dazu ist jeder befähigt, der sich in der einschlägigen Literatur unterrichten will, und werde ich zudem im Verlaufe weiterer Arbeiten noch häufig davon zu sprechen haben. Nur kurz will ich hier noch einige Punkte anführen: Wir finden das Gedankenlesen, und zwar — Herrn Preyer sei es gesagt! —

du viel: Studien.

ohne Berührung bei Heiligen, Besessenen, Hexen, Somnambulen und Medien; den gordischen Knoten und die Befreiung aus der Fesselung, das Sprechen in fremden Zungen, die Anziehung lebloser Gegenstände bei Somnambulen und Medien; das Verschlucken von Nadeln bei Besessenen wie bei den ekstatischen Jungfrauen in Tirol; Klopftöne, Geisterschriften, Fernwirken, mythisches Steinwerfen bei Hexen wie Medien. Noch heute gilt von den Somnambulen, was der heilige Paulus sagt: „Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem Anderen wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist; einem Anderen der Glaube in demselben Geist; einem Anderen die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem Anderen, Wunder zu tun; einem Anderen Weissagung; einem Anderen, Geister zu unterscheiden; einem Anderen mancherlei Sprachen; einem Anderen, die Sprachen auszulegen.“¹⁾

Diesen Parallelismus aller Zeiten und Völker durch die Betrugstheorie auszulegen, ist nicht möglich. Betrug und Taschenspielerci sind entwicklungsfähig; hier aber begegnen wir einem merkwürdigen Konservatismus identischer Phänomene zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten. Wir haben daher nur mehr die Frage aufzuwerfen, wie es denn kommt, daß ein auf Tatsachen gegründeter Glaube durch die Aufklärungsperiode fast vollständig aus dem Bewußtsein der Menschheit hinweggewischt werden konnte, so daß, wer für ihn heute eintritt, selbst bei hohen wissenschaftlichen Verdiensten dem Vorwurf der Verrücktheit nicht entgeht. Die einfachste Erklärung wäre nun wohl die, daß eben jene Tatsachen während der Aufklärungsperiode in der Tat nicht mehr eintraten. Dies scheint nun auch der Fall zu sein. Im Mittelalter wurden die Hexen systematisch mit Feuer und Schwert vertilgt, weil man ihre Natur verkannte. Soldan schätzt die Zahl der innerhalb elf Jahrhunderten verbrannten oder sonstwie hingerichteten Personen auf $9\frac{1}{2}$ Millionen.²⁾ Da nun die mediumistischen Fähigkeiten immerhin ziemlich selten sind, so kommt dieser Vertilgungsprozeß einer sehr starken indirekten Auslese normaler Personen und demgemäß einer Auslese rationalistisch

¹⁾ Paulus: Cor. XII. 7—11.

²⁾ Soldan: Geschichte der Hexenprozesse“. I. 453.

denkender Menschen gleich. Die notwendige Folge davon war die objektive Abnahme des Hexenwesens, was die Aufklärungsperiode so auslegte, als hätte sie vermöge ihrer Verständigkeit eine bloß subjektive Wahnvorstellung vernichtet. Zudem nun aber die Aufklärung seit hundert bis hundertfünfzig Jahren dem Vernichtungswerk Einhalt tat, ist die objektive Wiederentwicklung des Hexenwesens möglich geworden, was von den heutigen Aufgeklärten mit einem subjektiven Zurückfallen in einen alten Überglauben verwechselt wird.

Ich glaube nun allerdings, daß die Naturwissenschaft die Erklärung der mythischen Phänomene noch finden wird, aber wohl gemerkt, nicht die Naturwissenschaft unserer Tage, sondern nur die durch die Entdeckung neuer Kräfte im Menschen und neuer Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur bereicherte Naturwissenschaft. Ich glaube auch, daß die Wissenschaft zur Anerkennung einer intelligiblen Welt genötigt werden wird; aber es ist die Voraussetzung einer jeden Wissenschaft, daß das von ihr untersuchte Gebiet von Gesetzen beherrscht ist, und ich bin der Überzeugung, daß die Menschheit, weit entfernt, sich in den Glauben an Wunder zu verlieren, vielmehr die alten Wunder wissenschaftlich auflösen wird, statt sie bloß zu negieren, daß also auch bezüglich der Hexen und Medien die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt proklamiert werden wird.

II.

Die Wasserprobe der Hexen.

Das vorige Kapitel hat schon genügend erkennen lassen, daß die Hexenfrage, die von unseren Ahnen Jahrhunderte lang so ernst genommen wurde, daß sie mit Feuer und Schwert dagegen vorgingen, von der Aufklärung zwar niedergeschlagen, aber nicht gelöst worden ist. Selbst die besseren Bücher, die darüber geschrieben werden, sind wohl wertvoll durch das historische Material, das sie bieten, tragen aber zur Lösung des Problems nicht bei, gehen vielmehr von der Voraussetzung aus, daß das Problem der Hexerei an sich gar nicht existiert. Zunächst zieht dabei Jeder an einem gerade ihm beliebenden Orte den Strich, bis zu welchem er den Berichten Glauben schenkt, — der beste Beweis dafür, daß ein objektiver Standpunkt der Beurteilung bisher noch nicht gefunden ist. Dabei läßt die Aufklärung die Frage ganz unbeantwortet, wie es denn möglich war, daß viele Millionen von Menschen Jahrhunderte lang an ein Nichts glaubten und daß selbst die hervorragenden Männer des Mittelalters wie in einem Zustande permanenter Hallucination lebten, um Dinge zu sehen, die nicht waren. Bei solchen Problemen der Kulturgeschichte gibt es nun aber eine Hypothese, die sich ganz allgemein anwenden läßt. Wo immer man einem uns unbegreiflich gewordenen Glauben früherer Generationen begegnet, nimmt man zur Erklärung desselben den genau korrespondierenden Grad von Stupidität unserer Vorfahren an; dagegen erklärt man aus dem hohen Grade unserer eigenen geistigen Entwicklung, daß wir solchen Aberglauben überwunden haben. Diese Hypothese darf um so sicherer auf Anerkennung rechnen, als sie unserer Eitelkeit schmeichelt und ein Studium der Sache als ganz überflüssig erscheinen läßt.

Ein künftiges Jahrhundert wird freilich anders urteilen; es wird sagen, daß zwar im Mittelalter wahre Tatsachen falsch erklärt wurden, daß dagegen unsere leichte Aufklärung das Kind mit dem Bade, die Tatsache mit der Erklärung, ausgeschüttet hat. Wer sich in den Hexenprozessen umsieht, wird schnell darüber klar werden, daß zwar sehr viele Selbstanklagen der Hexen nur durch die Folter erpreßt wurden, ohne daß ihnen eine Schuld zu grunde lag; aber es liegen auch freiwillige Geständnisse vor, Anklagen der Eltern gegen ihre Kinder und umgekehrt, der Männer gegen ihre Frauen u., daher es nicht angeht, durchweg nur Täuschung und Betrug anzunehmen. Auch als ein bloßer Auswuchs der katholischen Kirche läßt sich die Hexenfrage nicht ansehen; die eifrigsten Verfolger waren nicht die Geistlichen, sondern die Herren Juristen, und zwar in protestantischen Ländern eben so sehr als in katholischen, wie denn bekanntlich Luther selbst an Hexen glaubte.¹⁾ In den Akten der Inquisition kommt die Hexenverfolgung nur sehr ausnahmsweise vor²⁾; dagegen liefern die Gerichtsakten vieler Städte die reichste Ausbeute.

Es liegt also eine noch immer ungelöste Aufgabe vor, wobei zweierlei Fragen zu beantworten sind: 1. Was ist objektiv vorgefallen, um den Hexenglauben zu erzeugen? 2. Wie sind diese objektiven Tatsachen zu erklären?

Nur in der Auslegung der Tatsachen können unsere Vorfahren geirrt haben; daß aber objektiv überhaupt nichts vorgefallen sei, ist eine ganz unwissenschaftliche Annahme. Probleme werden nicht dadurch gelöst, daß man sie negiert, und es wäre Anmaßung, anzunehmen, daß wir besser wissen, was vorgefallen, als die Augenzeugen von damals. Unser Jahrhundert ist aber dem Mittelalter gegenüber noch immer nicht objektiv geworden und betrachtet die teilweise unglaublichen Berichte aus jener Zeit durch die besondere Brille, die wir aufgesetzt haben, nämlich vom Standpunkt der noch sehr mangelhaften naturwissenschaftlichen Kenntnisse, worüber wir verfügen. Was sich dieser Erklärung nicht fügen will, wird entweder ganz verworfen oder so lange umgedeutet, bis es sich fügt.

¹⁾ Solban: Gesch. d. Hexenprozesse. I. 431.

²⁾ Vgl. Florento: Gesch. d. Inquisition in Spanien.

Dies zeigt sich denn auch an der sogenannten Wasserprobe der Hexen. Der Rationalismus erweist sich diesem Problem gegenüber ganz erklärungsunfähig; eine vorurteilslose Untersuchung der Sache dagegen wird dahin ausschlagen, einen Beitrag zur Ehrenrettung des Mittelalters zu liefern.

Es war im Mittelalter allgemeiner Glaube, daß die Hexen im Wasser nicht untergehen. Um sich über den Charakter verdächtiger Personen Gewißheit zu verschaffen, war es daher ein beliebtes Verfahren, sie der sogenannten Wasserprobe — *judicium aquae frigidae*, *judicium aquaticum* — zu unterwerfen. Dieser Glaube ist vielleicht arischen Ursprungs; schon in Manu's Gesetzen heißt es, daß die Schwörenden der Wasserprobe unterworfen wurden und daß das Untersinken im Wasser, also das normale Verhalten, als Zeichen der Wahrheit ihrer Aussagen galt. Deutlicher noch ist die indische Sankhjalehre, worin es heißt, daß ein *Jogi* — so wurden damals die Fakire geheißen — auf dem Wasser wie Holz zu schwimmen und auf den Wellen zu wandeln vermag.¹⁾ Ebenso sagt der Neuplatoniker Jamblichus in einem ihm zugeschriebenen Buche, daß die „vom göttlichen Geiste Ergrieffenen“ auf glühende Kohlen treten und in wunderbarer Weise Ströme durchschwimmen.²⁾ Hier wird also die spezifische Leichtigkeit im Wasser allgemein mit dem Zustand der Ekstase in Verbindung gebracht. Es fehlt aber nicht an Berichten, welche diese Eigenschaft im besonderen mit dem Begriffe der Zauberei verbinden. Plinius erwähnt den bei den Scythien verbreiteten Glauben, daß die mit dem bösen Blick Behafteten im Wasser nicht untergehen³⁾; daß ferner die Thibier im Rufe standen, im Wasser nicht unterzugehen — *non posse mergi* —; nach Plutarch aber standen gerade diese Thibier im Geruche der Zauberei.⁴⁾ Auch die Fenster der im Verdachte der Zauberei stehenden Bewohner der Insel Pontus sagten gemäß ihrer

¹⁾ Windischmanu: Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. 4. 1886.

²⁾ Jamblichus: de myst. Aegypt. III. 4.

³⁾ Plinius: hist. nat. VII. 2.

⁴⁾ Plutarch: Sympos. V. 7.

Erfahrung aus, daß diejenigen, die gebunden zum Wasser getragen werden, häufig durch große Leichtigkeit auffallen.¹⁾

Auch bei den Kelten kommt die Wasserprobe vor.²⁾ Im Mittelalter, als die Begriffe von Zauberei und Hexerei ineinanderflossen, wurde das Merkmal mystischer Leichtigkeit auch den Ungläubigen und Sektirern zugeschrieben. Die Monichäer von Soissons wurden 1114 der Wasserprobe unterworfen, wenn sie leugneten, und vom Chef der Sekte, Clementius, wird erzählt, er sei, in eine Wassertonne geworfen, wie Holz geschwommen. Auch bezüglich der Albigenser wurde behauptet, daß sie auf dem Wasser wandelten ohne unterzusinken.³⁾ Nach dem Zeugnisse des hl. Bernhard wurde die Probe bei mehreren Sekten vorgenommen. Gewöhnlich ließ man einen Exorcismus vorausgehen, bis das lateranische Konzil 1215 den Geistlichen zwar nicht die Wasserprobe, aber den vorausgehenden Exorcismus verbot.⁴⁾ Allmählich kam dann die Sache wieder in Abnahme, wurde aber um 1560 wieder aufgenommen, um Hexen und Zauberer zu finden. In Deutschland wurde diese Probe, die schon Franken, Longobarden und Normannen kannten, zuerst in Westfalen wieder versucht und verbreitete sich über die Niederlande und Elsaß nach Frankreich.⁵⁾

Im sogenannten Hexenhammer fehlt diese Erscheinung natürlich nicht. Es heißt dort, daß verschiedene Hexen bei Regensburg zum Scheiterhaufen verurteilt wurden. In der Sentenz war bemerkt, daß, wenn das Feuer keine Gewalt über sie haben sollte, sie ersäuft werden sollten. Es gelang aber keines von beiden; man konnte sie weder verbrennen noch ertränken.⁶⁾

So zieht sich die Sache durch die Jahrhunderte hin, fast bis in die neueste Zeit. In England sandte das lange Parlament im 17. Jahrhundert einen gewissen Hopkins als Untersuchungsrichter ins

¹⁾ Görres: Christl. Mystik. V. 547. Agrippa: de occulta phil. im Kommentar zu Plinius.

²⁾ Pelloutier: historie des Celtes. VIII. c. 6.

³⁾ Cäsarius v. Heisterbach: Mem. IX. 12. Görres: Mystik. V. 23.

⁴⁾ De Brun: critique des pratiques superstitieuses. II. 149—151.

⁵⁾ Görres: Mystik. V. 544.

⁶⁾ Forst: Dämonologie. II. 108.

Land, der sich gewöhnlich der Wasserprobe bediente und in einem Jahre an 60 Personen an den Galgen brachte.

Hat nicht das lange Parlament
Des Teufels Boten ausgesend't
Mit Vollmacht, der von Haus zu Haus
Nun geht und spüret Hexen aus?
Und hängt er nicht in einem Jahr
In einer Grafschaft — das ist wahr —
Viel mehr als sechzig auf geschwind,
Wofß weil sie nicht eroffen sind? ¹⁾

Grey in seiner Ausgabe des Hudibras erzählt, er habe eine Liste von etwa 3000 Personen gesehen, die in solcher Weise während der Herrschaft des langen Parlaments ihr Leben verloren. Endl²⁾ aber fiel es einem der Angeesehenen des Landes ein, diesen Hopkins selbst der Wasserprobe zu unterwerfen, und da er nicht unterging, mußte er es mit dem Leben büßen.³⁾

In Essex und Suffol wurden viele durchs Wasser geprüft; nicht alle wurden als schuldig befunden, aber einige „eroffen über der Probe“.⁴⁾ Trotz solcher Vorkommnisse läßt es sich nicht leugnen, daß die Wasserprobe als Prüfungsmittel ihre wohlthätige Seite hatte, da sie an Stelle der Tortur vorgenommen wurde. Sie wurde daher 1581 im Herzogtum Füllich durch ein herzogliches Mandat anbefohlen. Akten dieser Art haben sich mehrfach erhalten und es ist vielleicht für den Leser von Interesse, ein Beispiel kennen zu lernen. Johann Wilhelm erließ an Bertram von Landsberg folgenden Befehl:

Lieber Getreuer! Was du newlicher Tagen an unsere Rätthe wegen Hilken Gufon bezüchtigter Hauberey gelangt, das ist Uns fürbracht. Dieweil nun allerhand starke Vermuthung zu schepfen, damit denn andern Unserer Unterthanen durch berührte Weibsperson gleichfalls nicht beschädigt, und solch unchristlich Unwesend der Gebühr gestraffet werde; so ist Unser Meynung und Befehl, angerichtete Persohn gefänglich anzunehmen, sie darauf so gutlich als peinlich abfragen,

¹⁾ Hudibras II. 2.

²⁾ Görres: Mystik. V. 635.

³⁾ Hutchinjon: Versuch über Hexerei.

auch im Fall sie dergestalt nicht bekennen würde, alsdann auf dem Wasser der Gebur nach zur Probe stellen zu lassen, und Uns fürder alle Gelegenheit zu vertheidigen; versehen Uns also zu dir

Geben zu Cleue am 24. Jul. 1581.

Johann Wilhelm.¹⁾

Aus anderen Akten geht hervor, daß Leute, die im Verdacht der Hexerei standen, sich oft freiwillig dem Gerichte stellten und der Wasserprobe unterworfen zu werden verlangten, um sich vom Verdachte zu reinigen. Bei einer dieser Proben wurden 1696 die Geprüften etwa eine halbe Stunde im Wasser gelassen und mehrere von denen, welche nicht unteranken, wurden 4—5 Mal ins Wasser geworfen. Nicht immer fielen solche freiwillige Prüfungen günstig aus. Pfarrer Hory berichtet, daß Personen verschiedenen Geschlechts der Pfarrei Chen 1701 die Wasserprobe verlangten, um außer Verdacht zu kommen. Man warf sie in den Fluß Armanson, wo er sehr tief war, aber da sie nicht untergingen, wurden sie als Hexen und Zauberer erkannt. Diese Probe wurde in Gegenwart von mehr als 800 Zeugen vorgenommen.²⁾

Der Glaube an die Sache hat sich sehr lange erhalten. In Suffol unterwarf sich 1776 ein Pferde doktor, der für einen Zauberer gehalten wurde, freiwillig der Probe.³⁾ In Osterreich wurde diese Probe erst durch Maria Theresia durch § 58 ihrer „Heinlichen Gerichtsordnung“ verboten; aber in Siebenbürgen wurde noch 1752 in Maros Vasarhely die Hebamme Farkas der Probe unterworfen, dann gefoltert und schließlich hingerichtet.⁴⁾ Auf dem adeligen Gute Mehnten in Schleswig-Holstein kam 1686 und 1687 ein Hexenprozeß vor, wobei eine Frau der Probe dreimal unterworfen wurde. „Sie konnte aber so wenig nach wie vorhin sich unter das wasser gänglich bringen: massen so bald einsmahls der Kopff unter wasser, und damit kaum bedeket war, die Füße und der Leib sofort wieder amporherauszstanden.“ Man meldete nun den Hergang an die Juristensakultät der Christian-

¹⁾ Reichard: Beiträge zur Einsicht in das Geisterreich. I. 283.

²⁾ De Brun a. a. O. II. 167—171.

³⁾ Forst: Dämonomachie I. 268.

⁴⁾ Müller: Gesch. des Hexenglaubens in Siebenbürgen. 50.

Albrechts-Universität in Kiel, welche gegen die stattgefundenene Probe Bedenken erhob; sie fand es aber „den Umständen nach billig, die Frau, sofern sie kein Bekenntnis machen wollte, mit der Tortur würdlich und ziemlicher Massen zu belegen, über die gewöhnlichen Fragen zu vernehmen und derselben Antwort fleißig zu protokollieren. Wenn solches geschehen, alskdann ergeheth ferner was Rechts.“¹⁾ Noch aus dem Jahre 1836 ist ein Fall bekannt aus dem Fischerdorje Beinowa auf der Halbinsel Hela, wo eine als Hexe verschrieene alte Frau von den Dorfbewohnern ins Wasser geworfen und, weil sie nicht gleich unter sank, mit Rüdern totgeschlagen wurde.²⁾

Bei allem Zweifel im einzelnen Falle muß also doch der Gesamtsinn der durch die Jahrhunderte fortlaufenden Berichte ein großes Gewicht beigelegt werden. Es muß ein Wahrheitskern in der Sache verborgen liegen. Es ist aber diese Erscheinung um so schwerer zu erklären, als die Zustände, in welchen sie sich als eine Eigentümlichkeit des Organismus zeigt, noch sehr wenig experimentell untersucht sind. Der Begriff der Hexerei wirft kein Licht auf die Sache, besagt nur, daß es mystisch angelegte Personen waren, bei welchen sich auch diese mystische Eigenschaft zeigte, daß sie im Wasser nicht unter sanken. Das Gleiche wurde übrigens auch von den Besessenen behauptet. Die acta Sanctorum vom 18. April erwähnen eine solche Person. Sie wurde zum Grabe des hl. Usmar gebracht und von den Geistlichen der Kirche in geweihtes Wasser gesetzt; als aber dann der Exorcismus über sie ausgesprochen wurde, ward sie unter den Händen der Geistlichen plötzlich aus dem Wasser in die Höhe gehoben, so daß sie schnell ergriffen und bei den Füßen wieder herabgezogen werden mußte.³⁾ Die Besessene Anette Trécourt im Anfang unseres Jahrhunderts stürzte sich in einem Anfall in tiefes Wasser, um sich zu ertränken, schwamm aber wie Kork.⁴⁾ Für diejenigen, die an der mittelalterlichen Erklärung festhalten möchten, wird die Sache vollends dadurch verworren, daß auch die christliche Mystik

¹⁾ Psychische Studien. 1886. 245.

²⁾ Soldan a. a. O. II. 333.

³⁾ Görres: Mystik. IV. 194.

⁴⁾ Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. IV. 533.

— ja das Evangelium selbst in Bezug auf Christus und Petrus¹⁾ — das Wandeln auf dem Wasser mit dem Begriffe der Heiligkeit verbindet. Als Maurus, ein Schüler des hl. Benedikt von Nursia, dem Befehle des Abtes, einen ertrinkenden Knaben zu retten, nachkam, lief er über das Wasser, packte den Knaben und kehrte wieder zurück. Erst als er wieder auf dem Lande war, „kam er wieder zu sich“ und blickte rückwärts. Da er nun sah, daß er über das Wasser gelaufen, erschrak er und wunderte sich über das Geschehene.²⁾ Wenn diese Geschichte einen Wahrheitskern haben sollte, so ist es der Zustand der offenbar vorhandenen Ekstase, der dem Erklärer einen Fingerzeig gibt.

Daß nun diese Erscheinung nicht in der bekannten rationalistischen Weise abgetan werden darf, erhellt deutlich aus dem bei der Wasserprobe angewendeten Verfahren. Gewöhnlich band man dem zu Prüfenden den Daumen der rechten Hand an die große Zehe des linken Fußes, und den linken Daumen ebenso an den rechten Fuß, um zu verhindern, daß er durch willkürliche Bewegungen sich unter das Wasser brächte. So geknebelt wurde er dreimal ins Wasser geworfen, wobei zwei Männer, auf beiden Ufern stehend, ihn lose an einem Seil hielten, um den Untersinkenden, also Unschuldigen, herausziehen zu können. Schwamm er obenauf, so wurde er als schuldig erkannt. Die Probe konnte sowohl in einer Wassertonne als in fließendem Wasser vorgenommen werden. In Mainz wurden die Delinquenten in den Rhein geworfen.

Balthasar Becker, einer der eifrigsten Bekämpfer des Hexenglaubens, bringt gleichwohl folgenden Bericht über eine Wasserprobe: „Diese alte Frau ward an eine große Rivier oder Fluß nahe bei der Stadt geführt, um zu sehen, ob sie auff dem Wasser würde unter sinken. Nachdem ihr beyde Beine gebunden, so ward sie darein gelassen, und mittlerweile sie sich auff's äußerste bemühet, mit ihren Händen unter das Wasser zu gerathen, kunte sie dennoch nicht darzu gelangen, sondern gieng auf ihren Rücken liegen, und trieb auff dem Wasser, als ein Stück Kork. Ueber 20 Personen waren gegenwärtig, die Wahrheit hiervon zu bezeugen, die kunden aber keinen Glauben

¹⁾ Mathäus. XIV. 25—31.

²⁾ Gregorius Magn. Dial. II. 7.

finden an die Meinung des Volks; deswegen ward sie zum andermahl zum Wasser gebracht, da trieb sie wieder wie zuvor, und waren damahls gegenwärtig mehr als 200 Menschen, diesem Schauspiel zuzusehen, gleichwohl waren viel darunter, die es noch nicht glaubeten. Es ward zu derselbigen Zeit auch ein stark jung Frauen-Mensch in das Wasser geschmissen, die also bald unter sank, und eroffen wäre, wo nicht alles, was helfen konnte, wäre zugehoben. Um der Welt kund zu thun, und keinen Raum an fernern Zweifel zu lassen, so hat man das alte Weib zum drittenmahl zum Wasser gebracht, und, als vorhin, darein gelassen, da sie denn abermahl stille bliebe treiben; und war diese mahl ein solcher Zulauff von Volk aus dem Dorffe, und umliegenden Lande, und darunter viel vornehme Leute, daß es nicht zu zählen war, also daß nun kaum einer ist, der an der Wahrheit dieser Sache Zweifel hat.“

Beder zieht sich nun aus der Verlegenheit ungefähr nach Art aufgeklärter moderner Journalisten. Den Zeugenbeweis bekräftigt er mit den Worten: „Und dann bleibt auch die Frage noch, ob sie alle an einem bequemen Ort gestanden haben, dieses Werk eigentlich und deutlich zu sehen.“ Aber auch wenn die Thatfache nicht zu beseitigen wäre, weiß ein Aufgeklärter immer Rat, und so sagt denn Beder: „Es werden uns dennoch die Naturkündiger sagen, daß die Frauen mehr von der Natur des Korks haben, als die Männer; und vielleicht hatte diese arme alte Frau noch mehr davon, als andere, gleichwie die Naturen nicht alle gleich sind.“¹⁾

Um noch einen Bericht aus neuerer Zeit anzufügen, so meldet die „Wienerische Zeitung“ von 1728 No. 67: „Da unlängst hier zu Szegedin verschiedene Personen wegen beschuldigter Hexerei gefänglich eingezogen worden, hat man sie nach hiesigem Gebrauch zur Probe gebracht. Nemlich, nachdem sie auf dem Wasser wie ein Pantoffelholz geschwommen, wurden sie auf eine Wage gelegt, um sie zu wiegen; dabei denn zu verwundern, daß ein großes dickes Weib nicht mehr, denn 1½ Loth, ihr Mann, so auch nicht von den Kleinsten war,

¹⁾ Balthasar Beder: Die bezauberte Welt. IV. 267—269.

5 Quentchen, die übrigen aber durchgängig entweder 1 Loth oder 3 Quentlein, oder noch weniger gewogen haben.“¹⁾

Hier zeigt sich also die Gewichtsabnahme unabhängig vom Wasser, wie ja auch bei der Hexenwage zu Dudewater, und dies ist ein weiteres Merkmal für die zu suchende Erklärung.

Eine Schwierigkeit der Erklärung liegt darin, daß die Erscheinung jener Konstanz ermangelt, welche die erste Bedingung der Erklärbarkeit ist. Die Hexenrichter stießen sich zwar nicht immer an der Veränderlichkeit dieses Merkmals, ja, wenn ein Angeklagter wegen mehrerer Verbrechen der Probe unterworfen wurde und bald schwamm, bald unterging, je nachdem er — wie man meinte — schuldig oder unschuldig war, so galt das erst recht für übernatürlich.²⁾ So mußten auch jene Diebe urtheilen, die nach Hermanns nachts sich selber auf die Probe setzten, und da sie bemerkten, daß sie unter sanken, dann der Gerichtsprobe sich unterzogen, wobei sie aber wie Kork schwammen.³⁾ Es scheint aber doch, daß wegen dieser Veränderlichkeit des Phänomens die Wasserprobe allmählich in den Ruf der Unverläßlichkeit kam. Es war daher wohl keine bloße Anwendung von Menschlichkeit, daß das Parlament in Paris 1601 die Wasserprobe überhaupt verbot. Dann und wann traten selbst Leute gegen dieselbe auf, die im übrigen dem Hexenglauben ganz ergeben waren. So sagt de Lancre: „L'épreuve qui se fait par l'eau froide est illicite et ne peut être admise sans une grande contumélie de Dieu.“⁴⁾ Ebenso der Bischof von Binsfeld: „Index qui facit aliquem vel aliquam subire probationem aquae frigidae, mortaliter peccat . . . Tales autem probationes perversae sunt et superstitiosae.“⁵⁾ Auch Wierns und der Jesuite Del Rio waren Gegner der Wasserprobe. Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, sagt in einem Reskript von 1654: „Soviel die Wasserprobe betrifft, darauf ist zumal nicht zu sehen, sintemal solches ein

¹⁾ Schindler: Der Aberglaube des Mittelalters. 47. Ausführlicher bei Harst: Zauberbibliothek. II. 134.

²⁾ Bizouard II. 35.

³⁾ De Brun a. a. O. II. 137.

⁴⁾ de Lancre: Tableau de l'inconstance. 11.

⁵⁾ Binsfeld: de confess. malefactorum et sagarum. 289. (1623).

widerrechtliches und trügerisches Mittel ist, darauf man kein Fundament zu setzen. Wornach ihr euch zu achten.“¹⁾ Mit der Zeit wurde die Wasserprobe nur mehr als Prüfungsmittel, aber nicht eigentlich als Überführungsmittel gebraucht. Einige Bistümer Deutschlands im 14. und 15. Jahrhundert lehrten die Sache sogar um, indem sie die Sinkenden verurteilten und die Schwimmenden freisprachen.²⁾

An Versuchen zur Erklärung unseres Problems hat es im Mittelalter nicht gefehlt; sie sind aber ganz wertlos. Wilhelm Scribonius, Professor zu Marburg, der in Lemgo Augenzeuge einer Wasserprobe war, schrieb dem dortigen Magistrat zur Erklärung der Sache, daß der Teufel, welcher leicht wie die Luft sei, diese Leichtigkeit auch der Substanz der an ihn Gebundenen mitteile und sie dadurch über dem Wasser erhalte. Später sprach er von einem „Hasse des Wassers gegen die Hexen“, weil nämlich die Hexen im Wasser getauft worden, später aber der Taufe entkagt hätten.³⁾ Diese Theorie wurde auch vom König Jakob von England in seiner Dämonologie adoptiert: „Wasser nimmt die Hexen darum nicht auf, weil dieselben, von Gott und Christus sich lossagend, das Taufwasser von sich geschüttelt.“ Streitschriften für und gegen derartige Erklärungen erschienen sehr zahlreich.⁴⁾

Gelegentlich eines Hexenprozesses in Holland wurden die Professoren der Medizin und der Philosophie zu Leyden um ihre Meinung bezüglich der Wasserprobe befragt. Ihr 1594 abgegebenes Gutachten lautete dahin, daß die Wasserprobe in keiner Weise als Beweismittel gelten könne; das Wasser könne ja nichts beratshlagen noch beschließen, und „wenn das Wasser die Hexen für schuldig erkennt, warum trägt sie die Erde, warum gibt ihnen die Luft Lebensatem?“ Die Tatsache leugneten auch sie nicht, aber sie erklärten das Schwimmen der Hexen daraus, daß dieselben kreuzweise gebunden ins Wasser gesenkt würden, indem sie so mit dem Rücken wie kleine Schiffchen auf das Wasser zu liegen kämen.⁵⁾

¹⁾ Reichard: Beiträge 2c. I. 285.

²⁾ Schindler: Aberglaube des Mittelalters. 233.

³⁾ Scribonius: de sagarum natura et potestate.

⁴⁾ Die Literatur darüber bei Görres V. 546.

⁵⁾ Soldan a. a. O. I. 513.

Die christliche Mystik, der ja das Schwimmen und Wandeln auf dem Wasser nicht fremd ist, hier aber natürlich zur weißen Magie gehört, entzieht sich der Erklärung, indem sie den Accent auf Neben-umstände legt. So heißt es von der hl. Danna, daß sie bei einem Schiffbruch auf dem Po, vom Flusse hin und her geworfen, lange auf den Wellen schwamm, bis sie gerettet wurde, was man einem in ihren Händen befindlichen Kreuzfize zuschrieb.¹⁾ Endlich sind auch die Erklärungen moderner Rationalisten, falls sie nicht vorziehen, die Tatsache zu leugnen, wie immer möglichst verkehrt. Wenn z. B. der Arzt Charbonnier sagt: „Le moyen age, qui ignorait le ballonnement gazeux des hystériques, les condamnait au feu, parce que e'était surnaturel, d'être plus léger, que l'eau“²⁾ — so heißt das wahrlich sich eine Erklärung sehr leicht machen.

Bei der ziemlich umfangreichen Literatur über das Hexenbad³⁾ läßt sich wohl hoffen, daß die Erklärung noch gefunden wird, wobei uns, wie gesagt, die da und dort angeführten Nebenumstände leiten können. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Erscheinung durchaus nicht konstant ist, daß sie nicht nur bei verschiedenen, sondern sogar bei gleichen Individuen wechselt, und daß sie Personen beider Geschlechter umfaßt. Die religiöse Färbung der Sache, sowohl in der christlichen Mystik als im Hexenwesen, ist zwar verkehrt, kann uns aber wenigstens lehren, daß die richtige Erklärungsurache beide Zustände umfassen muß. Es hat sich ferner ergeben, daß die Leichtigkeit des menschlichen Organismus auf dem Wasser häufig in Verbindung mit ekstatischen Zuständen eintritt, die ja ebenfalls sowohl bei Heiligen wie Hexen vorkamen. Alle diese Nebenumstände scheinen mir nun darauf hinzudeuten, daß, wenn an der Fähigkeit gewisser Personen, im Wasser nicht unterzusinken, überhaupt etwas ist, wir derselben im Somnambulismus wieder begegnen müssen. Damit wäre dann wenigstens das Gebiet bestimmt, innerhalb dessen die Erklärungsurache zu finden ist, wenn auch die naturwissenschaftliche Erklärung der Sache damit noch nicht erreicht ist.

¹⁾ Görres II. 284.

²⁾ Charbonnier: maladies et facultés des mystiques. 3.

³⁾ Das Verzeichnis davon bei Hauber: Bibliotheca magica I. 502—506.

In der That können wir, wenn wir auch den Somnambulismus in unsere Untersuchung hereinziehen, die Liste der beobachteten Thatfachen bis in unsere Tage fortsetzen. Ich führe einige Fälle an:

Franklin erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“, daß er einst beim Baden auf dem Rücken liegend einschlief und eine Stunde lang in seiner Stellung verblieb, ohne unterzusenken oder sich umzuwenden. Macnisch, der diese Geschichte anführt, fügt den noch merkwürdigeren Fall bei, daß ein irländischer Nachtwandler nachts aufstand, zwei englische Meilen ans Meer lief und schlafend eine Strecke von 1½ Meilen durchschwamm, bis er aufgelesen wurde, wobei man ihm nur schwer begreiflich machen konnte, daß er nicht im Bette sei.¹⁾ Der Arzt Gmelin führt den neapolitanischen Pagenhofmeister Morcia an, der durch Zufall beim Baden über seine Fähigkeit belehrt wurde, im Wasser nicht unterzusenken.²⁾ Baxter erwähnt eine „melancholische“ Frau, die sich in einem Anfall ins Wasser stürzte und drei Stunden lang auf demselben lag. „Als man sie gefunden und nach Hause gebracht, war ihr Leib so leicht wie Stroh, und sie erlangte wieder ihre Gesundheit.“³⁾ Der Arzt Koreff sagt in einem überhaupt höchst merkwürdigen Briefe an Deleuze, daß von allen Erregungsmitteln der magnetischen Kraft die größte Bedeutung dem Meere zukommt. Eine zum Somnambulismus neigende Kranke sah er durch die Berührung des Meeres sofort somnambul werden. „Die Einwirkung war unmittelbar, und weder die Beschäftigung mit dieser der Somnambulen bis jetzt unbekanntem Erscheinung, noch der Wille des Magneteurs, der sie ebenfalls nicht konnte, konnte den geringsten Einfluß auf die Herbeiführung dieser Erscheinung üben. Der Somnambulismus entwickelte sich augenblicklich. Die Person, welche im wachen Zustande nicht schwimmen konnte, erhielt sich ganz gut über dem Wasser; sie machte die verwegendsten Bewegungen, sie zeigte sich ganz in ihrem Element, sie war so außer sich vor Freude, daß auf ihren eigenen in einem späteren, sehr hellsehenden Somnambulismus gegebenen Rat, eine Person, welche bei dieser eigenthümlichen Szene

¹⁾ Macnisch: Der Schlaf in allen seinen Gestalten. 121.

²⁾ Gmelin: Ueber tierischen Magnetismus. I. 63.

³⁾ Baxter: Gewißheit v. d. Welt der Geister. 98.

auswendig war, sie durch die Kraft ihres Willens zurückhalten mußte, damit sie sich nicht zu weit von dem Ufer des Meeres entferne, und wenn ein unvorhergesehenes Ereignis sie aus ihrem Somnambulismus erwecke, gar verunglücke, da sie im wachen Zustande nicht schwimmen könne.“¹⁾ Auch Millet behauptete einen magnetischen Einfluß des Meeres. Eine Somnambule schlief ein, wenn sie sich dem Meere näherte, und erwachte, wenn sie sich entfernte. Auch dieser Beobachter sah, wie man einst eine Somnambule ans Meer brachte; während sie im Wachen nicht den Mut hatte, ins Wasser zu gehen, schwamm sie jetzt grazios, wie ein Meister, wiewohl es ihr erster Versuch war.²⁾ Der Arzt Despine behandelte in Aix ein elfjähriges Mädchen; bei den Meerbädern, die es nahm, gebrauchte es anfänglich Plaster, um gesichert schwimmen zu können, dann aber legte es dieselben ab und war die geschickteste Schwimmerin.³⁾

Endlich berichtet auch Kerner bezüglich seiner Patientin, der Seherin von Prevorst: „Wenn man sie (im magnetischen Zustand) in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib, in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine vollständige Elastizität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehilfinnen, die bei mir waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt ins Wasser zu drücken, aber ihre Spannkraft strebte immer nach oben, sie konnte nicht untergehalten werden, und hätte man sie in einen Fluß geworfen, sie wäre wohl auch in diesem so wenig wie ein Pantoffelholz untergesunken.“⁴⁾ Kerner selbst setzt diesen Fall in Parallele mit den bei der Wasserprobe der Hegen beobachteten Erscheinungen.

Wenn die Zeugnung der darüber berichteten Thatfachen früher als ein Akt wissenschaftlicher Willkür erschien, so ist sie heute noch mehr, nämlich ein wissenschaftlicher Anachronismus, weil uns der Somnambulismus Gelegenheit zur Bestätigung gibt. Auch der

¹⁾ Deleuze: Prakt. Unterricht u. d. tierischen Magnetismus. Deutsch von Schumacher. 372.

²⁾ Du Potet: Journal du magnétisme animal. XX. 607.

³⁾ Pigeatre: Électriété animale. 275.

⁴⁾ Kerner: Die Seherin von Prevorst. 61. du Prel, Studien.

Spiritismus zeigt uns diese der Schwerkraft entgegengewirkende Kraft an die Medien in schwankender Weise gebunden und übertragbar auf leblose Gegenstände. Das Problem ist also heute dem exakten Experimente zugänglich; es handelt sich offenbar um eine natürliche irgendwie mit Elektrizität zusammenhängende Erscheinung, vielleicht dieselbe, die schon im astronomischen Gebiete nachweisbar ist; denn auch die von der Sonne abgekehrte Richtung der Kometenschweife — die aber ebenfalls nicht ausnahmslos ist — zeigt eine der Schwerkraft entgegengewirkende Kraft an.

Die Phänomene bei der Wasserprobe bilden also nur einen Spezialfall innerhalb eines sehr ausgedehnten Erscheinungsgebietes; denn abgesehen von der Hegeiwage zu Dubowater finden wir ähnliches in der Dämonomanie in der christlichen Mystik, in der Ekstase indischer Brahminen und der ägyptischen Neuplatoniker, in den Künsten der indischen Fakire, bei Nachtwandlern, Somnambulen und Medien, worüber die einschlägige Literatur ungeahnt reichen Stoff bietet. Wenn die Wissenschaft sich einmal entschließen wird, diese Phänomene zu studieren, wird sich bald herausstellen, daß das Problem der Wasserprobe in ein viel allgemeineres Problem einmündet, dessen Erforschung von der allergrößten Wichtigkeit wäre.

III.

Lebendig begrabene Fakire.

Indien ist als Land der Wunder in mehr als einer Hinsicht bekannt. Von dorther haben wir die interessantesten Aufschlüsse über die historische Entwicklung der Menschheit bezogen, indem es gelang, die europäischen Sprachen auf das Sanskrit als ihre gemeinschaftliche Wurzel zurückzuführen. Aber ohne Zweifel noch wichtiger werden die psychologischen Aufschlüsse sein, die das nächste Jahrhundert aus der indischen Philosophie beziehen wird. Wenn wir einmal aufhören werden, die indischen Bücher durch die europäische Brille zu lesen, werden wir über die geheimsten Rätsel der Menschennatur manches erfahren, was uns noch unbekannt ist. Man hat noch kaum begonnen, diese Schätze zu heben, die von den indischen Priestern als Geheimnisse bewahrt blieben und von denen erst in jüngster Zeit einiges bekannt wurde.

Im Nachfolgenden soll nur ein Fragment der vielen noch ungelösten indischen Rätsel besprochen werden: die Fähigkeit indischer Fakire, sich für längere oder kürzere Zeit lebendig begraben zu lassen. Daß es solche Fakire gibt, war längst bekannt. Schon im Dabistan, einem persischen Werke über die religiösen Sekten in Indien, heißt es, daß einzelne Individuen die Fähigkeit hätten, die Seele vom Körper zu trennen und beide nach Belieben wieder zu verbinden; solche könnten den Atem stunden-, tage- und wochenlang anhalten. Die europäische Aufklärung hat den Glauben an dieses Phänomen nicht zugelassen und es ins Reich der Fabel verwiesen. Tatsachen sind jedoch brutal und verschaffen sich zuletzt immer Anerkennung.

Die erste ausführliche Nachricht hat von den deutschen Reisenden meines Wissens Dr. Johann Martin Honigberger gebracht, der, als

Leibarzt an indischen Höfen angestellt, Land und Leute in längerem Aufenthalte kennen lernte. In seinem Buche¹⁾ finden wir diese Fakire besprochen, so sehr er auch überzeugt ist, daß europäische Gelehrte nur schwer an die Fähigkeit dieser Menschen glauben werden, sogar den Parzen zu gebieten, mit dem Spinnen des Lebensfadens einzuhalten.

Nach vorübergehendem Besuch in Deutschland kehrte Honigberger wieder nach Lahore zurück in Begleitung des Generals Ventura, der ihm erzählte, was sich während seiner Abwesenheit mit dem Fakir Haridas zugetragen hatte. Ein indischer Fürst hatte nämlich vernommen, daß dieser die Fähigkeit besitze, sich scheinot begraben zu lassen, um dann, nach mehreren Monaten ausgegraben, wieder aufzuleben. Diesen Fakir ließ der Maharadscha an seinen Hof rufen und erklärte ihm, daß alle Vorichtsmaßregeln gegen eventuellen Betrug getroffen werden würden. Der Fakir, seiner Sache sicher, ließ sich nicht entmutigen und führte seinen Scheintod herbei. Als jeder erkennbare Lebensfunke aus ihm gewichen war, wurde er in Gegenwart des Fürsten und seiner Großen in die Leinwand genäht, worauf er gefesselt hatte, und in eine Kiste gelegt, an die der Fürst selbst ein Schloß hing. Im Garten eines der Minister, außerhalb der Stadt, wurde nun diese Kiste vergraben, über das Grab Gerste gesät, rings herum eine Mauer aufgeführt und Wachen hingestellt, die regelmäßig abgelöst wurden. Am vierzigsten Tage fand sich der Fürst, begleitet von den Ministern, dem General Ventura, einigen Engländern und einem Arzte, wieder ein; die Kiste wurde ausgegraben, der Fakir lag kalt und starr darin. Durch Anwendung von Wärme auf den Kopf, Einblasen von Luft durch den Mund und Reibungen des Körpers wurde er bald ins Leben gerufen. Die angeregte Tatsache war also vollständig konstatiert. Bei dieser Gelegenheit gab nun der Minister die Versicherung ab, daß er diesen Fakir einst vier Monate unter der Erde gehabt; am Tage des Begräbnisses hätte er ihm den Bart scheren lassen, und bei der Ausgrabung sei das Kinn so glatt gewesen wie am Begräbnistage. Endlich berichtet von demselben Fakir auch das Kalkutta-Journal für Medizin vom Jahr 1835, daß

¹⁾ Honigberger: Früchte aus dem Morgenlande. 20, 137, 141, 180.

das Experiment mit ihm mehrmals, einmal auch von den Engländern, vorgenommen wurde, wobei der Fakir das Aufhängen der Kiste in freier Luft dem Begräbnis vorzog, weil er im Erdboden den gefährlichen Ameisen ausgesetzt zu sein fürchtete.

Honigberger sagt, daß die Fakire, um den Scheintod herbeizuführen, das Bändchen unter der Zunge zerschneiden, wodurch sie befähigt werden, dieselbe weit vorzustrecken und dann umgebogen wieder so tief in den Rachen zurückzulegen, daß damit die inneren Nasenhöhlen im Rachen ganz verschlossen werden. Die äußeren Nasenlöcher und die Ohren werden mit Wachsstöpseln verstopft, die Augen verdeckt. Übrigens sind längere Vorübungen in Bezug auf das Zurückhalten des Atems nötig. Der Verdauungsprozeß muß vorher auf ein Minimum beschränkt werden; der Fakir nimmt einige Tage zuvor ein Purgiermittel und lebt dann nur noch von spärlicher Milch. Vor dem Begräbnis schlingt er einen langen Leinwandstreifen hinab, womit der Magen ausgeputzt wird, und reinigt die Gedärme durch gründliche Ausspülung mit Wasser. Bei der Wiederbelebung wird zunächst die Zunge aus dem Hintergrund des Rachens hervorgezogen, Luft wird in die Lungen eingeblasen, wodurch die Stöpsel aus den Nasenlöchern mit Gewalt hervorgetrieben werden; allmählich fängt der Fakir an zu atmen, öffnet die Augen, kommt zum Bewußtsein und ist bald frisch und munter.

Wenn ein viermonatlicher Aufenthalt unter der Erde keine Bewegung bringt, so kann die Zeit, welche ausgehalten werden kann, nicht wohl vorweg bestimmt werden. Honigberger erwähnt einen Bericht, demzufolge ein Fakir 100 Jahre lang im Grab verblieben sei und nach der Erweckung vieles aus alter Zeit erzählt habe, welche Behauptung für unmöglich zu erklären Honigberger sich nicht entschließen kann, so sehr er auch überzeugt ist, daß seine aufgeklärten Kollegen, die deutschen Ärzte, ihn belächeln werden. Er erinnert an gewisse Sagen aus dem grauen Altertum, zum Beispiel das Erwachen des Epimenides, der nach vierzigjährigem Schlaf in eine ganz veränderte Welt eintrat.

Um nun die physiologische Möglichkeit der Sache einzusehen, müssen wir verwandte Erscheinungen aus anderen Gebieten suchen.

Braid, der in neuerer Zeit vielgenannte Entdecker des Hypnotismus, weist in seinen „Beobachtungen über Katalepsie“ auf den Scheintod und den Winterschlaf der Tiere als analoge Erscheinungen hin.¹⁾ Braid berichtet zwei Fälle, die ihm von einem diplomatischen Agenten am Hofe von Lahore und einem Major, der lange in Indien gelebt, mitgeteilt wurden. Es scheint, daß es sich im ersten Bericht eben um jenen Haridas handelt, der sich zu mehrfachen Versuchen hergab. Runjeet-Singh, der Fürst von Lahore, hatte zwei Kompagnien seiner Leibwache in die Nähe des Grabes gelegt und vier Posten mit zweistündiger Ablösung hielten Wache. Bei Eröffnung des Grabes fand man Siegel und Vorlegeschloß in Ordnung, der Fürst und der Erzähler — Sire Claude Wade — stiegen hinab und fanden den Fakir in dem schimmelig gewordenen Sack. Arme und Beine der Gestalt waren runzelig, der Kopf ruhte auf der Schulter wie bei einer Leiche. Der Arzt fand keinen Puls, weder in der Herzgegend, noch an Schläfen und Armen. Der Fakir wurde nun mit Wasser übergossen, die steifen Glieder gerieben und ein heißer Teig aus Weizen ihm auf den Kopf gelegt. Aus Nase und Ohren entfernte man Baumwolle und Wachs, womit sie verstopft waren, trennte durch ein eingeschobenes Messer mit großer Mühe die Kiefer und zog die Zunge hervor, die wiederholt in die aufwärts gekrümmte, gewohnte Stellung zurückfuhr. Man rieb sodann mit zerlassener Butter die Augenlider, die sich bald öffneten und ein glanzloses, unbewegliches Auge sehen ließen. Bald wurde der Körper konvulsivisch bewegt, Puls und Atem stellten sich ein und die Glieder begannen die natürliche Fülle anzunehmen. Die Augäpfel traten hervor, erhielten ihre ursprüngliche Farbe, und als nun der Fakir den Fürsten neben sich sitzen sah, waren seine ersten, kaum verständlichen Worte: „Glaubst du mir nun?“ Der Fürst bejahte die Frage und beschenkte den Fakir mit einem Perlenhalsband, goldenen Armbändern und einem Ehrenkleide. Von Eröffnung des Grabes bis zum Erwachen des Fakirs war eine halbe Stunde verstrichen, und nach einer weiteren halben konnte er, wenn auch mit schwacher Stimme, mit seiner Umgebung sprechen. Interessant ist auch noch die Bemerkung,

¹⁾ Vgl. Preyer: Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften von Braid.

daß bei einem späteren Begräbnisse desselben Fakirs — und dieses scheint der von Honigberger erzählte Fall zu sein — der Kasten verschlossen und versiegelt in die Höhlung gebracht und Erde darüber geworfen wurde, die festgestampft den Kasten auf allen Seiten umgab, worauf Gerste gesät wurde. Endlich ließ Runjeet-Singh, obwohl das Grab ohnehin beständig bewacht war, dasselbe in der Zwischenzeit zweimal unvorhergesehen öffnen, wobei der Fakir, anscheinend vollständig leblos, in derselben Stellung gefunden wurde, wie er begraben worden war.

Der zweite Fall, den Braid erzählt, ist dem Reiseverke eines englischen Offiziers „Bericht über eine Reise in Rajwarra im Jahre 1835“ entnommen. Es handelt sich dabei um einen etwa dreißigjährigen Fakir, der im Lande herumreiste und sich von Jedem, der ihn reichlich bezahlte, auf Wochen oder Monate eingraben ließ. Dieser Fakir wurde in ein kleines Steinhaus verbracht, in dessen Bodenfläche noch eine Grube gegraben worden war. Die Höhlung war ausgemauert und mit zwei schweren Steinplatten bedeckt. Darauf wurde die Tür des Steinhauses zugemauert und eine Wache davor gestellt. Nach vier Wochen fand man den Fakir, wie er hineingelegt worden war, die Kniee an das Kinn gedrückt, mit eingefunkenem Bauch und so fest einander gedrückten Zähnen, daß man mit einem eisernen Instrument den Mund gewaltsam öffnen mußte, um Wasser einzuträufeln. Allmählich kam der Fakir zum Bewußtsein und fing leise zu sprechen an, war aber bald so munter, daß er gleich wieder auf ein volles Jahr sich begraben lassen wollte, wenn es dem Fürsten gefiele.

In einem andern Fall wurde ein Fakir auf militärischem Boden, wie jeder Soldat, nur ohne Sarg, begraben, die Wache aber mohammedanischen Soldaten übertragen, um jeden auffälligen Betrug von seiten der Hindus zu vereiteln. Diesmal wurde aber das Grab schon nach einigen Tagen wieder eröffnet, weil der englische Offizier, der sich zu diesem Experiment hatte bewegen lassen, seine Stellung zu verlieren fürchtete, wenn etwa der Begrabene nicht mehr aufleben sollte. Aber nach einstündiger Bemühung der Eingeborenen war der Fakir wieder im Besitz seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten und der Offizier war von seiner Angst befreit.

Professor Preyer in seiner Schrift „Erforschung des Lebens“ sagt ebenfalls, daß mehrere Fälle dieser Art amtlich konstatiert seien, und berichtet ausführlich über die Vorschriften, die von Fakiren befolgt werden, wenn sie sich lebendig begraben lassen.

Daß das Leben trotz Entziehung der äußerlichen Lebensbedingungen sich erhalten kann, dafür sprechen mehrfache Erscheinungen in der Tier- und Pflanzenwelt. Man hat Samenkörner aus römischen, ägyptischen und peruanischen Gräbern entnommen, gesät, und sie sind aufgegangen. Samen kann also jahrtausendlang keimfähig bleiben. Man hat ferner völlig eingetrocknete oder eingefrorene organisierte Wesen durch Zufuhr von Wasser oder Wärme wieder ins Leben gerufen. Henry Bader sah solche nach siebenundzwanzig Jahren durch Anfeuchten wieder aufleben, und Spallanzani machte elfmal dieselben Rotiferen durch Eintrodnen leblos und belebte sie wieder durch Anfeuchten, und zwar benützte er dazu das Wärtierchen, welches Nerven, Muskeln und Augen besitzt, also schon ziemlich hoch organisiert ist. Dohere erhitze Nädertierchen auf 153° C. und trocknete sie über Schwefelsäure vier Wochen lang; sie kamen aber durch Anfeuchten wieder zum Leben. Frösche, Fische und Blutegel, die man durch Temperaturniedrigung hart gefroren hatte, lebten nach mehreren Tagen durch Wasserzufuhr wieder auf.¹⁾ Es verdient hier erwähnt zu werden, was ich einst irgendwo über den Abbé Prevost d'Exiles, den Verfasser von „Manon Lescaut“, las, daß derselbe bei einer winterlichen Fußwanderung durch die Ardennen erfroren gefunden und in den nächsten Ort gebracht wurde; der Chirurg nahm an der vermeintlichen Leiche die Sektion vor, wobei Prevost d'Exiles erwachte und an Verblutung starb.

Unter diesen Umständen ist der Vorschlag von Preyer wohl gerechtfertigt, zwischen Leben und Tod noch einen dritten Zustand, den der Leblosigkeit (Anabiose) einzuschleiben. Man kann den Winterschlaf der Tiere, wobei diese ohne Atem, bei minimalem Herzschlag in Erstarrung liegen, in der man sie sogar unter Wasser tauchen oder in gefährliche Gase legen kann,²⁾ offenbar nicht Leben nennen, aber ebensowenig Tod, da keine Verwesung eintritt. Auch hat man schon

¹⁾ Vgl. Fischer: Das Prinzip der Organisation. 82. ff.

²⁾ Preyer: Erforschung des Lebens. 60.

häufig im Gestein Tiere eingeschlossen gefunden, zum Beispiel Kröten, die nach sicherer Berechnung Jahrhunderte lang geschlummert haben mußten, befreit aber wieder zum Leben erwachten.

Es gibt demnach einen Zustand der Anabiose, wobei Bewußtsein und Lebensfunktionen zum Stillstand gebracht sind, eine latente Lebensfähigkeit aber bleibt; das Leben ist erloschen, ohne daß doch der Tod eingetreten wäre. Diesen Zustand willkürlich herbeizuführen, ist die Kunst der Fakire.

Es fragt sich nun, wie die Fakire zu dieser Entdeckung kamen. Braib führt in dieser Hinsicht eine Stelle des Dabistan an, daß die Yogins den Gebrauch haben, bei Krankheiten, von welchen zu genesen sie nicht hoffen, sich in einen dem Winterschlaf ähnlichen Zustand versetzen und dann lebendig begraben zu lassen, um der Angst der Auflösung zu entgehen. Er meint nun, daß die zufällige Ausgrabung solcher Individuen zur Entdeckung führte, daß frische Luft sie wieder ins Leben brachte. Es ist aber immer mißlich, bei einer wissenschaftlichen Erklärung den Zufall heranzuziehen; wir müssen also nach einer andern suchen.

Die Kunst, sich willkürlich in somnambule Ekstase zu versetzen, um in diesem Zustand Einsichten zu gewinnen, die dem normalen Bewußtsein unzugänglich sind, spielt in der indischen Philosophie von jeher eine große Rolle. Die Vedantaphilosophie selbst ist ein Produkt solcher Ekstase. Wie die spätere Philosophie der Neuplatoniker in Alexandria, so hat auch die indische den künstlichen Somnambulismus zur subjektiven Grundlage. Nach Bernier¹⁾ wird von der willkürlichen Ekstase bei den Brahmanen häufig Gebrauch gemacht und sie lehren die Mittel, sie künstlich zu erzeugen. Als ein solches schon seit zwei- bis dreitausend Jahren bekanntes Mittel wird das Fizzieren der Nasenspitze oder eines andern Körperteiles unter Anhaltung des Atems angegeben. Wenn nun auch dieses Verfahren zunächst angewendet wurde zum Zwecke religiös-philosophischer Verzückung und der Erweckung des transzendenten Bewußtseins, so mußte doch in einem Lande, wo diese Kunst systematisch gepflegt wurde, von selbst die Entdeckung eintreten, daß

¹⁾ Bernier: cérémonies et coutumes religieuses. VII. 188.

der Mensch in diesem Zustande der Anabiose, wenn er ungestört blieb, sehr lange verbleiben konnte. Es liegt nun die Annahme sehr nahe, daß die Fakire, die als tiefftehende Glieder des Brahmanenordens anzusehen sind, häufig aber ihre Künste auf eigene Faust betreiben, ihre Fähigkeiten zu Schaustellungen benützten, um damit ihr Brot zu gewinnen. Der religiöse Hauptzweck der Ekstase, die Herauskehrung des transzendentalen Bewußtseins, ging ihnen also verloren, was um so leichter der Fall sein konnte, weil in der Regel der aus der Ekstase Erwachende, wie ja auch unsere Somnambulen, keine Erinnerung an seine Visionen bewahrt; dagegen verlegten die Fakire den Accent auf die Nebensache und übertrieben sie behufs ihrer Schaustellungen in der Weise, daß sie sich für die Zeit ihrer Ekstase lebendig begraben ließen.

Das Begräbniß lebender Fakire ist demnach lediglich ein Mißbrauch eines ursprünglich zu religiösen Zwecken angewendeten Verfahrens. Ich bin in dieser Anschauung erst jüngst bestärkt worden durch Dr. Hartmann, ein aus Indien zurückgekommenes Mitglied der theosophischen Gesellschaft, der mir einiges über die tibetanischen Mahatmas mittheilte. Diese Nachfolger der indischen „Erleuchteten“ versetzen sich auch heute noch in künstliche Ekstase, um jenes transzendentale Bewußtsein und ihren „Astral Leib“ freizubekommen — der so ziemlich mit dem übereinstimmt, was in Europa als Doppelgänger bekannt ist; da dieses oft für längere Zeit geschehen muß, sehen sie sich alsdann genötigt, zum Schutz gegen die üppige Insektenwelt und besonders gegen die gefährlichen weißen Ameisen ihren Körper bewachen zu lassen. Je energischer die dabei angewendeten Schutzmaßregeln sind, desto näher kommen sie einem Begräbniß, und so liegt denn der bis zum wirklichen Begräbniß gehende Mißbrauch ungemein nahe.

Unserer europäischen Vorstellung ist allerdings die willkürliche Ekstase etwas sehr Fremdartiges. Wir, die wir mehr oder minder in materialistischen Vorstellungen befangen sind und Bewußtsein und Seele für identische Begriffe halten, sind erst durch die Wiederentdeckung des Somnambulismus (Mesmer und Puhlegur) auf jenes transzendentale Bewußtsein aufmerksam gemacht worden, welches als den Ent-

wicklungskeim eines künftigen geistigen Daseins schon innerhalb der irdischen Existenz zur Reife zu bringen das Bestreben des indischen Adepten ist. Wer mit den Erscheinungen des Somnambulismus bekannt ist, wird daran nicht zweifeln, daß sie im wesentlichen übereinstimmen mit jenen der von den indischen Adepten gepflegten willkürlichen Ekstase, worüber ich in meiner „Philosophie der Mystik“ (Kap. IV.) einiges angeführt habe.

An der Fähigkeit, sich willkürlich in Ekstase zu versetzen, kann aber um so weniger gezweifelt werden, als von jeher und aus allen Ländern über Menschen berichtet wird, die mit dieser Fähigkeit begabt waren. Herodot führt einen Philosophen Aristas an,¹⁾ dessen Seele zuweilen aus dem Körper getreten und, nachdem sie weite Räume durchwandert, mit neuen Kenntnissen bereichert zurückgekehrt sei. Plinius spricht²⁾ von dem Klazomenier Harmonius, dessen Seele, aus dem Körper tretend, herumgeschweift und vieles und wunderbares aus der Ferne zu berichten gewußt. Suidas sagt von Epimenides, dem Propheten der Kreter, daß er, so lange als er wollte, mit der Seele den Leib verließ und wieder zurückkehrte. Der heilige Augustinus erwähnt³⁾ einen Priester Restitutus, der nach Belieben sich in Ekstase versetzen konnte und dann ohne Ulem dalag, so „daß er den Toten höchst ähnlich war“; er fühlte keinen Schmerz, wenn man ihn stach oder brannte, und erst nach dem Erwachen schmerzten ihn die Wunden. Auch in den Akten der Holländer kommt die willkürliche Ekstase häufig vor. Sajo Grammaticus, Olaus Magnus und andere nordische Geographen sagen von den Lappländern, daß sie die Kunst verständen, sich in Ekstase zu versetzen. Wenn bei ihnen ein Fremder Nachrichten über seine Familie haben will, wendet er sich an gewisse Individuen, die nach einigen Ceremonien besinnungslos und bewegungslos daliegen, nach etwa vierundzwanzig Stunden wieder erwachen und dann Nachricht von den kleinsten Umständen geben.⁴⁾ Der berühmte Arzt Cardanus sagt von sich selber: „So oft ich will, kann ich in Ekstase übergehen . . . Ich fühle

¹⁾ Herodot: Melpomene.

²⁾ Plinius: Hist. nat. VII. 52.

³⁾ Augustinus: de civitate Dei. XIV. 24.

⁴⁾ Peucer: de praecipuis divinat. generibus. 148.

dann, wie meine Seele aus dem Körper heraustritt . . . in dieser Lage fühle ich nichts weiter als das einfache Bewußtsein, daß ich außer meinem Körper existiere, von welchem ich auf bestimmte Weise getrennt bin. Aber ich kann nur wenige Augenblicke in diesem Zustand bleiben.“¹⁾ Aus neuerer Zeit berichtet Dr. Cheyne, ein hochangesehener Arzt in Dublin, einen merkwürdigen Fall. Ein gewisser Oberst Townsend ließ zwei Ärzte kommen, um ihnen über seine Fähigkeit zu berichten, daß er zu sterben vermöge, so oft er wolle, und sich wieder ins Leben zurückversetzen könne. Man schritt sogleich zum Versuch. Der Oberst, dessen Puls vorher untersucht und als regelmäßig befunden worden war, legte sich auf den Rücken, und bald war die genaueste Untersuchung nicht mehr imstande, ein Lebenszeichen zu entdecken. Schon wollten die Ärzte fortgehen in der Meinung, man habe das Experiment zu weit getrieben und der Oberst sei wirklich tot, als wieder leichte Bewegungen des Körpers sich bemerklich machten und Puls wie Bewußtsein zurückkehrten. Am Abend des gleichen Tags wurde das Experiment wiederholt, nun starb aber Townsend wirklich.²⁾

Wenn nun diese Ekstase nur hochgradiger Somnambulismus sein kann, so begreift es sich, daß wir in der Literatur über diesen auch die meisten Fälle jener Art finden. Ich begnüge mich, ein Beispiel anzuführen. Der Arzt Despine hatte eine Somnambule, die sich selber in Ekstase versetzen konnte. Sie legte sich auf den Rücken, kreuzte die Arme über der Brust und nach wenigen Minuten war sie bewußtlos. Eine andere Somnambule, die das gleiche Verfahren anwendete, der aber beim Eintritt in die Bewußtlosigkeit die Arme nicht herunterhielt, wie es geschehen sollte, sondern durch ein Hindernis in ihrer Lage verblieben, so daß die Selbstmagnetisation ihren Fortgang nahm, wurde von Dr. Charpignon bereits mit eiskaltem Körper und nur sehr schwachem Herzschlag gefunden. Aus diesem kataleptischen Zustand wieder in gewöhnlichen Somnambulismus übergehend, erklärte sie —

¹⁾ Cardanus: de rerum varietate. VIII. 43.

²⁾ Moore: Die Macht der Seele über den Körper. 259.

was auch Ansicht des Arztes war — daß sie ohne seine Dazwischenkunft gestorben wäre.¹⁾

Die angeführten Fälle, deren Anzahl leicht vermehrt werden könnte, mögen zur Genüge beweisen, daß der natürliche Somnambulismus, der in den Händen des Magnetiseurs zum künstlichen wird, in der That auch willkürlich herbeigeführt werden kann. Da nun die Brahmanen seit ältesten Zeiten diese Kunst zu religiösen Zwecken übten, so daß nach Colebrooke und Fr. v. Schlegel sogar die heiligen Bücher der Vedas und das Gesetzbuch des Manu aus diesem Zustand hervorgegangen sind, so liegt in der That die Annahme sehr nahe, daß durch Mißbrauch der Sache und Verlegung des Accents auf den Nebenumstand des kataleptischen Körperzustandes der Unfug der Fakire entstand, sich lebendig begraben zu lassen.

Es ist dies nur eine der merkwürdigen Fähigkeiten von vielen, welche den indischen Fakiren zugestanden werden müssen. Diese Menschen sind aber ganz und gar falsch bezeichnet, wenn wir sie „indische Gaukler“ benennen. Jeder genaue Kenner des Orients weiß, daß von Gaukelei beim Begräbnis dieser Fakire so wenig die Rede ist als bei ihren übrigen Kunststücken. Es handelt sich dabei um sehr merkwürdige, aber noch sehr wenig erforschte psychische Kräfte des Menschen. Darum ist zu hoffen, daß wir unsere europäische Zweifelsucht gegen alles, was nicht in unsere Systeme paßt, ablegen und diese Fakire zum Gegenstand eingehender Studien machen werden. Wer etwa das Buch des französischen Gelehrten Jacolliot²⁾ in die Hand nimmt und dort die mit dem Fakir Govindasamy in Benares angestellten Experimente liest, der wird sehr schnell zu der Überzeugung kommen, daß wir Europäer in Indien noch sehr viele Dinge lernen könnten, von welchen wir keine Ahnung haben.

¹⁾ Charpignon: physiologie, medicine et metaphysique du magnétisme animal. 274.

²⁾ Jacolliot: voyage au pays des fakirs charmeurs.

IV.

Pflanzenmystik.

a) Magnetisierte Pflanzen.

Als die Akademie der Wissenschaften in Paris 1784 beauftragt wurde, das System des Arztes Mesmer über den tierischen Magnetismus zu untersuchen, handelte es sich um zwei Dinge: 1. Um die Theorie Mesmers, welche dahin ging, daß beim magnetischen Akt ein dem menschlichen Organismus entströmender Stoff auf einen anderen Organismus übertragen werden kann. 2. Um die beim Magnetisieren erzeugten Wirkungen.

Die Theorie Mesmers wurde ganz verworfen. Die Wirkungen des Magnetismus wurden zwar nicht geleugnet; aber man schrieb sie der Phantasie der Magnetisierten zu, was heute hypnotische Suggestion genannt wird. Die Akademie hat allerdings dieses Gutachten später wieder zurückgenommen und hat sich 1831 in einem ausführlichen Rapport dafür ausgesprochen, daß viele Wirkungen beim Magnetisieren sich als ganz unabhängig von der menschlichen Phantasie erweisen, also durch eine objektive Ursache erzeugt werden. Obwohl nun aber dieser Rapport einstimmig von 11 Ärzten nach fünfjähriger Untersuchung abgegeben worden war, hat er doch so wenig gefruchtet, daß, als in jüngster Zeit der Däne Hansen seine magnetischen Vorstellungen gab, noch immer von Betrug und Täuschung geredet wurde. Erst als bald darauf gewichtige Stimmen sich für die Realität der Erscheinungen aussprachen, nahmen die Untersuchungen über den Hypnotismus ihren Anfang, die übrigens noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden können.

Statt einen eigentlichen magnetischen Stoff anzunehmen, wird man besser tun, von einem magnetischen Agens zu sprechen, das

vielleicht nur, wie Wärme und Licht, auf einer besonderen Bewegungsart des in der Natur verbreiteten und im menschlichen Organismus modifizierten Äthers besteht. Die Wirklichkeit dieses magnetischen Agens könnte aber nur bewiesen werden 1. durch seine sinnliche Wahrnehmbarkeit; 2. durch seine Übertragbarkeit auf unorganische Körper, von welchen alsdann bestimmte Wirkungen ausgehen müßten; 3. durch seine Übertragbarkeit auf solche organische Körper, bei welchen die alsdann eintretenden Erscheinungen nicht mehr dem Vorwurf ausgesetzt wären, durch die bloße Phantasie des Magnetisierten erzeugt worden zu sein. In Bezug auf den ersten Punkt kann ich nur kurz auf die von Reichenbach angestellten Experimente verweisen,¹⁾ welche dartun, daß das magnetische Agens für Sensitive und Somnambule in der Dunkelkammer sichtbar wird. Den zweiten Punkt muß ich einer späteren Behandlung vorbehalten und will hier nur den dritten Punkt behandeln. Die Zurückführung der magnetischen Wirkungen auf eine bloß subjektive Ursache, Phantasie, ist nämlich ausgeschlossen, wenn die Übertragbarkeit des magnetischen Agens auf Pflanzen nachweisbar wäre. Sollten sich beim Magnetisieren von Pflanzen bestimmte Wirkungen regelmäßig einstellen, so wäre damit eine objektive Ursache magnetischer Erscheinungen, die Wirklichkeit eines magnetischen Agens, bewiesen.

Die Wirkungen, die sich bei magnetisierten Pflanzen einstellen, betreffen das Wachstum derselben, können aber von verschiedener Art sein. Es tritt Verlangsamung des Wachstums ein, jedoch zu Gunsten kräftigerer Entfaltung der Blüten und Früchte, oder sogar verkleinerte Blütenbildung, jedoch mit Steigerung der Samenbildung, oder auch schnelleres Wachstum ohne nachweisbaren Einfluß auf die Blüten.

Die Untersuchungen Reichenbachs haben zunächst ergeben, daß Pflanzen in der Tat das in der Dunkelkammer zur Sichtbarkeit gebrachte magnetische Agens in sich aufnehmen und durch Oblichtererscheinungen darauf reagieren. Er sagt, daß jene Menschen, welche überhaupt sensitiv genug sind, um die Oblichtererscheinungen in der

¹⁾ Reichenbach: Der sensitive Mensch.

Dunkelkammer wahrzunehmen, diese nicht nur an Menschen und leblosen Gegenständen sondern auch an Pflanzen sehen. Aus Blumen und Topfpflanzen sehen sie ein schwaches Oblicht ausströmen, welches verstärkt wird, wenn man die Blumen mit den rechten Fingern einige Zoll unter der Spitze anfaßt.¹⁾ Bei seinen Versuchen, die Wirkung magnetischer Striche auf Pflanzen zu konstatieren, ergab sich, daß sich dieselben in Bezug auf Oblicht ganz analog einem animalischen Organismus verhalten.²⁾ In seinem Hauptwerk sagt er: „Einige blühende Blumentöpfe brachte ich dem Fräulein Zinkel in die Dunkelkammer. Sie sah unberzüglich die ganze Pflanze leuchten, besonders aber die Blumen; es waren Verbenen. Ich habe oben gezeigt, daß die Blumen im allgemeinen obnegativ sind. Wenn sie mit den rechten Fingern einen Blumenstiel berührte, so wurde die Blume an demselben leuchtender, es war Zuladung von gleichnamigen Ob und der Versuch war analog dem, wenn mit einer rechten Hand ein rechter Vorderarm parallel abwärts ergriffen wurde, wovon Vergrößerung der blauen Obflamme auf den Fingern, wie ich gezeigt, die Folge ist. Hielt sie die rechten Finger unmittelbar über die Koralle, so erlosch das Licht der Blume ebenso, wie zwei gleichnamige Hände sich gegenseitig erlöschten, wenn ihre Spitzen gegeneinander gekehrt werden. Strich sie mit der rechten Hand am Stengel hinauf gegen die Blume hin, so ward diese während dessen leuchtend, gleich einem gleichnamigen Fortstriche, welcher Leuchte vor sich hertreibt; fuhr sie aber über die Blume selbst hinaus, so erlosch diese, wie die Finger erlöschten, wenn ein Streicher über sie hinausfährt. Strich sie rückwärts von der Blume gegen den Stengel hin, so ward diese Blume unsichtbar, es war dies einem von den Fingerspitzen beginnenden Rückstrich gleich, der Dunkelheit hinterläßt. Gegen eine Blume mit Stiel verhält sich also eine rechte Hand in Beziehung auf Licht und Strich gerade so, wie gegen eine andere rechte Hand und Arm.“³⁾

Wenn nun das magnetische Agens für Sensitive nur in der Dunkelkammer sichtbar wird, so ist es dagegen für Leute, die durch

¹⁾ Reichenbach: Die Pflanzenwelt p. 41.

²⁾ Ebendort. 42.

³⁾ Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 153.

magnetische Behandlung in Somnambulismus versetzt sind, auch ohne den dunklen Hintergrund, von dem es sich als Oblichterscheinung abhebt, sichtbar. Als Lardy de Montravel mit seiner Somnambulen auf dem Lande spazieren ging, magnetisierte er einen Baum auf 20 Schritte Entfernung. Sie sah das magnetische Agens von ihm auf den Baum überströmen, alle Zweige und Blätter von einem Schein umgeben. Umgekehrt sah sie vom Baum auf den Magnetiseur einen Strom übergehen und beschrieb denselben in seiner Verschiedenheit von ersterem.¹⁾ Ein Magnetiseur hatte von einer Somnambulen gehört, daß diese an keinem magnetisierten Gegenstand vorübergehen könnte, ohne ihn zu empfinden; er führte sie ins Freie vor einen Baum, von dem er einen einzelnen Zweig magnetisiert hatte. Wie ohne Absicht führte er sie an dem Baume vorüber, sie sang und sprach, stieß aber plötzlich einen Schrei aus und verbarg das Gesicht, weil es sie ermüde, diesen leuchtenden Schein zu erblicken, den sie an eben diesem Zweige zu sehen angab.²⁾

Von magnetisierten Bäumen kann auf Patienten dieselbe Wirkung ausgehen wie bei direkter Magnetisierung. Versuche im großen hat zuerst Puységur angestellt, bei dem sich die kranken Dorfbewohner unter einer magnetisierten Linde versammelten und nach mehrfach vorliegenden Zeugnissen Heilung fanden.³⁾ Wenngleich sich nun die Wirkung nicht leugnen läßt, dürfte es doch schwer sein, bei diesen Experimenten den Einfluß der sicheren Erwartung und Phantasie auszuschließen. Bertrands Somnambule schlief unter einem Baume ein, den sie für magnetisiert hielt; ein anderer, der wirklich magnetisiert war, wovon sie jedoch nichts wußte, schlieferte sie nicht ein.⁴⁾

Hier nun handelt es sich für uns nicht um die Frage, ob magnetisierte Pflanzen und Bäume ihrerseits wieder magnetisch wirken können, sondern ob sie den Magnetismus allererst aufnehmen, was sich nur konstatieren ließe, wenn magnetisierte Pflanzen, im Gegensatz zu

¹⁾ L. D. M. (Lardy de Montravel): Essai sur la Théorie du somnambulisme. 87.

²⁾ L. D. M.: Suite du Traitement magnétique de la Demoiselle N.

³⁾ Puységur: Mémoires. 24. (3. Aufl.)

⁴⁾ Bertrand: Traité du somnambulisme 17.

anderen, eine besondere Entfaltung zeigen würden. Damit wäre die Objektivität des magnetischen Agens sowie seine Übertragbarkeit bewiesen, woraus sich dann von selbst die Folgerung ergeben würde, daß bei dem Verfahren Puhsegurs reale Wirkungen sich einstellen können, ohne daß darum der subjektive Faktor ganz ausgeschlossen wäre.

Schon Mesmer war es aufgefallen, daß ein Baum, den er magnetisiert hatte, seinen Blättereschmuck länger bewahrte und im Frühjahr wieder zeitlicher erhielt als die anderen.¹⁾ Da nun jederman mehr oder weniger magnetische Kräfte besitzt, so bezweifle ich nicht, daß mancher Leser ein günstiges Resultat erreichen und auf diese Weise den Beweis seiner magnetischen Kraft in ungefährlicherer Weise erhalten konnte als bei Versuchen an Menschen.

Da Pflanzen nach den Versuchen von Professor Clemens für die Atherisierung sehr empfänglich sind²⁾ und auch chloroformiert werden können,³⁾ läßt sich ihre Empfänglichkeit für die magnetische Behandlung vorweg erwarten. Der Arzt Dugnani nahm die Magnetisierung an einem Pfirsichbaum vor, der es niemals zu reifen Früchten gebracht hatte, da sie regelmäßig in den ersten Oktobertagen verdarben und abfielen. Von fünf Früchten, die der Baum trug, wählte er eine aus und magnetisierte dieselbe täglich etwa 20 Minuten lang zwei Wochen hindurch. Während nun die übrigen Früchte, wie immer, abfielen, farbte sich die magnetisierte schon nach 8 Tagen lebhaft und war im ausgereiften Zustand Gegenstand lebhafter Bewunderung wegen ihrer Schönheit und Größe, so daß die Gärtner sich Propfreiser davon erbaten.⁴⁾ Professor Ennemoser pflanzte im Beisein seiner Freunde, des Professors Nees von Esenbeck und des Gärtners Sinning zu Bonn, am 2. Mai 1821 Strauchbohnen, Zuckerböhen, Hafer und Kapuzinerkresse (*Tropaeolum majus*) in die gleiche Erde und in gleicher Richtung, nur etwas von einander ent-

¹⁾ Dupotet: Journal du magnétisme. IV. 376.

²⁾ Charpignon: Physiologie du magnétisme animal. 58. Dupotet Journal du magnétisme. IV. 376.

³⁾ du Prel: Philosophie der Mystik. 156.

⁴⁾ Dupotet: Journal. VI. 37.

fernt, in der Weise, daß von jeder Gattung gleiche Teile Samen mit magnetisiertem, die anderen mit gewöhnlichem Wasser angefeuchtet wurden, so oft das Begießen nötig schien. Am 10. Mai drangen die ersten Pflänzchen durch die Erde, und zwar die nicht magnetisierten Bohnen und Erbsen und einiger Hafer. Von den magnetisierten konnte man nur ein paar Spuren entdecken. Am 9. Mai pflanzte er Exemplare derselben Gattungen, das *Tropaeolum* ausgenommen, ohne alles Begießen, nur daß der eine Teil der Samen vor dem Einsetzen magnetisiert wurde. Am 12. Mai war schon alles sichtbar, aber die nicht magnetisierten waren schon weiter vorgerückt; so hatten die nicht magnetisierten Erbsen schon vier Blätter, während die magnetisierten noch keine hatten. Am 15. Mai war alles in derselben Art fortgeschritten, bei den nicht magnetisierten Bohnen entwickelten sich schon Spindeln, während die magnetisierten noch beinahe in den Hüllen waren. Das *Tropaeolum* entwickelte sich etwas später, aber in der gleichen Weise. Die auf die zweite Art eingesetzten schienen sich ziemlich gleichartig zu erheben. Als die Blütezeit kam, waren wieder die nicht magnetisierten Pflanzen voraus; die Stengel und das Kraut waren bei ihnen größer, aber blässer als an den magnetisierten. Die von der zweiten Art verhielten sich bis zum 8. Juli gleichmäßig; von da an wurden aber offenbar alle beiden Arten magnetisierter Samen schöner, größer und in der Farbe intensiver; besonders zeigte sich das an dem Hafer, den Erbsen und dem *Tropaeolum*. Ebenso auffallend konnte man die magnetisierten der zweiten Art, jene ohne Wasser gesehten, von einander unterscheiden, sowohl in Hinsicht der dunklern Blätter als der schönern Blumen. Während der Reisezeit schienen die nicht magnetisierten mehr zu eilen und weniger innere Kraft zu besitzen, und als endlich die Samen zu gleicher Zeit abgenommen wurden, zeigte sich erst der rechte Unterschied der beiden Arten. Die Samen der magnetisierten Pflanzen waren viel vollkommener, größer und besonders viel schwerer im Gewicht, aber nur zum Teile zahlreicher als die nicht magnetisierten. Auch bei Versuchen in Blumentöpfen wurde annähernd dasselbe Resultat erreicht; nur kamen hier häufigere Widersprüche vor, weil der fremde Einfluß hier weniger zu vermeiden und die Freiheit der Entwicklung überhaupt mehr gehindert war. Enne-

moser zieht aus seinen Versuchen die Folgerung: „1. Daß das Magnetisieren den Vegetationsprozeß der Pflanzen intensiv verstärkt; es wird deshalb das schnelle Keimen der Pflanzen zurückgehalten, was im Frühjahr zum sichern Fortkommen der Pflanzen von Wichtigkeit ist; es wird ferner auch die Blüte nicht so extensiv hervorgetrieben, wie sie intensiv an Gesundheit, Fülle und Farbe gedeiht. 2. Daß der Hauptzweck des Pflanzenlebens, die Samenbildung, durch das Magnetisieren befördert und zu einem viel bessern und reichern Ertrag gebracht wird, was für den Getreidebau, das Gemüse und das Obst von einem nicht zu berechnenden Nutzen sein könnte.“¹⁾

Auch Spazary sagt, daß Samen, wenn man ihn mit magnetisiertem Wasser begießt, langsamer aufgeht; aber die intensive Verstärkung des Wachstums zeigte sich bei seinen Versuchen schon in den Blüten und Früchten.²⁾ Dr. Wurm begoß Samen mit magnetisiertem, und anderen unter ganz gleichen Verhältnissen mit gewöhnlichem Wasser. Die aus ersterem kommenden Blüten gingen später auf, waren aber viel schöner, kräftiger grün, voller und schwerer. Einige seiner Patienten, welche ganz arglos ihre Blumen mit dem ihnen übrig gebliebenen magnetisierten Wasser zu begießen pflegten, machten ihn, höchst verwundert, selbst auf die außerordentliche Wirkung dieses Wassers aufmerksam, welches die Vitalität der Gewächse so erhöhte, daß selbst absterbende sich wieder erholten.³⁾ Auch aus neuester Zeit liegen noch Berichte vor⁴⁾ und nach Bareth verändern magnetisierte Blumen sogar den Geruch, den sie ausströmen.⁵⁾

Es wird immer schwer bleiben, die zum vergleichenden Experiment ausgesuchten Pflanzen unter eine vollkommen gleiche Einwirkung der das Pflanzenleben bestimmenden äußeren Einflüsse zu bringen und dadurch die Wirkung des Magnetismus auf die magnetisierten Exemplare sicher zu konstatieren. Ebenso wird es schwer

¹⁾ Ennemojer: Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion 226.

²⁾ Spazary: le magnétisme. 97.

³⁾ Wurm: Darstellung der mesmerischen Heilmethode. 112.

⁴⁾ Späring VI. 135—137.

⁵⁾ Bareth: le magnétisme animal. 284.

sein sicher zu konstatieren, daß der verwendete Samen der verschiedenartig behandelten Pflanzen von gleicher ursprünglicher Qualität war. Diese Unsicherheit kann nun aber vermieden werden, wenn man Pflanzen innerhalb des Wachstumsprozesses — wobei die Verschiedenheit der Qualität leichter zu beurteilen ist — einer verschiedenen Behandlung unterwirft, und zwar so, daß man die im Wachstum zurückgebliebenen Exemplare magnetisiert und zusieht, ob sie vielleicht die besser gedeihenden, nicht magnetisierten Exemplare einholen oder überflügeln werden. Denn wenn auch die Pflanze den Magnetismus zunächst für die Frucht- und Samenbildung verwertet, so ist doch vorweg wahrscheinlich, daß ein weiterer Zuwachs magnetischer Kraft von seiten eines sehr kräftigen Magnetiseurs auch für das Wachstum im Sinne einer Beschleunigung verwendet werden würde.

Einen solchen Versuch berichtet Lafontaine: Ein Gärtner hatte zwei Geranien, wovon die eine beständig grünte, die andere aber im Absterben war und immer nur je ein Blatt trieb, das gelb wurde und wieder abfiel. Die kranke Pflanze wurde nun magnetisiert und auch mit magnetisiertem Wasser begossen. Nach wenigen Tagen hatte sie mehrere Blätter, die nun nicht mehr abfielen, bedeckte sich bald ganz mit Blättern, überholte den gesunden Kameraden und blühte früher als dieser.¹⁾ Auffallender noch ist der Versuch, den der Arzt und Blumenzüchter Picard in St. Quentin mit Pfropfreisern anstellte. Von 6 im Vegetationsprozeß gleich fortgeschrittenen Rosen überließ er 5 ihrer natürlichen Entwicklung, die sechste magnetisierte er täglich zweimal, je fünf Minuten lang. Das Experiment begann am 5. April. Am 10. zeigte die magnetisierte Rose zwei Triebe von 1 om Länge, während die übrigen fünf erst am 20. zu keimen begannen. Am 10. Mai hatte Nr. 1 zwei grüne Sproßlinge von 20 cm mit 6 Knospen; die übrigen hatten nur 5—10 cm und noch keine Knospen. Am 20. Mai blühte Nr. 1 und es kamen sechs schöne Rosen. Die Blätter hatten etwa den doppelten Umfang der übrigen. Als die Blumen verwelkt waren, wurde der Rosenstock gestutzt, gab im Juli acht neue Rosen und erreichte bei Wiederholung dieses Verfahrens im August

¹⁾ Lafontaine: l'art de magnetiser. 256—259.

64 cm Höhe. Auch andere Versuche bewiesen ihm das bessere Gedeihen magnetisierter Pflanzen gegenüber anderen. Endlich stellte Picard auch noch den Versuch an, einen bloßen Zweig einer Pflanze magnetisch zu behandeln. Er wählte einen mittleren Zweig eines Pfirsichbaumes, der drei Früchte trug, die er täglich 5 Minuten lang magnetisierte. Nach wenigen Tagen schon wurden sie durch ihren Umfang vor den übrigen bemerklich und erreichten bald darauf einen für das Klima außerordentlichen Umfang von 21—26 cm bei völliger Reife; die Blätter und Rippen dieses Zweiges waren merklich dider als die übrigen. Die Pfirsiche der anderen Zweige erreichten gleichzeitig nur den Umfang von 12—15 cm und waren im Wachstum etwa um 4 Wochen zurück.¹⁾

Nach Petrus²⁾ ist es notwendig, die Pflanzen von unten nach oben (nicht umgekehrt), also in der Richtung der natürlichen Entwicklung, zu magnetisieren, wenn der günstige Erfolg eintreten soll. Das einfachste Verfahren ist aber wohl das, die betreffenden Pflanzen mit magnetisiertem Wasser zu begießen. Das Wasser nimmt nämlich den menschlichen Magnetismus sehr intensiv auf, ist also eines der wirksamsten Agentien für die indirekte Magnetisierung, was insbesondere Deleuze betont hat.³⁾ Nach seiner Vorschrift magnetisiert man Wasser, indem man mit beiden Händen an dem Gefäß einige Minuten lang herunterstreicht, dann die vereinigten Finger der einen Hand unter wiederholtem Verweilen über die Mündung der Flasche, d. h. über dem Wasserspiegel hält, das Wasser anhaucht und mit dem Daumen darin herumsfährt.⁴⁾

Eine Verschiedenheit des Gedeihens zwischen magnetisierten und nicht magnetisierten Pflanzen scheint also außer Frage zu sein. Den aufgenommenen Magnetismus verwertet die Pflanze zunächst für ihre wichtigste Funktion, Blüten- und Samenbildung, sogar auf Kosten der Schnelligkeit des Wachstums, die für das Pflanzenleben minder wichtig ist. In analoger Weise ist ja auch die Naturheilkraft bei

¹⁾ Dupotet: Journal I. 477.

²⁾ Petrus: étude de magnétisme animal. 209.

³⁾ Deleuze: histoire critique du magnétisme animal. I. 124.

⁴⁾ Deleuze: instruction pratique p. 62.

lebenden Tieren tätig; sie verwenden eine um so größere Kraft auf den Ersatz verlorener Teile, je wichtiger derselbe für das Bestehen des Tieres ist. So ergänzen nach Spallanzani die Würmer den Kopf früher als den Schwanz, und bei Fischen erfolgt der Ersatz der abgeschnittenen Flossen in der Reihenfolge, wie dieselben für die Bewegung wichtig sind, also zuerst die Schwanzflosse, dann die Brust- und Bauchflossen, zuletzt die Rückenflosse.¹⁾ Ist nun aber bei einer magnetisierten Pflanze noch ein überschüssiger Betrag von Magnetismus vorhanden, nachdem der erreichbare Grad von Samenbildung erzielt ist, so wird dieser auf die minder wichtige Beschleunigung des Wachstums verwendet.

Der Magnetismus wirkt also auf die Pflanzen gerade so wie auf Menschen; der vegetative Prozeß wird angeregt und vorhandene Krankheiten werden bekämpft. Es muß also der Vegetationsprozeß bei Pflanzen und bei Menschen verwandten Grundbedingungen unterliegen; das magnetische Agens des Menschen wird von der Pflanze assimiliert und für das Wachstum verwertet; es muß also verwandt sein mit dem der Pflanze selbst zugehörigen Magnetismus, dessen Existenz sich aus der Tatsache verrät, daß auch Menschen umgekehrt durch Pflanzen magnetisiert werden können.²⁾ Der Magnetismus scheint demnach allerdings, wie Mesmer vermutet hat, in der Natur allgemein verbreitet zu sein, wenn er auch im Menschen in besonderer Weise modifiziert sein wird. Diese Verwandtschaft zwischen pflanzlichem und menschlichem Magnetismus scheint auch daraus hervorzugehen, daß beim Magnetisieren von Pflanzen verschiedene Wirkungen sich einstellen, je nach dem Gesundheitszustand des Magneteurs. Nach häufigen Beobachtungen sollen Blumen im Krankenzimmer schneller welken, ja sie sollen durch Berührung und Pflege von seiten menstruierender Frauen absterben.

Der menschliche Magnetismus verrät sich darin als Ausfluß unseres innersten Wesens, daß er nicht unveränderliche Eigenschaften zeigt, sondern je nach der Beschaffenheit des Willens in wohlthätiger wie schädlicher Absicht angewendet werden kann. Schopenhauer ver-

¹⁾ Hartmann: Philos. des Unbewußten. A. c. 6.

²⁾ Ennemoser: Der Magnetismus nach allseitiger Beziehung zc. 49.

wertet diesen Umstand sogar zur Erklärung der Hysterie. Ein bezügliches Experiment hat Ricard angestellt: Einen kümmerlichen, dahinsiehenden Strauch magnetisierte er einen Monat lang morgens und abends und brachte ihn dadurch zu außerordentlichem Gedeihen; einem andern Strauch auf demselben Terrain und von kräftiger Vegetation, den er gleich lange in entgegengesetzter Absicht magnetisierte, brachte er dahin, daß er allmählich seine Blätter verlor und abzehrte.¹⁾

Mag nun der Magnetismus was immer sein, ein Stoff oder eine bloße Bewegungsart, mag er identisch sein mit dem Od oder von ihm unterschieden, so muß er doch mit den übrigen Naturkräften die gleiche Eigenschaft teilen, sich in äquivalente Beträge anderer Kräfte verwandeln zu können. Bei dieser Verwandtschaft der Naturkräfte nun erscheint es nicht wunderlich, daß wir auch die Elektrizität, welche nachweisbar das menschliche Nervensystem durchströmt, unter denjenigen Kräften angeführt sehen, die das Pflanzenwachstum fördern. Dr. Siemens hat die Wirkung elektrischen Lichtes auf das Wachstum von Pflanzen konstatiert.²⁾ Er hat im Treibhause mit elektrischem durch Glascheiben gedämpftem Licht und gleichzeitiger Dunstfeuchtigkeit Himbeeren innerhalb 2 $\frac{1}{2}$ Monaten, Erdbeeren nach 60 Tagen und Weinstöcke binnen 3 Monaten zum vollen Reifen ihrer Früchte gebracht, welche sogar besser schmeckten als langsam an der Sonne gezogene. Im Freien elektrisch gezogene Getreidearten wuchsen ungemein rasch, und Erbsen, elektrisch gezogen, erwiesen sich zwei Tage nach der Reife fortpflanzungsfähig.

Anderer Versuche beweisen, daß Elektrizität beim Pflanzenwachstum Licht und Wärme ersetzen kann. Man hat in einem ganz dunklen Zimmer verschiedene Gewächse in Töpfen auf den Stollerschemel gebracht, sie täglich begossen und 5—6 mal je $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde lang elektrifiziert. Sie lebten fort und der Versuch ergab zugleich ein schönes Schauspiel, indem das elektrische Licht aus allen Spitzen der Pflanzen, der Blätter und nachher der Blumen, ausströmte. Selbst bleichsüchtige Pflanzen erwachten so zu neuem Leben. Blumen und

¹⁾ Ricard: traité théorique et pratique de magnétisme animal. 334.

²⁾ Masfou: Psychische Studien (1881) 571.

Früchte enthielten dieselben Stoffe, wie die von normal aufgewachsenen Pflanzen. Die im nämlichen Zimmer stehenden, aber nicht elektrifizierten Pflanzen starben dagegen ab.¹⁾

Auch andere Forscher bestätigen die Richtigkeit dieser Beobachtungen, und Vascelles Scott faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen in die Worte zusammen: „Elektrische Ströme von geringer Stärke, welche ein Gewächs von unten nach oben durchziehen, befördern dessen Entwicklung und vermehren dessen Lebenskraft. Elektrische Ströme dagegen, welche von oben nach unten die Pflanze durchziehen, wirken auf deren Entwicklung verzögernd und vermindern deren Lebenskraft.“ Es würde das übereinstimmen mit der obigen Bemerkung von Petrus. Grandeau säete zu gleicher Zeit zwei Tabakspflanzen, deren eine von der Elektrizität abgesperrt wurde. Während nun diese, der Elektrizität beraubte nach 2 Monaten nur 60 cm hoch war, nur 10 Blätter hatte und nur 140 gr wog, war die elektrisch gezogene 1 $\frac{1}{2}$ m hoch, hatte 14 Blätter und wog 273 gr.

Schon früher hatte Poggioli²⁾ die Erfahrung gemacht, daß Pflanzen im violetten Lichtstrahl und zwischen Magnetstangen schneller wachsen, was wiederum auf Verwandtschaft zwischen organischem und unorganischem Magnetismus schließen läßt. Giulino sah die Mimosenblätter durch den galvanischen Strom sich schließen, und das Gleiche hat Dr. Wurm durch animalischen Magnetismus bewirkt.³⁾

Der Ausspruch der französischen Akademie der Wissenschaften, daß die Erscheinungen des organischen Magnetismus nicht objektiv veranlaßt, sondern nur auf die Phantasie der Magnetisierten zurückzuführen seien — eine Ansicht, die man noch heute manchmal von geistigen Nachzügeln vertreten hört — ist also jedenfalls verfehlt gewesen. Die Wirkungen des Magnetisierens von Pflanzen zeigen unwiderleglich, daß dabei eine objektive Kraft ins Spiel kommt, die aus dem Magnetiseur überströmt. Jene gelehrte Körperschaft in Paris, die schon so häufig genötigt wurde, übereilte Aussprüche später wieder zurückzunehmen, konnte übrigens mit ihrem damaligen Dekret nicht

¹⁾ Richter: Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. 17.

²⁾ Poggioli: opuscoli scientif. I. 9. (1817.)

³⁾ Wurm a. a. D. 110.

einmal ihre Zeitgenossen ganz verwirren; denn schon damals wußte man, daß auch Tiere für den Magnetismus empfänglich seien. Als daher Herr von Ségur mit der Königin Marie Antoinette über Magnetismus sprach, was damals ganz Paris tat, setzte sie seinem Enthusiasmus jenen Ausspruch der Akademie der Wissenschaften entgegen, daß die Wirkungen nur von Exaltation der Phantasie kämen. Herr von Ségur aber entgegnete: „Majestät! Da Tierärzte Pferde magnetisiert haben und die dadurch erzielten Wirkungen bezeugen, so möchte ich nun wahrlich wissen, ob die Pferde zu viel Phantasie befaßen, oder die Gelehrten zu wenig.“¹⁾

b) Forciertes Pflanzenwachstum.

Von Seiten sehr vieler Orientreisenden wird den Fakiren die Fähigkeit zugeschrieben, innerhalb der kurzen Zeit von ein paar Stunden Pflanzen zum forcierten Wachstum zu bringen, so daß sie Blüten und Früchte tragen. Diese Kunst — von der europäischen Aufklärung gewöhnlich als Taschenspielererei bezeichnet — fällt, isoliert betrachtet, ganz außerhalb des Kreises unseres naturwissenschaftlichen Begreifens. Derjenige aber, der mit der Wirkung des menschlichen Magnetismus auf Pflanzen bekannt ist, wird darin auch den Schlüssel des Verständnisses besitzen für jene Kunst der Fakire; denn im Grunde ist jenes forcierte Wachstum nur dem Grade nach verschieden von der magnetischen Behandlung der Pflanzen, und die Fakire sind nur als Magnetiseur von allerdings außergewöhnlicher Kraft anzusehen.

Es ist mir nicht bekannt, wie weit zurück sich jene Kunst der Fakire verfolgen läßt, aber schon zu Anfang der christlichen Periode, noch zu Zeiten der Apostel, trat Simon der Magier auf, jene von Justinus dem Märtyrer erwähnte, von Sagen umwobene Persönlichkeit, welcher die Römer eine Bildsäule errichteten und der die Samaritaner göttliche Ehren erwiesen.²⁾ Dieser Simon rühmt sich nach Aussage seiner Schüler Niceta und Aquila verschiedener Künste, welche bei unseren modernen Medien wieder aufgelebt sind,

¹⁾ Dupotet: le magnétisme opposé à la science. 373.

²⁾ Eusebius: Ecclesiast Historia. II. c. 13.

und es heißt dort unter anderem: „Auf meinen Wink bedeckt sich der Boden mit Gebüsch, und neue Bäume steigen aus der Erde auf . . . Ich kann den Knaben Wärrte hervorlocken . . . Mehr als einmal habe ich in einem Augenblick neues Gebüsch aus der Erde hervorgehen und wachsen machen.“¹⁾

Einen zuverlässigeren Bericht finde ich erst in einem Reiseverf. des vergangenen Jahrhunderts — ohne behaupten zu wollen, daß die ganze Zwischenzeit leer an solchen wäre — bei Christoph Vanghans. Dort wird über einen Fakir erzählt: „Alsdann forderte er einen Apfel De Sina, welcher ihm auch gegeben wurde. Solchen öffnete er und nahm einen Kern heraus, steckte denselben in die Erde und, nachdem er den Ort etwas mit Wasser begossen hatte, deckte er ein Körblein bey 4 Spannen hoch darüber, nahm eine Hand voll zerbrochener Toback-Pfeiffen ins Maul, setzte einen Draht auf seine Unter-Leffte, und säbelte selbigen aus seinem Mund auf den Draht in die Höhe und wieder aus ins Maul. Nach diesem deckte er den Korb auf und zeigte uns, daß eine Pflanze in Zeit einer halben Stunde aus der Erde von dem eingesteckten Kern gewachsen wäre; deckte sie aber bald wieder zu, und machte etliche Sprünge, alsdann deckte er den Korb wieder auf, und nahm ihn von der Pflanze weg, die aber so hoch als der Korb war und rechte Blüthe hatte, welche einen natürlichen Geruch von sich gab. Bald deckte er den Korb wieder darüber, ließ seinen Kameraden etliche Gaukel-Possen machen und nahm nach Endigung derselben den Korb weg, da dann der Baum so hoch als der Korb in seiner Vollkommenheit war, und unreiffe Früchte trug, welche er versprach, daß sie in Zeit einer Viertelstunde reiff sein sollten. Indessen säbelte er seine Toback-Pfeiffen Stücklein noch einmal aus und ein, deckte hernach den Korb auf und zeigte uns 5 schöne reife Äpfel De Sina, brach auch solche ab und gab sie auf die Probe. Ich habe selbst davon geessen und sie am Geschmack wie einen natürlichen Apfel De Sina befunden; vor seine Mühe aber ließ ihm der Herr Commissarius 4 Stücke von Achten oder 4 Rthl. geben und ihn wieder gehen. Einen Apfel De Sina ließ er aufheben, welcher

¹⁾ Görres: Die christliche Mythik. III. 108.

gleich anderen gut blieb, den Baum aber riß der Kerl selbst aus und schmiß ihn in das Wasser.“¹⁾)

Auch aus den indischen Denkwürdigkeiten eines Sultans erwähnt Görres Fakire, die vor den Augen des Sultans einen Baum aus der Erde sprossen, wachsen, grünen und mit Früchten sich bedecken ließen, die sie ihm dann zum Essen darboten.²⁾ Der französische Reisende Tavernier sah das forcierte Pflanzenwachstum, wobei der Fakir mit einem Messer sich selber Blut ließ und damit die Pflanzenstöcke eintrieb.³⁾)

Einen überzeugenderen Bericht dieser Art lieferte der französische Orientreisende und Sanskritist Jacolliot. Es war demselben aus Berichten des Missionars Huc über seine Reisen in Tibet bekannt, daß gewisse Fakire die Vegetation der Pflanzen derart beschleunigen können, daß diese innerhalb Stunden einen Prozeß durchlaufen, der Monate und Jahre verlangt. Des Glaubens, es sei das nur Taschenspielererei, ließ er den Fakir Govindasamy kommen, dem er erst jetzt sein Verlangen eröffnete. Auf Befragen erklärte dieser, diese Kunst ausüben zu können, war auch zufrieden damit, daß Jacolliot selbst die Töpfe und den Samen wählen sollte, und nur die eine Bedingung stellte er, daß die zu verwendende Erde aus den Nestern weißer Ameisen genommen werden sollte, welche oft Erdhäufen von 8 bis 10 Meter Höhe zusammengetragen, daher es sehr leicht war, sich solche Erde zu verschaffen. Jacolliots Diener brachte das Verlangte und dazu Samen von etwa 30 Arten. Jacolliot, jede Verbindung des Dieners mit dem Fakir hindernd, nahm ersterem selber alles aus der Hand. Der Fakir besuchte sodann die Erde mit Wasser und gab ihm ein beliebiges Samenkorn zu geben. Jacolliot wählte ein Korn von Melonensamen und schnitt ein Zeichen darin ein. Bald erklärte der Fakir, daß er nun den Geisterschlaf schlafen würde und ließ Jacolliot schwören, weder ihn noch den Topf zu berühren. Er setzte darauf das Korn in die Erde, versenkte seinen Zauberstab, den er

¹⁾ Christoph Langhans: Neue ostindische Reise. 650. (1706).

²⁾ Görres: Mystik III. 554.

³⁾ Tavernier: voyage en Turquie. Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 146.

gewöhnlich bei sich trug, mit dem einen Ende in den Topf, so daß derselbe ein darüber gebreitetes Stück Musselin hoch hielt, welches Jacolliot selbst geliefert hatte und das den ganzen Topf bedeckte. Govindasamy setzte sich auf den Boden, hielt seine Hände über den Topf und verfiel alsbald in einen kataleptischen Zustand, in dem er bewegungslos mit ausgestreckten Armen eine Stunde verblieb. Nach, wie er war, glich so der Fakir mit seinem braunglänzenden Körper der Bronzestatue eines in der Beschwörung begriffenen Zauberers. Seine Augen waren offen, aber starr. Anfänglich sah ihm Jacolliot gegenüber, aber er konnte diesen Blick nicht ertragen, unter dessen magnetischem Einfluß ihn Schwindel befiel, daher er sich an das Ende der Terrasse setzte. Nach Verlauf von 2 Stunden erwachte der Fakir mit einem Seufzer, machte Jacolliot ein Zeichen heranzukommen, und hob die Musseline vom Topfe. Es zeigte sich ein frischer, grüner Melonensengel von 20 cm Höhe. Während dieser Operation hatte die Erde, die mit Wasser zu einem Brei gemischt war, ihre Feuchtigkeit fast ganz verloren. Govindasamy zog die Pflanze heraus und zeigte an dem Häutchen, das noch an der Wurzel klebte, den Einschnitt, den Jacolliot gemacht hatte. Die Zeit, innerhalb welcher dieser Wachstumsprozeß unter normalen Umständen sich vollzogen hätte, schätzte Jacolliot auf mindestens 14 Tage.¹⁾)

Dr. Johannes Baumgarten,²⁾ welcher auch von diesen Experimenten spricht, sagt, daß die Tatsache forcierten Wachstums von den meisten Orientreisenden und allen Engländern, die in Indien lebten, fast mit denselben Umständen erzählt wird, und führt auch den Bericht eines neueren Reisenden an: „Auf der Veranda eines der ersten Hotels in der Hauptstraße wird mein Auge durch eine Gruppe von Gauklern gefesselt, welche auf einer Steinflur niederkanern. Ihre ganze Kleidung besteht nur aus gewöhnlichen Fetzen um ihre Leuden, so daß nichts in einem Armel oder sonst unter der Kleidung versteckt werden kann. Diese Leute waren die geschicktesten ihrer Art, die ich je gesehen habe. . . . Einer dieser Gaukler legte hierauf eine Muß auf die Steine der Veranda, bedeckte sie mit zwei Stücken Zeug,

¹⁾ Jacolliot: le spiritisme dans le monde. 309—314.

²⁾ Baumgarten: Der Orient. 247.

die er mehrmals lüftete, um uns zu zeigen, was mittlertweile mit der Auzß vorgegangen sei. Deßtere fing an zu keimen, sproßte dann stärker und stärker, bis sie in ungefähr 10 Minuten sich zu einem wirklichen Bäumchen, dessen Wurzeln an der anderen Seite herauskamen, entwickelte.“¹⁾

Palgrave, der in neuerer Zeit als Marineoffizier, dann Missionär in Arabien war, berichtet ebenfalls als Augenzeuge, daß innerhalb $\frac{1}{4}$ Stunde ein Bäumchen entstand, 1 Meter hoch wurde, und Blätter, Blüten und Früchte hervortrieb, die alsdann von den Anwesenden gegessen wurden.²⁾

Man begegnet solchen Berichten noch immer von Zeit zu Zeit, z. B. im „Wiener Tageblatt“ vom 1. Juli 1884, im „Ausland“ 1885 Nr. 4; im letzteren Falle entwickelte sich Mangosamen aus einem irdenen Topf in kürzester Zeit zu einem Bäumchen, das Früchte trug und ausgerissene Wurzeln zeigte. Aber die europäischen Reisenden sind natürlich immer geneigt, darin nur Taschenspielererei zu sehen. Ein Umschwung der Meinungen bereitete sich erst dann vor, als sich gelegentlich spiritistischer Sitzungen die Tatsache herausstellte, daß auch in Anwesenheit von Medien das forcierte Wachstum eintritt. Daß diese Fälle eben nicht häufig sind, erklärt sich; denn während in Indien seit ältesten Zeiten die mystischen Kräfte nicht nur der Gegenstand eingehender Studien, sondern auch mit religiösen Vorstellungen verbunden sind, so daß die indischen Mystiker von ihren Priestern systematisch erzogen werden und das zur Entwicklung mystischer Fähigkeiten geeignete Leben führen, ist dagegen der Eintritt dieser Fähigkeiten bei Medien dem Zufall anheimgegeben und ist ihre Entwicklung sich selbst überlassen. Wir sehen daher, daß unsere Medien von den Fakiren weitaus übertroffen werden.

Es wäre gleichwohl zu verwundern, wenn aus Europa gar kein Bericht dieser Art noch vor dem Auftreten des Spiritismus vorläge; ich habe jedoch nur einen beizubringen, wobei durch Übertragung von Magnetismus auf organische Substanzen, die alsdann als Dünger verwendet wurden, das forcierte Wachstum herbeigeführt worden zu

¹⁾ James Hingston: The Australian Abroad. London 1888.

²⁾ Des Mousaux: Les hauts phénomènes de la magie. 230.

sein scheint. Im Jahre 1715 vollführte ein gewisser Arzt und Philosoph Agricola in Regensburg in Gegenwart des böhmischen Gesandten Graf Bratislaus folgende Leistung „durch seine erfundene vegetabilische Mumia und durchs Feuer“, und zwar innerhalb einer Stunde:

1. „Hat er 12 Hauptstämme von unterschiedlichen Citronen-Bäumen zu vollkommenen Bäumen mit Wurzel, Stämmen und Blättern gemacht, so ferner fortreiben und Früchte tragen.

2. In eben solcher Stunde hat er 6 Hauptstämme von Äpfeln, Pfirsich und Abricosen, so 4 bis 5 Schuh hoch gewesen, durch diese Wunder-Kunst zu vollkommenen Bäumen mit Wurzel und Stämmen zu wege gebracht, so im Frühling ausschlagen, blühen und Früchte bringen werden.

3. Hat er 15 Nelden-Pelzer, weilen die Stunde noch nicht verlossen, zu vollkommensten Nägel-Stöcken gemacht, die ferner ihre Propagation haben.

4. Auf dieses sind kurz hernach in 6 Stunden Fichten und Tannen, Eichen, Buchen und Birken, die meistens 7 bis 9 Schuh hoch gewesen, zu vollkommenen Bäumen mit Wurzeln und Stämmen gemacht und eingeliefert, welche im Frühling ausschlagen und ferner fortreiben werden.“¹⁾

Ob noch andere Berichte dieser Art aus der Zeit vor dem Spiritismus vorliegen, vermag ich nicht zu sagen, begnüge mich auch, von spiritistischen Berichten jenen einen zu erwähnen — weil mir ein Augenzeuge davon persönlich bekannt ist — der im Herald of Progress²⁾ zu finden ist. Dabei wurden in Gegenwart des Mediums Miß Esperance eine *Ixora croata* und ein *Anthurium Scherzerianum* in vier Minuten bis zum Knospenansatz und in weiteren 4—5 Minuten bis zur vollen Blüte gebracht. Das Medium war in diesem Falle nur indirekt beteiligt; das forcierte Wachstum wurde durch eine materialisierte Gestalt bewirkt. Der Bericht eines Augenzeugen, Mr. Dr. Leh, lautet: „Aus dem Kabinett hervorgehend gab Yolanda“ — das Phantom — „Zeichen nach einer Wasserflasche, nach Wasser und

¹⁾ Francus de Frankenau: De Palingenesia. 140.

²⁾ Herald of Progress. 3. Sept. 1880; Heilenbach: Magie der Zahlen. 155.

Sand) der eben erst gekauft worden war, ehe die Sitzung begann) und auf dem Fußboden im Angesichte aller kauend, rief sie Mr. Meimers, der nach ihren Instruktionen etwas Wasser und Sand in die gläserne Wasserflasche tat. Sie stellte dann die Flasche nahe der Mitte des Zimmers hin, und einige kreisrunde Handstriche über sie machend, verhüllte sie dieselbe mit einer leichten kleinen Decke von weißem Stoff und zog sich dann bis nahe an das Kabinett zurück, ungefähr drei Fuß von der Wasserflasche entfernt. Augenblicklich sahen wir etwas sich emporheben und ausbreiten, bis es ungefähr 14 Zoll Höhe erreichte (so viel ich es beurteilen konnte). Sie erhob sich hierauf, und als sie die kleine weiße Decke hinwegzog, sahen wir eine Pflanze mit einer Anzahl grüner Blätter, wirklich aus der Wasserflasche hervorgewachsen, mit ganz vollkommenen Wurzeln, Stengeln und Blättern. Yolanda hob die Flasche mit der Pflanze empor und brachte sie querüber zu dem Plaze, wo ich saß, und legte sie in meine Hände. Ich nahm die Flasche, und ich und mein Freund Calder prüften die Pflanze genau, welche damals noch ohne Blüten war. Ich stellte die Wasserflasche auf den Fußboden ungefähr in zwei Fuß Entfernung von mir, und als Yolanda sich in das Kabinett zurückgezogen hatte, kamen Klopflaute nach dem Alphabet. „Blicket jezt auf die Pflanze“ wurde hervorbuchstabiert, und als er die Flasche in die Höhe nahm, rief mein Freund Calder mit großem Nachdruck aus: „Ei, da ist ja eine Blüte an ihr!“ Und zuverlässig genug, es war eine große Blüte daran. So war sie in den wenigen Minuten, während deren die Pflanze zu meinen Füßen ausgestellt gewesen war, ungefähr 6 Zoll gewachsen, hatte noch mehr Blätter entwickelt und eine große und schöne Blüte von einer goldenen Scharlach- oder Lachsfarbe aufgetan“. . . . „Es waren nicht weniger als 20 Personen zugegen, welche Zeugen der Erscheinung waren bei einem zwar gedämpften, aber doch genügend hellen Lichte, um alles zu sehen, was da vorging. . . . Die Decke schloß sich dicht an die Mündung rings um den Hals der Glasflasche, und wir alle sahen deutlich die Deckenhülle von der Mündung der Wasserflasche allmählich sich emporheben.“ Am anderen Tage wurde die Pflanze, die sich als eine *Ixora crocata* ergab, photographiert. Die Dolbe bestand aus der Blüte und drei

Blättern. Die Blätter hatten eine Länge von 17—18, eine Breite von 6 cm. Die Blüte hatte etwa 40 Pistillen von je 4 cm Länge, wovon jedes von einer kleinen Blume mit je 4 Blumenblättern überragt war. Aus dem weiter angeführten Zeugnisse des Prof. Sellin und den beigegebenen Zeichnungen ist zu ersehen, daß der Vorgang unter genauer Kontrolle stattfand.¹⁾

Die Aufklärung entledigt sich nun dieser Tatsachen in der bekannten Weise, daß aus der Unmöglichkeit der Sache die Unwahrheit der Berichte gefolgert wird. Diese angebliche Unmöglichkeit ist nun aber nichts anderes als eine unberechtigte Behauptung. Rein logisch betrachtet enthält nämlich der Begriff des forcierten Wachstums keinen Widerspruch in sich; nach Gesetzen der Logik ist also die Erscheinung allerdings möglich, denn der innere Widerspruch allein ist das Merkmal des Unmöglichen. Diese unlogische Argumentation, um unbequeme Tatsachen zu beseitigen, wird daher, von Philosophen wenigstens, nicht angewendet werden. So sagt E. v. Hartmann: „Übrigens wissen wir, daß die physiologischen Funktionen des Pflanzenlebens sowohl durch überbrechbare Lichtstrahlen, wie durch Elektrizität, wie durch chemische Reizmittel (Spiritus, Kampfer) mächtig angeregt werden können; daß selbst bei Menschen ausnahmsweise ein vierjähriger Knabe die Entwicklung eines dreißigjährigen Mannes erlangt haben kann, und daß gewisse Pflanzenkeime, die ohnehin schnell wachsen, in ihrem Wachstum künstlich beschleunigt werden können. Es scheint danach wohl denkbar, daß auch die mediumistische Nervenkraft als ein solcher Reiz wirken kann.“²⁾

Die Annahme einer am menschlichen Organismus hastenden Kraft, durch deren Vermittelung Prozesse, die in der Regel längere Zeit in Anspruch nehmen, innerhalb einer weitaus kürzeren Zeit sich vollziehen, läßt sich nun aber durch Tatsachen belegen, welche zu bezweifeln keinem Menschen einfällt; es besteht also kein Hindernis, eine solche Kraft auch in andern bisher weniger beobachteten Fällen zuzugestehen. Es sind Fälle von zweierlei Art, in welchen sich diese Kraft nachweisen läßt; in den einen beherrscht sie als Vorstellungskraft

¹⁾ Psychische Studien. 1886. S. 455—462.

²⁾ E. v. Hartmann: Der Spiritismus. 53. Anmerkung.

das geistige, in den andern als vegetative Kraft das organische Leben des Menschen. Diese Fälle müssen wir hier kurz betrachten; dadurch wird unser eigentliches Problem aus seiner Isoliertheit befreit, es erhält seine Stellung in einer Mehrheit analoger Phänomene, die gegenseitig Licht auf einander werfen.

In der „Philosophie der Mystik“ versuchte ich zu zeigen, daß es eine bestimmte Art sehr merkwürdiger Träume gibt, in welchen das physiologische Zeitmaß, vermöge dessen beim Ablauf unserer Vorstellungen jede derselben $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{10}$ Minute bedarf, um uns bewußt zu werden, aufgehoben ist. In solchen Träumen findet ein Verdichtungsprozeß unserer Vorstellungen statt und sie laufen mit rapider Geschwindigkeit ab. Oft werden wir nämlich aus dem Schlafe durch eine äußerliche Empfindung, meistens des Gehörs, erweckt, welche, in den Traum herübergenommen, dort eine lange Reihe von Traumereignissen merkwürdigerweise ganz folgerichtig abschließt. Wenn wir uns solcher Träume erinnern, was ziemlich häufig ist, so bemerken wir, daß der lange Traum, von ferne anhebend, sich ganz dramatisch auf das Schlusereignis hinbewegte. Da nun aber bei der großen Häufigkeit solcher Träume kein Zweifel besteht, daß dieselben durch die uns erweckende äußere Empfindung erst hervorgerufen wurden, so sind wir zu der Annahme genötigt, daß die lange geträumte Vorstellungssreihe nicht etwa die vermeintliche halbe oder ganze Stunde vor dem Erwachen ausfüllte, sondern daß zwischen der Erweckungursache und dem wirklichen Erwachen ein verdichteter Vorstellungsprozeß ablief.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Es träumte jemand, in die Zeit der französischen Revolution versetzt und Augenzeuge zu sein von allen Bestialitäten jener Epoche. Er selbst wird gefangen genommen, verhört, verurteilt, aufs Schafott gebracht, das Beil fällt herab und — er erwacht von einer Bettstange, die ihm eben in den Nacken fällt.

In der Erinnerung an solche Träume wird nun aber die verdichtete Vorstellungssreihe, nach dem Maßstabe des normalen physiologischen Zeitmaßes gemessen, in die Länge gezogen, und so schreiben wir diesen Träumen eine oft sehr lange Dauer zu. Diese Erscheinung

ist übrigens nicht auf das Traumleben beschränkt. Sie kommt vor bei Fersinnigen, bei Opiumessern, bei Ertrinkenden, ja vielleicht ist alles, was wir als Intuition bezeichnen — z. B. die Fähigkeiten der Rechenkünstler¹⁾ — nur eine mit transscendentalem Zeitmaß ablaufende Reflexion.

Hier haben wir also auf geistigem Gebiete eine Reihe von Veränderungen, die im normalen Zustand nicht so verdichtet eintreten können; und das forcierte Pflanzenwachstum bietet uns eine ebenso verdichtete Reihe von Veränderungen auf dem organischen Gebiete. Aber noch mehr: Der Mensch selbst ist nämlich das Produkt eines forcierten Wachstums, indem er als Fötus im Mutterleibe abgekürzt einen Prozeß durchläuft, der in der äußeren Natur als biologischer Prozeß durch unbestimmte Jahrmillionen sich hindurchzog, wie das am ausführlichsten Haeckel in seiner „Anthropogenie“ gezeigt hat. Und nicht nur die hauptsächlichsten Entwicklungsstadien des biologischen Prozesses wiederholen wir im Mutterleibe innerhalb weniger Monate, sondern auch innerhalb unserer Kinderzeit durchlaufen wir abgekürzt die geistige Entwicklung der Menschheit.

Neben der embryologischen Tatsache des forcierten Wachstums im Mutterleibe und der psychologischen Tatsache der Vorstellungssverdichtung im Traum, ist nun aber noch eine dritte anzuführen, die auf unser Problem Licht wirft. Wenn organische Veränderungen vor der Geburt verdichtet auftreten, so läßt sich vorweg vermuten, daß sie auch nach der Geburt als Ausnahmen eintreten können, wie sie als psychische Veränderungen ausnahmsweise bei den erwähnten Träumen sich verdichtet zeigen. Denken und Organisieren sind zwei Tätigkeitsrichtungen einer Seele; was also in der Vorstellungssphäre möglich ist, wird auch in der unbewußten Willenssphäre möglich sein. Es gibt nun in der Tat wohlbeglaubigte Phänomene, welche beweisen, daß auch die vegetativen Kräfte des menschlichen Organismus unter besondern Umständen beschleunigte Prozesse organischer Art hervorrufen. Ich habe kürzlich mit einem Universitätsprofessor (Mediziner) gesprochen, der in Algier Augenzeuge von öffentlichen

¹⁾ Feilen: Psychologie. 153—162.

Vorstellungen arabischer Hüter war. Dieselben versetzten sich durch künstliche Mittel in Ekstase und brachten sich dann mit geschliffenen Waffen sehr ernsthafte Verwundungen bei, die aber durch einfache Handstriche der Verwundeten an sich selbst fast augenblicklich verheilten und vernarbteten. An der Wirklichkeit der Wunden war nicht zu zweifeln, und jener Augenzeuge wies die Vorstellung zurück, als wäre vielleicht nur der bloße Schein von Verwundungen erzeugt worden.

Wenn wir nun sehen, daß Pflanzenzellen durch Handstriche eines Magneteurs oder durch die Ausströmungen eines mediumistischen Magneteurs zu beschleunigtem Wachstum getrieben werden können, so ist in der That nicht einzusehen, warum nicht in der künstlichen Ekstase, in welcher der Mensch sein eigener Magneteur ist, auch die den Leib bildenden Zellen zu beschleunigter Tätigkeit gebracht werden könnten, soweit eine solche in ihrer Natur liegt, warum also nicht auch der Heiligungsprozeß forciert werden könnte.

Auch in dieser Hinsicht liefert uns der in der Mystik besser bewanderte Orient die Beispiele. Der Missionär Huc beschreibt ein Lamanisches Fest in der Tatarei, wozu sich sehr viele Pilger eingefunden hatten. Der Lama, der bei diesen sehr gebräuchlichen Festen seine mystischen Fähigkeiten zeigen soll, bereitet sich in der Einsamkeit durch strenges Fasten, Schweigen und Gebete vor. Am Tage des Festes versammeln sich die Pilger im Hofe der Lamaserie, wo vor der Tempelpforte ein Altar aufgerichtet ist. Unter dem Zuruf der Menge erscheint der Lama, setzt sich auf den Altar, nimmt aus dem Gürtel ein großes Messer und legt es über seine Knie. Um ihn herum zu seinen Füßen sitzen andere Priester und stimmen die Beschwörungsgebete an, im Verlauf welcher der Lama mehr und mehr von Konvulsionen erschüttert wird. Die Gebete werden immer lauter und gehen in ein wahres Geheul über. Da wirft der Lama plötzlich die Schärpe ab, die ihn deckt, löst den Gürtel und öffnet sich mit dem Messer der ganzen Länge nach den Unterleib. Das Blut läuft auf allen Seiten herunter, die Pilger werfen sich zu Boden und befragen den Lama über geheime Dinge, über die Zukunft, das Schicksal von Personen u. Seine Aussprüche werden als Orakel angesehen. Ist

die Neugierde der Pilger befriedigt, so nehmen die Priester ihre Gebete wieder auf, der Lama schöpft mit seiner Hand Blut aus seiner Wunde, bläst dreimal darauf und wirft es unter Geschrei in die Luft. Er streicht dann mit seiner Hand über die Wunde, die sich schließt, ohne eine Narbe zurückzulassen. Er spricht ein kurzes Gebet, nimmt Schärpe und Gürtel wieder auf und alles geht auseinander. Diese Ceremonie, in welcher der berichtende Missionär teuflisches Werk sieht, soll in der Tatarei und in Tibet ziemlich häufig sein und an gewissen Tagen des Jahres vorgenommen werden.¹⁾

Ebenso sollen auch die Fürstin Belgiojoso (Belgiojoso?) und Madame Andouard schwere blutende Verwundungen gesehen haben, die innerhalb weniger Minuten spurlos verheilten.²⁾ Auch im Mohammedanismus kommt ähnliches vor. Eine grauenhafte Schilderung dieser Art berichtet Görres von der religiösen Sekte des Schaitb Ruffai.³⁾ Als Bestandteil des Rhamadamfestes beschreibt ähnliches der Fürst de la Moskowa aus Konstantine.⁴⁾ Der Kürze halber verweise ich auf diese Berichte, denen noch mancher andere beigelegt werden könnte.

Diese mit religiöser Ekstase verbundene außerordentliche Regenerationskraft finden wir auch bei den Konvulsionären am Grabe des Abbe Paris. Eine derselben, die an Jungentrebs litt, schnitt sich selbst die Geschwulst mit der Schere ab, stillte die Blutung mit Wasser, und die Wunde schloß sich. Eine andere legte sich mit der Mundhöhle auf die Spitze eines scharf geschliffenen Degens, daß derselbe sich bog, und als man nachsah, zeigte sich nur mehr die Spur wie von einem Nadelstiche. Die Gegner selbst der Konvulsionäre gaben zu, daß die Degenstiche, die diesen erteilt wurden, in das Fleisch eindrangen; aber bei diesen wie anderen Verwundungen trat die Heilung oft augenblicklich ein.⁵⁾ Ähnliche Erscheinungen werden bei der religiösen Ekstase der

¹⁾ Huc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie (1850), I. 307.

²⁾ Hellenbach: Magie der Zahlen. 156. Revue des deux mondes. Februar 1855. S. 486 ff. Du Potet: Journal du magnétisme. XV. 21, 22.

³⁾ Görres: Christliche Mystik. III. 457.

⁴⁾ Du Potet: Journal du magnétisme. XIII. 354.

⁵⁾ Carré de Montgéron: la vérité des miracles opérés etc. II. 140. III. 603—605, 712, 748, 813.

Derwische beobachtet.¹⁾ Aber auch in anderen Zuständen treten sie ein. Die schon im gewöhnlichen Schlafe vermehrte Regenerationskraft zeigt sich im Somnambulismus hoch gesteigert. Als die Geschwulst einer Somnambulen Kerner's aufbrach, heilte sie so rasch, daß schon am andern Tage nichts mehr sichtbar war.²⁾ Wunden, welche Irrsinnige sich beibringen, heilen oft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Das Gleiche gilt von Besessenen.

Offenbar werfen nun alle diese Phänomene gegenseitig Licht aufeinander: das beschleunigte Wachsen magnetisierter Pflanzen, das forcierte embryonale Wachstum des Menschen und das der Pflanzen in Gegenwart eines Mediums, die Vorstellungsverdichtung im Traum und der beschleunigte Heilungsprozeß der Körperzellen bei magnetischer Behandlung in den Fällen religiöser Ekstase. Daß wir sowohl in der Vorstellungs- wie in der Körpersphäre diesen Phänomenen begegnen, ist ein augenscheinlicher Beweis für die Richtigkeit der monistischen Seelenlehre, die der Seele nicht nur das Denken, sondern auch das Organisieren zuspricht.

Isoliert betrachtet bleibt jedes dieser Phänomene unverständlich. Man verwirft sie, weil man mit isolierten Tatsachen nichts anzufangen weiß, wie ein vereinzelter vorweltlicher Tierknochen als wertlos weggeworfen wird, wenn man nicht etwa den Blick eines Cubier hat, der in Gedanken den Knochen zum Skelett ergänzt. Vereint betrachtet werden aber diese Phänomene verständlicher; denn teils sind sie nur dem Grade nach verschieden, teils verraten sie sich als Parallelerscheinungen in den zwei Tätigkeitsrichtungen der Seele, Organisieren und Denken. Nicht nur die wesentliche Einheit der menschlichen Seele bei funktioneller Doppelheit beweisen sie, sondern die Einheit des belebenden Prinzips in der ganzen Natur; denn der Prozeß ist der gleiche, den das Magnetisieren im Menschen wie in der Pflanze hervorruft: eine Steigerung des vegetativen Lebens, vermehrte Sekretion und Exkretion.

¹⁾ Maury: le sommeil. 327. Psychische Studien (1887), 185. du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 256.

²⁾ Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 35.

Trotz des bloßen Gradunterschiedes ist nun aber doch die Lücke ziemlich groß zwischen dem magnetischen Wachstum der Pflanzen und dem durch Medien und Fakire forcierten; ebenso ist die Lücke groß zwischen dem gewöhnlichen Heilmagnetismus und dem forcierten Heilungsprozeß körperlicher Zellen bei den orientalischen Drgien. Man konnte indessen versucht sein, beide Lücken durch ein identisches Mittelglied zu ergänzen: Es ist nämlich häufig beobachtet worden, daß die auffälligsten magnetischen Heilwirkungen dann erzielt werden, wenn der Patient für längere Zeit in tiefen Somnambulismus versetzt wird, welcher die schon im gewöhnlichen Schlafe tätige Naturheilskraft noch steigert. Schopenhauer erzählt von einer Schwindsüchtigen, deren kranke Lunge vollständig geheilt wurde, nachdem sie durch ihren Arzt in neuntägigen Somnambulismus versetzt worden war.¹⁾ Sie selbst hatte im somnambulen Zustand ihrem Arzte dieses Heilmittel anbefohlen, was wiederum nur verständlich ist vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre; dieselbe Seele, welche als organisierend im Somnambulismus eine verstärkte Naturheilskraft ausübt, ist es auch, die als denkend in der Vorstellungssphäre des Somnambulen den Heilinstinkt erweckt.

Es ist ferner ebenso häufig beobachtet worden, daß die gesteigerte Wirkung des Somnambulismus auf die eigenen Körperzellen, auch in einem fremden Organismus erweckt werden kann, wenn derselbe durch einen Somnambulen magnetisiert wird. Ein solcher soll weit auffälligeren Wirkungen erzielen als ein gewöhnlicher, d. h. wacher Magnetiseur. Der Arzt Korreff sagt: „Der Magnetismus erlangt eine außerordentliche Intensität, wenn er von Somnambulen ausgeübt wird; er bringt alsdann erstaunliche Wirkungen hervor ... Ich habe den Magnetismus der Somnambulen augenblicklich den Schlaf hervorbringen, die heilsamsten Krisen erzeugen, schreckliche Schmerzen beruhigen, bei hartnäckigen Krankheiten plötzlich eine Revolution hervorrufen, Erfolge, die man nach dem Charakter der Krankheit erst sehr spät erreicht hätte, beschleunigen, und Personen, bei welchen die geübtesten Magnetiseurs weder den Somnambulismus noch den magne-

¹⁾ Schopenhauer: Parerga I. 275.

tischen Schlaf erzeugen konnten, plötzlich in diesen Zustand verjehen sehen.“¹⁾

Wir sehen also eine forcierte magnetische Heilwirkung eintreten, wenn das Magnetisieren von Somnambulen ausgeübt wird, und diese Stärkung des vegetativen Prozesses zeigt sich als Parallelercheinung des forcierten Pflanzentwachstums. Ich bin daher vorweg überzeugt — wenngleich Berichte darüber meines Wissens fehlen — daß beim forcierten Wachstum von Pflanzen in Gegenwart eines Mediums auch die Regeneration kranker Pflanzen sich einstellen müßte. In dieser Weise also möchte ich die beiden oben angegebenen Lücken durch ein identisches Mittelglied ergänzen.

Der sogenannte Trancezustand eines Mediums und der Somnambulismus zeigen eine sehr große Verwandtschaft. Demgemäß müßte erwartet werden, daß das forcierte Pflanzentwachstum nicht auf Medien beschränkt wäre. Dies scheint aus verschiedenen Legenden von Heiligen hervorzugehen, welchen jeden Wahrheitskern abzusprechen ich mich nicht entschließen kann — bei aller Ausschmückung, die von der religiösen Phantasie vorgenommen sein mag —, weil eine ganze Reihe von Parallelercheinungen zwischen Heiligen, Somnambulen und Medien vorliegt. Von der hl. Rosa von Lima wird erzählt, daß sie in ihrem Garten Rosmarin in Kreuzesform pflanzte, der fröhlich gedieh, als er aber auf die Bitte der Königin in den Hofgarten verpflanzt wurde, welkte und abstarb. Wieder zurückversetzt in den Garten der Heiligen blühte er schon nach vier Tagen wieder schöner als vorher. Auch drei Nelkenbüsche blühten ihr mitten im Mai — dem Winter jener Gegend — in der Nacht vor dem Feste der hl. Katharina von Siena, daß sie das Bild derselben ausschmücken konnte. Hunderte von Fällen aus dem Leben der Heiligen werden erzählt, wobei entweder dürre Stäbe zu Bäumen aufgrüntem oder grünende, vom Fluche getroffen, gleich dem Feigenbaume in den Evangelien, welkten und unfruchtbar wurden, dann aber wieder, vom Segen hergestellt, aufs neue blühten oder Früchte trugen. Ebenso oft kommt vor, daß Bäume und Pflanzen zur ungewöhnlichen Zeit blühten oder Früchte trugen, daß sie beim

¹⁾ Deleuze: Praktischer Unterricht über den tierischen Magnetismus. Deutsch von Schumacher. 377. (Stuttgart, Hallberger, 1853.)

Tod der Heiligen zu trauern, d. h. zu weilen begannen, bei der Berührung ihrer Leiche aber wieder aufgrüntem.¹⁾ Die Häufigkeit solcher Berichte und sogar die Details derselben scheinen also für die mediunmistische Begabung mancher Heiligen zu sprechen. Auch von Albertus Magnus erzählt die Legende, daß er dem ihn besuchenden Kaiser mitten im Winter ein Mahl in einem blühenden Garten aufsticht. Legt man dieses Wunder als magnetische Verblendung aus,²⁾ so wäre das die einfachste Erklärung, weil dabei dem Berichte nichts abgedungen werden müßte; immerhin wäre aber auch die Annahme forcierten, von der gläubigen Phantasie ins Unglaubliche gesteigerten Wachstums gestattet.

Die indische Mystik hat ein interessantes Problem aufgeworfen, worin das psychologische Seitenstück zu der forcierten organischen Entwicklung des Menschen in seinem embryonalen Dasein noch viel deutlicher enthalten ist, als es bei den Vorstellungsverdichtungen im Traum der Fall ist. Sie fragt nämlich, ob, ja sie behauptet, daß es möglich sei, die im Menschen liegenden keimartigen psychologischen Anlagen, deren langsame Entwicklung der geschichtlichen Zukunft der Menschheit vorbehalten ist, auf mystischem Wege derart zu beschleunigen, daß die Zukunft der Menschheit gleichsam vom Einzelindividuum antizipiert wird. Für jede Mystik, die im irdischen Leben des Menschen nur ein Bruchstück einer längern Existenzreihe sieht, und insbesondere für die buddhistische Mystik, die den Menschen eine fast endlose Reihe irdischer Existenzen durchlaufen läßt, die also den Unsterblichkeitsglauben mit dem Reinkarnationsglauben verbindet, ist der Mensch der gemeinschaftliche Ausgangspunkt zweier Entwicklungsreihen. Die eine Reihe betrifft die eigene Seele des Menschen, sein transcendentales Subjekt, in welchem die Errungenschaften jedes irdischen Lebens in organischer wie geistiger Hinsicht aufgespeichert werden; die andere Reihe betrifft die irdischen Nachkommen. Nach darwinistischer Anschauung verwandeln sich nämlich die bewußten Handlungen und Vorstellungen des Menschen in unbewußte Fertigkeiten und Anlagen, die vermöge der Erbllichkeit sich auf die Nachkommen übertragen, allmählich verdichtet werden und so in organischer Hinsicht die Höherentwicklung

¹⁾ Görres: Christl. Mystik. II. 221, 222.

²⁾ du Prel: Das Gedankenlesen. 29.

der Lebensformen, in geistiger Hinsicht Instinkte und geniale Anlagen bestimmen. Identifiziert man aber das sogenannte Unbewusste mit der menschlichen Seele, dem transcendentalen Subjekt, und läßt dieses den irdischen Boden wiederholt betreten durch aufeinanderfolgende Reinkarnationen, so wird diese Seele die in früherem Dasein erworbenen Fertigkeiten und Anlagen bei der Reinkarnation benutzen und verwenden, sie wird als organisierendes Prinzip die Beschaffenheit der neuen Person bestimmen, in der sie sich reinkarniert. Der irdische Darwinismus verwandelt sich so in einen metaphysischen Darwinismus. Das durch die irdischen Existenzen gesteigerte transcendente Subjekt steigert seinerseits wieder die künftigen Generationen. Die biologische Entwicklungsreihe deckt sich also mit der transcendentalen.

Nun wird aber nach darwinistischer Auffassung die Höherentwicklung des Menschen nicht mehr in der bisher eingehaltenen Weise, welche von der Embryonalentwicklung angedeutet wird, vor sich gehen, nämlich durch Steigerung seiner organischen Form, sondern vorwiegend als geistige Entwicklung, indem die Erfindungen der Technik surrogativ an Stelle der organischen Steigerung treten. Nicht unser Auge z. B. wird gesteigert, sondern Mikroskop und Teleskop machen es leistungsfähiger.¹⁾ Diese Entwicklung des Gehirns an Stelle der organischen Formentwicklung entspricht also dem Prinzip des kleineren Kraftmaßes. Gene von der indischen Mystik in Aussicht genommene forcierte Entwicklung des Menschen müßte also als geistige zu nehmen sein; d. h. es handelt sich für den indischen Adepten darum, ob wir durch geeignete Lebensweise und sonstige Maßregeln die in uns bereits liegenden Keime unserer nächsten Lebensstufe entfalten können, also schon im irdischen Leben die Fähigkeiten erwerben können, die nach dem Tode des Leibes als Fähigkeiten unseres transcendentalen Subjekts frei werden, und infolge des erwähnten Parallelismus der zwei Entwicklungsreihen auch als Fähigkeiten der künftigen Menschheit auftreten werden.

Dieses Problem, mit dem sich die indische Mystik ganz ernsthaft beschäftigt, erscheint weniger paradox, wenn wir bedenken, daß es sich

¹⁾ du Prel: Die Planetenbewohner. 79.

dabei so gut wie beim forcierten Pflanzenwachstum und der Embryonalentwicklung nur darum handelt, einen in Wirklichkeit bereits vorhandenen Keim zur rascheren Entfaltung zu bringen. Insofern ist diese psychische, auf die Erwerbung transcendentaler Fähigkeiten gerichtete Training des Menschen keineswegs so undenkbar, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Die einzige dabei zu machende Voraussetzung ist die, daß jede Entwicklung nicht bloß durch äußere Faktoren zustande kommt — wie das die materialistischen Übertreiber Darwins behaupten, nicht aber Darwin selber —, sondern durch allmähliche Entfaltung eines inneren organisierenden Prinzips. Diese Annahme wird aber bewiesen eben durch die Tatsache des forcierten Pflanzenwachstums, bei welchem die äußeren Faktoren so wenig eine Rolle spielen, als der Kampf ums Dasein bei der Embryonalentwicklung. Nach Analogie dieser Prozesse und vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre, welche der Seele zwei Funktionen zuspricht, das Organisieren und das Denken, muß die Möglichkeit des Problems auch ausgedehnt werden auf die geistigen Anlagen des Menschen. Das eben tut die indische Mystik. Der Adept strebt danach, die transcendentalen Fähigkeiten des Menschen, die sich im irdischen Leben verborgen zeigen und nur ausnahmsweise in somnambulen Zuständen unbewußt und unwillkürlich auftreten, zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern. Während z. B. in der europäischen Mystik solche Fähigkeiten, das Gedankenlesen, Hellsehen, Doppelgängerei zwar häufig vorkommen, nicht nur in der christlichen Mystik sondern überhaupt in der schwarzen und weißen Magic des Mittelalters, bei den Hexen und modernen Medien, aber meistens nur bei gleichzeitiger Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins, ist es das Ziel des indischen Adepten, sie von diesen beengenden Bedingungen zu befreien, sie zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern.

Es ist immerhin möglich, mir persönlich sogar wahrscheinlich, daß in diesem Streben der Zweck des irdischen Daseins verfehlt wird, und es ist zweifelhaft, wie weit es überhaupt gelingen kann, transcendente Fähigkeiten innerhalb des irdischen Lebens zur Reife zu bringen; aber es besteht durchaus keine Schwierigkeit zu denken, daß solche psychische Entwicklungskeime, die erst in der nächsten Existenz-

stufe zur Entfaltung und Ausübung bestimmt sind, bis zu einem gewissen Grade forciert werden können, so daß sogar zur willkürlichen Disposition ohne Schmälerung des Bewußtseins gebracht wird, was in der Regel nur unbewußt und unwillkürlich eintritt.

Es ist also zum mindesten denkbar, daß durch ein solches psychisches Seitenstück zur Embryonalentwicklung und zum forcierten Pflanzenwachstum die transcendente Zukunft des Menschen und damit auch die irdische Zukunft der Menschheit antizipiert, der biologische Prozeß der Zukunft gleichsam in das Individuum verlegt und dort zur abgekürzten Darstellung gebracht werden könnte; denn der Somnambulismus beweist ja, daß die Reime transcedentaler Fähigkeiten in uns liegen. Ihre Entfaltung auf mystischem Wege ist um so eher möglich, als ja diese Fähigkeiten auch nicht ausnahmsweise auftreten könnten, wenn sie nicht vorbereitet in uns lägen. Da ferner Gedankenlesen, Fernsehen u. keine Wunder sein können, sondern auf solchen Einwirkungen der Natur beruhen müssen, die zwar immer vorhanden, aber wegen mangelhafter Reizstärke unbewußt bleiben, so handelt es sich eigentlich bei jenem indischen Problem nur darum, ob die Empfänglichkeit des Menschen für solche Reizstärken soweit steigerbar ist, daß infolgedessen der Reiz die sogenannte Empfindungsschwelle überschreitet, d. h. bewußt wird. Seiner innersten Natur nach, als transcendentes Subjekt, ist der Mensch hellsehend, er muß also auch als irdische Person hellsehend gemacht werden können; denn der Übergang transcedentaler Vorstellungen in das sinnliche Bewußtsein erscheint als möglich, sobald wir die Verlegbarkeit der Empfindungsschwelle voraussehen. Diese wird nun aber schon im Traum und noch mehr im Somnambulismus tatsächlich verlegt; daher tritt dann auch das Hellsehen eben in diesen Zuständen ein.

c) Der Pflanzenphönix.

Zu den Seltsamkeiten des Mittelalters, für welche unserer Zeit jedes Verständnis abhanden gekommen ist, gehört auch die bei sehr vielen Autoren zu findende Behauptung, daß es möglich sei, Pflanzen, die man zu Asche verbrannt, wieder zu erwecken, zur Palingenesie zu bringen. Ein seiner Zeit berühmter Arzt, Francus de Frankenau,

hat viele hierauf bezügliche Äußerungen gesammelt.¹⁾ Daraus sehen wir, daß die Anzahl der darüber berichtenden Schriftsteller sehr groß ist, daß es sich ferner dabei um sorgfältig angestellte Experimente handelt, die bald gelingen, bald mißlingen.

Nachdem ich nun im bisherigen gezeigt habe, daß das forcierte Wachstum der Pflanzen im Wesen identisch und nur dem Grade nach verschieden ist von dem beim Magnetisieren von Pflanzen eintretenden Vorgang, womit zwei anscheinend verschiedene Probleme auf eines zurückgeführt sind, will ich zunächst versuchen, die Palingenesie der Pflanzen, ihre Wiedererweckung aus ihrer Asche, als identisch mit den beiden andern Problemen nachzuweisen, womit also drei Rätsel auf eines zurückgeführt wären. Es ist klar, daß diese Identität nur dann vorhanden wäre, wenn sich zeigen ließe, daß die in der Pflanze sich darstellende Kraft, ihr organisierendes Prinzip, der Pflanzenkeim, trotz vorgenommener Verbrennung erhalten bleibt; der Pflanzenphönix wäre dann auf forciertes Wachstum zurückgeführt und zugleich wäre erklärt, warum das Experiment nicht immer gelang; beide Experimente hängen eben weniger von den äußeren Umständen ab, unter welchen sie angestellt werden, als von dem Grade magnetischer Fähigkeiten der experimentierenden Individuen.

Zunächst müssen wir fragen: Was findet statt, wenn eine Pflanze zu Asche verbrannt wird? Sie wird, so scheint es, in ihre chemischen Bestandteile zerlegt, in unorganische Materie verwandelt. Wäre das gänzlich der Fall, so wäre auf keine Weise einzusehen, wie eine Palingenesie verbrannter Pflanzen eintreten könnte. Diese ist nur möglich, wenn 1. ein Organisationskeim der Pflanze vorhanden ist, d. h. wenn ihre Form nicht ausschließlich das Produkt ihrer äußeren Lebensumstände ist; 2. wenn dieser Organisationskeim in der Verbrennung erhalten bliebe, um alsdann von einem Medium zum forcierten Wachstum gebracht zu werden.

Die erste Voraussetzung, an der nur etwa die Materialisten zweifeln, trifft zu; denn beim Magnetisieren von Pflanzen, wie beim forcierten Wachstum derselben ist die treibende Kraft äußerer Faktoren

¹⁾ Francus de Frankenau: De Palingenesia. Halae. 1717.

ausgeschlossen, und doch erfolgt das Wachstum schneller als unter der Einwirkung dieser Faktoren. Bei beiden Experimenten wird das dem menschlichen Organismus anhaftende magnetische Ugenz in die Pflanze übergeführt und zu ihrem eigenen Wachstum verwertet, was offenbar eine große Verwandtschaft des allem Organisierten zu grunde liegenden Prinzips beweist. Wenn sich also zeigen ließe, daß das magnetische Ugenz des Menschen von der Verbrennung nicht zerstört wird, so ließe sich das Gleiche auch vom pflanzlichen Magnetismus annehmen, und dann würde auch die zweite Voraussetzung zutreffen, unter der der Pflanzenphönix gelingen kann.

Nun ist aber experimentell festgestellt, daß das magnetische Ugenz auf unorganische Materie übertragen werden kann und daß es vom Verbrennungsprozeß solcher Materie nicht berührt wird, sondern nach wie vor seine Wirkungen ausübt. Die Professoren Reuß, Kiefer, Kluge und andere haben darüber interessante Experimente angestellt. Magnetisiertes Glas, welches verwendet worden war, um Somnambulismus zu erzeugen, wurde mit Wasser, Alkohol und Ammoniak gewaschen und versetzte gleichwohl noch den Patienten in Schlaf; das gleiche Glas wurde in rauchende Salpetersäure und konzentrierte Schwefelsäure gelegt, fünf Minuten darin gelassen, darauf in Wasser gelegt, und der Patient, der es dann herausnahm, verfiel in Schlaf, sobald er es in Händen hielt. Man hat Wachs, Kolophonium, Schwefel und Zinn magnetisiert, dann im Feuer geschmolzen, und nach dem Erkalten wirkten sie noch magnetisch. Eine Eisenstange wurde magnetisiert, dann in Rotglut versetzt und im Wasser abgekühlt, sie wirkte aber auch dann noch magnetisch. Magnetisiertes Papier wurde auf einem Teller zu Asche verbrannt, und diese schläferete den Somnambulen ein, der davon nahm, soviel er fassen konnte. Professor Kiefer führt die Äußerung einer Somnambulen an, daß das Feuer die magnetische Kraft nicht zerstöre, sondern noch mehr einbrenne, und seine Versuche bestätigten, daß Kälte sie vermindere, Wärme sie vermehre. Ein magnetisierter marmorner Stößel wirkte noch mit gleicher Kraft, nachdem er in Salzsäure zur Hälfte aufgelöst war.¹⁾

¹⁾ Kiefer: Archiv für tierischen Magnetismus. IV. 3, 175, 180, 183. V. 2, 46. VII. 3, 25. Kiefer: Tellurismus. I. 326, 327. du Potet: Traité complet de magnétisme 187—189.

Kurz, es ist sicher gestellt, daß magnetisierte Gegenstände die ihnen übertragene Eigenschaft durch keine mechanische oder chemische Behandlung einbüßen.

Die Unzerstörbarkeit dieser Kraft muß nun offenbar darauf beruhen, daß sie das Innerste der magnetisierten Körper durchdringt, also den Atomen und Molekülen selbst anhaftet, welche von keiner mechanischen oder chemischen Behandlung zerstört werden. Für das Problem des Pflanzenlebens müßte also nur noch weiter erwiesen werden, daß auch die Organisationskraft der Pflanzen in ihre Moleküle versenkt ist. Dies geben aber sogar Forscher zu, die sonst sehr stark im materialistischen Fahrwasser segeln.

Professor Preyer schließt aus der Tatsache, daß es einzellige Wesen gibt, die in Stücke zerschnitten werden können, ohne daß die Teile aufhören, die Lebenserscheinungen des Ganzen zu zeigen, daß die Zelle unüblich als letztes physiologisches Element, als Lebensbedingung bezeichnet werden kann, daß wir also zur Erklärung des Lebens bis auf die Moleküle zurückgehen müssen.¹⁾ Was nun aber von tierischen Zellen gilt, muß auch von denen der Pflanze gelten, und der Organisationskeim derselben kann durch keine mechanische und chemische Behandlung zerstört werden, weil eben die Moleküle dadurch nicht getrennt werden.

Fischer, der, auf Preyer fußend, sich eingehend mit dem Probleme der Pflanzenseele beschäftigt hat, kommt ebenfalls zu dem Resultat, „daß nicht, wie fast durchgängig behauptet wurde, die Zelle das letzte, besser gesagt das erste organische oder physiologische Element ist, sondern daß sie selbst bereits ein Produkt aus solchen Elementen oder organischen Molekülen darstellt. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird auch dadurch, und zwar experimentell bewiesen, daß einzellige organische Wesen geteilt werden, ohne daß ihre Teile als Ganze zu leben aufhören. Folglich sind nicht die Zellen die letzten, beziehungsweise ersten Centren des Lebens, sondern die sie konstituierenden organischen Moleküle, welche selbst wieder zusammengesetzte Atomsysteme bilden.“²⁾

¹⁾ Preyer, Erforschung des Lebens. 23.

²⁾ Fischer: Prinzip der Organisation. 86.

Aus der merkwürdigen Tatsache, daß indische Fakire sich lebendig begraben lassen und nach Monaten wieder erweckt werden können, hat Professor Preyer geschlossen, daß es einen mittleren Zustand zwischen Leben und Tod gibt, die Anabiose.¹⁾ Zu dem gleichen Resultat kommen wir aber bezüglich der Pflanzen. Nach Sachs können Pflanzen, wenn sie durch langsame Abkühlung gefroren sind, bei langsamem Auftauen wieder normal fortleben, obwohl während des Erfrorenseins jede Lebenstätigkeit stille stand.²⁾ Ähnliche Experimente hat man an ziemlich hochstehenden Tieren gemacht. Frösche, Fische und Murgel, durch Temperaturerniedrigung auf — 2,5 C. hart gefroren, konnten, nachdem Verdauung, Kreislauf, Atmung und Muskelbewegung mehrere Tage lang aufgehört hatten, durch Zufuhr von kaltem Wasser wieder zum Leben gebracht werden. Nach Pasteur können gewisse Bakterien sogar eine Kälte bis zu — 40 vertragen, ohne ihre Lebensfähigkeit einzubüßen.³⁾ In allen diesen Fällen ist offenbar noch kein wirklicher Tod vorhanden, dem eine Auferstehung folgen würde, aber auch kein Leben, sondern jener Zwischenzustand der Anabiose, der bloßen Lebensfähigkeit.

Worin besteht nun aber der Unterschied zwischen dem tätigen Lebensprozeß und dem bloß latenten Leben? Das Wesentliche von Pflanzen und Tieren gegenüber der unorganischen Natur ist die Form, wie schon Aristoteles betont hat. Diese Form zeigt eine systematische Anordnung der Teile; es wird also, wie Fischer sagt, auch die Pflanzenseele, ihr Organisationsprinzip nichts anderes sein, als das System der den organischen Molekülen innewohnenden und ineinander spielenden immateriellen Kräfte.⁴⁾ Diese innere molekulare Struktur, die systematische Anordnung der Stoffteile der Pflanze muß im Zustand der Anabiose intakt bleiben, wenn eine Wiederbelebung überhaupt noch eintreten soll. Der Unterschied zwischen dem tätigen Lebensprozeß und dem latenten Leben wird also darin be-

¹⁾ Preyer: Erforschung des Lebens. 60.

²⁾ Sachs: Experimentalphysiologie der Pflanzen. 58 (1865).

³⁾ Fischer: a. a. O. 82.

⁴⁾ Ebendort. 129.

stehen, daß in ersterem die organischen Bewegungen zwischen den zusammenhängenden Molekülen stattfinden, in der Anabiose nur in den einzelnen Molekülen. Solche Atombewegungen werden aber so wenig wahrnehmbar sein als die molekularen Bewegungen der Wärme, die wir in allen nicht absolut kalten Körpern anzunehmen gezwungen sind. So lange diese Bewegungen in einer Pflanze nicht vollständig zum Stillstand gebracht sind, ist auch das Leben noch nicht ganz erloschen, sondern nur auf die letzten Elemente beschränkt und kann unter Umständen wieder erweckt werden. Jene Prozesse der Eintrocknung, Einfrierung und Verbrennung werden also zwar den Zusammenhang der Moleküle unter sich aufheben, aber noch nicht gänzlich den Lebenskeim zerstören. Es besteht also für den modernen Naturforscher kein prinzipieller Einwand gegen die Möglichkeit des Pflanzenphönix, der weit weniger wunderbar ist als die Tatsache, daß bei eingefrorenen Infusorien und den lebendig begrabenen Fakiren die Lebensfähigkeit fortbauert. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte die mittelalterlichen Berichte.

Aus den Forschungen von Preyer, Fischer u. c. geht hervor, daß die Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auf ganz natürlichem Wege denkbar wäre ohne Mitbeteiligung mediumistischer Kräfte. Die Identität unseres Problems mit dem forcierten Pflanzenwachstum wäre also erst dann anzunehmen, wenn die Wiedererweckung in auffällig kurzer Zeit vor sich ginge, und nicht alle Berichte sind genau genug, um diese Frage zu entscheiden.

Athanasius Kircher erzählt, daß er 1657 der Königin Christine von Schweden das Wiederaufleben einer Rose aus ihrer Asche innerhalb einer hermetisch verschlossenen Flasche gezeigt habe.¹⁾ Das Geheimnis dazu hatte er vom Kaiser Ferdinand III. erhalten, der es vom Kaiser Maximilian erlernt hatte; dieser verdankte es einem gewissen berühmten Terentio.²⁾ Aber Kircher sagt, daß das Experiment oft Monate, ja bis zu einem Jahr in Anspruch nehme. Von einer mediumistischen Kraft scheint also hier keine Rede zu sein.

¹⁾ A. Kircher: Mundus subterraneus XII. sect. 4.

²⁾ Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I. 253.

Quercetanus erzählt, daß er einen polnischen Arzt in Krakau kannte, der aus Pflanzen ein Pulver zu bereiten wußte, das den Pflanzengeist in sich enthielt. Wenn ihn jemand bat, er möchte ihm eine Rose oder andere Pflanze zeigen, hielt er das Pulver der betreffenden Blume, das er in einem zugeschweißten Glas aufbewahrte, über ein Licht, so daß es am Boden erwärmt wurde, worauf sich die Blume aus der Asche erhob, aber wieder zur Asche wurde, wenn das Glas erkaltet war. Solche Gläser hatte er mehr als 30.¹⁾ Gaffarillus sagt, daß bei zu Asche verbrannten Pflanzen sich die Form, wenn auch unsichtbar, wunderbarer Weise erhalte. In den Werken des du Chesne, eines der besten Chemiker seiner Zeit, finde man angeführt, daß ein polnischer Arzt in Krakau ihm mehrere mit Asche gefüllte Phiolen gezeigt, in welchen man nach gehöriger Erhitzung die Gestalt verschiedener Pflanzen wahrnahm. Zuerst bemerkte man ein dunkles Wölkchen, das allmählich eine Form annahm und eine Rose oder andere Pflanze darstellte. Trotz mehrfacher Versuche war jedoch du Chesne nicht imstande, das Experiment nachzumachen, bis es ihm endlich in folgender Weise zufällig gelang: er hatte aus verbrannten Nesseln für irgend einen Zweck die Salze ausgezogen und über Nacht außer Hause zur Abkühlung stehen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren und zu seinem großen Erstaunen war die Form und Gestalt der Nesseln so genau auf dem Eise dargestellt, daß die frische Pflanze nicht vollkommener hätte sein können. Zur Zeit, fügt Gaffarillus bei, sei das Experiment nicht mehr so selten, und de Claves, ein ausgezeichnete Chemiker, lasse es alle Tage sehen.²⁾

Aus dem Buche von Frankenau ersieht man, daß das Experiment in verschiedener Weise angestellt wurde und daß der Pflanzenphönix nicht nur aus der Asche, sondern auch aus flüssigen Extrakten unter den verschiedensten chemischen Veranstaltungen vorgenommen wurde, und zwar von verschiedenen Gelehrten in Deutschland, England und Frankreich. Man vermißt dabei den Versuch durch den Niederschlag

¹⁾ Quercetanus: defensio contra Anonymum. c. 23.

²⁾ Gaffarillus: curiosités inouis. Art. Talisman und Signatur. du Potet: Journal VIII. 93, 94.

von Dämpfen, auf den doch die Beobachtung der Eisblumen von gefrorenen Fensterscheiben leicht hätte führen können.

Es ist nun interessant zu lesen, daß schon im Mittelalter verschiedene Beobachter des Phänomens daraus Schlüsse gezogen haben, wie später der Mystiker Dettinger und der Philosoph Schelling, indem ihnen die Analogie zwischen dieser Auferstehung und der von der Bibel dem Menschen verheißenen auffiel. Einer derselben sagt: „Diejenigen, so noch Gespenster und daß selbige vom Teufel hergebracht werden, glauben, können daraus — scilicet ex Palingenesia Plantarum — ein Argument vor ihre opinion, und wie dieser Tausend-Künstler mit den verstorbenen Leibern seine Gaukel-Possen machen können; in gleichen die Andern auch das Gegentheil, und wie solche Phaenomena zu allen Zeiten ganz natürlich, und ohne des Satans Hülffe erscheinen können, damit beweisen. Denn ob wir wohl mit dieser bald weiter zu beschreibenden Kunst noch nicht so weit gekommen, daß wir, wie die Heze zu Endor, die Gestalt Samuels oder anderer Menschen zu Wege bringen können, ist doch gewiß, daß man solches bei den Pflanzen und Blumen täglich practiciret und wenn sie längstens vermodert oder verbrannt, deren Gespenster oder Geister hervorbringen können, auch sehr glaublich, daß solches mit denen Thieren angehen und mit gutem success könnte versucht werden.“¹⁾ Ein Anderer begleitet seine Beschreibung des Experiments mit den Worten: „Dies ist ein schönes Vorbild der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage.“²⁾ Ein Dritter, der auf solche Weise Lavendelpflanzen in Gläsern wiederverzeugt hatte, fügt hinzu: „Ich ließ aber hernach eines meiner Gläser gelinde und langsam warm werden, und konnte acht Tage herdurch dieses Wunderwerk, so oft ich nur wollte, hervorbringen, da ward ich durch die Auferstehung und Auferweckung meiner verbrannten Pflanzen so entzückt, daß ich mir recht die sonst unbegreifliche Auferstehung unserer Leiber vorstellte, und in meinem christlichen Gedanken und solcher Entzückung folgende vier Verse componirete:

¹⁾ Frankenau: Palingenesia. 38.

²⁾ Ebendort 197.

En! redit ex gemino nemorosa Lavendula vitro,
Quae prius in terram versa salemque fuit.
Pulverulenta olim sic corpora nostra redibunt:
Et salia arcanae quid Deitatis habent.¹⁾

Der Mystiker Dettinger sagt in seinem biblischen Wörterbuch bezüglich der Auferstehung: „Wer da fraget, der soll die Samen betrachten; diese werden gesäet und gehen lebendig wieder auf wie sie zuvor lebten; das Sterben ist nur eine Abscheidung der Dinge, die das Leben verdecken, ein Ablegen der groben Hülle, während das treibende, lebende Wesen allezeit bleibt. Das ist es, was die Staublein in die Form, die Blume in die Figur bringt. Das kann ich aus einem chemischen Experiment mit Melissenöl erweisen; die irdische Hülle bleibt in der Retorte, das bildende Öl geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie.“ Das Experiment bespricht Dettinger in seiner „Philosophie der Alten“ und erzählt, daß, da er Pfarrer in Walddorf bei Tübingen war, man ihm eine große Menge Melissen schenkte. Den Winter über lagen sie auf dem Dachboden; im Sommer, als sie ganz dürr waren, zerhackte er sie und mischte sie mit Wasser zu einem Brei. Als er nun diesen über Feuer destillierte, kam das gelbe Öl der Melissen hinüber und schwamm oben auf dem Wasser in Form von Melissenblättern so schön, daß alle Linien der Blätter deutlich wahrnehmbar waren. Er bezieht sich dabei auf ein ähnliches Experiment von Boerhave und nimmt Anlaß, daraus sich die Möglichkeit des Pflanzenphönix aus der Asche zu erklären; er lehnt sich an die Lehre des Apostels Paulus an die Korinther an und sagt: „Der Leib ist zweierlei, die grobe Hülle und der Stoff zum geistlichen Leibe. . . . Der geistliche subtile Leib ist verborgen im natürlichen, aber er kommt nicht ohne Gottes Auferstehungskraft hervor.“²⁾

Dettinger gibt übrigens zur Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auch ein eigenes Rezept: „Nimm von irgend einer perennierenden Pflanze, z. B. Melissen, im Frühjahr die Wurzel mit den ersten jungen Trieben, etwa drei Hände voll; im Sommer von den Spizen

¹⁾ Frankenan a. a. D. 203.

²⁾ Ennemoser: Ursprung und Wesen der menschlichen Seele. 145. Kerner: Blätter aus Prevorst. XI. 219.

(obersten Blüten mit den Blättern, Blatt- und Blumenstielen) gleich viel; im Spätherbst wieder gleich viel von Frucht und Wurzel zusammen. Trockne jedes zu seiner Zeit im Schatten; endlich nimm alles zusammen, mische es wohl durcheinander, verbrenne es mit einander zu Asche; nimm die Lauge davon, extrahiere das Salz, vermenge letzteres mit reiner Dammerde (am besten mit der zarten, roten Erde, wie man sie auf verwitterten Felsen findet) und tue es in einen Blumentopf. Bedecke den Topf mit einer Glasglocke und verkittet beide miteinander aufs sorgfältigste; hingegen darf die Öffnung am Boden des Blumentopfes nicht verschlossen werden — so wird nach wenigen Tagen die Blume aus der Asche blühend auferstehen.“¹⁾

Mag nun der Pflanzenphönix bei den frühern Versuchen ein Problem der organischen Chemie gewesen sein, ein Parallelfall zum Wiederaufleben eingetrockneter Tiere, so folgt doch daraus, daß 1. mediumistisch angelegte Personen das forcierte Pflanzenwachstum herbeiführen können und daß 2. bei der Verbrennung der Pflanzen zu Asche der Organisationskeim erhalten bleibt, notwendig, daß der Pflanzenphönix auch als mystisches Experiment möglich sein muß, in welchem Falle er identisch wäre mit dem forcierten Pflanzenwachstum; denn ob ein Fakir ein Konglomerat organischer Moleküle, ein Samenkorn, in die Erde setzt oder nur ein in der Asche noch vorhandenes organisches Molekül, scheint gleichgültig zu sein; dem experimentierenden Spiritisten sei es daher angeraten, in Gegenwart von Medien, die das forcierte Wachstum zu stande bringen, zu versuchen, ob diese nicht auch den Pflanzenphönix zu stande bringen. Die Dekrete der Aufklärung gegen den sogenannten Aberglauben des Mittelalters haben schon in so vielen Punkten revidiert werden müssen; es könnte also wohl sein, daß auch in diesem Punkte das Mittelalter wieder zu seinem Rechte kam.

Beide Probleme aber, sowohl das forcierte Wachstum wie der eventuelle mediumistische Pflanzenphönix, beweisen ein in der Pflanze selbst liegendes Formalprinzip, dessen Tätigkeit unabhängig von den äußern Entwicklungsbedingungen der Pflanze eintritt. Darum eben ist es gerechtfertigt, auch dem Menschen ein organisierendes Prinzip zu-

¹⁾ Dettinger: Gedanken von der Geburt und Erzeugung der Dinge.

zusprechen und im Pflanzenphönix eine Analogie unserer eigenen Auferstehung zu sehen; denn wenn ein solches Organisationsprinzip existiert, wenn die Seele nicht nur ein denkendes sondern auch ein organisierendes Wesen ist, dann ist eben der Leib das Produkt der Seele — während die Materialisten, die Wahrheit auf den Kopf stellend, die Seele zur Funktion des Leibes herabsetzen —, von welcher nicht wohl behauptet werden kann, daß sie von ihrer organisierenden Fähigkeit nur einmal, bei unserer Geburt, Gebrauch machen kann, während sie nach dem Tode in dieser Richtung ewig funktionslos wäre und nur als denkendes Wesen fortexistieren würde. Gegen diese spiritualistische Vorstellung, daß der Tod eine vollständige Trennung von Leib und Seele sei, hat daher in Anwendung jener Analogie auch der Philosoph Schelling sich gewendet, indem er sagt:

„Die gewöhnliche Vorstellung, welche den Tod als eine Scheidung von Seele und Leib ansieht, betrachtet den Körper wie eine Erzstufe, in der die Seele als ein edles Metall eingeschlossen und verborgen ist; der Tod ist der Scheidungsprozeß, der die Seele von dieser sie einschließenden und umgebenden Materie befreit und sie rein und in ihrer Lauterkeit darstellt. Die andere Vorstellung würde eher geneigt sein die Wirkung des Todes mit jenem Prozeß zu vergleichen, in welchem der Geist oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird. So denkt man sich, daß in das Öl, das aus einer Pflanze gezogen wird, alle Kraft und alles Leben übergehe, das die Pflanze in sich hatte. Daß in der That das Leben der Pflanze in diesem Extrakt fortbauere, sieht man daraus, daß auch die ätherischen Öle, wie der Wein, zu der Zeit, wenn die Mutterpflanze wieder blüht, zäh oder schwer wird; einige Anhänger der Lehre von der allgemeinen Palingenesie behaupten sogar, daß die Tropfen von Melissenöl, auf Wasser gegossen, wieder die Gestalt des Melissenblattes annehmen; ich selbst habe dieses nicht gesehen und lasse es dahingestellt, obgleich die bekannten Erscheinungen, welche der Kampfer im Konflikt mit Wasser, und die ebenso bekannten, welche einige flüssige ätherische Öle in demselben Verhältnis zeigen, ebenfalls ein eigentümliches inneres Leben derselben verraten und beweisen, daß sie nicht ein getötetes, sondern nur ein vergeistigtes Leben sind. Der Tod des Menschen möchte also nicht sowohl eine Scheidung, sondern

eine Essentifikation sein, worin nur Zufälliges untergeht, aber das Wesen, das, was eigentlich der Mensch ist, bewahrt wird. Denn kein Mensch erscheint in seinem Leben als das, was er ist. Nach dem Tode ist er bloß noch er selbst. Darin liegt das Erfreuliche des Todes für den einen, das Erschreckliche für den andern. Das zufällige Gute, von dem hier das Böse, das zufällig Böse, von dem das Gute zugebedekt war, beides verschwindet. Dieses Essentifizierte, in dem auch das Physische bewahrt ist, muß ein höchst wirkliches Wesen, ja der wahren Schätzung nach bei weitem wirklich sein als der gegenwärtige Leib, der wegen der gegenseitigen Ausschließung seiner Teile nur ein zusammengesetztes und eben darum gebrechliches und zerstörbares Ganze ist. Es gibt Ausdrücke, welche die erste, noch durch keine Reflexion gestörte Empfindung der Sache ausdrücken. Dahin gehört, daß man ein abgeschiedenes Wesen, inwiefern man es erscheinen läßt, einen Geist nennt, nicht etwa eine Seele; man denkt sich also dabei den ganzen Menschen, nur vergeistigt, essentifiziert.“¹⁾

Es verlohnt sich wohl der Mühe bei dieser Stelle zu verweilen, die in dem ohnehin nur mehr wenig studierten Philosophen Schelling zu wenig beobachtet wurde, trotzdem sein Schüler, Hofrat Hubert Weckers, wiederholt auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht hat.²⁾

Die gewöhnliche Vorstellung, daß der Mensch aus zwei ganz heterogenen Bestandteilen, Leib und Seele, besteht, die sich im Tode trennen, ist von der modernen nach Monismus strebenden Wissenschaft als dualistisch verworfen worden, was so gründlich geschah, daß man darüber das Kind mit dem Bade ausschüttete, die Seele selbst vollständig preisgab und sie zur Körperfunktion herabdrückte. Das monistische Streben muß als berechtigt anerkannt werden; denn wenn es irgendwie angeht, muß der Mensch nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes erklärt werden; dagegen ist es ganz unnötig, beim

¹⁾ Schelling: Philosophie der Offenbarung. 32. Vorlesung. Werke II. 4. 206—208.

²⁾ Weckers: Mitteilungen aus Valentin Böhmer. II. 175.

materialistischen Monismus zu verweilen, der nur denkbar ist, wenn man eine ganze Hälfte der psychologischen Tatsachen, insbesondere die ganze Mystik, einfach unterdrückt. Wollen wir ohne solche Gewaltthaten den Menschen monistisch erklären, so bleibt nur übrig, daß wir die beiden Seiten unseres Wesens, Körper und Geist, auf ein gemeinschaftliches Drittes zurückführen. Wir können zwar dieses Dritte noch immer Seele nennen; aber wir müssen dieser nicht nur die Funktion des Organisierens zuschreiben, sondern auch ihrem Bewußtsein im Unterschiede vom sinnlichen Bewußtsein jenen größeren Umfang zusprechen, welcher die somnambulen Fähigkeiten, Gedankenlesen, Hellsehen u. umfaßt. Besser freilich zur Vermeidung von Mißverständnissen wäre es, wenn wir, wie Kant getan,¹⁾ diese Seele als transcendentes Subjekt bezeichnen würden, da es außerhalb unseres sinnlichen Bewußtseins liegt, für dasselbe transcendental ist; denn mit dem Begriff Seele verbinden wir gewohnheitsmäßig nur die Denkfunktion, da wir ihr doch auch das Organisieren und die unbewußten Funktionen des Leibes zusprechen müssen. Endlich könnte man auch jenem Sprachgebrauch beipflichten, der — wie z. B. bei Professor Jäger — Geist, Seele und Körper unterscheidet, nur daß damit keine Dreieit der Prinzipien gemeint sein dürfte. Der Geist wäre alsdann identisch mit dem transcendentalen übersinnlichen Subjekt, als Seele wäre der Geist zu bezeichnen, insofern derselbe in die irdischen Verhältnisse versenkt ist, und, weil auch organisierend, mit einem Körper sich bekleidet hat.

Sedenfalls also kann der Tod keine Trennung des Organisierenden vom Denkenden sein, sondern nur eine Essentifikation, bei welcher die Anlage zu beiden Funktionen bewahrt bleibt. Nach beiden Richtungen wird die Essenz des Menschen im Tode ausgezogen. Diese Essenz, das transcendente Subjekt, muß überleben, weil es die Ursache des Körpers ist, also durch das Hintwegfallen seiner Wirkung, eben dieses Körpers, nicht geschädigt werden kann; wir müssen ihm aber auch die im Somnambulismus wetterleuchtenden Fähigkeiten zusprechen, weil diese in gar keiner Abhängigkeit von den Zellen des Gehirns

¹⁾ Kant: II. 428. (Kosentrang.)

stehen können. Unmöglich können wir aus zwei ganz heterogenen Dingen bestehen, Leib und Geist, die nur zufällig verbunden wären. Wir selbst haben diese Vorstellung aufgegeben in der Physiognomik, die aber voraussetzt, daß Körper und Geist von einem gemeinschaftlichen Dritten zusammengehalten sind, als von etwas, was sowohl organisiert als denkt.

Durch diese in Wahrheit monistische Anschauung erhalten wir jenen beim Pflanzenphönix vorausgesetzten Astralleib auch für den Menschen. Denn wenn die moderne Naturwissenschaft selbst sich genötigt sieht, das Leben in die Moleküle zu verlegen — worin übrigens Preyer und Fischer einen Vorgänger an Bonnet¹⁾ haben — die Lebensfähigkeit also von der Trennung molekularer Aggregate in der Verwesung unberührt bleibt, so ist das Organisierende ein dynamisches System von Kräften, das metaphysische Formalprinzip des Organismus. Daß dieses bei unserer Geburt einen gegebenen organischen Zellenstoff formt, ist nur einer der denkbaren Fälle, es muß ihm aber offenbar die Fähigkeit zukommen, unter Umständen auch andere Stoffe zu gestalten. Gespenster und Materialisationen sind damit wenigstens der Möglichkeit nach begründet. Daß solche Phantome nicht immer wie Wesen von klarem Bewußtsein sich benehmen, kann an der Schwierigkeit der Darstellung liegen, aber auch daran, daß das transcendente Subjekt von seiner organisierenden Fähigkeit einseitigen Gebrauch macht oder daß seine psychischen Fähigkeiten davon in Anspruch genommen sind, die Mittel der Materialisation zu erwägen.

Die Berichterstatter über Palingenesie der Pflanzen unterscheiden jene Wiedererweckung, wobei die Pflanze nach allen ihren Eigenschaften entsteht, von jener andern, wobei aus der Asche oder Flüssigkeit nur die Form der Pflanze erzeugt wird. Übertragen wir das auf den Menschen, so eröffnet sich dem Kenner der Gespensterliteratur die Aussicht, eine nicht geringe Anzahl der Gespenstererscheinungen als beschränkte Tätigkeit jenes Formalprinzips zu erklären. Reichenbach weist nach, daß bei allen Zersetzungsprozessen organischer Stoffe

¹⁾ Charles de Bonnet: Philosophische Palingenesie. Deutsch von Lavater. I. 119, 319, 321.

odische Lichterscheinungen eintreten und daß selbst die in Gräber eingeschlossenen Toten dieses Licht noch an die Oberfläche der Erde liefern und dadurch den alten Glauben von ihrem feurigen nächtlichen Erscheinen über den Grabhügeln erzeugten.¹⁾ Ein sensitives Fräulein, mit dem Reichenbach experimentierte, erblickte als junges Mädchen oft feurige Erscheinungen über den Gräbern. Auch im Felde, in Höfen, an Straßen sah sie oft aus dem Boden feurige Leuchte aufsteigen. Bei ihrem beharrlichen Wiederholen solcher Behauptungen kam es öfters dahin, daß die Bauern an Schätze dachten und an solchen Stellen aufgruben. Sie fanden jedesmal verscharrte Kagen, Hunde oder sonstige Tiergebeine.²⁾ Ein anderer männlicher Sensitiver sah auf den Leichenhöfen bei Wien oft leuchtende Gräber; einst bezeichnete er 5 davon in der Dunkelheit und suchte sie am Tage wieder auf. Es fand sich, daß sie sämtlich etwa 1/2 Jahr alt waren. Alle Gräber fand er durchweg lichtlos.³⁾

Wir wissen nicht, ob und wie lange die dem Organismus inwohnende Gestaltungskraft nach dem Tode etwa noch mit dem Körper vereinigt bleibt, und sie könnte, wenn mit der Verwesung odische Ausdünstungen verbunden sind, immerhin noch an diese sich heften, so daß solche Lichterscheinungen über Gräbern sogar gestaltet würden, wie beim Pflanzenphönix gleichsam das Gespenst der Pflanze zur Darstellung kommt. Ein besonders gut beglaubigter Bericht dieser Art ist der des Professors Ehrmann in Straßburg, des Schwieger-sohnes von Pfeffel und Urgroßvaters von Martin Greif. Es handelt sich um ein wohlgestaltetes Gespenst, das ein Sensitiver immer an einer bestimmten Stelle von Pfeffels Garten sah, wo dann Pfeffel aufgraben ließ und ein Skelett gefunden wurde. Ehrmann hatte die Geschichte aus Pfeffels Mund, schrieb sie auf, las sie diesem vor, und nachdem derselbe einige Berichtigungen vorgenommen, ließ er sich die zweite Bearbeitung wieder vorlesen. Der Bericht kann also gleichsam als Pfeffels eigene Arbeit angesehen werden. Ich muß

¹⁾ Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 359.

²⁾ Ebendort II. 356.

³⁾ Ebendort II. 357.

mich aber darauf beschränken, den Leser auf den Bericht zu verweisen, der sich bei Kieser und kürzer bei Fischer findet.¹⁾

Wenn diese und ähnliche Gespenstererscheinungen sich erklären lassen durch reale, wenngleich nur den Sensitiven sichtbare Ausströmungen, an denen die Organisationskraft der Seele noch haftet, so könnten dagegen andere Erscheinungen, bei welchen das Gespenst Bewegungsfähigkeit und Bewußtsein zeigt, nur unter Mitbeteiligung der denkenden Seele zustande kommen — ein Problem, das nicht mehr in dieses Kapitel gehört, worin nur der Pflanzenphönix bis zu dem Punkte erörtert werden sollte, wo er in den Menschenphönix einmündet.

¹⁾ Kieser: Archiv für den tierischen Magnetismus X. 3, 151—161. Fischer: Der Somnambulismus I. 246—249.

V.

Die Mystik im Irtsinn.¹⁾

Wiewohl die Anzahl derjenigen schon ziemlich beträchtlich ist, die den Mut gehabt haben und noch haben, auf öffentlichen Lehrstühlen für die Mystik einzutreten — ich nenne nur Crookes, Wallace, Böllner, Ulrich, Perth, Fichte, Fehner, Coues, Butlerow zc. — so neigt doch die öffentliche Meinung noch immer sehr stark dahin, bei den genannten Männern deren Glauben an Mystik als zeitige Abnormität, als geistigen Defekt anzusehen, und die extremsten Gegner gar würden es für ganz gerechtfertigt halten, wenn alle Mystiker ins *Strrenhaus gesperrt würden. Dieser Anschauung möchte ich im nachfolgenden eine andere entgegenstellen, die das Verhältnis geradezu umkehrt. Auch für mich besteht ein Zusammenhang zwischen Mystik und Irtsinn; aber meine Ansicht ist nicht, daß alle Mystiker mehr oder weniger irrsinnig seien, sondern daß vielmehr unter den Irtsinnigen häufig Mystiker, unbewusste Somnambulen und Medien sich finden; daß in unseren Irrenhäusern mystische Phänomene vorkommen, die aber leider nicht als solche erkannt werden.*

Wenn es schon im allgemeinen richtig ist, daß die Wissenschaft der Medizin eigentlich nur aus Hilfswissenschaften besteht, die allerdings zum Teile schon einen hohen Grad der Ausbildung erlangt haben, daß aber eine eigentliche Heilwissenschaft noch gar nicht existiert, sondern vielmehr die größte Verkehrtheit und beständiger Mobe- wechsel darin herrscht, so gilt das speziell auch von der Psychiatrie. Die Therapie des Irtsinns liegt noch in den Windeln, die Irtsinnigen werden in der Regel, schon von Beginn der Krankheit an, mit großer

¹⁾ Aus der Zeitschrift „Psychische Studien“ (Leipzig, Döwalsche Buchh.) Jahrgang 1889.

Resignation für unheilbar erklärt und der Arzt vermag den unheilvollen Verlauf der Krankheit nicht zu hemmen. Die Naturheilskraft freilich tut auch hier manchmal Wunder und im allgemeinen werden ja die Irtsinnigen so untergebracht, daß sie vor äußeren Steigerungsursachen der Krankheit bewahrt sind, so daß der innere Arzt, der in jedem Organismus steckt, seine Tätigkeit entfalten kann. Während Schopenhauer noch den Ärzten vorwerfen konnte, daß sie die Naturheilskraft leugnen, für die Leistungen derselben sich aber bezahlen lassen, ist die moderne Medizin in Anerkennung dieser Kraft immerhin schon ziemlich weit gegangen, ja man setzt sie bereits auf psychischem Wege, durch hypnotische Suggestion, in Tätigkeit. Man betrachtet also den menschlichen Organismus nicht mehr als eine bloße Retorte, darin mit höllischen Latwergen chemische Experimente angestellt werden können; man macht zwar dem im Publikum noch immer eingewurzelten Vorurteile des Apothekertwesens noch Konzessionen und verschreibt dem Patienten unschädliche Mixturen, oft nur „ut habeat aliquid“, im allgemeinen aber ebnet man der Naturheilskraft nur die Wege durch rationelle Lebensweise und entsprechende Diät. Man ist auf Hippokraties zurückgekommen, welcher meinte, die Natur sei der eigentliche Arzt, den zu unterstützen die eigentliche und bescheidene Aufgabe des Mediziners sei. Im Entwicklungsverlaufe solcher Anschauungen muß aber die Ansicht Platz greifen, daß die Krankheiten nur Krisen sind, die der innere Arzt hervorruft, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, daß also viele Symptome nicht bekämpft werden dürfen sondern gefördert werden müssen. Das letztere gilt vorzugsweise von den mystischen Symptomen, die im Irtsinn auftreten, deren Wesen aber heutzutage noch ganz verkannt wird.

Die mystischen Fähigkeiten gehören zwar zum unbewußten Normalbesitz des Menschen, aber nicht zum sinnlich bewußten Normalzustand. Zum Normalbesitz gehören sie insofern, als deren Ursache und Quelle beständig gegeben ist; im Normalzustand aber bleiben sie latent, weil die Bedingung fehlt, bei der sie aus der Latenz treten können. Die Ursache und Quelle der mystischen Fähigkeiten ist das transcendente Subjekt, von dem auch die Organisationsarbeit, das Leben und die Naturheilskraft ausgehen. Dieses Subjekt, nicht der

sinnliche Mensch als solcher, hat mystische Fähigkeiten. Die Bedingungen der mystischen Fähigkeiten können sehr verschiedenartig sein, sie müssen aber logischerweise alle ein gemeinschaftliches Merkmal haben: weil nämlich die Latenz der mystischen Fähigkeiten zum Begriffe des Normalzustandes gehört, so muß aller Mystik eine Störung dieses Normalzustandes zu grunde liegen, und eine solche Störung ist immer mehr oder weniger krankhaft, wenn auch nur relativ, nämlich nur für den Körper.

Wer nun das transcendente Subjekt nicht kennt — wie z. B. die moderne Psychiatrie, die vollständig im Materialismus steckt — wird bei mystischen Phänomenen notwendig die Ursache für körperlich halten; er wird also die bloße Bedingung (conditio) für die reale Ursache (causa) halten. Dieser Verwechslung begegnen wir fast in allen medizinischen Schriften der Neuzeit. Somnambule, Adepten, Fakire, Heilige, Hexen und Medien sind für unsere Ärzte bloß Kranke, und zwar wird die Diagnose meistens auf Hysterie abgegeben. Dies ist so unlogisch, als wenn man sagen würde, die Nacht sei die Ursache der Fixsterne, da sie doch nur die Bedingung der Sichtbarkeit der Fixsterne ist. Ebenso ist nun die Störung des Normalzustandes Bedingung des Eintrittes mystischer Phänomene — die Hysterie ist sogar eine sehr gute Bedingung —, aber die Ursache dieser Phänomene, das transcendente Subjekt, bleibt von dieser Störung unberührt. Das transcendente Subjekt erkrankt nicht; wenn aber seine Tätigkeit in die Erfahrung tritt, kann der sinnliche Mensch mehr oder minder als erkrankt bezeichnet werden. Die dabei eintretenden mystischen Fähigkeiten sind also keineswegs Symptome dieser Krankheit, sondern fließen aus einer ganz andern, nämlich transcendentalen Quelle. Die Krankheit ist bloße Gelegenheitsursache der Mystik, ihr *cum hoc* (zugleich mit dieser), aber nicht ihre wirkende Ursache, nicht ihr *propter hoc* (wegen dieser).

Für die richtige Beurteilung mystischer Fähigkeiten kommt es überhaupt nicht darauf an, gelegentlich welcher Zustände sie eintreten, sondern welcher Art sie an sich sind. Nun liegt z. B. im Fernsehen offenbar eine Steigerung der normalen Individualität. Jede Ursache muß ihrer Wirkung proportional sein. Der Arzt verlegt aber

die Ursache dieser Steigerung in die Krankheit, z. B. Hysterie; er erklärt also die Steigerung aus einer Schwäherung der Individualität, ein schiefes Urteil — welches, mathematisch ausgedrückt, lauten würde: $7 - 1 = 8$.

Ist nun eine Störung des Normalzustandes zwar nicht Ursache, aber doch Eintrittsbedingung mystischer Fähigkeiten, so erscheint es vorweg wahrscheinlich, daß wir der Mystik auch im Irtsinn begegnen können. Die Irrenärzte nun, weil ihnen nur die physiologische Psychologie bekannt ist, aber nicht die transcendente, werden geneigt sein, Somnambule und Medien — wenn sie nicht gar dem Staatsanwalt zu überliefern seien — für sich zu reklamieren, d. h. sie mit Irtsinnigen in Verwandtschaft zu stellen. Das Mittelalter machte die Somnambulen und Medien zu Zauberern und Hexen, die mit dem Teufel verbunden seien, die Neuzeit macht sie zu Narren. Man sollte also unsere Irrenhäuser nach mystischen Persönlichkeiten durchsuchen, die aber dann als eine eigene Kategorie anerkannt, in eine eigene Anstalt untergebracht und dort einer psychischen Heilmethode unterworfen werden sollten, die freilich ganz verschieden wäre von der in den Irrenhäusern gebräuchlichen. Unsere Irrenhäuser beherbergen teilweise Individuen, die nicht hineingehören und darin nur untergebracht sind, weil unsere Psychiatrie von transcendentaler Psychologie nichts weiß und ihr demgemäß zwei Kategorien von Patienten, die sehr unterschieden sind, zusammenfließen.

Die Beobachtung, daß manche Irtsinnige unbewußte Somnambule seien, scheint schon sehr alt zu sein. Die hebräische Sprache deutet darauf hin, indem Navi und Mosugan sowohl einen Propheten als einen Wahnsinnigen bedeuten. Auch die alten Ägypter sollen ihre Idioten wie ekstatische Heilige angesehen haben; ja aus einem Papyrus soll sogar hervorgehen, daß sie sich derselben in den Tempeln zum Zwecke des Hellschens bedienten.¹⁾ Im sanskritischen *Migriata*, wie im griechischen *μανία* verschmelzen Irtsinn und Inspiration. Man hat also schon sehr früh bei Irtsinnigen transcendental-psychologische Fähigkeiten beobachtet, aber indem man das

¹⁾ du Potet: „Journal du magnétisme.“ I. 517.

transcendentale Subjekt überfah, hielt man sie für Inspirationswerkzeuge. Zu den Vertretern dieser Ansicht gehören auch Platon und Hippokrates; denn in der Tat müssen wir entweder annehmen, dieselben hätten in den Tag hineingeschwätzt oder ihre wiederholten Äußerungen über den „göttlichen Wahnsinn“ und das „Göttliche in den Krankheiten“ müssen dahin gedeutet werden, daß sie mystische Fähigkeiten wahrnahmen.

Moderne Reisende berichten aus verschiedenen Ländern, daß die Narren Verehrung genießen. Bei den Ottomanen, in der Berberei, auf Madagaskar werden sie als Heilige angesehen, deren Worte als Offenbarung gelten. Die Anhänger des Tao in China suchen die Zukunft aus dem Munde der Wahnsinnigen zu erfahren und auch bei den Wilden Amerikas genießen die Narren große Ehrfurcht.¹⁾ Dieser Erscheinung, die durch alle Zeiten und Länder geht, muß offenbar eine gemeinschaftliche Ursache zu grunde liegen: Die Beobachtung der Mystik im Irrsinn. Die mystischen Fähigkeiten Irrsinniger würden aber nicht Gegenstand der Verehrung geworden sein, wenn sie nicht als eine Steigerung des normalen Menschen erkannt worden wären; nur leitete man diese Steigerung aus einer falschen Quelle her, aus einer fremden, göttlichen Inspiration, statt aus dem transcendentalen Subjekt.

Es liegt keine Schwierigkeit in der Annahme, daß wir in Krankheiten, sogar in schweren, Fähigkeiten erwerben können, deren wir im Normalzustand unfähig sind, daß sie uns also psychisch steigern können; denn es handelt sich dabei nicht um eine Steigerung der normalen Fähigkeiten durch die Krankheit, sondern nur um das Freiwerden latenter Anlagen gelegentlich der Krankheit. Eine Krankheit kann sehr wohl Ursache von krankhaften Symptomen sein, nebenbei aber noch Bedingung anderer Symptome, die durchaus nicht krankhaft sind. Der Sonnenuntergang ist die Ursache der nächtlichen Finsternis und zugleich Bedingung einer andernartigen Helligkeit, indem nun Mond und Sterne für uns optisch zum Leuchten gebracht werden.

¹⁾ Lombroso: „Genie und Irrsinn.“ Deutsche Übersetzung von A. Courth. 260—262.

Das gilt auch von der Verfinsternung des menschlichen Geistes: sie betrifft nur das normale, sinnliche Bewußtsein, aber das transcendentale Bewußtsein wird dadurch teilweise aus seiner Latenz befreit.

In diesem Sinne also läßt sich von mystischen Fähigkeiten im Irrsinn reden, die auf einen vom Irrsinn nicht betroffenen geistigen Wesenskern des Menschen schließen lassen. Diese Folgerung ist nicht etwa neu. Paracelsus sagt: „Die Weisheit, so in den Narren auch ist, bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn scheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel steckt.“ Es geht aber aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervor, daß er damit nicht etwa stehen gebliebene Reste der normalen Fähigkeiten innerhalb des Wahnsinns meint, sondern in der Tat mystische Empfindungen und Wahrnehmungen, die dem normalen Menschen zwar auch zukommen, aber unterhalb seiner Empfindungsschwelle verlaufen, d. h. unbewußt bleiben, im Wahnsinn aber, der die Empfindungsschwelle verlegt, bewußt werden und als Reaktionen die mystischen Tätigkeiten hervorgerufen. So meint es auch Swedenborg, wenn er in einem Briefe an Dr. Bejer sagt: „Wahrheit und Wahnsinn haben in dem äußeren, natürlichen, nicht in dem inneren, geistigen Menschen ihren Sitz.“ In diesen Äußerungen wird also ganz richtig die Nartheit als Krankheit des sinnlichen Bewußtseins, des Hirnbewußtseins, angesehen, die aber das transcendentale Bewußtsein intakt läßt, ja ihm sogar zum Durchbruch verhelfen kann.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß auch moderne Ärzte das Aufleuchten geistiger Fähigkeiten innerhalb der Nacht des Wahnsinns beobachteten. Beispiele davon sind sehr zahlreich; aber in der Regel findet dabei eine falsche Auslegung statt, weil eben die transcendentale Psychologie nicht als bestehend anerkannt ist. Häufig wird eine Steigerung der normalen Fähigkeiten vermutet, weil sich dieselbe einer physiologischen Erklärung leichter fügt; denn wenn Blutzufuhr bei der Gehirntätigkeit eine Rolle spielt, so läßt sich leicht aus vermehrter Zufuhr, etwa bei Delirien, eine erhöhte Geistesaktivität ableiten. Diese Erhöhung kann aber nur den Grad betreffen bei gleichbleibender Qualität; die eigentliche Mystik im Irrsinn bleibt von dieser Erklärung ausgeschlossen.

Da übrigens diese Mystik im Irrsinn ihr ganz unanfechtbares Gebiet hat, welches ganz und gar der transcendentalen Psychologie vorbehalten bleibt, so können wir auf dem Gebiete der noch zweifelhaften Erscheinungen dem physiologischen Erklärungsprinzip getroßt reichliche Konzessionen machen. In dieses Gebiet von noch nicht deutlich abzustechender Grenze gehört die Sprache der Irrsinnigen, die sich oft, ganz gegen ihre sonstigen Gewohnheiten, einer sehr gewählten Redeweise bedienen. Schon der Arzt Levinus Lemnius hat das beobachtet: „Wir sahen manche Kranke in heißen Fiebern reden und in gewählter Sprache, die ihnen nicht gewöhnlich ist, diskutieren.“¹⁾ Ebenso bemerkt ein neuerer Beobachter, daß manche Irrsinnige mit einer Reinheit der Sprache sprechen, wovon ihr gesunder Zustand keine Spur zeigte.²⁾ Der Arzt Foissac erzählt von einem Cretin, der mit 18 Jahren autosomnambul wurde. In seinen Anfällen, die gewöhnlich abends eintraten und einen Teil der Nacht dauerten, sprach er geläufig und mit solcher Klarheit, daß ein Mädchen, von seinen Worten gerührt, in die Ehe mit ihm willigte.³⁾ Bei der religiös politischen Sekte der Cantisarden in den Ebenen trat die Ekstase mit rhetorischem Talent sogar als Massenerscheinung auf; einige dieser Leute, die von ihren Angehörigen als blödsinnig betrachtet worden waren, predigten in der Ekstase hinreißend und in elegantem Französisch.⁴⁾

Diese Anlage steigert sich oft bis zum Gebrauch der gebundenen Redeweise — eine Erscheinung, die auch dem Somnambulismus eigen ist und in die noch immer geheimnisvolle Werkstatt des Dichters ein merkwürdiges Licht fallen läßt. Die Beobachtung, daß Irrsinnige dichten, ist schon uralte und wird auch von modernen Psychiatrern bestätigt. Aristoteles spricht es als Erfahrungssatz aus und führt einen Markus von Syrakus an, der, ohne jede dichterische Begabung war, im Wahnsinn aber schöne Verse ver-

¹⁾ Lemnius: De occultis mirae. nat. II. c. 1.

²⁾ Pinel: Aliénation mentale.

³⁾ Foissac: Rapports et discussions de l'académie sur le magnétisme animal. 365.

⁴⁾ Bertrand: Le Magnétisme en France. 358.

faßte.¹⁾ Der Arzt Steinbeck fand in den Irrenhäusern von Wien, Berlin und Paris Patienten, die in fehlerfreien Versen sprachen.²⁾ Der Arzt Willis kannte einen Herrn, der seine Wahnsinnsanfälle mit Ungeduld erwartete, weil alsdann sein Gedächtnis und seine Phantasie mit Leichtigkeit funktionierten. Er beschreibt selbst einen solchen Anfall: „Alles erschien mir leicht; es zeigten sich keine Hindernisse, weder in der Theorie noch in der Praxis. Mein Gedächtnis erlangte plötzlich einen seltsamen Grad der Vollkommenheit. Lange Stellen aus lateinischen Schriftstellern fielen mir ein. Gewöhnlich macht es mir große Schwierigkeit, rhythmische Endungen zu finden; dann aber konnte ich Verse mit so großer Leichtigkeit wie Prosa schreiben.“³⁾ Von Tasso sagt Le Camus, daß ihm der Wahnsinn insofern das Dichtergenie steigerte, als er dasselbe von allen fremden Beimischungen säuberte, und d'Albignac sagt, daß Tasso auch in den Zuständen gänzlichen Außerseins dichtete und dabei die erstaunlichste Fruchtbarkeit und Belebtheit des Geistes entwickelte.⁴⁾

Die Neigung zur Alliteration, der historischen Vorstufe des Reimes, und zum Reime selbst zeigt sich schon in den Prosaschriften der Irrsinnigen. Bei manchen Patienten sind die Verse wohlklingend aber stummlos; andere werden zu wirklichen Dichtern und zwar so, daß die dichterische Begabung erst unter dem Einflusse des Übels selbst sich bildet. Ein Irrsinniger, der stumm war, antwortete auf die an ihn gestellten Fragen mit geschriebenen Reimen.⁵⁾ Und wie bei manchen Dichtern, z. B. bei Venau, die schönsten Geistesblüten auf der Grundlage ihrer Melancholie erwachsen, so sind es insbesondere die trübsinnigen Geisteskranken, die sich als Poeten zeigen.

Die Psychiatrie ist geneigt, diese Erscheinung aus der lebhafteren Einbildungskraft und schnelleren Ideenassoziation der Irrsinnigen zu erklären; es bleibt aber immerhin auffallend, daß eine Gehirnkrankheit

¹⁾ Aristoteles: De prognost. 1.

²⁾ Steinbeck: Der Dichter ein Seher. 539.

³⁾ Moore: Die Macht der Seele über den Körper. Deutsch von Eusemihl. 214.

⁴⁾ Le Camus: Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde. 289.

⁵⁾ Lombroso: Genie und Irrsinn. Deutsch von Courth. 180, 129, 135, 136, 195.

überhaupt eine intellektuelle Steigerung herbeiführen und eine Anlage erwecken soll, die häufig weder vor noch nach der Krankheit sich beobachten läßt. Auch ist diese Steigerung nicht auf die poetische Richtung beschränkt, sondern erweitert sich zum künstlerischen Talent überhaupt. Lombroso hat ein Verzeichnis von 107 Irtsinnigen mit künstlerischen Neigungen zusammengestellt; von diesen beschäftigen sich 46 mit Malerei, 10 mit Bildhauerkunst, 11 mit Kupferstechen und Gravieren, 8 mit Musik, 5 mit der Baukunst, 27 mit Poesie, und zwar befanden sich darunter Geisteskranke der verschiedensten Art, Trübsinnige, Epileptische, Tobsüchtige usw. Besonders merkwürdig dabei ist der Umstand, daß viele dieser Patienten vor ihrer Erkrankung den Künsten ganz fremd waren, daß sie erst im Wahnsinn ihre Anlagen erhielten, ja gerade bei heftiger Steigerung ihres Übels ihren Hang besonders zeigten. Ein Kanonikus, der nicht die geringsten Kenntnisse in der Baukunst besaß, begann, nachdem er ein Opfer des Trübsinns geworden, aus hartem Papier Tempel und Amphitheater zu bauen, deren harmonische Großartigkeit allgemeine Bewunderung erregten. Ein Mathematiker, der sich niemals mit Musik beschäftigt hatte, improvisierte, nachdem er trübsinnig geworden, Melodien, die eines Komponisten würdig gewesen wären.¹⁾

Auch andere Geisteskräfte können sich innerhalb des Irtsinns entwickeln. Bekannt ist die Schlaueit der Narren, womit sie ihr Aufsichtspersonal zu täuschen wissen. Lombroso führt sogar einen Irtsinnigen an, der eine Geisteskrankheit simulirte, die von seiner wirklichen verschieden war.²⁾ Immerhin scheinen im Irtsinn besonders solche Geistesfunktionen aufzutreten, die nicht reflektiver Art sind, sondern aus dem Unbewußten kommen. Von schlagfertigen Witzen der Irtsinnigen kommen viele Beispiele vor und es ist so übel nicht, wenn ein italienischer Narr meinte, das Wort *farmacia* (Apotheke) sei von *far maci* (Schmutz bereiten) abzuleiten, das Wort *medico* (Arzt) aber müsse umgekehrt gelesen werden: *oe(c)idem* (ich werde töten).³⁾

¹⁾ Lombroso. 186—215.

²⁾ Derselbe. 146.

³⁾ Derselbe. 124.

Lombroso faßt sein Urteil in die Worte zusammen: „Der Psychologe kann nicht umhin zu erkennen, daß die Berrücktheit alle geistigen Kräfte anspannt und die psychische Tätigkeit fast bis zur Höhe des Genies aufregt, obwohl sie derselben den traurigen Firnis des Krankhaften nicht benimmt.“¹⁾

Was nun die Erklärung dieser merkwürdigen Tatsache betrifft, daß manche Geisteskräfte der Irtsinnigen aus dem Vorrat des gewöhnlich latent bleibenden Unbewußten einen Zuwachs erfahren, so kann der modernen Psychiatrie die Erklärung nur teilweise gelingen, weil ihr die transcendente Psychologie fremd ist und sie nur das physiologisch Unbewußte kennt, das im Vererbungsprozesse der Generationen allmählich unbewußt Gewordene. Die künstlerischen Tätigkeiten der Irtsinnigen beruhen nach Lombroso auf einem atavistischen Rückschlag, einem Freiwerden unbewußter Anlagen. Spencer habe bewiesen,²⁾ daß das Gesetz des Rhythmus in der ganzen Natur walte, von den Sternen bis zum menschlichen Organismus. Der Mensch, wenn er sich diesem Gesetze beugt, folge also einem „organischen Impulse“, und daraus erklärt Lombroso die Vorliebe der Wilden für Musik sowie die dichterischen und musikalischen Anlagen der Irtsinnigen. Auch in den Schriftstücken der Irtsinnigen findet er ein Zurückgreifen auf vorhistorische Stufen: das Überspringen der Vokale in den semitischen Sprachen, die determinativen Zeichen der ägyptischen Hieroglyphen und die noch weiter zurückliegenden symbolischen Zeichen der phono-ideographischen Periode.³⁾

Vererbung und Atavismus sind Tatsachen; man kann also das physiologisch Unbewußte, welches das in biologischer Vergangenheit Erworbene und in allmählicher Vererbung latent Gewordene in sich begreift, nicht leugnen. Was speziell das Dichten der Irtsinnigen betrifft, so habe ich ja selbst anderwärts⁴⁾ nachzuweisen versucht, daß sich in unserer Lyrik die paläontologische Weltanschauung

¹⁾ Lombroso. 251.

²⁾ Spencer: Grundlagen der Philosophie. Kap. X.

³⁾ Lombroso. 198—200, 217.

⁴⁾ du Prel: Psychologie der Lyrik.

erhalten hat. Das physiologisch Unbewußte, welches uns zum Materialismus, bestenfalls zum Pantheismus führt, ist nun aber nur ein Teil jenes Unbewußten, das wir in jedem Organismus annehmen müssen. Unbewußt ist ihm nicht nur die biologische Vergangenheit, die in ihm einen vorläufigen Abschluß erreicht hat, sondern auch das Zukünftige, das in ihm vorgebildet liegt und wozu er die Entwicklungskeime in sich trägt. Unbewußt ist uns überhaupt fast die Totalität unseres Wesens, und wir kennen unsere Seele nur insoweit, als sie Trägerin der sinnlichen Erkenntnisweise ist. Unser eigentliches Wesen kennen wir nicht, d. h. es gibt auch ein metaphysisch Unbewußtes in uns. Wenn man über dasselbe bloß am Schreibtiisch spekuliert, kann man auf den Gedanken geraten, daß es mit der Weltsubstanz zusammenfalle. Studiert man dagegen dieses metaphysisch Unbewußte in seinen Funktionen — die den Gegenstand der transcendentalen Psychologie bilden — so erkennt man, daß es ein individuelles Wesen ist. So gelangen wir zur Annahme eines transcendentalen Subjekts. Wenn nun Lombroso einzelne Gedichte Irrsinniger denen eines Berni oder Petrarca an die Seite stellt, wenn er im allgemeinen sagt: „Wer kann . . . noch zweifeln, daß der Wahnsinn gewöhnliche Gemüter weit über den Durchschnittsmenschen zu erheben vermag?“¹⁾ — so bin ich eben weit eher geneigt, hier von einer Mystik im Irrsinn zu reden, statt von Atavismus, und solche Leistungen dem transcendentalen Subjekt zuzuschreiben. Indem Lombroso nur das physiologisch Unbewußte anerkennt und für die Mystik im Irrsinn als Erklärungsprinzip verwertet, wird ihm die Genialität selbst zu einer atavistischen Erscheinung, die doch wahrlich eher den Zukunftsmenschen prophetisch andeutet, und verwischen sich ihm überhaupt die Grenze zwischen Genialität und Wahnsinn. Man traut in der Tat keinen Augen kaum, wenn man liest, daß Sokrates und Schopenhauer Narren gewesen, wenn er Homöopathen und Vegetarianer insgesamt für Irrsinnige erklärt, wenn er Magnetismus und Tischrücken für Blödsinn hält und alle mit mystischen Neigungen Behafteten als Patienten für

¹⁾ Lombroso. 180.

seine Anstalt reklamiert, während er doch selber Material für die von ihm bekämpfte Mystik liefert.

Lombroso verfällt also in dieselbe Einseitigkeit, deren sich auch E. v. Hartmann in seinem Urteil über meine „Philosophie der Mystik“ (schuldig macht.¹⁾). Dieser wirft mir vor, daß ich den Somnambulismus überschätze, indem ich unter sinnliche Empfindungen mit übersinnlichen verwechsle. Die Erscheinungen des Somnambulismus sind nach Hartmann atavistisch zu erklären; er gesteht zwar zu, daß dabei noch ein unerklärter Rest bleibt — z. B. das Fernsehen — aber diesen Rest schiebt er auf sein Unbewußtes als Weltsubstanz ab, an dessen Vorstellungen wir ausnahmsweise partizipieren können und welches bei ihm die Dienste eines großen Sackes leistet, in den er alle unerklärten Reste versenkt, die ihm da und dort übrig bleiben. Diese atavistische Erklärung der übersinnlichen Funktionen reicht an das Problem nicht heran, und wenn man die pantheistische Erklärung dabei zur Aushilfe verwendet, so zerreißt man das Problem in zwei heterogene Stücke; man wird also Dualist ohne Not, denn die transcendentalen Psychologie liefert eine einheitliche Erklärung der Phänomene. Solche schiefe Ansichten sind eben nur möglich, wenn man die Phänomene der Mystik nicht selbst beobachtet hat und die Literatur nicht kennt, die seit Mesmer angewachsen ist und wovon die über den modernen Hypnotismus nur einen kleinen und keineswegs den interessantesten Bruchteil bildet. Würde Hartmann die Phänomene und ihre Literatur kennen, so würde er das transcendentalen Subjekt finden und die Notwendigkeit, sein System umzuarbeiten, würde ihm klar werden. Lombroso als Arzt aber würde, wenn er den Somnambulismus studieren würde, den Weg erkennen, den die Psychiatrie einzuschlagen hat, um Heilwissenschaft zu werden, was sie heute ganz und gar nicht ist; denn es kommen zwar viele Leute ins Irrenhaus hinein, aber nur in seltenen Fällen wieder einer heraus. Inzwischen nimmt der Irrsinn in einer dem Bevölkerungszuwachs voraneilenden Progression zu und die Psychiatrie steht dieser Erscheinung völlig hilflos gegenüber, weil sie eigensinnig dabei beharrt, das Problem mit dem falschen Schlüssel

¹⁾ v. Hartmann: Moderne Probleme. Kap. XII.

lösen zu wollen, den ihr der Materialismus liefert, während doch jeder Vernünftige, wenn sich ein Schloß nicht öffnen will, einen anderen Schlüssel versucht.

Dr. Hahnemann berichtet über einen wahnsinnigen Rechtsgelehrten, der mit besonderer Geschicklichkeit Lieder dichtete und in Musik setzte, ohne dieses Talent je gehabt zu haben. Diese Fähigkeit müßte also Lombroso den unter sinnlichen Nervenzentren zuschreiben. Nun zeigte aber dieser Patient noch andere Fähigkeiten, die dem atavistischen Verdachte nicht ausgesetzt sein können: die somnambule Selbstverordnung und die Kopfuhr; in der höchsten Verstandesverwirrung verordnete er sich ein musterhaftes Rezept und jederzeit mußte er ohne Kalender noch Uhr aufs genaueste Tag und Stunde.¹⁾ Diese Leistung eines Irrsinnigen müßte also Hartmann entweder wieder auf die Weltsubstanz abschieben — was einer starken Überschätzung des Problems gleichkäme — oder er müßte in eben so fehlerhafter Unterschätzung des Problems diesen Irrsinnigen auf gleiche Linie mit einem Hunde stellen, der instinktmäßig ein purgierendes Kraut frißt. Sogar solche Somnambulen, die ohne die geringsten technischen Kenntnisse komplizierte Apparate erfinden, wodurch sie geheilt werden wollen, stünden bei der atavistischen Erklärung nicht höher als eine Kuh, die auf der Weide die giftige Herbstzeitlose stehen läßt. Wenn man also die transcendente Psychologie als mittleres Gebiet zwischen untergeordneten Nervenzentren und Weltsubstanz nicht kennt, so greift man bei der Erklärung somnambuler Funktionen, die auch im Irrsinn vorkommen, jedesmal entweder zu hoch oder zu tief.

Man hat schon häufig beobachtet, daß langjährige Irrsinnige kurz vor dem Tode ihre Geisteskräfte wieder gewannen. So sagt der Psychiater Briere de Boismont: „Wie man in einer zerstörten Stadt da und dort Monumente findet, welche den Stempel des nationalen Genius tragen, so findet man bei den großen Verwüstungen, welche der Irrsinn anrichtet, unter den Ruinen unserer Fähigkeiten die Spuren des unsterblichen Prinzips, welches sie be-

¹⁾ Ziemann: Geschichtliche Darstellung des tierischen Magnetismus als Heilmittel. 139.

lebte.“²⁾ Ebenso sagt der Physiologe Burdach: „Bei Abnormitäten des Gehirns bekommen Wahnsinnige nicht selten vor dem Tode den Gebrauch ihrer Verstandeskkräfte wieder: so bei Ergießung von Blut und Wasser, bei Eiterungen, bei Verhärtungen, bei Hypertrophie, Hydatiden und Atherbildungen, und zwar so, daß entweder die Verwirrung, in dem Maße als die Kräfte sinken, allmählich abnimmt oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt.“³⁾ Fehner führt mehrere Ärzte an, die dieses Phänomen beobachtet haben.⁴⁾ Die physiologische Psychologie erklärt dasselbe wie eben Burdach aus der im Sterben eintretenden Beseitigung der physiologischen Hindernisse oder aus dem Absterben der erkrankten Gehirnteile. Damit läßt sich aber bestenfalls das Wiederaufleuchten der früheren normalen Geistesfähigkeiten Irrsinniger erklären; aber gerade der springende Punkt ist nicht getroffen: das Auftreten ganz neuer Fähigkeiten, nämlich der mystischen, wie Fernsehen und Fernwirken, und damit sind wir übermals vor die transcendente Psychologie gestellt.⁵⁾ Weil nun auch diese Fähigkeiten im Irrsinn vorkommen, so ist es allerdings wahr, was schon Haller gesagt hat, daß wir Aufschlüsse über die Natur unserer Seele bekommen müßten, wenn wir die Narren studieren würden.⁶⁾

Ich lasse zunächst einige Fälle folgen, welche die physiologische Psychologie für sich zur Not reklamieren kann: Dr. Marshall erzählt von einem Naume, der ein Pfund Wasser im Gehirn hatte, aber kurz vor dem Tode völlig vernünftig wurde, obgleich er vorher lange wahnsinnig gewesen war.⁷⁾ — Nach Bering wurde bei einer seit 3 Jahren wahnsinnigen Frau der Verstand um so klarer, je mehr ein infolge eines Lendenabscesses entstandenes hektisches Fieber überhand nahm, bis endlich die Kranke unter völligem Gebrauch ihrer Geisteskräfte starb. Die Sektion ergab Hypertrophie des erweichten

¹⁾ Briere de Boismont: Des hallucinations. Vorrede 9.

²⁾ Burdach: Bau und Leben des Gehirns. III. 185.

³⁾ Fehner: Zend-Avesta. III. 181.

⁴⁾ du Prel: Monistische Seelenlehre. Kap. XIII. Der Tod.

⁵⁾ Haller: Elem. physiol. 24, 1.

⁶⁾ Moore: Die Macht der Seele. 213.

Gehirns, Verdickung des Schädels und Verwachsen der dura mater mit dem Knochen.¹⁾ — Eine robuste Maniaca unterlag nach vierjährigem Aufenthalt im Irrenhause einem gastrischen Fieber. Als sich die bevorstehende Auflösung durch den Verfall der Kräfte ankündigte, fing sie geistig zu gesunden an. In den letzten zwei Tagen vor dem Tode sprach sie ganz vernünftig, sogar mit einem Aufwand von Verstand und Klarheit, und zwar in auffälligem Gegensatz zu ihrer früheren Bildung. Sie erkundigte sich nach dem Schicksal ihrer früheren Verwandten, bereute mit Tränen ihre Widerspenstigkeit gegen die ärztlichen Anordnungen und unterlag endlich dem herben Kampfe der wiedererwachenden Lebenslust mit dem unabwendbaren Tode.²⁾

Man kann in seinen Konzeptionen an die physiologische Psychologie getrost noch weiter gehen, indem man ihr überhaupt alle jene Fälle preisgibt, in welchen Irrensinnige die früher bestandene geistige Gesundheit wieder erreichten. Es gibt auch dann noch eine scharfgezogene Grenze, über die keine physiologische Psychologie hinaus kann. Unerklärt muß sie alle mythischen Fähigkeiten lassen, die bei Wahnsinnigen nicht etwa nur im Sterben, sondern oft im Verlaufe der Krankheitsperiode eintreten. Diese Mystik im Irrensinn kann sich zeigen als abnorm gesteigerte Erinnerung, Ahnungsvermögen, Hellsehen, Fernsehen in Zeit und Raum, Gedankenlesen, Fernwirken usw., kurz in solchen Fähigkeiten, die in der Regel nur bei Somnambulen und Medien wahrgenommen werden. Davon habe ich schon in früheren Schriften Beispiele angeführt und werde weiter unten noch welche folgen lassen. Vorher jedoch müssen wir bei diesen Analogien zwischen Somnambulismus und Irrensinn um so mehr verweilen, als uns erst dadurch die Mystik im Irrensinn verständlich wird und eben im Verfolgen dieses Weges die bislang noch fehlende Therapie des Irrensinnes sich finden läßt.

Nach den jetzigen Grundsätzen der Medizin kann eine systematische Therapie des Irrensinnes nur in dem Maße erhofft werden, als die Physiologie des Gehirns Fortschritte machen wird. Daß diese Aussicht ziemlich trostlos ist, geben die Psychiater selber

¹⁾ Masse's Zeitschrift (1840) I. 131—140.

²⁾ Ruff's Magazin. Bd. 56, Heft 1.

zu. Darum verlohnt es sich wohl der Mühe zu unteruchen, ob nicht die Heilung auf anderem Wege zu erreichen ist. Es scheint mir nun, daß das, was wir suchen, eben in Verfolgung des hier eingeschlagenen Weges zu finden sein wird: es muß die Verwandtschaft zwischen Irrensinn und Mystik aufgedeckt werden, aber nicht im Sinne der Rationalisten, die alle Mystiker als Kandidaten des Narrenhauses bezeichnen, sondern in dem Sinne, daß wir gewisse Arten des Irrensinnes oder gewisse Stadien desselben als unbewußten Somnambulismus und Mediumismus anerkennen.

Aber nicht nur bei den eigentlich mythischen Persönlichkeiten, Somnambulen und Medien finden wir solche Analogien mit dem Irrensinn, sondern schon in den Annäherungszuständen begegnen wir Phänomenen, die ihnen mit dem Irrensinn gemeinschaftlich sind, — nicht mit dem Irrensinn, insofern er Krankheit ist, sondern insofern sich Autosomnambulismus in ihn einmischet. In dieser Hinsicht muß also schon der gewöhnliche Traum Verwandtschaft mit dem Irrensinn aufweisen. Ich habe in meiner „Philosophie der Mystik“ den Traum die Eingangspforte zur Mystik genannt, weil wir schon dort in vereinfachter Gestalt den Phänomenen des Somnambulismus begegnen. Zunächst also würde es sich darum handeln, aus den Analogien zwischen Traum und Irrensinn die Berichtigung zu ziehen, diesen als einen wachen Traum zu definieren. Diese Ähnlichkeit ist schon so oft betont worden, daß ich mich auf wenige Worte beschränken kann:

Die Einbildungen der Irrensinnigen sind so lebhaft wie sinnliche Empfindungen, und auch die Träume stellen sich uns mit dem größten Schein von Realität dar und sind viel farbenreicher und plastischer als Erinnerungsbilder und Vorstellungen der wachen Phantasie. Das Material unserer Träume wird — wenn wir von den Erinnerungsfragmenten aus dem Wachen absehen — von unseren leiblichen Empfindungen geliefert, welche dramatisiert werden und deren Ursache nach außen verlegt wird. Das geschieht auch im Irrensinn. Ich hatte Gelegenheit eine Dame jahrelang zu beobachten, die an Verfolgungswahn litt, von dem sie auch ihre eigenen Angehörigen nicht ausschloß, denen sie gleichwohl sehr zugetan blieb. Es kam oft plötzlich

über sie, daß sie zurückfuhr und ins Wanken geriet, und dann beklagte sie sich, von dem Zunächststehenden angesprochen worden zu sein. Eine ohne Zweifel ganz reale Empfindung wurde so dramatisch nach außen verlegt. So motiviert auch die Traumphantasie etwa die Erkältung des unter der Bettdecke hervorschauenden Fußes dramatisch durch die Vorstellung, daß wir durch einen Bach waten. Je mehr Empfindungen nun in das Traumbewußtsein gelangen, desto stoffreicher, aber auch desto ungeregelter ist der Traum. Noch ein anderes Traumphänomen kehrt im Irtsinn wieder: jene merkwürdige Vorstellungsbildung, dergemäß unter Aufhebung des normalen, für unsere Vorstellungen gültigen physiologischen Zeitmaßes die Traumvorstellungen mit transcendentalem Zeitmaß abschnurren, so daß man innerhalb kurzer Zeit Monate und Jahre durchlebt zu haben meint. Briere de Boismont sagt in dem bereits erwähnten Buche, daß die Vorstellungen mancher Geisteskranken mit der Schnelligkeit von Phantasmagorien ablaufen und daß ein Irtsinniger in diesem Fall einst ausrief: „Je vis dans un monde de rêve!“

Im Traum vermögen wir Subjektives und Objektives nicht zu unterscheiden, er dezentralisiert das Ich, er versetzt uns also in der Tat in eine Art von Irtsinn, und doch sind dies Phänomene des gesunden, kräftigenden Schlafes. Sehen wir nun die Phänomene der transcendentalen Psychologie im Somnambulismus noch gesteigert und finden wir auch diese im Irtsinn, so schließen daraus die Gegner der Mystik, daß der Somnambulismus krankhaft sei; in der Tat aber müssen wir vielmehr schließen, daß in den Irtsinn oft gesunder Auto-somnambulismus sich einmischt. Die Analogien mit dem Irtsinn können weder den Hypnotismus noch den Somnambulismus in Mißkredit bringen, und die Ärzte, welche dagegen sprechen, müßten logischerweise auch die nächtliche Ruhe widerraten, denn auch diese versetzt uns gewissermaßen in Irtsinn.

Bei Somnambulen wie Irtsinnigen finden wir also Phänomene, die schon im gewöhnlichen Schlafe witterleuchten: gesteigertes Erinnerungsvermögen, gesteigerte Naturheilskraft, Heilinstinkt, Gedankenlesen, Sprechen in Versen usw. Schubert berichtet über einen Irtsinnigen, August Weck, der zu seiner Zeit sehr bekannt

war. Derselbe besaß ein so außerordentliches Wort- und Sachgedächtnis, daß er auf seinen vielen und weiten Fußreisen die ihm mitgegebenen Aufträge, so verschieden auch dieselben waren und so sehr sie sich durchkreuzten, monate- und jahrelang treu in der Erinnerung bewahrte und gelegentlich ausrichtete. Er merkte sich wörtlich den Inhalt ganzer Briefe, die man ihm vorgesagt, und konnte denselben den Personen, an die der Brief gerichtet war, unverkürzt hersagen. Nach Jahren wußte er noch, womit er an den verschiedensten Orten von den verschiedensten Personen bewirtet worden war, obgleich man ihm das Aufmerken oft absichtlich erschwert hatte, indem man ihm die verschiedensten Speisen vorsetzte. Vielleicht hatte er diese Richtung des Gedächtnisses durch die seltsame Gewohnheit entwickelt, beim jeweiligen Abschied von den Gastgebern für alle empfangenen Wohltaten einzeln zu danken, so daß er nie vergaß, mit dem Kaffee auch den Zucker und die Milch zu erwähnen. Dieser Blödsinnige machte jährlich durch einen bedeutenden Teil des mittleren Deutschlands Fußreisen, wie einem unwiderstehlichen Drange gehorchend, und fand sich vermöge seines Ortsgedächtnisses bis nach Holland und Schlesien zurecht.¹⁾

Die monistische Seelenlehre überwindet den Dualismus von Körper und Bewußtsein dadurch, daß sie dem menschlichen Wesen eine Seele mit zwei Funktionsrichtungen: Organisieren und Vorstellen zugrunde legt. Wo also die eine Funktion der Seele empirisch vorliegt, wird auch die andere unbewußt vorhanden sein; die organischen Funktionen, ohne unser sinnliches Bewußtsein verlaufend, sind doch von transcendentalen Vorstellungen begleitet. Dies zeigt sich im Somnambulismus.²⁾ Andererseits mischt sich in unser Geistesleben die organisierende Seele als gestaltende Kraft ein, was sich in der künstlerischen Produktion und in der Organprojektion zeigt.³⁾ Beide Funktionen sind also immer miteinander gegeben. Was in der körperlichen Sphäre wirkt, greift also auch in die Vorstellungssphäre über und umgekehrt. Dort also, wo wir einer ge-

¹⁾ Schubert: Geschichte der Seele. II. 86.

²⁾ du Prel: Philosophie der Mystik. Kap. 5.

³⁾ du Prel: Monistische Seelenlehre. Kap. 2 und 3.

steigerten Naturheilskraft begegnen — im Somnambulismus — finden wir auch das Vermögen, die Heilmittel zu erkennen, und beides findet sich abgeschwächt schon im gewöhnlichen Schlafleben. Weit entfernt also, daß der Somnambulismus eine Störung des Seelenlebens wäre, ist er vielmehr eine Steigerung desselben und zwar nach ihren beiden Funktionsrichtungen. Die Somnambule *Julie*, über welche eine merkwürdige Monographie des Präsidenten *Strombeck* vorliegt, zeigte eine so gesteigerte Naturheilskraft, daß schadhafte Zähne, die ihr ausgezogen wurden, in einigen Wochen sich wieder ersehten.¹⁾

Es treten nun aber diese gesteigerte Heilskraft und die Heilmittelvorstellung auch im Irtsinn auf, womit abermals bewiesen ist, daß im Irtsinn nicht die psychische Substanz des Menschen erkrankt ist, sondern nur jenes Organ, auf welchem die sinnliche Erkenntnisweise beruht, das Gehirn. Es ist schon häufig beobachtet worden, daß Kontusionen und Wunden, welche Irtsinnige sich beibringen,²⁾ mit großer Leichtigkeit und ohne medizinische Behandlung heilen, was also nicht ein Symptom des Irtsinns, sondern des im Irtsinn eintretenden Autosomnambulismus ist.

Oft bringt es die Naturheilskraft nur zu einem so ungeregelten Autosomnambulismus, daß die daraus entspringenden Handlungen ganz den Schein des Irtsinns erwecken, wiewohl keiner vorliegt. Dies war z. B. sogar als Massenerschütterung bei jenen Vorgängen der Fall, die gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts etwa 20 Jahre hindurch am Grabe des *Abbé Paris* in Paris zur Beobachtung gelangten und die durch eine Fülle gerichtlicher Dokumente so gut verbürgt sind, daß nicht einmal die Gegner dieser mit dem Jansenismus zusammenhängenden Bewegung die Thatachen leugneten. In dem darüber vorliegenden voluminösen Werke des *Parlamentärs Carré de Montgéron*³⁾ ist z. B. von einem zwölfjährigen Mädchen, *Madeleine Durand*, die Rede, das an einem schweren Zungen-

¹⁾ *Strombeck*: Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus. 144.

²⁾ *Benede*: Seeferkrantheitskunde. 40, 63, 130.

³⁾ *Carré de Montgéron*: La vérité des miracles opérés etc.

krebs litt, welchen zu operieren der berühmte Chirurg *Ledran* sich weigerte. In ihrem somnambulen Unfall schnitt sich das Mädchen mit der Schere die Geschwulst ab und riß mit den Fingernägeln ganze Stücke weg, ohne davon einen Nachteil zu haben. Sie stieß sich ohne Schaden ein Messer in den Leib, sodaß die Ärzte der katholischen Gegenpartei darin eine teuflische Manifestation sahen.

Was in dieser Hinsicht die türkischen Derwische und indischen Wüßer leisten, ist bekannt genug. Durch andauernde drehende Bewegung versetzen sie sich in Somnambulismus und bringen sich die schwersten Wunden bei; die Naturheilskraft tritt aber dabei so gesteigert auf, daß wenige magnetische Striche der eigenen Hand zur Heilung genügen.¹⁾

Analoge Erscheinungen zeigt nun auch der Irtsinn, nicht als solcher, aber sofern er von autosomnambulen Dispositionen begleitet ist. *Jean Paul*, in dessen genialen, wenn auch formlosen Schriften an gehörigen und nichtgehörigen Plätzen alle möglichen Merkwürdigkeiten zu finden sind, bespricht auch diese Analogien von Wahnsinn und Somnambulismus: „Wenn *Chiarugi* bemerkt, daß Wahnsinn die hartnäckigsten Krankheiten heile, sobald sie in ihn übergehen, und daß er gegen ansteckende bewahre; wenn dieser, nach *Withering*, die Lungenucht heilt, und nach *Mead* Gliedermarasmus und Bauchwasser sucht; wenn *Chiarugi* die größten Wunden an Tollen ohne große Entzündung geheilt sah; wenn der Wahnsinn gegen die feindliche Außenwelt, gegen Hunger, Kälte, Kraftlosigkeit, Schlafmangel bewaffnet: so scheint hier der Wahnsinnige wie der Schlafwandler durch seine fixe Idee sein Selbstmagnetiseur vom Geist nach dem Körper zu geworden zu sein, und zwar im eigentlichen Sinne. . . Noch die Seitenähnlichkeit führe ich an, daß das Aufhören des Wahnsinns wie das des magnetischen Schlafes alle Erinnerung beider Zustände verliert. Auch daß gewöhnlich dem Wahnsinnigen sich die

¹⁾ *Huc*: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie. I. 307. — *Belgiojoso* in der *Revue des deux mondes*. Februar 1855. Vergl. den Artikel: Jüdische Gaukler in Psych. Stud. August-Heft 1888. S. 368 ff. Desgl. *Mohamedanische Wundertäter* in *Tunis*, daselbst S. 135, 182, 334, 468 ff.

Todesnähe durch kurze Zurückkehr des Verstandes ankündigt, ließe sich mit der magnetischen Verwandtschaft reimen.“¹⁾

Nach Griesinger wird bei Irtsinnigen Unempfindlichkeit gegen Feuer beobachtet, und das zeigt sich noch auffälliger, fast bis zur Feuerfestigkeit gehend, bei Somnambulen und Medien.²⁾ Man könnte in der That das Paradoxon aussprechen, daß Wahnsinn sehr gesund sei; denn von ihrer Geisteskrankheit abgesehen, sind Wahnsinnige häufig von ganz auffallender körperlicher Gesundheit; sie tragen starken Arzneidosen, können die größte Kälte ertragen usw.

Aus der Existenz einer gesteigerten Naturheilskraft im Irtsinn läßt sich nun gemäß der monistischen Seelenlehre vorweg darauf schließen, daß den Irtsinnigen auch der Heilmittelininstinkt verliehen ist. Die Thatfachen bestätigen es und würden es noch viel auffälliger tun, wenn man den Autosomnambulismus der Irtsinnigen durch künstlichen Magnetismus noch steigern würde. Der Geheimrath Dr. Marcard, der behandelnde Arzt der oben erwähnten Somnambulen Julie, sagt in dieser Beziehung: „Die Natur will gewiß sich sehr oft des Magnetismus zur Heilung des Wahnsinns, der Melancholie und aller Gehirn- und Nervenkrankheiten bedienen; aber ihre Befehle, welche sie durch den in magnetischen Schlaf gerathenen Kranken ausspricht, werden nicht respektiert. Man hält den Kranken, der auf dem schönsten Wege zur Heilung ist, für wahnsinnig, befolgt nicht, was er befiehlt, und nun wird er wahnsinnig auf ewig; die Krisis kommt nicht wieder. Jetzt wird mir klar, was ich selbst in Tollhäusern so oft hörte und sah, wenn ich auf meinen Reisen mich mit den Wahnsinnigen unterhielt. Ja, als ich es einmal in Braunschweig unternahm, eine gemüthskranke junge Dame von ihren fixen Ideen zu befreien, sie daher täglich sah und sogar einige Tage in mein Haus aufnahm, fiel es mir sonderbar auf, wie kategorisch sie befohl, auf welche Art sie behandelt sein wollte. Ich bin jetzt überzeugt, daß sie in einem magnetischen Zustand war und geheilt werden konnte. Sie ist wahnsinnig geworden und ist es noch.“³⁾ — Wolfart, Bährens, Urend

¹⁾ Jean Paul: Museum.

²⁾ S. das Kapitel: Der Salamander.

³⁾ Strombeck. 144.

und andere Ärzte, welche mit den Erscheinungen des Magnetismus bekannt waren, bestätigen, daß Wahnsinnige häufig in somnambule Zustände geraten, in welchen sie die Mittel ihrer Genesung angeben.

Professor Ennemoser sah eine Person, die 3 1/2 Jahre lang im Irrenhause war. Durch Elektrifizieren wurde sie somnambul und gab sogleich die Ursache ihrer Krankheit sowie das nötige Heilverfahren an, demgemäß sie in der That nach zwei Monaten als geheilt entlassen werden konnte. Ennemoser hat die auffälligsten Wirkungen des Magnetismus bei Irtsinnigen gesehen und hält ihn bei diesen Patienten für ein alle andern übertreffendes Mittel.¹⁾ Dr. Koreff berichtet von einer Person, deren epileptische Anfälle mit Irtsinn kompliziert waren und die man einmal zur Ader lassen mußte, weil in ihrem Anfall bedenkliche apoplektische Anzeichen eintraten. Statt des gewöhnlichen Irtsinns trat nun ein natürlicher Somnambulismus ein, in welchem sie die Methode angab, wie sie magnetisiert werden sollte und die Mittel sie zu heilen. In die Behandlung Koreffs übergegangen, wurde sie heilschend, aber nur für ihren Zustand; sie verlangte immer, vor ihren Anfällen, die sie voraussah, magnetisiert zu werden, welche dann leicht vorübergingen und keine Folgen hinterließen. Sie wurde geheilt und noch nach zwei Jahren erpreute sie sich vollkommener Gesundheit.²⁾ Wenn nun aber der Arzt, der solche Selbstverordnungen anhört, von Somnambulismus nichts weiß, so wird er diese medizinische Unmaßung des Kranken nur für ein weiteres Symptom des Irtsinns halten und wird dieses Symptom bekämpfen.

Wenn Irtsinnige schlafen, so liegen sie ruhig da und es zeigt sich in ihrem Gesichtsausdruck nichts von den tobenden Gefühlen, wovon sie im Wachen beherrscht sind. Es scheint daraus hervorzugehen, daß der Schlaf als solcher schon die geistige Gesundheit teilweise wiederherstellt, indem er das im Irtsinn erkrankte Persönlichkeitsgefühl herabstimmt. Es ist daher schon manchem behauptet worden, daß die Irtsinnigen vernünftige Träume haben. Wenn nun aber der Schlaf als solcher schon den Irtsinn teilweise beseitigt,

¹⁾ Ennemoser: Mesmerische Praxis. 60.

²⁾ Deleuze: Instruction pratique. 419.

so wird er es proportional seiner Tiefe tun. Wir werden also vom magnetischen und hypnotischen Schlaf um so mehr Vorteil zu erwarten haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als solche Schläfer in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Magnetiseur und Hypnotiseur stehen, welches erlaubt, den Verlauf ihrer Traumvorstellungen zu regeln, sei es, daß ihnen geradezu künstliche Träume eingepflanzt werden oder daß irrsinnige Vorstellungen, fixe Ideen in ihnen getilgt werden. Diese Erinnerungslosigkeit und überhaupt dieser psychische Einfluß kann sogar posthypnotisch verlängert werden oder es können im hypnotischen Zustand Befehle gegeben werden, die dem darauffolgenden natürlichen Schlaf einen entsprechenden Traumverlauf erteilen. Es ist zwar richtig, daß Irtsinnige ziemlich schwer zu hypnotisieren sind, weil es eben schwer ist, ihre Phantasie auf einen bestimmten Punkt einzustellen; indessen ist der Mensch sowohl der magnetischen Behandlung als auch der hypnotischen Suggestion auch im natürlichen Schlafe zugänglich, der sich also als bereits gegebene Vorstufe zur Erzeugung des Somnambulismus benutzen läßt.

Es gilt selbstverständlich vom Irtsinn dasselbe, was von jeder Krankheit gilt: er kann nicht Ursache sondern nur Gelegenheitsursache der mystischen Fähigkeiten sein. Da nun diesen Fähigkeiten beim künstlich erzeugten Mystiker Somnambulismus zu Grunde liegt, so muß beim irrsinnigen Mystiker Autosomnambulismus angenommen werden. Daraus ergeben sich nun aber einige Folgerungen von sehr merkwürdiger Art:

- 1) Der Autosomnambulismus im Irtsinn, da er spontan eintritt, muß als das Werk der Naturheilskraft angesehen werden, die sich bemüht, den außerordentlich heilkräftigen somnambulen Schlaf zu erzeugen, in zweiter Linie aber darin den Heilinstinkt zu erwecken, der ja nichts anderes ist als die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilskraft. Die Naturheilskraft, als Tätigkeit des organisierenden Prinzips, d. h. des transcendentalen Subjekts, wird in der Vorstellungssphäre zur Heilmittelvorstellung, und daraus erklären sich die Selbstverordnungen der Somnambulen, denen wir auch im Autosomnambulismus der Irtsinnigen begegnen.

- 2) Vermutlich beruht der Autosomnambulismus im Irtsinn auf der gleichen Erregungsursache wie der künstliche Somnambulismus. Der letztere wird erregt durch das Überströmen des magnetischen Agens aus einem gesunden Organismus in einen kranken; es scheint demnach, daß beim Autosomnambulismus das magnetische Agens des eigenen Organismus in Zirkulation gesetzt und zur Bekämpfung der Krankheit verwendet wird.
- 3) Ist dem so, dann wäre die künstliche Magnetisierung, d. h. die Verstärkung des eigenen magnetischen Agens durch ein fremdes, die naturgemäße Heilmethode im Irtsinn.
- 4) Der Träger der mystischen Fähigkeiten überhaupt und speziell dieser Heilvorstellungen verrät sich darin sogar im Irtsinn als geistig gesund, im Gegensatz zum Träger des erkrankten sinnlichen Erkenntnisvermögens. Daraus würde hervorgehen, daß, wie der Autosomnambule den Irtsinn durch geistige Gesundheit unterbrechen kann, so auch der künstliche Somnambulismus den Irtsinnigen zu vorübergehender geistiger Klarheit zu bringen vermag.

Diese Folgerungen, die zunächst nur den Wert von Hypothesen haben, werden sämtlich durch die Erfahrung bestätigt. Schon Mesmer selbst hat den Irtsinn als unregelmäßigen Somnambulismus definiert, womit auf den künstlichen Somnambulismus als Heilmittel des Irtsinns hingewiesen ist, den auch schon seine Schüler mit Erfolg anwendeten. Einer derselben, Professor Wolfart in Berlin, sagt, er könne aus seiner Erfahrung genug Fälle anführen, daß vieljährige Epilepsie, mehrjährige Melancholie, zum Teil mit vollständiger Geisteszerrüttung, vollständig geheilt wurden.¹⁾ Für die Wahl des Magnetiseurs läßt man sich am besten von den Sympathien der Irtsinnigen selbst leiten.

Mesmers Behauptung, daß der Irtsinn unregelmäßiger Somnambulismus sei, erhält eine eigentümliche Beleuchtung durch die Tatsache, daß, wenn dieser Somnambulismus durch richtige magne-

¹⁾ Wolfart: Der Magnetismus. 153.

tiſche Behandlung geregelt und das ſinnliche Bewußtſein vollſtändig durch das ſomnambule Bewußtſein abgelöst wird, für die Dauer deſſelben geiſtige Geſundheit eintritt. Der Arzt Koreff in ſeinen intereſſanten Briefe an Deleuze ſagt, daß die magnetiſche Wirkung auf Irſinnige oft ſehr raſch eintritt und ſie oft plötzlich zur Vernunft übergehen.¹⁾ Alſo nicht erſt die myſtiſchen Fähigkeiten der Irſinnigen entziehen ſich der phyſiologiſchen Erklärung, ſondern ſchon die Wiederkehr der normalen Vernunft zeigt ſich dadurch als tranſcendental bedingt, daß ihre Dauer auf den künstlich erzeugten Somnambulismus beſchränkt iſt. Puységur, der Schüler Meſmers, behandelte einen zwölfjährigen Knaben, Alexandre Sébert, über den er eine eigene Krankengeſchichte verfaßt hat. Derſelbe hat von Zeit zu Zeit Anfälle auf Irſinn; wenn er aber, von Puységur magnetiſiert, ſomnambul wurde, begann er jedesmal vernünftig zu reden, und zwar ſofort, ohne allen Übergang. Kaum war die magnetiſche Wirkung eingetreten, ſo gab er von ſelbſt an, daß er nun wieder einen ſeiner Anfälle gehabt oder auch, daß es der Unfall ſei, den er — vermöge der den Somnambulen eigenen Fähigkeit zur Prognose — früher vorausgeſagt habe, und was nun weiter zu tun ſei. Wenn er dann aus dem Somnambulismus wieder erwachte, zeigten ſich ſofort wieder ſeine Extravaganzen.²⁾

Die Beobachtung, daß Irſinnige im Somnambulismus vernünftig werden, iſt übrigens ſchon vor mehr als 100 Jahren gemacht worden. Lübelburg führt eine ſolche Kranke an, die im Somnambulismus immer zu ſich kam, in den Intervallen aber delirierte.³⁾

Dieſe Thatſache iſt von weittragender Bedeutung. Sie beweist, daß innerhalb des Irſinns die geiſtigen Fähigkeiten in ihrer Integrität fortbeſtehen und nur latent ſind, daß alſo der Irſinn keine eigentliche Geiſteskrankheit iſt, ſondern nur eine Krankheit des Gehirns. Das Gehirn kann durch wenige magnetiſche Striche nicht verändert werden, es bleibt vielmehr krank; alſo zeigt ſich im Somnambulismus

¹⁾ Deleuze: Instruction pratique. 449, 450.

²⁾ Puységur: Les fous, les insensés etc. Derf.: Continuation du journal etc.

³⁾ Lübelburg: Extrait des journaux d'un magnétiseur. 12—16.

der Irſinnigen ein anderes, ein tranſcendentales Bewußtſein. Die Materialiſten ſagen, der Geiſt ſei Funktion des Gehirns; aber dieſe Behauptung muß eingeſchränkt werden auf das durch die Sinne vermittelte Hirnbewußtſein, welches aber nicht unſere ganze geiſtige Subſtanz umſchließt, ſondern für welches unſer ſomnambules Bewußtſein verborgen iſt. Dieſes iſt nicht Funktion des Gehirns, ſondern gehört dem tranſcendentalen Subjekt an. Da nun dieſes ſein ſelbſt im Irſinn integriertes Bewußtſein hat, zudem aber auch das organiſierende Prinzip in uns iſt, ſo führt uns das zur moniſtiſchen Seelenlehre, und im Gegenſatz zu den Materialiſten muß vielmehr geſagt werden, daß umgekehrt das Gehirn Produkt und Organ der Seele iſt, von ihr vermöge ihrer organiſierenden Fähigkeit gerade ſo gebaut, wie es in Anpaſſung an die irdiſche Welt gebaut iſt, um ſo zu erkennen, wie wir behufs unſerer Orientierung in der ſinnlichen Welt erkennen. In der dem ſinnlichen Bewußtſein verborgenen Region unſeres Subjekts können daher die geiſtigen Fähigkeiten in vollkommener Integrität vorhanden ſein, während doch das Gehirn erkrankt iſt. Aus der Geſtörtheit des ſinnlichen Erkenntniſsorgans der Seele iſt alſo nicht auf Geſtörtheit der Seele ſelbſt zu ſchließen; ſo wenig als aus den Geſichtsſtörungen beim Anlaufen der Brille auf eine Augenkrankheit geſchloſſen werden kann, ſo wenig iſt aus dem Anlaufen unſerer natürlichen Erdenbrille auf eine Erkrankung unſerer geiſtigen Subſtanz zu ſchließen.

Der Geiſt an ſich kann nicht erkranken, ſondern nur in ſeiner Verbindung mit dem Körper und ſoweit dieſe Verbindung reicht. Wer die erwähnte merkwürdige Schrift von Puységur in Erwägung zieht, der wird dieſer Folgerung nicht entgehen. Bei der Wichtigkeit der von ihm und von Dr. Koreff verbürgten Thatſachen wären freilich weitere Beſtätigungen wünſchenswert, aber ſo lange die Medizin dem Somnambulismus ſo feindſelig gegenüberſteht, läßt ſich darauf nicht ſobald rechnen. Immerhin habe ich erſt kürzlich in einer Schrift aus neueſter Zeit eine Beſtätigung dieſer Art gefunden: Profeſſor Charles Richet in Paris ſagt von ſeiner Somnambulen Helena: „Die Nacht verlief ſehr unruhig und ſelbſt jetzt noch war ſie unter dem Einfluß faſt irſinniger Aufregungen. Ich beruhigte ſie durch Anwendung des Magnetismus. Magnetiſiert, wurde ſie faſt augen-

blicklich vernünftig. Ohne etwas zu sagen beschloß ich, sie über die Gesundheit meiner Kinder zu befragen. Gegen ihre Gewohnheit stellte nun sie selbst die Frage: „Wie befinden sich Ihre Kinder? Eines derselben ist gefallen und hat sich weh getan.“ In der That war am Abend vorher einer meiner Knaben auf der Stiege gefallen und hatte eine Beule auf der Stirn davon getragen. Aber nicht an ihn hatte ich gedacht, sondern an einen anderen Knaben, der beim Spiel im Garten sich mit einer Sense verletzt hatte.“¹⁾ — Hier scheint also durch das Magnetisieren nicht nur eine Umwandlung von Irzsinn beseitigt, sondern auch Gedankenübertragung und Hellsehen erzeugt worden zu sein.

Weil nun aber solche Erscheinungen im Irzsinn sogar spontan, ohne Magnetiseur auftreten, kann man ihn in dieser Richtung allerdings als unregelmäßigen Autosomnambulismus bezeichnen und das war, wie gesagt, schon die Ansicht von Mesmer selbst. Er nennt den Somnambulismus ein kritisches Sympton gewisser Krankheiten und fügt hinzu, daß auch der Irzsinn eine solche Krise sei.²⁾ Deutlicher noch sagt er in seinem von Professor Wolfart herausgegebenen System: „Es ist wesentlich, hier wiederholt zu bemerken, daß alle Arten von Geistesverwirrung nichts als bloße Schattierungen eines unvollkommenen Schlafes sind.“³⁾

Damit ist aber für den Arzt auch der Weg angedeutet, auf welchem es in den überhaupt heilbaren Fällen gelingen kann, Irzsinnige zu heilen. Es gilt eben vom Irzsinn dasselbe, was von allen Krankheiten gilt: Wenn es eine Naturheilskraft gibt — und kein Arzt leugnet sie — dann besteht die einzige rationelle Therapie darin, diese Naturheilskraft zu verstärken. Diese kann nicht irren, wohl aber irrt der Arzt schon in der Diagnose fast regelmäßig. Im Irzsinn zeigt nun diese Heilskraft das Bestreben, Autosomnambulismus herbeizuführen, also muß dieses Streben unterstützt werden durch Magnetisieren, wodurch der Somnambulismus gesteigert und in regelmäßige Bahnen gelenkt werden kann.

¹⁾ Proceedings of the Society for psychical research. XII. 126. (Juni 1888).

²⁾ Mesmer: Deuxième mémoire. Vorrede.

³⁾ Wolfart: Mesmerismus. I. 209.

Diese Ansicht wird freilich bei den Medicinern auf großen Widerspruch stoßen; denn soweit ich orientiert bin, wird in keiner Irrenanstalt der Magnetismus angewendet, und von der materialistischen Erklärung des menschlichen Geistes sind die Psychiatrer noch viel mehr durchdrungen als die Ärzte im allgemeinen es sind. Gleichviel: die Analogien zwischen Irzsinn und Somnambulismus sind nun einmal Thatfachen; es ist also eine logische Folgerung, muß also wahr sein, daß Irzsinnige durch Magnetismus geheilt werden können, mag nun diese Ansicht in das System der Ärzte passen oder nicht. Diejenigen Ärzte, welche den Versuch überhaupt angestellt haben, bestätigen diese logische Folgerung und ihnen allein kommt auch nur ein Urtheil zu. Deleuze sagt, daß man häufig Irzsinnige trifft, die sich in Gegenwart gewisser Personen wohl befinden und die natürliche Herrschaft derselben ohne Widerspruch erdulden. Dies deutet schon auf ein magnetisches Verhältnis hin, und Deleuze hat daher wohl recht zu sagen, daß gerade solchen Personen die Heilung der Irzsinnigen am besten gelingen würde, nie aber solchen Personen, vor welchen sie erschrecken und Antipathien zeigen. Er führt als Beispiel einen jungen Mann vor: 20 Jahren an, der in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte. Seine Familie wendete sich an einen Mann, der alle Eigenschaften eines guten Magnetiseurs besaß und dem es nach dreitägigen Versuchen gelang, sich mit dem Kranken in Rapport zu setzen. Von da an sehnte sich der Kranke nach ihm — wie eben im allgemeinen die Somnambulen nach dem Magnetiseur — und dieser vermochte seine Anfälle zu beruhigen. Nach 14 Tagen war er geheilt und kein Sympton blieb zurück. Deleuze ist der Ansicht, daß die Heilung solcher Narren, deren Anfälle unregelmäßig sind, beinahe sicher sei, wenn es gelinge, Ruhe und Schlaf und zuletzt Somnambulismus bei ihnen zu erzeugen. Derselben Ansicht ist Koreff, dessen Bestreben zunächst immer dahin ging, Delirien zu regeln und in hellsehenden Somnambulismus überzuleiten; der Einfluß der magnetischen Behandlung zeigte sich ihm oft als plötzlicher Übergang von Nartheit zur Vernunft.¹⁾

¹⁾ Deleuze: Instruction pratique. 232, 448, 450.

Der Versuch Irrsinnige magnetisch zu behandeln, ist schon im vergangenen Jahrhundert angestellt worden. Eine Frau, seit vier Jahren epileptisch und irrsinnig, wurde auf diese Weise vom Grafen G. geheilt. Büchelburg, der dieses berichtet, hatte selbst eine Kranke, die in ihren Delirien beständig nach ihm, ihrem Magnetiseur, rief. Er war einsichtig genug, dies als Äußerung ihres Instinktes zu erkennen, und wiewohl die Ärzte ihn ersucht hatten der Kranken nicht nahe zu kommen, folgte er ihrem Rufe und heilte sie schließlich.¹⁾

Systematische Versuche Irrsinnige zu magnetisieren, wurden vorgenommen von Dr. Kean in der unter seiner Leitung stehenden Irrenanstalt zu Berhampore in Indien. Das Resultat war ein so glänzendes, daß es mir unbegreiflich erscheint, warum der Versuch, meines Wissens wenigstens, vereinzelt blieb. Dr. Kean hatte 74 Patienten, welche sämtlich magnetisiert wurden. Zunächst wurden dadurch sehr viele Schwierigkeiten in dieser Anstalt beseitigt. Früher lärmten und wüteten viele Patienten oder sie schliefen wochenlang nicht trotz aller Beruhigungsmittel, nun wurden sie alle ruhig und folgsam und schliefen gut. Von den 74 magnetisierten Irrsinnigen konnten schließlich 64 als geheilt entlassen werden, und zwar einige schon nach wenigen Wochen.²⁾ — Ich kenne nicht den Originalbericht und weiß nicht, ob in jener Anstalt schwere Kranke untergebracht waren. Aber angenommen selbst, es wären nur leichte Patienten dort gewesen, so bleibt doch das Resultat ein verblüffend günstiges, wie es sicherlich keine öffentliche Irrenanstalt aufzuweisen hat, in der die Kranken nach den Vorschriften der offiziellen Medizin behandelt werden und deren Ärzte nur wissen, daß Mesmer ein Charlatan gewesen sein soll, und die aus den Entdeckungen Braids, wenn sie sie kennen, doch die handgreiflichsten Folgerungen noch nicht gezogen haben, die sich für die Psychiatrie daraus ergeben. Die Unterlassung weiterer Versuche nach dem Vorgang Keans erscheint geradezu als unbegreiflich; wer aber freilich orientiert ist über die Geschichte des tierischen Magnetismus und Somnambulismus in ihrem nun schon

¹⁾ Büchelburg: *Extrait etc.* 72, 22.

²⁾ *The Zoist*. Januar 1850. du Potet: *Journal etc.* XII, 379. Dr. Barth: *Der Lebensmagnetismus*. 169.

hundertjährigen Kampfe gegen das wissenschaftliche Vorurteil, der wundert sich in Dingen der Medizin überhaupt über nichts mehr. Neue Ideen finden eben um so schwerer Eingang, wenn ihnen alte Ideen entgegen stehen, und so wird denn noch heute der angehende Mediziner dahin gedrillt, von der alten Schablone der Therapie nicht abzuweichen, wie es Molière in lateinisch-französischem Jargon humoristisch ausgedrückt hat:

De non jamais te servire
De remediis aucunis,
quam de ceux almae facultatis,
Maladus dut-il crevare,
Et mori de suo malo.¹⁾

Erst in neuester Zeit wieder zeigen sich in der Psychiatrie Anzeichen einer Wendung zum Bessern, indem wenigstens der Hypnotismus als Heilmittel des Irrsinns da und dort versucht wird. Professor Boissin in Paris hat die hypnotische Suggestion vielfach und mit bestem Erfolg bei Irrsinnigen angewendet,²⁾ und so läßt sich denn hoffen, daß die alte, noch nicht verdrängte Methode, die sich durch ihre Resultatlosigkeit ohnehin selber verurteilt, mit der Zeit als wissenschaftlicher Anachronismus eingesehen werden wird. Seitdem Hansen — der magnetisches und hypnotisches Verfahren untermischte — in Deutschland seine Vorstellungen gegeben hat, hätte es jedem denkenden Psychiater klar werden sollen, daß auf dem Wege der Suggestion einem gestörten Bewußtsein beizukommen ist. Die Suggestionfähigkeit zeigt sich aber in hypnotischen wie magnetischen Zuständen, und da der Somnambulismus auch als letzte, wengleich seltene Phase des Hypnotismus eintritt, wird man mit der Zeit auch die magnetische Erzeugungsart dieser Phase bei Irrsinnigen anwenden. Vor einigen Wochen erhielt ich den Besuch eines jungen Mannes, der an fixen Ideen zu leiden begann. Ich gab ihm die Adresse

¹⁾ Molière: *Le malade imaginaire*.

²⁾ Boissin: *De la thérapeutique suggestive chez les aliénés*. *Revue de l'hypnotisme*. II, 242—244, 329.

eines Hypnotiseurs und nach fünf suggestiven Behandlungen erklärte er sich selbst als geheilt.

Hausen hat hundertfältig bewiesen, daß der Magnetiseur es vermag, einem fremden Gehirn Gedanken einzupflanzen und nach Belieben die vorhandenen Gedanken durch seinen bloßen Willen zu verjagen; daß er einem fremden Gehirn befehlen kann sich zu erinnern oder zu vergessen; daß ihm der Magnetisierte nicht nur während der Krise unterworfen ist, sondern auch nach dem Erwachen die vorher erteilten Befehle auszuführen genötigt ist, ohne daß er doch — weil er erinnerungslos erwacht — sich bewußt wäre, unter einem fremden Einfluß zu stehen. Dies sind Tatsachen, die heute nicht mehr geleugnet werden, und darum ist es von selbst klar, daß man fixe Ideen in vielen Fällen vertreiben kann, was Deleuze schon vor 50 Jahren, also lange vor der Entdeckung des Hypnotismus, als Prediger in der medizinischen Wüste behauptet hat.¹⁾ Man kann nicht ganz allgemein einwenden, daß das Gelingen hypnotischer Versuche auf der Fähigkeit des Behandelten beruht, seine gespannte Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu lenken, welche Fähigkeit den Irresinnigen abgehe. Braid selbst, der Entdecker des Hypnotismus, macht einen Unterschied, indem er sagt: „Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, die stark für meine Theorie vom subjektiven oder persönlichen Charakter des Hypnotismus spricht, daß es mir nie gelungen ist, den letzteren bei einem Idioten herbeizuführen, dagegen ziemlich rasch bei Geisteskranken, namentlich solchen mit Monomanie.“²⁾

Welche Fälle von Irresinn geheilt werden können, welche nicht, das werden die Ärzte zu bestimmen haben, aber nicht heute und nicht a priori, sondern erst auf grund langjähriger, systematisch angelegter Experimente, und es wäre wahrlich nicht mehr zu früh, sie endlich einmal anzustellen, da sie ja jetzt schon um ein Jahrhundert zu spät kämen. Wenn bereits Degeneration des Gehirns vorliegt, dürfte die Heilung unmöglich sein; dagegen dürfte in allen leichteren Fällen bei rechtzeitigem Eingreifen die Heilung um so wahrscheinlicher

¹⁾ Deleuze: instruction etc. 233.

²⁾ Preyer: Der Hypnotismus. 137.

sein, als Magnetismus, Somnambulismus und Hypnotismus eine Mehrheit von Mitteln bieten. Das magnetische Agens ist an sich schon heilsam, der magnetische und hypnotische Schlaf sind an sich schon regenerierend und bringen Suggestionsfähigkeit mit sich; der Somnambulismus endlich kann die innere Selbstschau und die Selbstverordnung mit sich führen. Wo spontan solche Phänomene auftreten, die sonst bei Somnambulen und Medien sich zeigen, da insbesondere wird dieses Bestreben der Natur unterstützt werden müssen. Das werden aber nur solche Ärzte tun, welche derartige Symptome als transcendente erkennen, die mit dem Irresinn nur konditional aber nicht kausal verbunden sind. Die Ärzte dagegen, die von Somnambulismus nichts wissen, werden den Wink der Natur nicht verstehen, sie werden derartige Symptome für krankhaft halten und statt sie zu fördern, werden sie sie unterdrücken.

Eine solche Verkennung der eigentlichen Natur solcher Symptome hat wohl auch, teilweise wenigstens, in jenem tragischen Falle stattgefunden, von welchem seinerzeit das Land Bayern betroffen wurde. Wenn über die „ragenden Häupter“ der Menschheit ein Unglück hereinbricht, wie jene Königskatastrophe, dann zieht es schon wegen der größeren Fallhöhe solcher Personen weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus seine Kreise. Jener tragische Fall wäre ganz geeignet gewesen die Aufmerksamkeit auf die Mystik im Irresinn hinzulenken und dadurch dem Studium des Irresinns einen neuen Anstoß zu geben. Das ist aber leider nicht eingetreten; das bescheidene Kausalitätsbedürfnis der offiziellen Medizin war vollkommen beruhigt, nachdem die Sektion eine physiologische Erklärungsurache geboten hatte. Seit Jahren ist es bekannt gewesen, daß der verstorbene König von Bayern seine Mahlzeiten an Tischen nahm, die mehrfach gedeckt waren, und daß er, allein daran sitzend, mit imaginären Anwesenden konversierte; daß er dieselben in lebhaftem Gespräche über die Treppe hinauf und hinabgeleitete; daß er Phantome sah und mit ihnen sprach. Da nun die Medizin in Phantomen nur subjektive und krankhafte Gebilde anerkennt — gegnerische Stimmen, wie die des Irrenarztes Brierre de Boismont, stehen vereinzelt — so war man schnell mit dem Urteile fertig, König Ludwig sei dem Irresinn verfallen. Ich

zweifle nicht daran, daß es der Fall war; aber gerade aus diesen Symptomen durfte es noch nicht geschlossen werden. Phantome können reale Gebilde sein — dann fallen sie in das Gebiet des Spiritismus —; sie können auch Halluzinationen sein, zerfallen aber dann in zwei Klassen: in subjektive, krankhaft erzeugte Halluzinationen der aktiven Phantasie — nur diese sind Gegenstand der Psychiatrie — oder in solche, wobei die Phantasie passiv ist, die Halluzination objektiv erregt wird; letzteres ist wiederum denkbar als hypnotische Vorstellungstransferübertragung oder als spiritistische. Daß also ein Phantom eine krankhafte Halluzination sei, ist nur einer von drei möglichen Fällen, die aber in der modernen Psychiatrie zusammengeworfen werden. Wenn also König Ludwig mit Phantomen laut sprach, so muß das nicht notwendig psychiatrisch, es könnte auch mediumistisch erklärt werden, wie etwa bei Swedenborg. Würde die Krankengeschichte des hohen Patienten vollständig vorliegen, so würde sie vielleicht bestätigen, was ich lange vor seinem Tode Freunden gegenüber gelegentlich aussprach, daß manches Symptom auf jene unregelmäßige Mediumität hinweise, wovon der Irtsinn nur die Bedingung aber nicht die Ursache sei. Freilich ist unbewusste Mediumität, der die Erkenntnis des eigenen Zustandes fehlt und die sich nicht auszuleben vermag, weil sie nicht in regelrechte Bahnen gelenkt wird, sehr geeignet, die vorhandene Disposition zum Irtsinn zu steigern. Ich könnte das durch das Beispiel eines Mannes begründen, der, seither verstorben, mir persönlich bekannt war. So lange er seine mediumistischen Anlagen selber nicht erkannte, gemahnte er, seinem eigenen Geständnisse nach, in manchen Symptomen an den verstorbenen König; als er später mit dem Spiritismus bekannt wurde und seine Anlagen sich ausleben ließ, wurde er aus einem innerlich zerfallenen Menschen ein glücklicher und, von der Mediumität abgesehen, ganz normaler Mensch.

Beiläufig möchte ich hier noch eine persönliche Bemerkung bezüglich der bayerischen Königskatastrophe einschalten. Damals durchlief verschiedene Blätter die Nachricht von einer spiritistischen Sitzung, bei der ich anwesend gewesen sei und in welcher die Königskatastrophe zwei Stunden vor ihrem Eintritt vorher verkündigt wurde. Meine

Anwesenheit bei dieser Sitzung betreffend, so ist dieselbe einfach eine Unwahrheit, über die ich mich übrigens lediglich wegen der offensibaren Absicht entrüste, mich in Mißkredit zu bringen. Der Journalist, der diese Absicht verfolgte, hatte doch bedenken sollen, daß es ganz überflüssig ist, mich als Spiritisten zu denunzieren, weil ich das selber viel gründlicher besorge, als es von einem Journalisten geschehen könnte, nämlich nicht in Schmierblättern, sondern in angesehenen Zeitschriften. Die Tatsache selbst der Sitzung betreffend, so hat sie allerdings den angegebenen Verlauf genommen; wie mir die Teilnehmer versicherten, wurde in der That eine Katastrophe angekündigt, die in zwei Stunden eintreffen würde und die in der That eintraf. Endlich ist es eine Tatsache, daß schon zwei Monate vor der Katastrophe durch Vermittelung des gleichen, mir persönlich bekannten Mediums der nähere Verlauf in zwei lapidaren Worten angekündigt wurde, die auch den Untergang einer zweiten Person andeuteten. Aber damals klang eine solche Botschaft viel zu unwahrscheinlich, als daß darauf Gewicht gelegt worden wäre; man hielt sie vielmehr für eine jener Foppereien, die ja bei spiritistischen Sitzungen nicht selten sind.

Die Mediumität, an sich schon selten, wird eben darum auch im Irtsinn selten sein; Somnambulismus dagegen tritt im Irtsinn viel häufiger auf. Schon der alte Hippokrates sagt: „In der Manie ist die Ekstase gut.“¹⁾ Er hat also den Autosomnambulismus nicht bloß beobachtet, sondern auch seine heilsamen Wirkungen erkannt, daher er ihm ohne Zweifel bei seinen Patienten auch freien Lauf ließ. Wo aber die transcendente Natur des Autosomnambulismus nicht erkannt wird, wird er in physiologischer Deutung dem gestörten sinnlichen Bewußtsein zugeschrieben, also für ein Krankheitsymptom gehalten und durch Douchen bekämpft, statt daß er durch magnetische Behandlung gesteigert und geregelt wird.

Die Psychiatrie der Zukunft wird zu Hippokrates zurückkehren, welcher die Mystik in den Krankheiten wohl kannte, und wird unterscheiden zwischen solchen Vorstellungen der Irtsinnigen, die wirklich krankhafter Natur sind, und jenen, die aus dem transcendentalen Be-

¹⁾ Hippokrates: Aphorismen. VII. 5.

wußtsein fließen und die nur um so reiner austauden, wenn der Irrsinnige in künstlichen Somnambulismus versetzt wird. Eine auf die Dauer des Somnambulismus beschränkte Geistesklarheit, welcher geistige Umnachtung vorausgeht und wieder folgt, ist eben als Gehirnfunktion ganz und gar erklärlich, setzt notwendig ein doppeltes Bewußtsein voraus und die Unterdrückung des einen und seine Ablösung durch das andere.

Dieses Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus dürfte nur um so leichter sein, wenn die Störung nur einen bestimmten Punkt des geistigen Lebens betrifft. Viele Irrsinnige sind nämlich, von einer fixen Idee abgesehen, ganz gesunden Geistes. Ihre Handlungsweise erscheint uns nur darum als verrückt, weil wir die allerdings irrsinnige Prämisse nicht kennen oder nicht anerkennen, wovon sie ausgehen. Gibt man diese Prämisse zu, so erscheinen die daraus fließenden Handlungen ganz vernünftig und logisch. Innerhalb des Wahnsinns können daher alle geistigen Fähigkeiten angetroffen werden: Willkür, Scharfsinn, Logik, Tiefsinn usw. Der Jesuite Sgambari, der an der fixen Idee litt, Cardinal zu sein und durch nichts sich davon abbringen ließ, erwiderte einst einem Geistlichen, der ihm Vorstellungen darüber machte: „Entweder halten sie mich für einen Narren oder nicht. Im letzteren Falle begehen Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Ton reden; im ersteren Falle halte ich Sie mit Ihrer Erlaubnis für einen größeren Narren als mich selbst, weil Sie glauben einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können.“¹⁾ Hofbauer kannte einen Blödsinnigen, der zusammengesetzte Rechnungen aus dem Kopfe löste.²⁾ In dem Werke von Knight über den Wahnsinn wird ein Narr erwähnt, der sich verschiedene Schachspielzüge ausgedacht hatte, mit welchen er alle schlug, die ihn besuchten.³⁾

Will man einem Irrsinnigen geistig beikommen, so darf man die fixe Idee, der er unterworfen ist, nicht bekämpfen, sondern muß sie

¹⁾ Muratori: Über die Einbildungskraft. Deutsch von Richarz. II. 9.

²⁾ Hofbauer: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. II. 86.

³⁾ Steinbeck: Der Dichter ein Seher. 210.

anerkennen; nur von dieser Basis aus kann vielleicht eine Überredung gelingen. Ein Narr hat die fixe Idee, daß ihm Hörner gewachsen seien; sein Arzt erbot sich, ihn durch eine geschickte Operation davon zu befreien, brachte insgeheim ein paar Hörner mit, zog seine Säge hervor und indem er scheinbar die Operation vollzog, fielen die Hörner zu Boden. Der Narr sprang gesund und in heiterster Laune auf.⁴⁾ Es ist freilich nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Falle die Hörner bald nachwachsen oder daß der Wahnsinn nur die Form wechselte.

Das Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus ist also ein neuer Beleg für die Existenz eines transcendenten Subjekts und die Unabhängigkeit seines Bewußtseins vom sinnlichen Erkenntnisorgan. Wir haben das Gehirn nötig, um in der Welt sinnlich zu erkennen, aber nicht, um überhaupt zu erkennen. Wenn im Irrsinn das Bewußtsein des Ich und seiner Stellung zu den Dingen gestört, wenn die Sphäre des Selbstbewußtseins eingeengt ist, so liegt dem — wie Schopenhauer betont — häufig eine Erkrankung des Gedächtnisses zugrunde. Unser Selbstbewußtsein ist nicht beschränkt auf die Situation des Augenblicks, sondern es reicht so weit als unser Erinnerungsvermögen; es gäbe kein Selbstbewußtsein, keine fortdauernde Persönlichkeit, wenn die sukzessiven Empfindungen unseres Lebens atomistisch vereinzelt wären, wenn sie aufeinander folgten, ohne durch eine Erinnerungsbrücke zu einem gemeinschaftlichen Lebenslauf eines identischen Subjekts zusammengehalten zu werden, wie die Perlen des Rosenkranzes durch eine Schnur. Kein geistiger Fortschritt in irgend einer Richtung wäre uns möglich, wenn das Erinnerungsvermögen nicht wäre; man kann wohl sagen, daß es zum Begriffe unserer geistigen Substanz gehört. Darum ist es überaus tiefsinnig, daß Hesiod die neun Muses die Töchter der Mnemosyne (Erinnerung) nennt. Trotzdem nun aber der Wahnsinn häufig auf Gedächtnisstörungen beruht, so zeigt sich doch auch diese Störung auf das sinnliche Erkenntnisorgan beschränkt, und da der Hypnotismus schon spontan das Gedächtnis steigert, jedenfalls aber ein hypnotischer Beehl es steigern

⁴⁾ Muratori II. 12.

und es posthypnotisch gesteigert erhalten kann, so erscheint dieser auch in diesem Punkte als psychiatrisches Heilmittel. Der innerhalb wie außerhalb des Irrens auftretende Somnambulismus zeigt ebenfalls die Steigerung des Erinnerungsvermögens, demnach eine Steigerung unserer geistigen Individualität selbst, deren Umfang ja durch die Erinnerung abgemessen ist. Demnach beweist der Somnambulismus sogar in seiner trüben Verschmelzung mit dem Irren, daß wir mit dem Wegfall unseres sinnlichen Erkenntnisvermögens keineswegs in die Weltsubstanz zerfließen, sondern vielmehr mit gesteigerter Individualität aus dem Tode hervorgehen werden.

Diese Einsicht wird nur durch den Umstand erschwert, daß im Bewußtsein des Irren transcendentale Vorstellungen und krankhafte Gehirnvorstellungen verschmelzen, was am Grabe des Abbé Paris und bei den Kamisarden in den Ebenen sogar als Massenphänomen zu beobachten war. Diese Zweifelt der Quellen, wovon nur die eine, das Gehirn, erkrankt ist, während die andere vom Irren nicht berührt wird, zeigt sich erst deutlicher, wenn an Stelle der Verschmelzung die Abwechslung tritt. Dies ist der Fall, wenn durch magnetische Behandlung das Hirnbewußtsein außer Funktion gesetzt und durch das somnambule Bewußtsein abgelöst wird. Auch spontan kann dieses Phänomen eintreten: Steinbeck kannte einen Cretin, der gewöhnlich stumm, taub und tierisch dumm war; manchmal aber verfiel er ohne erkennbare Ursache in Autosomnambulismus und sprach dann verständig, sogar mit Geist.¹⁾ Das würde bei magnetischer Behandlung sich noch deutlicher gezeigt haben.

Vollständig klar zeigt sich die Integrität unserer geistigen Substanz im Irren, wenn zugleich mit dem transcendentalen Bewußtsein Fähigkeiten erweckt werden, die dem normalen Bewußtsein überhaupt fehlen. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich oft nur Verschmelzung, oft Abwechslung. Medizinalrat Schindler sagt: Schon die Phantasien der Fieberkranken streifen zuweilen an einen dem Hellsehen verwandten Zustand; bei Phrenitis und Hirnentzündung sprechen die Kranken in Versen, enthüllen Zukünftiges und Verborgenes; bei

¹⁾ Steinbeck: 210.

Katalepsie, bei Typhosen, Wurmkrankheiten, Wechselfieber, Hysterie und Epilepsie zeigt sich ekstatisches Seelenleben; ja es gibt einzelne Fälle, in denen Krampf, Katalepsie, Wahnsinn, Somnambulismus, Schlafwandeln, Prophetie und Fernwirken in so bunter Reihenfolge vorkommen, daß die Verwandtschaft aller dieser Formen nicht geeignet werden kann. Besonders steht auch eine Klasse des Irrens mit der Prophetie in engerem Zusammenhang, und Schubert hat in seiner „Symbolik des Traumes“ mehrere interessante Fälle von Irren gesammelt, welche bei dem scheinbaren Verlust der Intelligenz eine merkwürdige Entwicklung der magischen Seite ihrer Seelentätigkeit zeigten. Und die Fälle, welche uns Aristoteles, Cicero, Sennert, Knoll, Alvensleben, Pinel und andere aufbewahrt haben, zeigen es nur allzu deutlich, daß der eine Pol der Seele in erhöhter Tätigkeit sein kann, während der andere unterdrückt ist.¹⁾

In der Tat begegnen wir sehr merkwürdigen Fällen des Gedankenlesens, Fernsehens und Fernwirkens auch im Irren. Hequet erzählt, daß eine Wahnsinnige das bis zur Charakterdiagnose gesteigerte Gedankenlesen zeigte, indem sie Tugenden und Laster der zu ihr Kommenden angab. Ihrem Chirurgen sagte sie voraus, daß er nicht mehr lange leben und daß seine Frau einen Weber heiraten würde, was innerhalb sechs Monaten eintraf.²⁾ Eine an Weitsicht leidende Kranke des Dr. Steinbeck hatte am ersten Tage ihrer Erkrankung einen fernsehenden symbolischen Traum. Ein anderer Wahnsinniger wußte fernsehend, was auf seinen Feldern und unter den entfernten Herden seines Gutes vorging, erriet auch fremde Gedanken und Gesinnungen. Diesen Beispielen fügt Steinbeck noch ein paar historische an: Claus Narr, der nicht nur dem Namen nach sondern in der Tat närrisch war, hatte ein an Swedenborg erinnerndes Ferngesicht, kam in den Geheimen Rat zu Weimar gelaufen und rief: „Ihr ratschlagt wohl hier von großen Sachen, aber niemand denkt, wie man den Brand von Koburg löschen soll!“ Nachträglich erfuhr man, daß zur selben Zeit ein großer Brand dort entstanden war. Nikolaus Thonites erzählt in seinem Leben des

¹⁾ Schindler: Das magische Geistesleben. 31.

²⁾ Hequet: Naturalisme des convulsions. II. 111.

Isaak Angelus von einem Narren, der, als er den Kaiser sah, auf das Bildnis desselben hintrat und demselben die Augen ausstach. In der bald darauf erfolgenden Empörung ließ der auf den Thron erhobene Alexis dem Kaiser, seinem Bruder, die Augen ausstechen.¹⁾ Einen Fall von zweitem Gesicht erzählt Augustinus: Ein Irresinniger sagte den Tod einer Frau voraus; die Anwesenden zweifelten, weil man die Frau bei guter Gesundheit konnte. Der Irresinnige bestand auf seiner Aussage, er habe den Kondukt an seinem Hause vorbeiziehen gesehen. Sie starb ein paar Tage darauf und der Kondukt zog in der That an diesem Hause vorbei.²⁾ Fälle vom Fernwirken Wahnsinniger berichten Kerner³⁾ und andere.

Das Auftauchen transcendentaler Fähigkeiten innerhalb der Geistesverwirrung war einem Platon eine so bekannte Erscheinung, daß er die Beraubung der Vernunft sogar als Bedingung der Inspiration hinstellt: „Nicht als Verständiger wird der Mensch der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung teilhaftig, sondern wenn er entweder im Schlafe des Gebrauches der Vernunft beraubt oder durch Krankheit oder irgend eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist.“⁴⁾ Und das ist ja im allgemeinen richtig, daß die sinnlich bewußte Seele ihre Selbstständigkeit erst einbüßen muß, wenn die transcendentalen Fähigkeiten aus der Latenz treten sollen. Sie tauchen aus dem Unbewußten auf; aber dieses Unbewußte ist nicht das der Pantheisten, die die Seele in das Allgemeinleben der Natur zerfließen lassen, sondern der Träger der mystischen Fähigkeiten ist individuell, und zwar sogar in einem höhern Grade als der sinnliche Mensch es ist.

Wenn auffällige Analogien bestehen zwischen dem Zustand der Somnambulen und dem der Sterbenden — was ich in der „Philosophie der Mystik“ besprochen habe — weil eben der Somnambulismus teilweise das transcendentale Subjekt hervorkehrt, das im Tode ganz frei wird, so sind auch in diesem Punkte die Irresinnigen anzureihen. Bei diesen wird sogar das Auftreten transcendentaler Fähigkeiten im

¹⁾ Steinbed 533—537.

²⁾ Augustinus: De gen. XII. 17.

³⁾ Kerner: Magikon. II. 233. III. 102—104.

⁴⁾ Platon: Timaeus.

Sterben um so leichter geschehen, als sie dem Somnambulismus ohne hin schon näher stehen und der herannahende Tod ihn nicht zu erwecken, sondern nur zu steigern braucht. Der Philosoph Chr. Fr. Krause sagt, daß Cretins und Wasserköpfige, in Somnambulismus versetzt, eine außerordentliche Erinnerungskraft zeigen; daß ferner Irresinnige oft wenige Stunden vor dem Tode ein Gedächtnis von wunderbarer Stärke, Klarheit und Freiheit erhalten.¹⁾ Diese Gedächtnissteigerung entzieht sich aber um so mehr der physiologischen Erklärung, verrät sich um so mehr als ein transcendentales Phänomen, beweist um so mehr die Beschränkung der Geistesströmung auf das Hirnbewußtsein, als mit dem Irresinn, soweit er frei von Somnambulismus ist, die Gedächtnisschwäche so regelmäßig verbunden ist, daß Schopenhauer ihn sogar daraus entstehen läßt.

Da Irresinnige schon als solche zum Autosomnambulismus geneigt sind, so läßt sich vorweg annehmen, daß sie, wenn zudem noch magnetisiert, in einen höheren Grad von Somnambulismus gebracht werden können als andere. Diese Annahme bestätigt der Arzt Choron: Eine seiner Kranken, ein Fräulein von 30 Jahren, von Jugend auf blödsinnig, war ganz verändert, sobald er sie in Somnambulismus versetzte. Sie schien ein anderes Wesen zu sein; ihre Eltern weinten vor Freude und bedauerten, daß sie nicht immer somnambul sei. Auch Dr. Quepin, Direktor der Irrenanstalt in Bicêtre, hatte einen Knaben so weit gebracht, daß derselbe einige Worte aus Elementarbüchern mit Mühe buchstabieren konnte; im magnetischen Schlaf dagegen las er ganz geläufig, noch dazu hellsehend, wenn man das Buch offen hinter ihn hielt. Ob Quepin dabei in dem aufgeschlagenen Buche selber mitlas, ist leider nicht gesagt, so daß sich die Alternative, ob Gedankenübertragung oder Hellsehen vorlag, nicht entscheiden läßt. Quepin teilte seine Erfahrung einem berühmten Arzte und Akademiker mit, der anfänglich nichts davon glauben wollte, dann aber sich in magnetischen Rapport mit dem Idioten setzte, der dann aus einem Buche, das geöffnet wurde, einige dem Dr. Quepin unverständliche Worte las. Das Buch entfiel den Händen des erstaunten Akademikers: — der

¹⁾ Krause: Vorlesungen über psychische Anthropologie. 443.

Sdiot hatte — was die Gedankenübertragung zur Gewißheit erhebt — geläufig aus einem deutschen Buche gelesen! Aber gebeten, hierüber einen Bericht an die Akademie der Medizin einzusenden, weigerte sich dessen der Akademiker, riet vielmehr dem Dr. Quepin, von dieser Sache nichts verlauten zu lassen!¹⁾

Angeichts der mystischen Phänomene im Irfsinn begreift es sich, daß auf theologischer Seite auch jene Ansicht vertreten ist, die den Irfsinn dämonischen Einflüssen zuschreibt und als einziges Heilmittel den Exorzismus empfiehlt. Unter den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu, welche den Irfsinnigen ihre Pflege weihen, soll diese Ansicht auf Grund der Phänomene, die sie beobachten, sehr verbreitet sein.²⁾ Da die mediumistischen Phänomene von den meisten Theologen für dämonisch erklärt werden, muß das auch von denen innerhalb des Irfsinns angenommen werden und diese Hypothese ist jedenfalls ungleich vernünftiger als die physiologische.

Garve macht irgendwo die Bemerkung: „Wenn wir aus nichts anderem erkannten, daß die Vernunft nicht unser Adel sondern unser eigentliches Wesen selbst ausmacht, so würden wir es aus dem schrecklichen Eindruck erkennen, den Wahnsinnige auf die meisten Menschen machen.“ Es ist in der That ein schrecklicher Eindruck, ein Wesen zu sehen, dessen geistige Persönlichkeit bei fortdauernder Lebensfähigkeit zerstört, dessen Ich dezentralisiert und ein Spielball unheilvoller Einflüsse ist, so daß der geistige Tod dem leiblichen lange vorhergeht. Indessen bietet der Irfsinn in seiner Mystik eine sehr tröstliche Seite. Schopenhauers Lehre vom Primat des Willens gegenüber der Sekundarität des Intellekts gilt nämlich ohne alle Frage vom sinnlichen Intellekt, aber eben nur von diesem. Eine transcendente Erkenntnisweise dagegen steht mit dem Willen auf gleicher Stufe, ist also ebenfalls primär und muß unserem wahren Wesen zugerechnet werden. Schopenhauer, wenn er nicht erst in seinen letzten Lebensjahren die Mystik anerkannt hätte, würde ohne Zweifel diese unvermeidliche Folgerung selbst gezogen haben, wobei er an Stelle eines unbewußten Willens das transcendente Subjekt als metaphysische

¹⁾ du Potet: Journal du magnetisme. I. 517.

²⁾ Bizouard: Rapports de l'homme avec le démon. IV. 547. (Anmerkung.)

Unterlage unserer irdischen Erscheinungsform gefunden hätte. Diese primäre transcendente Erkenntnisweise finden wir nun sogar innerhalb des Irfsinns. Der geistige Tod des Irfsinnigen zeigt sich also beschränkt auf das sinnliche Erkenntnisorgan, auf den sekundären Intellekt, auf die irdische Persönlichkeit; gerade diese Störung und Schwächung des irdischen Bewußtseins wird aber zur Gelegenheitsursache für transcendente Phänomene. Hinter dem gestörten sinnlichen Bewußtsein taucht unsere eigentliche Substanz, das transcendente Subjekt, auf. Zwar ersetzt dieses nur teilweise die verlorene irdische Persönlichkeit durch die transcendente Individualität und zeigt sich diese nicht in ihrer Reinheit, sondern getrübt und vermengt mit den krankhaften Symptomen des Irfsinns; aber doch verrät sie sich als eine geistige Individualität, die nicht erreicht wird von geistigen Störungen der irdischen Person, also auch vom Tode derselben nicht betroffen werden kann.

Insofern erhalten wir aus dem Studium des Irfsinns über die Natur unserer Seele sogar mehr Aufschlüsse, als uns die Psychologie des gefunden und normalen Menschen liefern kann. Die normale Psychologie läßt uns immer nur die organisch bedingten Seelentätigkeiten erkennen, und die daraus abstrahierte Seelenlehre, die nur den sekundären Intellekt zum Gegenstand hat, wird immer den materialistischen Zweifeln ausgelegt bleiben, wenigleich mit Unrecht, weil die organische Bedingtheit nicht mit organischer Verursachung verwechselt werden sollte. Die Mystik im Irfsinn liefert nun immerhin nicht unbeträchtliches Material zu einer transcendentalen Psychologie und erst aus dieser kann eine Seelenlehre abgezogen werden, die den materialistischen Angriffen nicht mehr ausgelegt ist; ihr gegenüber ist die physiologische Psychologie nur eine Ergänzung aber keine Widerlegung.

In einer merkwürdigen Schrift, in welcher Kant sein mystisches Glaubensbekenntnis niedergelegt hat und die ich nun durch eine neue Herausgabe aus ihrer Verborgenheit gezogen habe, sagt derselbe geradezu, daß die empirische Psychologie überhaupt nicht zur Metaphysik gehöre, so wenig als die empirische Physik.¹⁾ Er hat also mit

¹⁾ du Prel: Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung. Neu herausgegeben. S. 5.

dem Vorurteil gebrochen, daß eine metaphysische Seelenlehre aus der Bewußtseinsanalyse gewonnen werden kann. Ich habe daraus gefolgert, daß nur die transcendente Psychologie metaphysisch verwertbar ist,¹⁾ die allerdings, wenn sie induktiv begründet werden soll, ebenfalls erst empirisch werden muß. Das wird sie nun aber in der That, wenn auch nur ausnahmsweise, im Somnambulismus und — wie wir gesehen haben — sogar im Irrsinn. Diese Ausnahmen lehren uns, daß die Seele an sich bewußt ist, sie bestätigen aber die Regel, daß die Seele uns unbewußt ist. Wenn also die Mystik der Irrsinnigen einst Gegenstand umfassender Studien geworden sein wird, dann wird uns auch der Eindruck gemildert werden, den diese unglücklichen Wesen auf uns machen; denn auch an ihnen werden wir den Schmetterling bereits angedeutet finden, der berufen ist aus der absterbenden irdischen Raupe zu erstehen.

¹⁾ du Prel: S. 37 der Einleitung.

VI.

Die Kopfuhr.

Die Philosophie steht bei manchem im Verdacht, als besäße sie sich mit mühsam erdachten oder gar künstlich aufgebauchten Problemen, womit sich zu beschäftigen nur eine Liebhaberei besonderer Klänge sei, die eben nichts Besseres zu tun haben. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Es ist weit eher Sache der Naturwissenschaft Dinge zu entdecken, die bislang verborgen waren; in der Philosophie jedoch handelt es sich nicht um ungewöhnliche Dinge, wohl aber um ungewöhnliche Gedanken bei den gewöhnlichsten Dingen. Das Alltägliche und allen Dingen Gemeinsame ist Gegenstand der Philosophie. Derjenige Philosoph, der den objektivsten und tiefsten Blick auf die Welt geworfen hat, der je einem Menschen gelang und der eben darum am umwälzendsten gewirkt hat — Kant — beginnt sein Hauptwerk mit der transcendentalen Ästhetik, d. h. mit Untersuchungen über Zeit und Raum, die jedem Ding anhaften, dem größten wie dem kleinsten. Wüßten wir, was Raum und Zeit sind, so wäre uns das Rätsel der Welt viel klarer und auch das Rätsel des Menschen.

Es ist nun nicht schwer zu zeigen, daß das Studium der Mystik sehr geeignet ist, uns auch über diese kantischen Probleme zu belehren. Was könnte in der That geeigneter sein uns über den Raum aufzuklären, als jene Tatsachen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß wir mit einer vierten Raumdimension zu rechnen haben? Was könnte wichtiger sein in Bezug auf das Problem der Zeit als die Tatsache des zeitlichen Fernsehens im Somnambulismus?

Ein Problem nun, welches zwar unbedeutend erscheint, aber doch ebenfalls auf das Rätsel der Zeit Licht zu werfen vermag, ist die

sogenannte Kopfuhr. Ich kann dieselbe nicht besser definieren, als indem ich sie eine Uhr im Kopfe nenne, eine Fähigkeit, den Verlauf der Zeit unmittelbar zu erkennen, nicht erst durch einen Blick auf jene Apparate, die wir Uhren nennen und woran wir den Gang der Zeit indirekt erkennen, weil wir das Fortrücken des Zeigers auf dem Zifferblatt in Übereinstimmung gesetzt haben mit dem Fortrücken der Sonne, jener großen Normaluhr am Himmel.

Daß es nun eine Kopfuhr gibt, läßt sich am besten aus einer Tatsache beweisen, die in der subjektiven Erfahrung sehr vieler Menschen liegt. Die Leute sind nicht selten, denen es gelingt, auf die Minute aufzuwachen, wenn sie vor dem Einschlafen es sich vorgelegt haben.

Wer weckt uns in diesem Falle? Wer hebt uns die Augenlider empor? Wer bringt es uns zum Bewußtsein, daß die vorgelegte Stunde des Erwachens nun geschlagen hat?

Zunächst ist klar, daß die Ursache entweder außer uns liegt oder in uns. Wäre die Ursache außer uns, so läge Inspiration vor und daran könnte man verschiedene Hypothesen knüpfen: Schutzgeister, Elementargeister, Dämonen usw., wobei dann jedes weitere Forschen aufhören würde. Wissenschaftlich erforschen läßt sich das Problem der Kopfuhr nur unter der Voraussetzung, daß die Ursache in uns selbst liegt.

Welche Eigenschaften müssen wir nun dieser innern Ursache beilegen, damit sie der ihr zugetrauten Fähigkeit gewachsen sei? Ist es — so müssen wir zunächst fragen — ein etwas, das uns weckt, oder ein jemand?

Ein etwas gewiß nicht; denn soviel ist klar, ja es findet sich in der bloßen Analyse der Tatsache, daß wir der innern Ursache, die uns weckt, zuschreiben müssen: 1. ein Bewußtsein, daß die vorgelegte Schlafzeit nun abgelaufen ist; 2. die Fähigkeit, den Fortgang der Zeit abzumessen; 3. die Fähigkeit, jenen physiologischen Zustand des Gehirns, worauf der Schlaf beruht, aufhören zu machen und eine transcendente Vorstellung ins Gehirnbewußtsein übergehen zu lassen.

Der Wille allein ohne Zeitbewußtsein kann uns nicht wecken; Zeitbewußtsein allein ohne Willen ebenfalls nicht. Beides muß also

vereinigt sein; wer aber jene drei erwähnten Fähigkeiten besitzt, ist kein lebhaftes Etwas, sondern ein bewußtes und wollendes Wesen.

Im Schlafe sind nun Wille und normales Bewußtsein ausgeschaltet, also kann jenes Wesen, das uns weckt, nicht zusammenfallen mit der normalen Person unseres Tagesbewußtseins. Wäre dieses, so müßten wir ja die Kopfuhr auch im Wachen besitzen und es hätte gar keine Nötigung vorgelegen die Nürnberger Eier zu erfinden.

Der Ausdruck Kopfuhr darf also jedenfalls nicht physiologisch verstanden werden; die Person unseres sinnlichen Bewußtseins schläft. Mit der Fortdauer eines unbewußten Willens durch den ganzen Schlaf ist aber ebenfalls nichts erklärt; er kann uns nur wecken, wenn er auch Zeitbewußtsein hat, und diese Erklärung — es ist die gebräuchliche — setzt also das zu erklärende bereits voraus. Auch damit ist uns nicht gedient, wenn Professor Spitta — eine Tautologie statt der Erklärung bietend — sagt, daß die Spannung des Gemütes im Schlafe fortdauert und uns erwachen läßt.¹⁾

Die Ursache, die uns weckt, hat demnach folgende Merkmale:

1. Sie liegt in uns und gehört unserem eigenen Wesen an, aber nicht im physiologischen Sinne.
2. Sie liegt nicht in unserem Selbstbewußtsein und doch muß sie bewußt, sogar zeitlich bewußt sein.
3. Sie liegt in unserem Willen, aber nicht im bewußten Willen.

Also ist die Ursache an sich bewußt und uns doch unbewußt, sie liegt in unserem Wesen und doch nicht in unserer Person. Diese Widersprüche lassen sich nur vereinigen, wenn wir sagen: die Ursache liegt in unserem transcendenten Subjekt. Wie alle Wege nach Rom führen, so führen alle mystischen Phänomene zum transcendenten Subjekt. Das zeigt auch die bloße Analyse eines so unbedeutenden Problems wie die Kopfuhr.

Daß die Vorstellung, erwachen zu sollen, aus der transcendenten Region aufsteigt und die Empfindungsschwelle überschreitet, geht auch daraus hervor, daß die Kopfuhr gerade im gesunden, tiefen

¹⁾ Spitta: Die Schlaf- und Traumzustände. 107.

Schlaf richtig funktioniert, während wir bei unruhigem Schlaf meistens zu früh und wiederholt erwachen, daß sie ferner richtiger funktioniert als je unser Zeitbewußtsein im Wachen, so daß also von diesem Phänomen gilt, was von allen mystischen, daß das transcendente Bewußtsein in dem Maße in die Erscheinung tritt als das sinnliche Bewußtsein schwindet. Endlich ist es auch noch eine Erfahrungstatsache, daß die heterogensten Traumbilder von der plötzlichen Funktion der Kopfuhr durchkreuzt werden. So sagt Splittgerber: „Ich beherbergte einen Freund, welcher am nächsten Morgen früh mit der Eisenbahn abreisen wollte und dem ich abends zuvor bestimmt versprochen hatte, ihn zur rechten Zeit wecken zu wollen. Ich schlief bis zum Morgen ganz fest und träumte wie gewöhnlich sehr viel; mitten durch diese wirren Traumbilder schoß aber plötzlich der Gedanke: du mußt ja H. wecken! Augenblicklich wachte ich auf, sah nach der Uhr, und es war fast auf die Minute die bestimmte Stunde.“¹⁾

Die Träume, die diesem Erwachen zu vorgelegter Zeit vorhergehen, zeigen häufig eine dramatische Zuspitzung, so daß sie — wie Dr. Pfaff sagt²⁾ — mit irgend einem Glor, der uns weckt, ihren Abschluß finden. Sollte diese Bemerkung richtig sein, worüber ich keine Erfahrung habe, so müßten solche dramatisch zugespitzte Träume als transcendente Autosuggestionen angesehen werden.

Daß die Kopfuhr ein transcendentes Problem ist, geht auch daraus hervor, daß sie — was von allen transcendentalen Fähigkeiten gilt — im Somnambulismus gesteigert auftritt, weil eben Bewußtsein und Wille darin noch tiefer unterdrückt sind als im gewöhnlichen Schlaf. Im Wachen dagegen, also bei hellstem Bewußtsein, ist das Zeitbewußtsein nur mangelhaft gegeben und beruht auf dem bewußten Überblick auf die seit einer bestimmten Stunde, z. B. der des Mittagmahls, vorgenommenen Beschäftigung und einer bewußten ungefähren Abschätzung der Zeit, die zu dieser Tätigkeit nötig sein möchte.

Wenn nun aber ein transcendentes zeitliches Bewußtsein vorhanden sein sollte, das während der Schlafzeit fort dauert, so wird

¹⁾ Splittgerber: Schlaf und Tod. I. 54.

²⁾ Pfaff: Das Traumleben. 43.

die Annahme ganz unabweisbar, daß es den ganzen Verlauf der Zeit begleitet, wie der Zeiger einer Uhr. Ohne diese beständige Begleitung der Zeit durch die Kopfuhr könnte kein Wissen davon vorhanden sein, daß nun die vorgelegte Schlafzeit abgelaufen sei. Das transcendente Subjekt weiß also nicht etwa nur plötzlich und ursachlos, daß nun die vorgelegte Minute des Erwachens eingetreten ist, es weiß nicht nur im letzten Augenblick, wieviel Uhr es ist, sondern auch in der ganzen Zwischenzeit.

Demnach muß folgendes Experiment möglich sein: Wenn ich einen Schläfer zu beliebiger Zeit wecke, muß er wissen, wieviel Uhr es ist. Ich beziele mich jedoch beizufügen, daß das Experiment unmöglich jedesmal gelingen kann, weil es gewissermaßen mit einem Widerspruch behaftet ist. Jemanden Wecken, heißt ihn zum sinnlichen Bewußtsein bringen, d. h. also sein transcendentes Bewußtsein unterdrücken. Das Experiment kann demnach nur auf der schmalen Grenzlinie zwischen sinnlichem und transcendentalem Bewußtsein gelingen. Das sinnliche Bewußtsein muß hell genug sein, um meine Frage nach der Zeit zu verstehen und eine Antwort zu geben; richtig aber kann diese Antwort nur ausfallen, wenn andererseits das transcendente Bewußtsein noch hinlänglich klar ist, um nach der Kopfuhr sich zu orientieren.

Unter diesen Umständen dürfte das Experiment nur selten gelingen; ich möchte aber gleichwohl den Lesern die Vornahme desselben empfehlen. Mir sind nur zwei Fälle dieser Art bekannt. In dem einen berichtet ein französischer Offizier, Herr Deschamps, daß er in verschiedenen Perioden seines Lebens die merkwürdige Fähigkeit gehabt habe, in welcher Lage und Beschäftigung er auch war, die Zeit auf die Sekunde angeben zu können. Einmal mitten in der Nacht plötzlich mit der Frage geweckt, wieviel Uhr es sei, antwortete er richtig: 2 Uhr 25 Minuten. „J'allais comme l'horloge des Tuileries“, fügt er bei.¹⁾ Einen andern Fall entnehme ich einem mir am 26. November 1887 zugekommenen Privatbrief. Darin berichtet Herr Wilhelm Fräßdorf (Bodenheim bei Frankfurt, Falkstraße 27/3) über verschiedene Beobachtungen an seiner Frau, die

¹⁾ du Potet: Journal du magnétisme. V. 245.

in ihrer Gesamtheit ein ziemlich klares Bild eines somnambulen Zustandes geben. In bezug auf die Kopfuhr heißt es in diesem Briefe: „Wunderbar ist es, wenn ich die Uhr hernehme und frage: wie spät ist es? oft mitten in der Nacht, und sie sagt mir die genaue Zeit, wie ich sie von der Uhr ablese.“ (Wie man sieht, ist die Gedankenübertragung hier nicht ausgeschlossen, vielleicht aber auch nur der Vorgang nicht bestimmt genug geschildert.) „Wenn ich — so fährt der Schreiber fort — frage (es war im April), welchen Wochentag haben wir an dem und dem November? da sagt sie: Warte einmal, da muß ich erst zuschauen. Und in ein paar Augenblicken ist das Exempel gelöst. Ich schaue nach dem Kalender und der Tag stimmt. Einmal lachte ich sie aus und tat, als wenn es falsch wäre. Aber unwiderruflich hielt sie fest daran: ich weiß es besser!“¹⁾

Wenn nun die Kopfuhr nur transcendental sein kann, so ist doch erst der Beweis noch zu erbringen, daß sie in der Tat auf einem Zeitbewußtsein beruht und nicht auf Hellsehen. Beides zwar wären mystische Fähigkeiten, aber doch sehr verschieden; denn während die Kopfuhr ein rein innerer Vorgang ist, eine direkte Zeitabmessung, ist die hellsehende Orientierung an einer näher oder ferner gelegenen Uhr nur eine indirekte äußerliche Orientierung, wenigleich mit anderen Mitteln vollbracht als unser Sehen nach der Uhr.

Daß nun die Kopfuhr nicht auf einem äußerlichen Hellsehen beruht, zeigt sich schon darin, daß sie eine der konstantesten Erscheinungen bei allen Somnambulen ist, auch wenn dieselben absolut nicht hellsehend sind²⁾; darüber geben mehrere Berichte Aufschluß. Römer sagt von seiner Somnambulen: „Die Zimmeruhr mußte immer nach ihrer sogenannten Kopfuhr gerichtet werden und nach dieser nahm sie ihre Arzneien. Wenn man sich um Minuten, um Sekunden verspätete, so hatte es eine widrige Wirkung auf ihren Zustand. Jedesmal, behauptete sie, verhindere eine solche Verspätung ihre baldige Genesung.“³⁾ Hier ist also die Kopfuhr von der wirklichen Uhr unterschieden.

¹⁾ Vgl. Spjng. VI. 26.

²⁾ Bertrand: *Traité du somnambulisme*. 316.

³⁾ Römer: *Historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambulen*. 11.

Kerner sagt: „Mittag 11 Uhr, sagte sie, muß ich mit 7 Strichen über den Augen geweckt werden. . . . Ich richtete die Uhr im Zimmer heimlich so, daß sie 2 Minuten früher 11 Uhr schlug, sie erwachte aber deswegen nicht früher; sondern erst, als jene fehlenden 2 Minuten herum waren, sagte sie: Jetzt ist es 11 Uhr — und ließ sich erwecken.“ Später heißt es: „Ihr Schlaf und ihre Bestimmungen richteten sich immer nach ihrer Hausuhr. Richtete man diese vor oder zurück, im Falle es in ihrem Schlafe geschah, so hatte dies keinen Einfluß auf den Schlaf, er dauerte so lange oder so kurz, als die Uhr hätte gehen sollen. Richtete man aber die Hausuhr während ihres Wachens anders, so richteten sich auch ihr Schlaf oder ihre Bestimmungen darnach.“ Von einer andern Somnambulen sagt Kerner: „Abends 5 Uhr verfiel sie wieder unerwartet in Somnambulismus. In diesem sagte sie vergnügt: Nun habe ich meine Kopfuhr wieder. Sie gab wieder Stunde und Minute ihres Erwachens an.“¹⁾

Deutlicher noch zeigt sich die Kopfuhr in ihrem Unterschiede vom Hellsehen bei der Somnambulen des Professors Eschenmayer: Diese rektifizierte sämtliche Uhren der Stadt nach ihrer Kopfuhr, indem sie bestimmt angab, wieviel jede zu früh oder zu spät ging. Sie gab ohne Orientierung an einer Uhr die Zeit auf Minute und Sekunde richtig an und nach dieser Anschauung der wahren Zeit gab sie die Differenzen der Uhren untereinander und von der wahren Zeit an. Wenn sie im wachen Zustand die von ihr selbst verordneten Arzneien nicht auf die Minute, ja Sekunde bekam, so rügte sie es jedesmal in der nächsten Krise und beschwerte sich darüber.²⁾ Demnach kam ihr die ungenaue Einhaltung der Zeit erst dann zum Bewußtsein, wenn sie wieder im Besitze ihrer Kopfuhr war. Eine andere Somnambule richtete sich nach einer Hamburger Uhr, wiewohl sie 1 Stunde entfernt davon lebte.³⁾ In diesem Falle scheint also Fernsehen stattgefunden zu haben. Dr. Brandis sagt, daß kein Verstellen der Uhr oder andere Täuschungen eine Somnambule irre führen konnten. Fragte er sie, wenn sie geweckt sein wollte, so gab sie genau die Zeit an; sie könne

¹⁾ Kerner: *Geschichte zweier Somnambulen*. 72, 215, 297.

²⁾ Eschenmayer: *Versuch, die scheinbare Magie usw.* 91.

³⁾ Siemers: *Erfahrungen über den Lebensmagnetismus*. 232.

zwar von selbst erwachen, aber das koste ihr jedesmal Anstrengung. Wenn nun Brandis absichtlich sie nicht weckte, so zeigte sich in ihrem sonst heiteren und ruhigen Gesichte ganz unfehlbar zur genauen Minute eine Unruhe und nach höchstens 30 Sekunden war sie erwacht, bat ihn aber dann, sie im nächsten Schlafe ja selber zu wecken.¹⁾

Die Regel ist allerdings, daß die Somnambulen zu der von ihnen angegebenen Zeit, und zwar höchst genau von selbst erwachen; wollen sie aber geweckt werden oder zu einer bestimmten Zeit Arznei nehmen, so hat man nicht nötig nach der Uhr zu sehen, denn sie geben dann selbst die Zeit mit erstaunlicher Genauigkeit an, mag man sie nun ruhig schlafen lassen oder mit ihnen reden.²⁾ Dagegen gelingt es nicht, sie vor der von ihnen angegebenen Zeit zu wecken. Colquhoun sagt, seine Somnambule sei aus besonderen Gründen veranlaßt worden nur 10 Minuten schlafen zu wollen: sie versank in tiefen Schlaf und erwachte mit einer anscheinend leichten Anstrengung genau nach Ablauf der Zeit; während dieses Schlafes aber war es nicht möglich sie durch irgend einen plötzlichen oder einen gewaltfamen Eindruck auf ihre Sinnesorgane zu wecken.³⁾

Die Somnambulen wissen aber nicht nur, wann die vorgesezte Schlafzeit abgelaufen ist, sondern auch, wie lange der sich selbst überlassene Schlaf dauern wird,⁴⁾ wie lange ferner ihre Krampfanfälle dauern werden und wie oft diese sich noch wiederholen werden. Daraus geht hervor, daß die organischen Veränderungen unseres Leibes bestimmten Zeitgesetzen unterworfen sind, auch die krankhaften, z. B. bei intermittierenden Fiebern, und daß jenes transcendente Subjekt, dem wir das Zeitmaß zuschreiben müssen, auch Kenntnis von jenen organischen Zeitgesetzen haben muß, d. h. also, daß es identisch ist mit dem organisierenden Prinzip in uns, wir müßten denn für diese organischen Tätigkeiten wieder ein eigenes Prinzip aufstellen, womit wir aber gegen den Grundsatz verstoßen würden, daß die Erklärungsprinzipien ohne Not nicht vermehrt werden dürfen.

¹⁾ Brandis: Psychische Heilmittel u. Magnetismus. 28, 114.

²⁾ Bertrand: Traité usw. 313.

³⁾ Colquhoun, Historische Enthüllungen usw. 482.

⁴⁾ Kieser: Archiv für tier. Magnet. IX. 102.

Der Organismus zeigt rhythmische Bewegungen, z. B. beim Atmen und Pulsschlag. In seinen periodischen Funktionen, z. B. Hunger und Durst, ist ihm ein festes Zeitmaß angeboren; er oszilliert zwischen Schlafen und Wachen und ist dabei an das Leben der Erde geknüpft. Wir könnten ferner nicht Töne wahrnehmen, wenn nicht ein unbewusstes Abzählen der Luftschwingungen, wir könnten nicht Farben beurteilen, wenn nicht ein unbewusstes Abzählen der Äterschwingungen stattfände, und schon das muß uns die Identität des organisierenden und wahrnehmenden Prinzips erkennen lassen. Auf dieser Identität beruht es wohl, wenn die Somnambule des Obersten Masson Tag und Jahr ihrer Geburt, wovon sie im Wachen nichts wußte, im Schlafe genau angab.¹⁾ Für sich allein würden rhythmische Bewegungen unseres Leibes nicht genügen, die Kopfuhr zu erklären; es muß auch ein Bewußtsein derselben, ein Abmessen derselben vorhanden sein, und zwar liegt es unbewußt in uns, d. h. eben im transcendentalen Bewußtsein; denn der Inhalt unseres Unbewußten deckt sich mit dem des transcendentalen Bewußtseins. Die Unbewußtheit ist nur relativ für das sinnliche Bewußtsein vorhanden. Das gilt von den meisten mystischen Fähigkeiten und auch von der Kopfuhr.

Daß die somnambulen Zeitbestimmungen aus der transcendentalen Region aufsteigen und in das Vorstellungsleben des Gehirns eintreten, nicht spontan dort entstehen, erhellt auch aus den Ansprüchen der Somnambulen selbst, wenn sie es auch nicht direkt aussprechen, sondern ihre Eindrücke in die sinnliche Sprache des Gehirns kleiden. Professor Wolfart, der seine Somnambulen über die Kopfuhr befragte, erhielt verschiedene Antworten: die einen sehen vor sich ein glänzendes Zifferblatt, von dem sie die Zeit ablesen, andere vernehmen eine Stimme, wieder andere sehen eine Gestalt, die zu ihnen spricht, und endlich gibt es auch solche, welche die Zeit fühlen und wissen, ohne angeben zu können, wie.²⁾

In diesen Äußerungen erkennen wir nun die bekannte dramatisierte Form innerer Empfindungen, die unserem ganzen Traumleben eigentümlich ist. In dem Kapitel „Dramatische Spaltung des Ich

¹⁾ Annales du magnétisme animal. VIII. 109.

²⁾ Wolfart: Erläuterungen zum Mesmerismus. 280.

im Traume“ in der „Philosophie der Mystik“ habe ich versucht nachzuweisen, daß diese dramatische Form immer dann eintritt, wenn eine Empfindung, aus dem Unbewußten aufsteigend, in das Traumbewußtsein übergeht, daß also die Empfindungsschwelle die Bruchfläche dieser dramatischen Spaltung ist, wobei das aus dem Unbewußten Auftauchende objektiv aufgefaßt, auf eine fremde Quelle bezogen oder in einen fremden Mund gelegt wird. Da nun die erwähnten Äußerungen der Somnambulen zur Erklärung der Kopfuhr diese dramatisierte Form zeigen, so muß auch bei ihnen das Zeitgefühl aus dem Unbewußten auftauchen, d. h. aus dem transcendentalen Bewußtsein.

Wie verschiedene somnambule Fähigkeiten auch bei Nachtwandelern auftreten, so auch die Kopfuhr. Der Nachtwandler ist offenbar über die Dauer seines Zustandes unterrichtet, wie der Somnambule über die Dauer seiner Krisen. Darum begibt er sich vor dem Aufhören seines Zustandes ins Bett zurück, wo er dann in natürlichen Schlaf übergeht oder erwacht, was nur selten während des Anfalles selbst eintritt. Sogar hat man bemerkt, daß manche Nachtwandler, wenn sie im Schlafe ihre gewohnte Tagesbeschäftigung vornehmen, auch die Zeit derselben mit großer Pünktlichkeit einhalten.¹⁾

Endlich ist auch der Zersinn einer der Zustände, innerhalb deren transcendentale Fähigkeiten auftreten können, und so finden wir denn auch hier die Kopfuhr. Willicius führt einen Blödsinnigen an, der auf die Glockenschläge Acht gab und die Anzahl derselben mit lauter Stimme nachzählte. „Durch diese Gewohnheit nahmen die Lebensgeister einen so regelmäßigen Gang und seine Einbildungskraft bestimmte die Zwischenräume der Stunden so richtig, daß er auch dann, wenn er keine Glocke hörte, immer genau die Stunden abrief und sich in diesem Geschäft nicht stören ließ.“²⁾ Schubert erwähnt einen Cretin, der, ohne daran erinnert zu werden, jedesmal die kirchlichen Festtage wußte.³⁾

Der vorzügliche Kenner der Alpen P. A. Rosegger sagt in seinem Buche „Die Älpler“ bezüglich des Cretinismus: „Eine andere

¹⁾ Splittgerber: Schlaf und Tod. 55.

²⁾ Willicius: De anima brutorum. I. 16.

³⁾ Schubert: Geschichte der Seele. II. 63.

Spezies der Halberetins sind die Rechenmeister, die Zahlen- und Kalendertrotteln. Diese haben oft ein fast unglaublich scheinendes Zahlen-, Orts- und Namengeächtnis. Sie wissen alle Heiligen des Kalenderjahres und ihr Datum. Sie wissen fast niemals den Grund eines Geschehnisses, aber sie wissen die Zeit und den Ort desselben ein- für allemal.¹⁾

Merkwürdig ist ein Fall von Übertragung dieses innern Zeitfinnes, den Kerner an sich selbst erfuhr: Er hatte sich von seiner Somnambulen Arznei verordnen lassen und von da ab trat bei ihm Abneigung gegen die ihm nicht zuträglichen Speisen ein, dagegen er andere mit größter Lust nahm, die er vorher ungerne genossen hatte. An den Zeitpunkt, da er die Arznei nehmen sollte, wurde er auf die Minute, und zwar oft mitten unter Zerstreungen und Beschäftigungen wie durch eine innere Stimme gemahnt, die ihm sagte: jetzt ist der Zeiger auf der Minute, in der du das Mittel nehmen mußt. So war es dann auch immer.²⁾

Diese strupulöse Genauigkeit der Somnambulen bezüglich der Zeit, wenn sie die von ihnen verordneten Arzneien nehmen müssen, spricht nun wiederum für die Identität des organisierenden und denkenden Prinzips in uns, also für die monistische Seelenlehre. Unsere Arzneikunde, mit teilweiser Ausnahme der Homöopathie, legt darauf sehr wenig Gewicht; dem somnambulen Selbstarzt aber kommt es oft auf die Minute an, und die Somnambule Julie ging darin bis zur scheinbaren Lächerlichkeit,³⁾ und doch scheint die Sache begründet zu sein. Kerner sagt: „Mittel, welche die Somnambule sich verordnete, nützen wenig, wenn die von ihr vorgeschriebenen Stunden des Gebrauches nicht eingehalten wurden.“⁴⁾

Im Wachen fehlt uns der transcendentale Zeitfenn, und ihn über die Empfindungsschwelle zu heben wird so schwer sein wie eben auch bei den übrigen mystischen Fähigkeiten. Es scheint jedoch, daß er,

¹⁾ Rosegger: Die Älpler. 133.

²⁾ Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 372.

³⁾ Stroubeck: Gesch. eines allein durch die Natur hervorgebrachten animal. Magnetismus.

⁴⁾ Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 373.

du Prel, Studien.

indirekt wenigstens auch im Wachen nachgewiesen, gleichsam nach außen projiziert, in objektive Bewegung umgekehrt werden kann. Davon ist schon die Rede im 16. Jahrhundert bei einigen Autoren¹⁾, später bei Kircher und Schott²⁾, endlich bei Le Brun, wo es heißt, daß es Personen gibt, die bei Tag oder Nacht die Zeit angeben können, indem sie an einem Faden sei es einen Ring, einen Nagel oder eine Bleikugel in ein Glas halten, worauf dann durch Anschlagen dieser Gegenstände gegen das Glas die Zeit angegeben wird.³⁾ Später hat Amoretti dieselbe Beobachtung gemacht. Er rät, die Versuche durch Menschen anstellen zu lassen, welche die Zeit nicht wissen und denen auch Augen und Ohren verschlossen sind, um den Einfluß der Einbildung auszuschließen. Kerner bemerkt dazu sehr richtig: „Sollte sich diese Erscheinung wirklich bestätigen, so wäre sie gewiß zu dieser Fähigkeit für Zeitbestimmungen bei Somnambulen zu rechnen; es wäre anzunehmen, daß Menschen, bei denen der Pendel die Stunde, die man gerade zählt, angibt, in einem dem magnetischen sich annähernden Zustand wären, wie die, bei denen die Wünschelrute sich über Metallen bewegt, und daß durch dieses Anschlagen des Pendels die gleichsam in ihnen liegende Fähigkeit für die Stundenbestimmung nur versinnlicht würde. So soll es auch Menschen geben (was das Gleiche ist), bei denen die Wünschelrute die Stunde, die man gerade zählt, angibt. Sie wäre in diesem Falle, wie der Pendel, auch bloß versinnlichendes Zeichen, gleichsam der äußere Zeiger einer im inneren Menschen verborgenen natürlichen Uhr.“⁴⁾

Der moderne Hypnotismus, der in so mancher Hinsicht an Somnambulismus und Mesmerie streift, wirkt auch auf das Problem der Kopfuhr einiges Licht. Professor Beaunis in Nancy sagt, daß alle Beobachter, welche sich damit beschäftigt haben, die Genauigkeit in der Zeitbestimmung bei Somnambulen konstatiert haben. Befiehlt man

¹⁾ Cardanus: de varietate. c. 93. Pictorius: de variis generibus Magiae. Wierns: de praest. daemon. 176.

²⁾ Athan. Kircher: ars magnetica III. c. 3. Casp. Schott: magia universalis. I. N. c. 4. Bgl. Sphing. V. 271.

³⁾ Le Brun: Histoire critique des pratiques superstitieuses. I. 170.

⁴⁾ Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 385.

ihnen 5 oder 10 Minuten oder $\frac{1}{2}$ Stunde zu schlafen, so wird der Schlaf genau diese Zeit einhalten.¹⁾ Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht sind aber die posthypnotischen Befehle, d. h. die während des hypnotischen Schlafes gegebenen Befehle, nach dem Erwachen zu einer genau bestimmten Zeit eine bestimmte Handlung vorzunehmen. Einen solchen Fall kann ich aus eigener Erfahrung anführen. Bei einer unserer hypnotischen Sitzungen mit Fräulein „Lina“ gaben wir dieser durch bloße Gedankenübertragung und ohne Berührung den Befehl, am andern Nachmittage $\frac{1}{2}$ 4 Uhr in mein Zimmer zu kommen, in dem wir eben Sitzung hielten. Zur angegebenen Stunde waren wir wieder versammelt, und in dem Augenblick, da einer von uns die Uhr mit dem Bemerken zog, es sei gerade $\frac{1}{2}$ 4 Uhr, schellte es und Fräulein Lina stand draußen.

Diese Tatsache ist schon so häufig beobachtet worden, daß sie sich nicht mehr bezweifeln läßt. Der eben erwähnte Professor Beaunis sagt, daß diese Tatsachen zu den bekanntesten und am besten beglaubigten des Hypnotismus gehören und sich mit der größten Leichtigkeit reproduzieren lassen. Wenn man z. B. einem Hypnotisierten die Suggestion erteilt, in 10 Tagen um 5 Uhr in einem bestimmten Buch die Seite 25 aufzuschlagen, so wird er zur angegebenen Zeit den Befehl ausführen, er wird ihm nicht widerstehen können. Vorher aber wird diese Idee in ihm nicht auftreten, und würde man ihm selbst das Buch mit der aufgeschlagenen Seite in die Hand geben, so würde doch die in ihm schlummernde Idee nicht geweckt werden. Die Idee realisiert sich nicht vor der bestimmten Zeit, aber mit unwillkürlicher Genauigkeit zur anbefohlenen Zeit. Sie wirkt wie eine aufgezugene Uhr, die zur Zeit abläuft, auf die sie gestellt ist.²⁾

Diese Tatsachen setzen nun offenbar eine unbewusste Fähigkeit, die Zeit abzumessen, voraus, welche viel präziser ist als die im Wachen auf Grund äußerlicher Daten vorhandene. Die Suggestion als solche erklärt nur die Ausführung des Befehles, der aber nicht so genau zur angegebenen Stunde ausgeführt werden könnte, wenn nicht außerdem noch eine Kopfuhr bestände. Die Kopfuhr läßt sich

¹⁾ Beaunis: Le somnambulisme provoqué. 38, 137.

²⁾ Beaunis: 139, 136.

also nicht auflösen in Suggestion, sondern ist neben dieser noch ein Problem für sich. Ohne Zweifel findet Suggestion statt, und sogar das Erwachen zu einer vorgenommenen Zeit ist vielleicht nur Autosuggestion; aber damit ist das Problem noch nicht erklärt, vielmehr muß gesagt werden: der posthypnotische Befehl wird ausgeführt durch Suggestion vermöge der Kopfuhr, vermöge des transcendentalen Zeitfinnes. Derselbe muß um so ausgeprägter sein, als sich das Experiment so komplizieren läßt, daß mehrere Suggestionen gleichzeitig latent bleiben. Man kann z. B. einem Hypnotisierten befehlen in 8 Tagen eine bestimmte Handlung vorzunehmen, am andern Tage ihm weiter befehlen in 4 Tagen eine andere Handlung auszuführen, am dritten Tage einen Befehl für den Tag selbst geben, und alle diese Suggestionen werden sich zu den angegebenen Stunden realisieren; sie stören sich gegenseitig nicht in ihrer Koexistenz, mögen nun die Befehle vom gleichen Experimentator ausgehen oder von verschiedenen.¹⁾

Man kann also nicht sagen, daß der Hypnotismus die Kopfuhr erklärt, sondern nur, daß die Kopfuhr unter anderm auch im Hypnotismus auftritt.

Bei den Somnambulen erreicht die Wahrnehmungsfähigkeit für innere Vorgänge des Organismus einen merkwürdigen Grad von Feinheit und Schärfe — in der magnetischen Literatur ist der extremste Fall als innere Selbstschau bekannt —, und wenn nun diese inneren Vorgänge rhythmisch sind, so könnten sie immerhin einen Maßstab für den Zeitablauf geben, aber doch nur dann, wenn dieser innere Rhythmus in einem Bewußtsein sich reflektieren würde, welches vermöge dieses Hilfsmittels die Zeit mißt. Eine Zeit an sich, eine leere Zeit, kann überhaupt nicht Gegenstand der Wahrnehmung sein, sondern nur eine mit Vorstellungen erfüllte Zeit, deren Dauer nur gemessen werden kann an der Anzahl dieser Vorstellungen. Vorstellungen aber erfordern ein Bewußtsein, und so läßt sich bei der Erklärung der Kopfuhr das transcendente Subjekt nicht umgehen.

Der transcendente Charakter der Kopfuhr geht auch hervor aus ihrer Verbindung mit andern transcendentalen Fähigkeiten. Ich

¹⁾ Beaunis: 156.

wähle ein Beispiel, wo sie sich verbunden zeigt mit transcendentaler Vorstellungsverdichtung in einem dramatisch zugespitzten Traum, nebenbei noch mit Hellsehen und, wie es scheint, sogar mit Doppelgängerei; — eine Fülle, welche Bedenken erregen könnte, wenn nicht der Bericht-erstatte so verlässlich wäre. Es ist Barley, der Physiker, Mitglied der Royal Society in London und Elektriker der Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft. Er sagt: „Ich hatte den Dampfer zu erreichen, der am nächsten Morgen abging, und war besorgt nicht zu rechter Zeit zu erwachen; aber ich faßte einen Gedanken, den ich früher schon oft erfolgreich erprobt hatte, nämlich des starken Willens zu sein, morgen zur rechten Zeit zu erwachen. Der Morgen kam und ich sah mich selbst im Bette fest schlafen; ich versuchte mich aufzuwecken, aber ich konnte es nicht. Nach einer Weile fand ich mich nach andern Hilfsmitteln von größerer Kraft umschauen, als ich einen Hof erblickte, in dem ein Haufen Bauholz lag, dem sich zwei Männer näherten; sie stiegen auf den Holzhaufen und hoben einen schweren Balken von ihm herunter. Es fiel mir dabei ein, meinen Körper träumen zu lassen, daß eine schwere Bombenkugel vor mir einschlug, welche noch an ihrem Bündloche zischte, und als die Männer den Balken herabwarfen, ließ ich meinen Körper träumen, daß die Bombe geplatzt war und mein Gesicht aufgerissen hatte. Dies erweckte mich, aber mit einer klaren Rück Erinnerung an die zwei verschiedenen Vorgänge, — wobei in dem einen Fall der intelligente Geist auf das Gehirn im Körper einwirkte, welches einen lächerlichen Eindruck, den der erstere erzeugte, durch Willenskraft zu glauben vermocht werden konnte. Ich ließ keine Sekunde verstreichen, daß ich aus dem Bette sprang, das Fenster öffnete und dort den Hof, das Zimmerholz und die beiden Männer erblickte, genau so, wie sie mein Geist gesehen hatte. Ich hatte vorher gar keine Kenntnis von der Lokalität; es war am vergangenen Abend, da ich diese Stadt betreten hatte, dunkel, und ich wußte nicht einmal, daß ein Hof vorhanden war. Es war offenbar, daß ich alle diese Dinge gesehen hatte, während mein Körper noch im Schlafe lag. Ich konnte das Zimmerholz nicht eher sehen als bis das Fenster geöffnet war.“¹⁾

¹⁾ Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 111.

Zum Schluß möchte ich noch auf das hohe Alter unsers Problems hinweisen. Es wurde schon von den alten Indiern erkannt, bei welcher ja überhaupt der Somnambulismus Gegenstand religiös-philosophischer Erforschung zu einer Zeit war, da die europäische Menschheit noch in ihren Wäldern umherlief. Nach indischer Auffassung erreicht der Schlafende — Supta — im Schlafe — Svap — sich selber, d. h. also wohl sein transcendentes Subjekt. Im Leibe des Schlafenden sind die 5 Pranas leuchtend und wach. Dem inneren Prana, der sich hauptsächlich durch den Atemzug zu erkennen gibt, entspricht in der äußern Welt der Äther — Akasa — und die glänzende Sonne. Atma ist das wesentliche, sowohl in der Sonne als im Lebenshauch; wer also sein Atma erfährt, der hat daran einen inneren Zeitsinn, durch den er die äußere Sonnenzeit mißt. Für das gewöhnliche Bewußtsein sind der Gang der Sonne und der des inneren Prana getrennt. Beide wandeln ihren Weg, die Sonne einmal innerhalb 24 Stunden, der Prana in uns 21 600 mal. Daß nun die Sonne der Atma der Welt, der Prana der Atma des Leibes ist, jene die Welt erleuchtet, dieser den Leib, und daß beide eins sind, dieses wissen diejenigen, welche nur das Scheinbare sehen, nicht zu sagen; sie wissen nur, daß 21 600 Bewegungen des Prana, Atemzüge, auf eine Sonnenbewegung gehen und dieser gemäß berechnet werden können; jene dagegen, welche Meister der Erkenntnis sind, ihren Sinn vollständig in Besitz nehmen und nach Innen kehren ins gereinigte Manas, die gehen in die Yoga mit dem Atma (dem wesentlichen in der Sonne und im Lebenshauch) und verstehen von der Bewegung ihres Prana aus den Lauf der Sonne; sie werden kraft ihres Atems der Sonnenbewegung bewußt.¹⁾

Man könnte nun allerdings sagen, daß die Indier auf den Kopf dieses kleinen Problems einen viel zu großen Erklärungshut gesetzt haben, indem sie den Weltäther mit dem transcendentalen Subjekt identifizieren; aber diese Erklärung läßt erkennen, daß die Indier sich des Problems der Kopfuhr klar bewußt waren und die Erklärung aus der bloßen Periodizität des Atems für ungenügend erkannten. Es fehlt dabei noch die Beziehung der innern Periodizität zur äußern

¹⁾ Windischmann: Philosophie in Fortgang der Weltgeschichte: III. 1882.

kosmischen und die Erkenntnis dieser Beziehung. Dafür greifen nun die Indier zum Pantheismus, und dieses Erklärungsprinzip erscheint mir zu groß; das physiologische Erklärungsprinzip, da es jene Beziehung des Innern zum Äußern nicht enthält, erscheint mir dagegen zu klein. Die Erklärung der Kopfuhr durch das transcendente Subjekt genügt dem Anpassungsgesetze, sie ist weder zu eng noch hyperbolisch; sie liefert sogar einen kleinen Beitrag zur nähern Definition dieses transcendentalen Subjekts. Die Eigenschaften desselben ihrem ganzen Umfang nach zu umschreiben wird die Aufgabe der Philosophie dann sein, wenn dieselbe erkannt haben wird, daß sie durch Vernachlässigung mystischer Studien sich selber ihrer allerbesten Hilfsmittel beraubte.

VII. Der Salamander.

Daß die *Mystik* heute noch kein allgemein anerkannter Wissenszweig ist und auf unseren Universitäten höchstens bei der theologischen Fakultät ein kümmerliches Dasein fristet, liegt zwar zum Teile an der naturwissenschaftlichen Richtung unseres Zeitalters, zum andern Teile aber auch an dem Entwicklungsgange der modernen *Mystik* selbst, welcher viel zu rasch und sprunghaft gewesen ist, als daß die in ihrer Abänderungsfähigkeit so schwerfällige menschliche Vorstellungsweise ihm hätte folgen können.

Eingeleitet wurde die moderne mystische Bewegung durch die Entdeckung des tierischen Magnetismus, mit der Mesmer hervortrat, und die, hauptsächlich in Paris, einen erbitterten Streit der Meinungen hervorrief. Die Entdeckung war von der Art, daß der Streit ganz auf naturwissenschaftlichem Boden hätte bleiben können; aber bevor er ausgetragen war, war schon Puységur, Mesmers Schüler, mit der noch merkwürdigeren Entdeckung des Somnambulismus aufgetreten, die der geistigen Verdauungskraft der Zeitgenossen noch weniger entsprach, und so wurde, noch bevor eine physikalische Grundlage der *Mystik* geschaffen war, der Accent schon auf die psychologischen Erscheinungen verlegt, die allerdings viel interessanter sind, aber ohne ein naturwissenschaftliches Fundament in der Luft schweben.

Später kam Braid mit seiner Entdeckung des Hypnotismus. Das war zwar eine verdaulichere Speise, aber die Denkrichtung war damals schon sehr materialistisch; man kannte nur die Abhängigkeit des Geistigen vom Körperlichen, während der Hypnotismus das Verhältnis umkehrt. Braid nun hatte kaum Zeit gehabt in vollständiger Un-

berühmtheit zu sterben, so begann schon in Amerika die spiritistische Bewegung, an Fälle merkwürdiger und unglaublicher Phänomene alles hinter sich lassend.

In der Zwischenzeit war nur einer aufgetreten, der in diese überstürzte Bewegung Ordnung zu bringen berufen war: Reichenbach. Er ließ alle anderen Phänomene gänzlich beiseite und hat in seinen obigen Schriften mit beispielloser Ausdauer seine Lebensaufgabe darein gesetzt, eine physikalische Grundlage der *Mystik* zu legen, mag das auch nicht gerade seine bewußte Absicht gewesen sein.

Aber auch Reichenbach fand kein Gehör, er wurde kaum beachtet und seine Arbeit ist seither nicht fortgesetzt worden. Wallace sagt darüber: „Es ist gewiß der modernen Wissenschaft nicht zum Ruhme gereichend, daß diese mühsamen Untersuchungen ohne auch nur einen Versuch ihrer Widerlegung verworfen werden sollten; und wir können so etwas nur dem Abneigung erregenden Charakter einiger der hervorgebrachten höheren Erscheinungen zuschreiben, die, ohne Prüfung zu ignorieren, noch immer die hergebrachte Gewohnheit der Professoren der Naturwissenschaft ist.“¹⁾

Wenn Reichenbach vor Mesmer aufgetreten wäre, auf diesen unmittelbar Braid gefolgt wäre, wenn dann später erst der Somnambulismus entdeckt worden wäre und erst nach Erforschung aller dieser Zweige der Spiritismus aufgetreten wäre, so besäße heute die *Mystik* zweifellos ein viel höheres Ansehen; und wer heute dieses Gebiet studieren will oder zur Einführung in dasselbe ein Lehrbuch schreiben möchte, würde gut daran tun diese imaginäre Reihenfolge einzuhalten. Der historische Entwicklungsgang der *Mystik* seit hundert Jahren war dagegen in der Aufeinanderfolge der Entdeckungen gewissermaßen unlogisch, brachte daher Verwirrung in die Köpfe der Menschen, und den Grund dieser Verwirrung suchte man irrtümlicherweise im Gegenstande selbst. Die Unordnung in der Darstellung wurde mit Darstellung einer Unordnung verwechselt, und so ist es dahin gekommen, daß heute noch in ganzen Schichten die ganze *Mystik* nur für ein wüstes Gemenge von Täuschungen angesehen wird.

¹⁾ Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen. 21.

Mit der Zeit freilich wird sich die Ordnung des Materials von selbst ergeben. Einstweilen aber, bis die Zeit gekommen sein wird jenes Lehrbuch der Mystik zu schreiben, wird man gut tun, wenigstens bei der Darstellung der einzelnen mystischen Probleme jenen Entwicklungsgang einzuschlagen, von den einfachsten Formen des Problems auszugehen und nur allmählich bis zu den superlativen Gestaltungen desselben vorzubringen.

Dies möchte ich nun auch bezüglich des mystischen Salamanders tun, d. h. der Feuerfestigkeit des menschlichen Organismus in gewissen Zuständen der Exaltation. Demgemäß will ich mit einigen von Reichenbach gemachten Beobachtungen beginnen.

Nach Reichenbach strahlen alle Arten von Feuer nicht nur Wärme aus sondern auch Ob. Ob und Wärme werden aber in ganz verschiedenartiger Weise empfunden. Während der normale Organismus nur die Wärmestrahlen empfindet, kommen für die Sensitiven mehr die Obstrahlen zur Geltung, welche kühl empfunden werden, die Empfindung für Wärmestrahlen dagegen wird mehr oder minder unterdrückt. Fräulein Reichel fühlte eine Pfanne glühender Kohlen auf 1 Meter Entfernung kalt, Alkohol, in einer Schale angezündet, in noch geringerer Entfernung ebenfalls kalt, desgleichen die Flammen von Kolophonium, Schwefel und Kaliumkugeln.¹⁾ Ofenwärme fühlte sie nur in nächster Nähe; ein paar Schritte entfernt hatte sie davon Kältegefühl, und zwar um so stärker, je stärker das Feuer brannte. Reichenbach kannte eine große Reihe von Sensitiven, die am Ofen froren;²⁾ gingen sie hin sich zu erwärmen, so froz es sie erst recht, und die vorher nur zum Teile steifen Finger wurden es nun ganz.³⁾ Er faßt seine Versuche in die Worte zusammen: „Alle obnegativen Stoffe geben kalte, alle obpositiven warme Flamme. Die Temperatur der Flammen gibt demnach einen Ausdruck für die obische Beschaffenheit der Körper überhaupt.“⁴⁾ Wärme und Ob bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor: eine rechte Hand wirkt kühlend auf

¹⁾ Reichenbach: Die Dynamide. I. 117.

²⁾ Ders.: Der sensitive Mensch. I. 631.

³⁾ Ders.: Die Dynamide. I. 182. — Der sensitive Mensch. I. 139—131.

⁴⁾ Ders.: Die Dynamide. I. 184.

Sensitive, wärmend auf das Thermoskop; Sonnenstrahlen kühlend auf Sensitive, wärmend auf das Thermometer. Mondstrahlen werden warm empfunden, vom Thermoskop aber fast gar nicht angezeigt; Blut und Flammen von brennenden Körpern erwärmen das Thermometer, während die sensitiven Nerven Kühle davon empfangen; chemische Prozesse, die am Thermoskop Wärme anzeigen, sind für Sensitive mit Kältegefühl verbunden.¹⁾ Aus allen diesen Erscheinungen schließt Reichenbach, daß Wärme und Ob grundverschieden sind.²⁾

Da nun diese Untersuchungen noch immer auf dem Punkte stehen, wo Reichenbach sie gelassen hat, bin ich nun genötigt einen großen Sprung zu tun zu jenen Phänomenen, wo die Wärmestrahlen nicht nur nicht empfunden werden, sondern ihre physikalische Wirksamkeit aufgehoben wird. Diese Feuerfestigkeit, so unerklärlich sie ist, dürfte doch in der Verlängerungslinie der erwähnten sensitiven Phänomene liegen, da sie in somnambulen Zuständen vorkommt, die als eine Steigerung der Sensitivität sich darstellen, in welchen also die Empfindungsfähigkeit für Wärmestrahlen überwogen wird durch die für Obstrahlen.

Jamblichus, bei dem die Sache schon vorkommt, trifft auch schon die Unterscheidung zwischen Unempfindlichkeit für Feuer und eigentlicher Feuerfestigkeit. Er sagt: „Viele Gottbegeisterte werden vom Feuer nicht verbrannt, denn der innerlich begeisternde Gott läßt sie das Feuer nicht ergreifen; viele auch, wenn sie verbrannt werden, haben keine Empfindung davon, weil sie dann kein tierisches Leben führen.“³⁾ — Es schwebte ihm also bereits die Hypothese einer Paralyse der Wärmestrahlen durch eine psychische Kraft vor, wobei dann die Gradunterschiede der Ekstase darüber entscheiden werden, ob zur Unempfindlichkeit noch die Unverletzbarkeit hinzukommt. Die erstere kann vorhanden sein ohne die letztere. So bei jener Somnambulen, der eine glühende Kohle in die Hand gelegt und angefaßt wurde, bis die Haut darunter rauchte, ohne daß sie Schmerz empfunden hätte

¹⁾ Reichenbach: Die Dynamide. II. 9.

²⁾ Ders.: Die Dynamide. II. 10. — Obisch-magnetische Briefe. 114.

³⁾ Jamblichus: De myst. Aegypt. III. 4.

oder erwacht wäre. Nach dem Erwachen aber beklagte sie sich bitter über die Brandwunde.¹⁾

Graf Szapary berichtet von einer Somnambulen: „Sie zündete einen Brief am Kerzenfeuer an, legte ihn, als er in hellen Flammen aufloberte, auf den Boden und schürte die zerfallenden Stücke mit den Fingern zusammen. Als diese nicht mehr brennen wollten, nahm sie die glimmenden Reste auf die flache Hand, legte ihr Haarband dazu und fachte das Ganze wieder zur Flamme an. Papier und Haarband verglühten zur Asche und der schmelzende Lack träufelte von ihren Fingern; aber die Hand blieb unversehrt und nicht die geringste Spur einer Verbrennung war am folgenden Morgen an derselben sichtbar. Noch ein zweites Mal verbrannte sie Briefe auf der bloßen Hand.“²⁾ — Etwas ähnliches wird von Bernadette Soubirous erzählt, jenem vierzehnjährigen Mädchen, welches die Quelle von Lourdes entdeckte. Beiläufig gesagt war dieselbe ohne Zweifel eine somnambule Wasserfühlerin, und in der dramatischen Auslegung ihrer Empfindung kam es zur bekannten Mariaphanie, während die bis in unsere Tage sich fortsetzenden Wunderheilungen von Lourdes von den Pariser Ärzten selbst zugegeben und hypnotisch erklärt werden. Diese Bernadette nun war fast immer in Ekstase. Einst hielt sie vor hundertern von Zeugen knieend eine Kerze, die herunterbrennend $\frac{1}{4}$ Stunde in Berührung mit ihren Händen blieb. Man fand die Hände unverletzt, und als sie wieder im normalen Zustande war, war auch die Empfindlichkeit für die Flamme wieder da. Ein anderes Mal hielt sie ihre Hände eine Zeit lang in eine Kerzenflamme, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden.³⁾ Es wird auch berichtet, daß sie in der Luft schwebte, was abermals auf ihre mystische Natur deutet.

Dieser Feuerfestigkeit nun begegnen wir in allen Ländern und in allen Jahrhunderten. Als die Kreuzfahrer 1098 in Antiochia eingeschlossen waren, erbot sich Peter Bartholomäus, ein Bauer aus der Provence, zur Feuerprobe, um dadurch die Wahrheit seiner Visionen zu bezeugen. Er schritt angesichts des ganzen Heeres zwischen

¹⁾ Fischer: Der Somnambulismus. III. 17.

²⁾ Szapary: Ein Wort über anim. Magn. 119, 169.

³⁾ Bertly: Der Spiritualismus. 29.

den aus dürren Olbäumen aufgerichteten Scheiterhaufen, die nur 1 Fuß voneinander standen, hindurch und verweilte auch eine Zeit lang in der Mitte des Feuers. Er kam jedoch nicht ganz ohne Brandwunden davon, wie er selbst sagte aus Strafe dafür, daß er an einer seiner Visionen gezweifelt.¹⁾ Bertly fügt hinzu: „Weil sein Glaube geringer war, war es auch seine magische Kraft.“²⁾

In der christlichen Mystik ist sehr viel von der Sache die Rede. Von der heiligen Katharina von Siena heißt es, daß das Feuer auf sie keine Wirkung hatte, wenn sie in Verzückung war. Sie wurde mehrmals in Gegenwart vieler durch unsichtbare Gewalt ins Feuer gestürzt, und wenn die Anwesenden erschrocken sie herauszogen, erhob sie sich lächelnd und sagte: „Fürchtet Euch nicht; das hat Malatazka — so nannte sie den Teufel — getan.“³⁾ Wie ihr Biograph Raimundus berichtet, saß sie einst in der Küche, den Bratpfieß in der Hand, gab sich ihren Betrachtungen hin und wurde ekstatisch. Sie fiel vom Stuhle und man fand sie mit dem Gesicht in den glühenden Kohlen liegen, riß sie heraus, fand sie aber unverletzt.⁴⁾ Ähnliches wird von Simeon von Assisi berichtet. In seiner Ekstase fiel ihm einst eine glühende Kohle auf den Fuß, blieb liegen, bis sie erloschen war, aber er fühlte keine Schmerzen und blieb unverletzt.⁵⁾ Der heilige Polikarp sollte verbrannt werden; als das Feuer seines Scheiterhaufens angezündet wurde, bildeten die Flammen einen Bogen um seinen Körper ohne ihn zu verletzen, worauf er mit einer Lanze getötet wurde.⁶⁾ Johannes von Gott, als er beim Brande eines Spitals die Kranken wehklagen hörte, stürzte sich in den Rauch. Er blieb $\frac{1}{2}$ Stunde aus und man gab ihn für verloren, als er mit unverletzten Kleidern wieder hervorsprang. Nur Augenbrauen und Wimpern waren verbrannt — ein Vorgang, der von 70 Zeugen be-

¹⁾ Michaud: Histoire des croisades. I. 339. — Freyherr: Die myst. Erscheinungen des Seelenlebens. I. 282.

²⁾ Bertly: Die myst. Erscheinungen. II. 316.

³⁾ Bertly: Die myst. Erscheinungen. II. 427.

⁴⁾ Göres: Christl. Mystik. II. 285.

⁵⁾ Derf. II. 286.

⁶⁾ Derf. I. 214.

schworen wurde. Glühende Kohlen, auf die er mit seinen kalten Füßen trat, brachte er zum Erlöschen.¹⁾

Von der heiligen Christina mirabilis, die überhaupt ein großes Medium gewesen zu sein scheint, erzählt ihr Biograph Canticpratanus, indem er sich auf die noch lebenden Zeitgenossen als Zeugen beruft, daß sie sich schweren Dußen unterwarf. Sie ging in die glühenden Öfen, die man, um Brot zu backen, geheizt hatte, blieb zwar von den Flammen unverleht, aber doch schmerzlich von ihnen ergriffen, so daß sie jämmerlich schrie. Oft hielt sie Arme und Beine so lange in die Glut, daß sie unter normalen Verhältnissen zu Asche hätten verbrennen müssen.²⁾

An dieser letzteren Erzählung läßt sich aussehn, daß zwar Empfindungslosigkeit ohne Unverlethbarkeit sich denken läßt, aber nicht wohl umgekehrt. Das Geschrei der Heiligen läßt sich auch nicht vereinbaren mit dem jedem Mystiker bekannten Grundsatz, daß mystische Kräfte nur bei vollkommenem Glauben und Vertrauen wirken. Wenn also die Tatsache wahr sein sollte, dürfte doch der erzählte Nebenumstand nicht richtig sein.

Simplicius, Bischof von Autun, und eine Frau nahmen beide, um üble Nachreden aufhören zu machen, glühende Kohlen in ihre Hände und in ihre Kleider auf, angesichts einer großen Menschenmenge, worauf innerhalb einer Woche 10 000 Heiden sich bekehrten und die Taufe verlangten. Bonifacius, der in Preußen und Rußland das Evangelium predigte, wurde von den Heiden aufgefordert die Gültigkeit seiner Religion dadurch zu beweisen, daß er sich ins Feuer stellte. Er tat es, und weder er noch seine Kleider wurden verleht, so daß fast alle Augenzeugen sich bekehrten. Auch von Petrus von Goncales und dem heiligen Wilhelm, Gründer von Montvièrge, heißt es, daß sie ein großes Feuer anzünden ließen und sich hinein stellten.

In den Heiligengeschichten kommt also die Sache sehr vielfach vor. Die einen, ins Feuer geworfen, verlieren kein Haupthaar, so Victor, Euphysius, Christina; andere bleiben auf dem Scheiter-

¹⁾ Görres: I. 460. II. 29.

²⁾ Derj. III. 488.

haufen unverleht: Agnes, Polkarp; wieder andere unterwarfen sich der Feuerprobe, um kirchliche Wahrheiten zu beweisen, wie Bonifacius, oder ihre Unschuld darzutun, wie die Kaiserin Cunigunde. Der heilige Joseph von Copertino wird in der Ekstase in die Luft gehoben, wie unsere Medien, und schwebt zwischen brennenden Kerzen, so daß ein Anwesender ruft: „Er brennt! er brennt!“ Er kommt aber unverleht herunter.¹⁾ Manchmal beschränkt sich auch bei den Heiligen das Phänomen auf bloße Unempfindlichkeit ohne Unverlethbarkeit. So der heilige Michael, der in der Ekstase in Nachahmung der Kreuzigung die Arme ausstreckt, dabei einer brennenden Kerze begegnet, die ihm eine tiefe Brandwunde beibringt.²⁾ Auch die Übertragbarkeit der Feuerfestigkeit auf leblose Gegenstände — wir werden ihr im Spiritismus wieder begegnen — findet sich bei den Heiligen. Der heilige Egidius liegt ekstatisch im Bett, darunter ein Licht die ganze Nacht fortbrannte, ohne daß die Decke Feuer fing.³⁾

Mag nun auch die Phantasie der Gläubigen bei diesen Erscheinungen vieles hinzugebichtet haben, so läßt sich doch der Wahrheitskern nicht verkennen. Bei einer Religion, welche mehr als je eine die Menschheit innerlich aufgewühlt hat — welche Aufwühlung in somnambulen Zuständen als bedeutendes Steigerungsmittel sich erweist — läßt sich überhaupt vorweg auf eine hochgradige und weitverbreitete mystische Entwicklung schließen, die in dem Maße wieder abnehmen mußte, als die religiöse Überzeugung weniger glühend wurde. Aber diese Erscheinungen sind keineswegs auf das Christentum beschränkt. Es ist offenbar von identischen Zuständen die Rede, wenn es einerseits bei Isaias heißt: „Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden,⁴⁾“ und wenn andererseits Jamblichus von den ägyptischen Ekstatikern sagt, daß sie Ströme in wunderbarer Weise durchschwimmen und vom Feuer nicht angegriffen werden. Beide

¹⁾ Psyh. Stud. 1877, S. 241—247.

²⁾ Ribet: La mystique divine. II. 603—606.

³⁾ Görres: II. 526.

⁴⁾ Isaias 43, 2.

Phänomene finden wir nicht nur bei den Ekstatikern auch nichtchristlicher Religionen, sondern sogar bei den Hexen, und es gehört die ganze Voreingenommenheit des Mittelalters dazu, um den Unterschied zwischen weißer und schwarzer Magie auch dann aufrecht zu erhalten, wenn Heilige und Hexen ganz identische Phänomene aufweisen, was in einer ganzen Reihe von Punkten der Fall ist.

Die indischen Bühler in ihren katalaptischen Zuständen leiden nicht unter der Insolation der Sonne, und sie sagen, daß ihnen Feuer nicht schadet, wenn ihre Seele in Brahma entzückt ist und sein Sonnenlicht ihr einwohnt.¹⁾

Simon der Magier, der sich selber seiner Feuerfestigkeit rühmte, blieb unverletzt, als man ihn ins Feuer warf und darin umherwälzte.²⁾ Strabo sagt von den Priestern der Diana zu Castabalis, daß sie mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen unverletzt gehen,³⁾ und das Gleiche soll nach Remigius von den Verehrern der Göttin Feronia am Fuße des Soracte geschehen sein.⁴⁾

Mohamedanische Sekten kennen ebenfalls die Feuerfestigkeit, vormals und noch heute. Balthasar Weder erwähnt einen Derwisch, der glühendes Eisen in den Mund hielt ohne sich zu schaden.⁵⁾ Der kaiserliche Gesandte Busbequius in Konstantinopel sah einen türkischen Pilger, der ein glühendes Eisen, das man aus dem Feuer zog, in die Hand nahm als wäre es kalt. Er steckte es dann in den Mund und drehte es herum, daß der Speichel zischte. Der skeptische Diener des Gesandten, der das Eisen am nichtglühenden Ende anfaßte, verbrannte sich die Hand.⁶⁾

Die Ahouan, ein religiöser Orden in Algerien, versehen sich durch Tänze in Exaltation, verschlucken dann Glasstücke, Feigen mit ihren Stacheln, ja Nägel. Sie nehmen glühendes Eisen in die Hand,

¹⁾ Windischmann: Philos. im Fortgang der Weltgeschichte III. 1316.

²⁾ Clemens Alex.: Recogn. II. Kirchenlegiton von Wetger und Wette. X. 154. Perth: Die myst. Ersch. I. 413. Görres III. 108.

³⁾ Strabo XII.

⁴⁾ Remigius: Daemonolatria. II.

⁵⁾ Weder: Bezauerte Welt. IV. 126.

⁶⁾ Remigius: Daemonol. II.

ohne sich zu verbrennen, und lecken es mit der Zunge, bringen sich scharfe Wunden bei usw.¹⁾ Über die Bauias berichtet Oberst Neveu, daß sie sich durch Musik und Tanz in Ekstase versehen;²⁾ dann rollen sie scharfstachelige Kaktusblätter mit Wollust über das Gesicht und verzehren sie, lecken mit der Zunge rotglühendes Eisen, legen sich nackt auf untergehaltene Säbelscheiden usw. Andere nehmen glühende Kohlen zwischen die Zähne, streuen in der höchsten Ekstase das ganze Kohlenbecken aus und löschen mit nackten Füßen das Feuer.³⁾ Ein anderer moderner Reisender beschreibt ebenfalls ein mohamedanisches Fest in Algerien, wo Mysterien gefeiert werden und die Ekstatischen lebende Skorpione verschlingen, die Arme mit giftigen, ihrer Zähne nicht beraubten Schlangen umwinden und glühende Kohlen in den Mund nehmen.⁴⁾

Aber nicht nur in anderen Religionen finden wir die Feuerfestigkeit, sondern auch bei christlichen Sekten in Zeiten der Verfolgung durch die Kirche, d. h. also in Zeiten großer religiöser Aufwühlung. In dieser Hinsicht kommen besonders die Camisarden in den Cevennen nach dem Widerruf des Ediktes von Nantes und die Konvulsionärs in Paris kurze Zeit darauf in Betracht.

Die Camisarden waren rebellische Protestanten, unter welchen 1700—1710 ekstatische Propheten auftraten. Neben andern mystischen Fähigkeiten kommt dort auch die Feuerfestigkeit vor. Jean Cavelier berichtet als Augenzeuge: „Mein Vetter, unser Chef, hatte im August 1703 bei den Ziegelscheunen zu Cannes, nahe bei Serignan, eine Versammlung veranstaltet. Ein Korps von 500—600 Mann unserer Leute war anwesend und wenigstens ebenso viel Bewohner der Umgegend, Männer und Weiber. Hier hatte Bruder Charly eine Eingebung. Er verkündete unter gewaltsamen Konvulsionen, daß zwei Männer in der Versammlung seien, die, vom Feinde erkaufte, die Ab-

¹⁾ Maury: Le sommeil. 327.

²⁾ Vergl. Psych. Stud. März- und April-Heft 1888, S. 135 ff. und S. 182 ff.

³⁾ Moniteur vom 10. April 1857. du Potet: Journal du magn. XVI. 256. Perth: Blicke in das verborgene Leben. 169.

⁴⁾ Mirville: Des esprits. I. 244, 263.

du Pré, Embien.

sicht hätten uns zu verraten. Mein Vetter ließ die ganze Versammlung umstellen, damit niemand entwische. Clary aber ging mit fortwährenden Bewegungen des Kopfes und der Brust auf zwei Männer los, die sich alsbald Cavalier zu Füßen warfen und ihr Vorhaben bekannten, indem sie Gott und die Anwesenden um Gnade baten. Nur die äußerste Armut habe sie zu einem solchen Vorhaben verleitet. Clarys Inspiration dauerte indessen fort und er erklärte durch den Geist mit sehr lauter Stimme, daß viele bei sich selbst über das Geschehene murrten, weil sie meinten, daß das so leicht und willig getane Bekenntnis Zeichen eines heimlichen Einverständnisses zwischen Clary und den Beschuldigten sei. „O ihr Kleingläubigen,“ rief der Geist durch Clary, „zweifelt ihr noch an meiner Macht, nachdem ich euch so viele Wunder habe sehen lassen? Ich will, daß man auf der Stelle ein Feuer anzünde, und ich sage Dir, mein Kind, ich will, daß Du mitten in die Flammen gehst, ohne daß sie Macht haben sollen Dich zu beschädigen.“ Über diese Worte entstand ein allgemeines Geschrei. Die Leute, welche gemurrt hatten, (sie gehörten nicht zu denen, welche die Waffen trugen und hatten daher auch nicht so viel Glauben), bekannten ihr Mißtrauen und baten: „O Herr, laß uns das Zeichen mit dem Feuer nicht sehen. Wir haben erfahren, daß Du die Herzen kennst!“ Als aber Clary darauf bestand und seine Krämpfe immer heftiger wurden, befahl endlich Cavalier, dürres Holz herbeizuholen und das Feuer anzuzünden. Da nun Hiegelöfen ganz in der Nähe waren, so fand man dort sogleich einen großen Haufen dürrer Äste von Fichten und einer Art Dornsträuchern, die wir „Argelas“ nennen, auch wohl etwas Nebenholz darunter. Dies Reisholz wurde inmitten des Versammlungsplatzes auf eine etwas niedrige Stelle aufgeschichtet, so daß alle im Kreise herumstanden. Clary, der ein weißes Kamisol trug, das ihm seine Frau denselben Tag gebracht hatte, trat oben auf den Scheiterhaufen, hob sein Haupt empor und hielt die Hände über dem Kopf zusammen. Er war noch immer in Ekstase und rebete mitten in den Flammen. Viele haben mir erzählt, was er gesprochen; ich für meine Person habe es aber nicht verstehen können. Das bewaffnete Volk hatte die ganze Versammlung umringt und alle miteinander lagen im Kreise auf den Knien und weinten und beteten, darunter auch

Clarys Weib, das erbärmlich schrie. Alle konnten ihn in den Flammen sehen, die um ihn herum und über ihm zusammenschlugen, während die, welche das Holz herbeigetragen hatten, noch beschäftigt waren das aus dem Feuer wieder herabfallende Reisig wieder hineinzustoßen. Clary aber trat nicht eher aus dem Feuer als bis das Holz nur noch glimmte. Der Geist hatte während der ganzen Zeit, die nach meiner Schätzung eine Viertelstunde währte, ihn nicht verlassen, wie er denn noch immer mit durch Schluchzen und Brustkrämpfe unterbrochener Stimme rebete. Cavalier schloß die Versammlung mit einem lauten Dankgebet für das große Wunder. Die beiden Verräter wurden begnadigt. Dies alles habe ich selbst gesehen und gehört.¹⁾

Bald nach den Kriegen in den Cevennen war Paris selbst der Schauplatz mystischer Phänomene, besonders am Grabe des Abbé Paris von 1730—1762, und zwar während der ersten zwanzig Jahre in größter Öffentlichkeit vor tausenden von Zeugen. Abbé Paris war unter Protest gegen die Bulle „Unigenitus“ als überzeugter Jansenist gestorben und seine Anhänger, die in bitterer Fehde mit den Jesuiten stehenden Jansenisten, waren die Träger jener mystischen Fähigkeiten. Der Streit und die Phänomene hörten mit der Vertreibung der Jesuiten auf. Wer sich über diese merkwürdigen Vorgänge unterrichten will, tut am besten, das Buch des Parlamentsrates Carré de Montgéron, der selbst Jansenist war, zu lesen.²⁾ So merkwürdig diese Phänomene waren, die in der That alles hinter sich lassen, was von ähnlichen Dingen bekannt ist, so wurden sie doch nicht einmal von den zeitgenössischen Gegnern geleugnet. Auf Befehl Clemens XII. dekretierte 1739 die Inquisition, daß Abbé Paris ein Häretiker und Schismatiker sei; aber bei der großen Öffentlichkeit und langen Dauer der Phänomene blieb auch den Jesuiten nur die Anerkennung der Thatfachen übrig. Man schrieb sie daher dem Teufel

¹⁾ Miffon: Théâtre sacré des Cévennes. 51—54. Miffon: Heiliger Schauplatz der Landschaft Cevennes. 82, 186, 223. Kreyher: Die myst. Ersch. I. 282. Berth: Die myst. Ersch. II. 340.

²⁾ Carré de Montgéron: La vérité des miracles opérés par l'intercession de M. de Paris etc. Cologne, 1747.

zu, welcher Herr überhaupt in den häufigen Verlegenheiten, in welche Theologen durch die Mystik geraten, nur allzuhäufig bemüht wird. Noch ein Theologe aus neuester Zeit fällt dieses Urteil; ¹⁾ dagegen sind die Zeugenaussagen so massenhaft und so unanfechtbar, daß das beliebte Leugnungssystem hier vollkommen scheitert. ²⁾ Da das Buch von Montgéron, drei Bände in Quart, sehr selten zu sein scheint, lasse ich längere Auszüge in meiner Übersetzung folgen.

Der Zweck der Vorgänge am Grabe des Abbé Paris war zunächst immer ein Heilzweck, keineswegs die Befriedigung der Neugierde eines schaulustigen Publikums. Mag man nun auch diese Heilungen einer autohypnotischen Exaltation zuschreiben, so müssen sie doch unsern modernen Begriff des Hypnotismus ganz bedeutend erweitern. Was die Konvulsionäre an Mißhandlungen ihres Körpers verlangten, sollte immer zu ihrer Heilung beitragen, und sie schlossen auf die Notwendigkeit dieser oft an Dr. Eisenbart erinnernden Mittel aus instinktiven Empfindungen ihres Organismus. Es kommt dies übrigens auch sonst noch vor, und beispielsweise behandelte Dr. Bertrand ein fünfzehnjähriges somnambules Mädchen, welches die Anwesenden zu eben solchen Mißhandlungen aufforderte. ³⁾ In dieser Hinsicht und teilweise mit bezug auf unser Problem der Feuerfestigkeit, heißt es nun bei Carré de Montgéron:

„Eine Bedrückung der Brust erheischt, daß man mit äußerster Kraft darauf schlage; exzessive Kälte oder verzehrende Hitze, die plötzlich den Konvulsionär ergreifen, mahnen ihn, daß es nötig ist ihn mitten in Flammen zu stellen; ein lebhafter Schmerz, wie wenn eine Eisenspitze Fleischteile durchdringt, erfordert einen Degenstich genau am schmerzhaften Orte, wäre es selbst am Halse, im Munde oder in den Augen, wovon zahlreiche Beispiele gesehen wurden; wie heftig aber auch der Stoß des Degens sein mag, so kann doch die schärfste Spitze das zarteste Fleisch nicht durchdringen, nicht einmal die Augen der Konvulsionäre. . . Die tödlichsten Schläge und Dinge von der schädlichsten Beschaffenheit

¹⁾ Ribot: La mystique divine. III. 147.

²⁾ Wallace: Die wissenschaftl. Ansicht des Übernatürlichen. 91—96.

³⁾ Bertrand: Traité du somnambulisme. 385.

verwandeln sich in wohlthätige Heilmittel! Sie beseitigen unfehlbar das Übel, welches sie herbeizuführen geeignet wären. Die Degenstiche machen nur einen wohlthätigen Eindruck. Wenn der Konvulsionär eisige Kälte empfindet, verursachen verzehrende Flammen nur eben die zuträglichste Wärme; wenn er dagegen bis in seine Eingeweide bringendes Feuer empfindet, dann erfrischt ihn die Glut der Flammen.“ ¹⁾

Auch hier nun finden wir die räthselhafte Übertragung der Unverbrennlichkeit auf die Kleider: „Man sieht Konvulsionäre erfrischt werden mitten in den Flammen, welche deren Kleider ebenso wie deren Person verschonen. . . Hat nicht ganz Paris in zahlreichen Fällen gesehen, wie . . . die Marie Sonnet sich ins Feuer und auf glühende Kohlen legte, ohne daß die Flammen die geringste Wirkung weder auf ihren Körper noch auf die Laken ausübte, in die sie gehüllt war; — wie mehrere andere Konvulsionäre, ohne sich zu verletzen, in voller Glut befindliche Kohlen aßen; und sieht man nicht eben jetzt solche, die mit dem Gesicht in die Flammen tauchen und mitten in ein großes Feuer, ohne davon zu leiden, und ohne daß auch nur ihre Haare verfrängt werden?“ ²⁾

Einen solchen Vorgang schildert Carré de Montgéron als Augenzeuge sehr ausführlich — und es ist unverkennbar, daß es sich dabei um einen somnambulen Zustand handelt —, indem er zunächst einem anderen Berichterstatter das Wort läßt, wobei es sich wiederum um die erwähnte Marie Sonnet handelt:

„In dieser Weise leicht eingehüllt, rief sie „Tabous! tabous!“, welches „Schemel“ (Tabouret) bedeutete, und sogleich trugen zwei Brüder zum Kamine, darin ein ordentliches Feuer brannte, zwei Schemel, über welche man die Sonnet legte, die von diesem Verfahren die Bezeichnung „Salamander“ erhalten hatte.“

„Nach dem Wortlaute dieses Berichtes könnte man meinen, daß die Schemel nur vor das Feuer gestellt wurden. Es ist jedoch eine wohl mehr als hundertmal von unzähligen Zeugen der verschiedensten Stände gesehene Tatsache, also eine Tatsache, die nicht in Zweifel gezogen werden kann, daß bei jeder Vorstellung die beiden Schemel,

¹⁾ Carré de Montgéron II. 10.

²⁾ Ders.: II. 98, 127.

welche von Eisen waren mit Ausnahme der beiden Bretter, auf welche die Sonnet ihren Kopf und ihre Füße auflegte,“ — (also kataleptische Stellung, die an ein bekanntes Schaustück des Magnetiseurs Hansen erinnert und seither auch von hypnotischen Ärzten wiederholt wurde) — „in den Kamin gestellt wurden, zu beiden Seiten des Feuers, so daß das Mädchen, wenn es sich darauf legte, gerade über den Flammen lag, und daß sie, so lebhaft auch das Feuer brannte, nicht nur selbst nicht litt, sondern daß auch das Laten, in das sie gewickelt war, keinen Schaden davon trug, ja nicht einmal versengt wurde, wiewohl es manchmal ins Feuer hing.“

„Da nun aber diese wiewohl öffentliche Tatsache denjenigen unglaublich sein wird, welche die Wunder, die Gott an den Konvulsionären verrichtet, nicht gesehen haben, wird der Leser damit einverstanden sein, wenn ich, um die Wahrheit in unumstößlicher Weise zu befestigen, hier eine Urkunde mittheile, welche über diese Angelegenheit von elf Personen ertichtet wurde, die der Mehrzahl nach von cinem Stande und Verdienste sind, daß die Wahrheit eines Zeugnisses nicht bezweifelt werden kann. Man wird darunter neben anderen auch einen englischen Lord finden, der durch die Wunder und augenscheinliche Übernatürlichkeit der Konvulsionen belehrt wurde.“

Es folgt nun die Urkunde: „Wir Unterzeichneten, François Desbernays, Priester, Doctor der Theologie der Sorbonne, Pierre Jourdan, Lizentiat der Sorbonne, Domherr von Bayeux, Lord Eduard von Rumond von Perth, Louis Bazile Carré de Montgéron, Parlamentsrat“, — (der Autor selbst ist also unter den Zeugen,) — „Armand Arouet, Schatzmeister der Rechnungskammer“, — (nebenbei gesagt ist dies Voltaires Bruder,) — „Alexandre Robert Boindin, Stallmeister, Herr von Boisbessin, Pierre Pigeon, Bürger von Paris, Louis Antoine Archambault und Amable François Pierre Archambault, sein Bruder, beide Stallmeister, —“

„Bezeugen hiermit, daß wir heute zwischen 8—10 Uhr Abends die Marie Sonnet im Zustand der Konvulsionen gesehen haben, den Kopf auf einem Schemel, die Füße auf einem anderen, welche Schemel ganz zu beiden Seiten eines großen Kamins unter dem

Mantel desselben waren, so daß ihr Körper frei über dem Feuer schwebte“ — (hier ist also die kataleptische Stellung bezeichnet), — „welches von äußerster Festigkeit war, und daß sie in viermaliger Wiederholung 36 Minuten lang in dieser Stellung verblieb, ohne daß das Laten, in das sie eingehüllt war, versengt worden wäre, wiewohl die Flammen manchmal darüber zusammenschlugen, was uns vollständig übernatürlich erschien. Am 12. Mai 1736. (Folgen die Unterschriften.)“ —

„Des Weiteren bezeugen wir, daß, während die vorstehende Urkunde unterzeichnet wurde, genannte Sonnet sich wiederum in der angegebenen Weise aufs Feuer legte und 9 Minuten lang scheinbar schlafend“ — (wieder kataleptischer Zustand) — über der Glut blieb, die sehr heftig war, da man während der angegebenen 2¼ Stunden 15 Scheite Holz und einen Klotz verbrannt hatte. Tag und Jahr wie oben. (Folgen die Unterschriften.)“ —

„Übrigens verblieb diese Konvulsionärin manchmal viel länger im Feuer als am Tage dieser Urkunde. Der Autor der Schrift „Vains efforts“ bezeugt, daß die Konvulsionärin gewöhnlich so lange dem Feuer ausgesetzt blieb als nötig gewesen wäre, um ein Stück Schaf- oder Kalbfleisch zu braten.“ —

Montgéron war übrigens öfter Augenzeuge solcher Dinge: „Eine Menge anderer Personen und ich selbst 5 oder 6 Mal haben gesehen, wie sie ihre Füße mit dem Schuhwerk mitten in die feurige Glut stellte; damals respektierte das Feuer ihre Schuhe nicht in der Weise wie es früher die Laten respektiert zu haben schien; die Schuhe wurden versengt, fingen Feuer und die Sohle wurde in Asche verwandelt, ohne daß die Konvulsionärin Schmerzen an den Füßen empfunden hätte, die eine beträchtliche Zeit im Feuer verblieben. Ein- oder zweimal hatte ich sogar die Neugierde zu untersuchen, ob die Sohlen ihrer Strümpfe ebenfalls verkohlt seien; sie zerfielen in Asche sowie sie berührt wurden, so daß ein Teil des Fußes entblößt wurde.“

Die Phänomene am Grabe des Abts Paris hatten schon vierzehn Jahre gebauert als Carré de Montgéron sein Buch schrieb;

Tausende von Personen waren Zeugen derselben gewesen, die merkwürdigsten Krankenheilungen fanden statt und die meisten der vorhandenen Berichte sind mit notariellen Zeugnissen versehen. Unter diesen Umständen konnten die Thatfachen auch von den Gegnern nicht angefochten werden. Einer derselben sagt über die erwähnte Sonnet: „Mitten in den Flammen und ausgestreckt über der feurigsten Glut wurde sie doch vom Feuer nicht verletzt. . . Nachdem sie sich mit dem Rückgrat auf einen spitzen Stein gelegt, ließ man von der Decke herab einen Stein im Gewichte von fünfzig Pfund ihr auf den Unterleib fallen, was für sie eine Erquickung war. . . Mehrere Männer im Verein preßten sie mit aller Gewalt mit eisernen Spießen, die Spitzen gegen ihren Hals oder ihre Brust gedrückt, ohne daß diese davon gerührt wurden. . . Sie wurde viel bewundert wegen der Schönheit ihrer Gebete, ihrer Weissagungen, ihrer Reden und Ekstasen.“¹⁾

Die Sonnet war übrigens damals keineswegs der einzige Salamander. Nicht nur andere Personen werden angeführt sondern auch andere Anwendungen des Feuers:

„Seit Beginn des Jahres 1733 legte Denise Regné, genannt Misette, einen Haufen glühender Kohlen mitten in ihr Zimmer und ließ sich frei darüber halten, bis sie anscheinend tot war; denn nach kurzer Zeit entstellten Todenblässe und andere Symptome ihr Gesicht und ihre Glieder wurden so steif wie die eines Leichnams. War sie aber etwa eine Viertelstunde in diesem Zustand, so wechselten plötzlich ihre Züge; frische und lebhaft Röte traten an Stelle der Blässe; ihre Augen, gegen Himmel gerichtet, glänzten in außergewöhnlichem Feuer und sie schien in unaussprechlicher Seligkeit zu sein; ihr Körper zitterte vor Freude; manchmal hob er sich in die Luft und nahm eine Stellung an, als sei sie im Begriffe davon zu fliegen. . . Oft aß sie glühende Kohlen, manchmal bis zwanzig ohne Unterbrechung; sie blies sie an, um sie noch mehr in Glut zu bringen, und wenn sie gut brannten, schob sie sie in den Mund, zermalnte sie mit den Zähnen und verschluckte sie noch ganz rot mit

¹⁾ Carré de Montgéron II. 31—34.

so lebhafter Genugthuung, daß, wer es nicht gesehen, sich keine Vorstellung davon machen kann.“

„Erstaunlicher noch war folgendes Schauspiel. Während der merkwürdigen und wunderbaren Stärkungen“ — so, nämlich „secours“, wurden die außerordentlichen Mißhandlungen genannt — „welche Gabriele Moulter sich geben ließ, setzte man ein großes Feuer in Brand; um sie zufrieden zu stellen, mußte man den ganzen Kamin mit lebhaft brennendem Holz anfüllen. Nachdem sie sich von einem Priester hatte segnen lassen, besprengte sie sich mit Weihwasser, was auch die Anwesenden tun mußten, und spritzte solches auch ins Feuer. Aufrecht stellte sie sich dann unter den Kamin Sims, auf beiden Seiten sich anhaltend, und den instinktiven Bewegungen nachgebend, neigte sie, den Kopf voran, ihren Körper rasch in die Flammen, so daß ihr Kopf manchmal so weit ins Feuer drang, daß er gegen die Glut und Feuerbrände aufschlug. Eine hinter ihr stehende Person riß sie an einem Stricke, der ihr um die Brust gebunden war, zurück; sobald sie aber wieder stand, warf sie den Kopf abermals in die Flammen; so fuhr sie eine Viertelstunde und oft noch länger fort den Kopf ins Feuer zu strecken, so oft sie zurückgezogen wurde; sie widerstand manchmal sogar dem Zuge, und statt sich zu erheben, wiegte sie dann den Kopf von einer Seite zur anderen über den Flammen.“

„So wenig war sie von den Flammen belästigt, die ihr in Augen und Mund drangen, daß sie während dessen das „Veni creator!“ mit so feierlicher Stimme, wie es bei hohen Festen geschieht, sang; das „Vescilla“ sang sie so ergreifend, daß die Anwesenden davon gerührt waren, und als sie zu Ende war, ließ sie den Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen singen. Wie um auszuruhen, legte sie sich sodann ausgestreckt neben dem Feuer auf den Boden und hielt den Kopf in den Kamin, manchmal auf einem der Feuerböcke, die so heiß waren, daß man sie ohne Brandwunden nicht berühren konnte; ihr Gesicht, dem Feuer zugekehrt, war nur vier Zoll davon entfernt. Während dessen griff sie einige der glühendsten Kohlen auf, schob sie in den Mund, zermalnte sie und verschluckte sie noch ganz rot, indem sie rief: „O, wie ist das gut!“ Hatte sie in solcher Weise ausgeruht, so begann sie häufig das eben Berichtete zu wiederholen.“

„Man teilt mir mit, daß eben jetzt zwei andere Konvulsionäre da sind, die seit einigen Monaten dasselbe Schauspiel, fast mit den gleichen Umständen, wie Gabriele, aufführen, und es wird beigefügt, daß der Versuch gemacht wurde Äpfel zu braten und Eier hart zu kochen, die man ihnen an den Hals hing.“

Schließlich wird der ekstatische Zustand dieser Salamander mit den Worten geschildert:

„Es ist ziemlich häufig, daß sie, wenn sie dieses Schauspiel geben, in Ekstase geraten oder wenigstens in einen Zustand viel ausgesprochenener und bemerklicherer Empfindungslosigkeit verfallen als während der Konvulsionen; und wiewohl sie dabei das Bewußtsein nicht verlieren, sind sie doch mit den Gegenständen, die der Instinkt ihrer Konvulsionen ihnen vorstellt, so beschäftigt, daß sie von ihrer Umgebung kaum Notiz nehmen. Ihre Blicke sind dabei starr gegen Himmel gerichtet; ihre Mienen und Gebärden verraten ein Herz, das sich nach demselben sehnt als dem Gegenstand ihres Sinnes.“

Eine andere Beschreibung führt der Autor aus der Schrift eines Gegners an: „Bei anderen Gelegenheiten kniet die Konvulsionärin neben ein großes Feuer voll Blut und Flammen. Eine Person, hinter ihr auf einem Stuhle sitzend, hält sie an einem Strick, taucht das Gesicht derselben in die Flammen, die ihre Stirn umhüllen, zieht sie wieder zurück und wiederholt das in regelmäßig abwechselnden Bewegungen. So hat man sie manchmal bis 600 Mal hintereinander ins Feuer gestoßen. Sie trägt manchmal weder Haube noch Perücke; meistens aber hat sie solche und es ereignet sich dann gelegentlich, daß die Spitze der Haube verbrannt wird.“

„Der Autor — fügt Carré de Montgéron hinzu — hätte erwähnen sollen, daß das Gesicht dieser Konvulsionärin niemals im geringsten von den Flammen verletzt wurde, nicht einmal ihre Augenbrauen, noch ein Haar, wiewohl sie oft den Kopf ganz unbedeckt in die Flammen legte.“

Weiterhin bemerkt dieser Autor, daß, wenn man zögert, ihr diese Stärkungen zu erteilen, sie in allen Teilen des Körpers brennende Empfindungen hat, so daß man sie ins Feuer tauchen muß, um dieses

Brennen aufhören zu machen; daß ferner analoge Empfindungen bezüglich der übrigen Stärkungen sich einstellen.¹⁾

Endlich bringt Carré de Montgéron auch noch den Bericht eines ihm befreundeten, verlässigen Zeugen: „Er fügt bei, daß er oft eine dieser Konvulsionärinnen sieht, die große Angst vor dem Feuer hat und manchmal zögert das Gesicht hineinzutauchen, wiewohl der Instinkt der Konvulsion in bestimmter Weise es von ihr verlangt. Bald aber ist sie gezwungen zu gehorchen, weil sie, wenn sie zögert, denselben Schmerz erleidet, wie wenn sie den Kopf in die Flammen legte, so daß sie, um diesem Schmerz zu entgehen, genötigt ist, sich schleunigst hineinzustürzen. Und wiewohl dann die Flamme von ihr wie ein Zephyr und kühler Wind empfunden wird, der ihr das Gesicht erfrischt und sogleich ihr den Schmerz benimmt, den sie erlitt, so ist sie doch nicht beruhigt; und es ist merkwürdig, den Eifer und die Lebhaftigkeit zu sehen, womit sie zu Gott während der ganzen Zeit betet, in der sie genötigt ist den Kopf in die Flammen zu legen.“²⁾

„Hat nicht ganz Paris mehrere Winter hindurch gesehen, . . . daß andere Konvulsionäre sich über ein großes Feuer legten, beträchtliche Zeit darin verweilten und darin einschliefen“ — damit ist abermals der somnambule Zustand bezeichnet — „ohne daß die sie umzüngelnden Flammen irgend eine schädliche Wirkung weder auf ihren Körper noch ihre Kleider hervorbrachten; oder welche ihre Füße in dieselbe Glut setzten, die ihre Stiefel und Strümpfe verbrannte, ohne daß die Füße Schmerzen empfanden; die endlich ihr Gesicht in die Flammen tauchten, ohne verletzt zu werden und ohne daß ihnen ein Haar versengt wurde.“³⁾

Wenn nun die verschiedenen mystischen Fähigkeiten an der religiösen Erregung des Einzelnen oder ganzer Massen allerdings einen sehr günstigen Boden finden, so braucht doch nicht erst gesagt zu werden, daß sie mit den Dogmen solcher Religionen nichts zu tun haben. Den Salamander finden wir bei den Heiden, Juden, Katholiken, Protestanten und Sektierern; er könnte also als Beweismittel für die

¹⁾ Carré de Montgéron II. 50—52. III 706.

²⁾ Derj. III. 512. III. 706—707.

³⁾ Derj. III. 734.

Wahrheit aller Religionen verwendet werden, in der Tat also keiner einzigen. Die Tatsachen aber bleiben von dieser Erwägung ganz unberührt und sie sind selten so gut beglaubigt worden als in dem Falle der Konvulsionäre von Paris. Der Zeugenbeweis ist ein vollständiger; das gab damals sogar der skeptische Philosoph Hume¹⁾ zu. Ärzte als Zeugen sind häufig erwähnt, für die Feuerfestigkeit z. B. der Arzt Morand, Chirurg im Hôtel-Dieu. Das „Grand Dictionnaire des sciences médicales“²⁾ anerkennt denn auch die Tatsachen, und sogar der ungläubige Diderot sagt von dem Buche von Carré de Montgéron, daß es „peut braver l'incrédulité la plus déterminée.“³⁾ d. h. „dem entschiedensten Unglauben zu widerstehen vermag.“ Der moderne Rationalismus aber hat diese Tatsachen längst wieder vergessen; ihm genügt nicht einmal die dreißigjährige Dauer derselben und der Wald von Zeugen, die dafür einstanden. Der Arzt Regnard hat erst jüngst ein Buch geschrieben,⁴⁾ worin er Auszüge aus Carré de Montgéron sogar unter Wiedergabe einiger Abbildungen bringt. Weil ihm aber die Begriffe fehlen, stellt sich ihm ein Wort zur rechten Zeit ein: die Hysterie — jene große Tasche, in welche rationalistische Ärzte alles hineinschieben, was ihnen Verlegenheit bereitet. Er hält sich an einige untergeordnete Analogien dieser Phänomene mit jenen, die er in der Klinik von Professor Charcot sah, und glaubt nun das Rätsel gelöst zu haben. Alles, was er nicht brauchen kann, verschweigt er, und den Salamander erwähnt er nicht einmal. Mit der Hysterie ist so wenig erklärt als mit dem Fanatismus. Einer Krankheit kann man krankhafte Abweichungen der normalen Fähigkeiten zuschreiben, nicht aber die spezifisch verschiedenen mystischen Fähigkeiten, wie Gedankenlesen, Fernsehen, Heilinstinkt usw., und darum wird die „Hysterie“, die allerdings häufig sich mit jenen mystischen Fähigkeiten verbunden zeigt, sofort aus einer

¹⁾ Hume: Untersuchungen in Betreff des menschlichen Verstandes. In dem Kapitel: Wunder. — Vergl. Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen. 91.

²⁾ In dem Artikel: Konvulsion.

³⁾ Mirville: Des esprits. I. 158.

⁴⁾ Regnard: Sorcellerie, magnétisme, morphinisme.

Ursache zu einer bloßen Gelegenheitsfache degradiert. Hysterie ist so wenig Ursache mystischer Fähigkeiten als die Nacht Ursache der Fixsterne ist; ein Fernsehen kann man nicht einmal aus dem vierpfündigen Gehirn erklären, noch viel weniger aus der Hysteria. Das gilt auch vom Salamander, und da die Physiologie nicht wohl behaupten wird, daß man durch Hysterie feuerfest gemacht wird, bleibt die eigentliche Ursache, trotz der Accentuierung hysterischer Nebenumstände, ganz unbestimmt, und sie läßt sich vorläufig nicht näher definieren als dahin, daß eine psychische Kraft solche Veränderungen am Organismus hervorbringt, infolge deren er feuerfest wird.

Weitaus besser urteilen über die Konvulsionäre in Paris und in den Ebenen solche Ärzte, die den Somnambulismus studiert haben, wie Bertrand und Deleuze,¹⁾ und so ist man denn, wie so häufig in der Mystik, auch hier wieder genötigt, die modernen Bücher liegen zu lassen und nach alten zu greifen.

Wenn man sich bewußt bleibt, daß Bedingung noch keine Ursache ist, so ist es immerhin interessant, den verschiedenen Gelegenheitsursachen nachzugehen, bei welchen die Feuerfestigkeit sich beobachten läßt, den verschiedenen Zuständen, bei welchen sie eintritt. Zunächst ist hier das Zauberwesen zu erwähnen. Lucian in seinem „Philopseudes“, worin sich das ganze Zauberwesen des Altertums beisammen findet, erwähnt auch die Feuerfestigkeit.²⁾ Ferner hat sich in dem noch heute gebräuchlichen Wort „Bersekerwut“ die Bezeichnung eines Zustandes erhalten, welcher den wilden Helden der skandinavischen Sage zugeschrieben wird. In ihrer Raserei kämpften Dithins Söhne ohne Schild und Panzer; sie schäumten, schlugen Freund und Feind, Belebtes und Unbelebtes. Sie verschlangen feurige Kohlen und stürzten sich ins Feuer, das ihnen nichts anhaben konnte, selbst wenn sie nackt waren. War der Anfall vorüber, so fielen sie in andauernde Erschöpfung.³⁾

Bodinus sagt, daß die mittelalterlichen Zauberer, wenn sie verzaubert sind, weder Feuer noch andere Schmerzen empfinden, was

¹⁾ Bertrand: Traité du somnambulisme. 360—371; 380—402. — Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. II. 309—325.

²⁾ Vergl. Horst: Daemonomachie. I. 339.

³⁾ Heimskringla, c. 6. — Görres: Die christliche Mystik. III. 593.

oftmals versucht worden sei.¹⁾ Die in Logroño wegen Zauberei Angeklagten erzählten: Auf dem Hexen-Sabbath seien Flammen hervorge schlagen, in die sie hineingeworfen wurden, ohne auch nur an den Kleidern Schaden zu nehmen; damit seien ihnen die Hölleflammen bezeichnet worden, um ihnen die Besorgnis vor denselben zu nehmen.²⁾ Die spanischen Saludadores, die zum Teil ansässig waren, zum Teil im Lande umherzogen, rühmten sich unter anderem, daß sie brennende Kohlen ohne Verletzung angreifen und im Feuerofen ohne Schaden verweilen könnten. Einer derselben verbrannte, weil man die Tür hinter ihm geschlossen hatte, da man ihn nicht mehr im Ofen vermutete.³⁾ Casarius von Heisterbach erzählt, daß zwei Keger nach Besançon kamen und durch ihre Wunder viele Anhänger fanden. Der Bischof in seiner Angst über den Erfolg forderte einen in der Nekromantie bewanderten Geistlichen auf, durch Teufelsbeschränkung zu ermitteln, was jenen Leuten die Kraft gebe im Wasser nicht unterzugehen und im Feuer nicht zu verbrennen. Es ergab sich, daß sie das Chiographum, wodurch sie den Bund mit dem Teufel geschlossen hatten, unter der Achsel zwischen Haut und Fleisch trugen. Desselben beraubt, wurden sie verbrannt.⁴⁾

In unserer Sprache haben wir noch an der Redensart: „Dafür lege ich die Hand ins Feuer“, ein linguistisches Überbleibsel, das uns auf die im Mittelalter vielfach angewendete Feuerprobe verweist. Sie wurde vorgenommen, indem man entweder glühende Kohlen in den Händen trug oder mit bloßen Füßen über ein Feuer schritt.⁵⁾ Auch dabei aber finden wir den Umstand, daß manchmal nicht einmal die Kleider verlegt wurden, so 1066 bei Emma, Mutter Eduards III. von England. Kunigunde, die Gemahlin Heinrich II., trug, um sich vom Verdachte verbrecherischen Umgangs mit einem Ritter zu reinigen, glühende Eisenstangen in der Hand „wie Blumensträuße“. Der Königin Richardis, der Gemahlin Kaiser Karl III., wurde

¹⁾ Bobinus: Daemonomani. II. Anhang.

²⁾ Görres: Mystik. V. 219.

³⁾ Del Rio: Disquis. mag. I. 3, 4. — Görres, III. 295.

⁴⁾ Illustr. mirac. V. 18. — Soldan: Geschichte der Hexenprocesse. I. 170.

⁵⁾ Hauber: Bibliotheca magica. I. 583.

bei der Probe ein mit Pech und Wachs getränktes Hemd angezogen und angezündet, wobei sie unverletzt blieb. Pachimerus erzählt von einem Menschen, der zur Zeit des byzantinischen Kaisers Michael bei der Feuerprobe ein glühendes Eisen längere Zeit in der Hand trug.¹⁾ Als 876 Ludwig der Deutsche gestorben war und sein Sohn Ludwig gegen Karl den Kahlen sein Recht beweisen wollte, unterwarfen sich dreißig Männer den üblichen Proben, zehn der Probe des kalten Wassers, zehn der des heißen Wassers und zehn, indem sie glühendes Eisen ohne Schaden hielten.²⁾ Die große Zahl solcher mystisch angelegter Individuen bei einer und derselben Gelegenheit dürfte weniger bestreuen, wenn wir bedenken, daß die heutige Seltenheit derselben nur dem Umstand zuzuschreiben ist, daß sie im Mittelalter Jahrhunderte hindurch systematisch ausgerottet wurden.

Ein Schüler des Johannes Galbert behauptete 1063, der Bischof von Florenz sei Keger und wollte es durch die Feuerprobe beweisen. Er trat mit bloßen Füßen in ein großes Feuer, kehrte sogar in dasselbe zurück, um das Sacktuch zu holen, das ihm entfallen war; auch seine Kleider blieben unverlezt. Er erhielt den Namen Petrus Igneus, wurde Bischof und Kardinal von Albano und später heilig gesprochen. Der Bischof, dessen Häresie durch diese Feuerprobe bewiesen war, trat selber als Mönch in das Kloster Peters.³⁾ Solche Feuerprobe finden wir noch 1740 beim Mystiker Georg Freese in Hamburg, der dadurch einen Atheisten bekehrte.⁴⁾

Eine große Rolle spielt die Feuerfestigkeit auch in den Hexenprozessen. Es war allgemeiner Glaube im Mittelalter, daß der Teufel die Hexen vor dem Feuer schützen könne.⁵⁾ Bei einem Prozeß in Regensburg wurden mehrere Hexen zum Feuertod verurteilt. In der Sentenz war aber bemerkt, daß sie erlöst werden sollten, wenn das Feuer keine Gewalt über sie hätte. Man konnte sie aber weder erlösen noch verbrennen; sie waren nicht nur feuerfest, sondern auch

¹⁾ Perty: Die sichtbare und unsichtbare Welt. 52.

²⁾ De Brun: Hist. crit. des pratiques superst. II. 99.

³⁾ Baronius: De archiepisc. Florent. III. 95.

⁴⁾ Sphing I. 2, 56. — Schindler: Magisches Geistesleben. 292.

⁵⁾ Schindler: Magisches Geistesleben. 292.

mit jener anderen mystischen Fähigkeit ausgestattet, im Wasser nicht unterzugehen.¹⁾ Wie man sieht, hätten sich diese Hexen zu ihrer Rechtfertigung sehr gut auf die oben erwähnte Stelle von Isaias berufen können. Der Graf von Fürstenberg gestand einer Hexe die Feuerprobe zu: sie sollte mit einem glühenden Eisen in der Hand drei Schritte gehen; sie ging sechs Schritte und erbot sich noch weiter zu gehen.²⁾ Im sogenannten „Hexenhammer“ und zwar im dritten, den Kriminalkodex enthaltenden Teile, wird gesagt, daß die Hexen alle bereit sind, die Probe mit glühendem Eisen zu bestehen, weil sie wohl wissen, daß der Teufel sie unbeschädigt erhalten wird; daraus, daß sie in der Tat unverletzt bleiben, könne man ersehen, daß es wirklich Hexen gebe, und darum sei diese Probe zu verwerfen. Das Verlangen der Hexen nach dieser Probe sei sogar Verdachtsgrund. Aus zwei Gründen wird diese Probe widerraten: Erstens, weil die Teufel starke Kräuterkenner seien und es Kräuter gebe, die vor dem Feuer schützen; zweitens, weil der Teufel in der Geschwindigkeit einen anderen Körper zwischen die Hände und das glühende Eisen schieben könne.³⁾ — Die Kirche verhielt sich überhaupt ablehnend gegen die Feuerprobe. Der Abt Tritheim erzählt in seiner „Chronik“, daß der Generalinquisitor in Deutschland, Conrad von Marburg, im 13. Jahrhundert die Probe des heißen Eisens gegen das kirchliche Verbot vornehmen ließ.⁴⁾ Del Rio erzählt, daß 1599 eine Hexe unverletzt blieb, welcher bei der Tortur der „Pechstiefel“ gegeben war, wobei auf den in einem weiten Blechstiefel stehenden Fuß und Unterschenkel brennendes Pech gegossen wurde.⁵⁾

Endlich kommt die Feuerfestigkeit zuweilen auch als eine Eigenschaft der Besessenen im Mittelalter vor. Bei den mystischen Vorgängen im Kloster zu Auxonne, wobei achtzehn Klosterfrauen besessen waren, finden wir neben Gedankenlesen und Fernsehen auch die Unverbrennlichkeit; die Klosterfrauen trugen ohne Zeichen des

¹⁾ Forst: Daemonomagia. II. 108.

²⁾ Derf. II. 111.

³⁾ Mallens maleficarum. III. 16, 17.

⁴⁾ Solban: Geschichte der Hexenprozesse. I. 59.

⁵⁾ Del Rio: Disq. mag. II. 21.

Schmerzes glühende Kohlen in der Hand.¹⁾ Im Kloster zu Douviers waren ebenfalls besessene Nonnen. Als der Bischof dem Dämon gebot von einer Schwester abzulassen, wurde sie mit Gesicht und Händen in ein Feuer gestoßen; sie wurde sogleich herausgezogen, man fand aber keinen Brandschaden.²⁾ Bei einer epidemischen Besessenheit in Schweden steckte man den betroffenen Kindern brennende Dichter ins Haar, welche aber nicht anzündeten.³⁾ Aus unserem Jahrhundert ist der Fall epidemischer Besessenheit in Morzine (Hautes-Alpes) berühmt geworden. Der Arzt, der darüber einen offiziellen Bericht verfaßte, sagt, daß eine der Besessenen eine glühende Kohle lange in den Händen hielt, ohne davon etwas zu empfinden und ohne die geringste Spur davon an der Hand zu zeigen.⁴⁾ Bei den Besessenen von Bully im Jahre 1720 werfen sich junge Mädchen in ihren Anfällen ins Feuer, ohne daß sie oder ihre Kleider verletzt werden; kleine Kinder halten in den Händen und Kleidern glühende Kohlen, ohne daß Brandmale entstehen.⁵⁾ Also auch hier finden wir, wie durch alle Jahrhunderte hindurch, die Unempfindlichkeit, die sich etwa aus dem kataleptischen Zustand erklären ließe, unterschieden von der Unverletzlichkeit; nicht die Besessene zeigt sich paralytisch, sondern die glühende Kohle.

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so finden wir auch dort sowohl die Unempfindlichkeit wie die Feuerfestigkeit; vielleicht liegt es nur an den seltenen Versuchen, daß sich der „Salamander“ unter den Medien nicht öfter zeigt. Ich beschränke mich auf zwei Fälle, in welchen die Realität des Vorganges nicht bezweifelt werden kann. Dr. Beard, Spezialist für Nervenleidende in New-York, führte 1880 vor einem ausschließlich aus Ärzten bestehendem Publikum spiritistische Experimente aus. Dabei wurde einem Medium weißglühendes Eisen auf die Hand gelegt, wo es so lange verblieb, bis die Hand zu rauchen begann und der Saal vom Geruch gebratenen Fleisches erfüllt war. Der Gebrannte stand da, als ob ihn die Sache gar nichts angeinge.⁶⁾

¹⁾ Perth: Die myst. Erzähl. I. 366. — Görres V. 377.

²⁾ Görres V. 344.

³⁾ Derf. V. 354.

⁴⁾ Mirville: Des esprits. II. 227.

⁵⁾ Bizouard: Rapports de l'homme avec le démon. IV. 28.

⁶⁾ Pshj. Stud. 1881, S. 285.

Der andere Fall mit eigentlicher Feuerfestigkeit betrifft das Medium Home und ist von zahlreichen Zeugen bestätigt. Ich stelle das Zeugnis des bekannten Naturforschers Wallace voraus: „Vielleicht ist das bestbezeugte und außerordentlichste Phänomen, das mit Mr. Homes Mediumschaft verknüpft ist, dasjenige, welches die „Feuerprobe“¹⁾ genannt wird. Im Zustand der Verzückung nimmt er eine glühende Kohle aus dem heißesten Teile eines hellen Feuers und trägt sie rings im Zimmer umher, so daß jedermann sehen und fühlen kann, daß sie eine wirkliche ist. Dies ist bezeugt von Mr. J. D. Fenden, Lord Lindsay, Lord Abare, Miß Douglass, Mr. S. C. Hall und vielen anderen. Aber noch weit seltsamer ist, daß er in diesem Zustand dieselbe Gabe bei anderen Personen entdecken oder sie auf dieselbe übertragen kann. Ein Stück rotglühender Kohle wurde einst auf Mr. S. C. Halls Kopf in Gegenwart des Lord Lindsay und vier anderer Personen gelegt. Mrs. Hall erzählt in einer Mitteilung an den Grafen von Dunraven folgendes: „Mr. Hall saß beinahe dem Orte gegenüber, wo ich saß; und ich sah Mr. Home, nachdem er ungefähr eine halbe Minute im Rücken von Mr. Halls Stuhl gestanden hatte, kaltblütig ein Stück brennender Kohle auf seinen Kopf legen! Ich habe mich oft verwundert, daß ich davon nicht erschreckt war, aber ich war es nicht; ich hatte vollkommenes Vertrauen, daß er nicht verletzt werden würde. Jemand fragte: „Ist es nicht heiß?“ Mr. Hall antwortete: „Warm, aber nicht heiß.“ — Mr. Home hatte sich ein kleines Stück entfernt, kehrte aber wieder zurück, noch immer in Verzückung; er lächelte und schien in ganz angenehmer Stimmung und begann hierauf Mr. Halls weißes Haar über die rote Kohle zu streichen. Das weiße Haar hatte das Aussehen silberner Fäden über der roten Kohle. Mr. Home strich dann das Haar in eine Art Pyramide, wobei sich die Kohle noch immer rot unter dem Haare zeigte.“

„Als sie vom Kopfe heruntergenommen wurde, dem sie nicht im geringsten Grade Haut und Haar verletzt oder versengt hatte, versuchten andere sie zu berühren und wurden verbrannt. Lord Lindsay und

¹⁾ Vergl. Psych. Stud. März-Heft 1875, S. 116 ff.

Miß Douglass erhielten auch heiße Kohlen in ihre Hände gelegt, und sie beschreiben dieselben als mehr kalt denn heiß sich anführend, obgleich sie zu gleicher Zeit jedweden anderen verbrannten und selbst das Gesicht des Haltenden versengten, wenn das glühende Stück ihm zu nahe gebracht wurde. Dieselben Zeugen bekunden auch, daß Mr. Home rotglühende Kohlen innerhalb seiner Weste gelegt, ohne seine Kleider zu versengen, und sein Gesicht in die Mitte des Feuers gehalten hat, wobei sein Haar in die Flammen hineinfiel und doch nicht im geringsten versengt ward. Dieselbe Kraft dem Feuer zu widerstehen, kann auch zeitweise leblosen Gegenständen verliehen werden. Mr. H. Nisbet zu Glasgow erklärt (in „Human Nature“ vom Februar 1870), daß in seinem eigenen Hause im Januar 1870 Mr. Home eine rotglühende Kohle in die Hände einer Dame und eines Herrn legte, welche sie nur als warm empfanden; und dann dasselbe Stück auf eine zusammengefaltete Zeitung brachte, woselbst es ein Loch durch acht Papierblätter brannte. Er nahm dann eine noch frische flammende Kohle, legte sie auf dieselbe Zeitung, trug sie ungefähr drei Minuten lang im Zimmer umher, worauf man das Papier dieses Mal nicht im geringsten versengt fand. Lord Lindsay erklärt weiter, — und als einer der wenigen Abligen, welche wirkliche wissenschaftliche Arbeit leisten, muß sein Zeugnis von einigem Wert sein — daß er bei acht Gelegenheiten rotglühende Kohlen von Home auf seine Hand ohne Verletzung gelegt erhalten habe. Mr. W. S. Harrison sah ihn (nach dem „Spiritualist“ vom 15. März 1870) eine große Kohle nehmen, welche seine Handfläche bedeckte und sechs bis sieben Zoll hoch war. Als er damit im Zimmer umher ging, warf sie eine rote Glut auf die Wände, und als er mit ihr zum Tische kam, fühlten alle Anwesenden die Hitze in ihren Gesichtern. Die Kohle wurde auf diese Weise fünf Minuten lang von ihm gehalten. Diese Erscheinungen haben sich jetzt Duzende von Malen in Gegenwart Duzender von Zeugen wiederholt. Sie sind Tatsachen der Wirklichkeit, über die kein Zweifel herrschen kann, und sie sind nach den bekannten Gesetzen der Physiologie und Wärme ganz unerklärlich.“¹⁾

¹⁾ Wallace: Verteidigung des Spiritualismus. 25—27. Psych. Stud. März-Heft 1875, S. 117.

Soweit Wallace. Es war also damals in London von diesen Dingen so viel die Rede, daß Wallace die Gültigkeit der Tatsache unbedingt anerkannte. Um aber noch einen Augenzeugen selbst sprechen zu lassen, so füge ich noch den Bericht bei, den Perty aus „Human Nature“ (Dezember 1868) schöpft: „Home hielt glühende Kohlen drei bis vier Minuten in der Hand, und diese wurde nicht einmal geschwärzt und hauchte Wohlgeruch aus. Er hielt sein Gesicht in das Feuer des Kamins, dessen Flammen um seine Haare züngelten, ein schrecklicher und zugleich feierlicher Anblick, und als er es zurückzog, sprach er“, d. h. die angeblichen Geister sprachen in seiner Ekstase aus ihm: „Seht, Daniel hat nicht ein Haar an seinem Haupte verbrannt.“ . . . Dann ging er auf Lord . . . zu und sagte: „Ich will Sie noch mehr von der Wahrheit des Phänomens überzeugen. Ich werde nun, Mylord, wenn Sie keine Furcht haben, die Kohle in Ihre Hand legen.“ — Der Berichterstatter Fendlen wollte dem zuvorkommen und streckte seine eigene Hand aus; obgleich er aber nur einen Augenblick die Kohle und nur an der schwarzen Seite berührte, verbrannte er sich den Finger. Home legte dann die große glühende Kohle in die eine Hand des Lords, faßte dann dessen andere und drückte beide Hände fest auf die glühende Kohle, deren Hitze sie durchdrang, so daß die Handrücken wie Feuer brannten, wobei er zu den Unsichtbaren sprach: „Ich will sie noch mehr überzeugen.“ Als er nach zwei Minuten die Hände des Lords frei ließ, war keine Spur von Verbrennung, nicht einmal von Schwärze sichtbar. Home ging zu einem Tisch, auf welchem eine Vase mit Blumen stand, und indem er seine Hände 18—24 Zoll über dieselben hielt, zog er die Feuchtigkeit und das Parfüm aus denselben, von welchen an seinen Fingerspitzen große Tropfen erschienen. Nachdem er die Unsichtbaren durch die Türe heurlaubt hatte, setzte er sich und sprach: „Die Phänomene, die Sie heute gesehen haben, sind, was die Menschheit „Wunder“ nennt; Sie waren Zeugen der furchtbaren traditionellen Feuerprobe . . . und doch ist dieses kein Wunder, nämlich keine Aufhebung der Natur, der göttlichen Gesetze. Eine solche kann nicht sein, wir haben nur elektrische Ströme um die Kohle ziehen lassen, und so die Blut gehindert, Daniels Hand anzugreifen. Jeder könnte das machen, aber die

Menschheit kennt nicht ihre unbegrenzte Macht über die Materie. Der Glaube ist eine Macht in der Natur; wie wenige begreifen das und doch lehrt es jedes Blatt der Geschichte. Wir haben heute kein Wunder vollbracht, sondern ein Naturgesetz, welches Gott gegeben hat, hat dieses gewirkt. . . . Wir haben Striche über die Hand von Lord . . . gemacht und diese haben ihn gegen Beschädigung geschützt, während Mr. F. (der Berichterstatter), der freiwillig seine Hand darbot, sich brannte, weil sie nicht geschützt war.“

Aus einem späteren Berichte vom Jahre 1870 führt Perty¹⁾ (aus „Bericht des Comitées der Dialekt. Gesellschaft zu London“ und „Psych. Stud.“ März-Heft 1875, S. 116 ff. geschöpft) an, daß sich die Feuerfestigkeit Homes nur zeigte, wenn er in Ekstase war: „Home legte eine rotglühende Kohle auf Halls Kopf, der sie bloß warm, aber nicht heiß fühlte, wie später Mrs. Hall, die sie in die Hand nahm. Personen, die keinen Glauben hatten, gab er die glühenden Kohlen nicht, denn sie würden sie brennen, wie er sagte. Papier, auf welches man die Kohlen legte, flammte sogleich auf, wenn aber Home wollte, so konnte er glühende Kohlen mehrere Minuten auf ein Zeitungsblatt legen, ohne daß es verbrannte. Home griff mit der Hand in die Glut des Kamins, nahm ruhig große Stücke glühender Kohlen auf seine ausgestreckten Hände und blies darauf, um die Glut anzufachen, wobei er im Zimmer auf und ab ging und mit den Anwesenden sprach, bis die Kohle schwarz und fast kalt war. Er legte auch die glühende Kohle auf seinen Arm zwischen Rock und Hemd und auf letzterem war keine Spur von Verbrennung zu sehen. Die Kohlen auf seiner Hand beleuchteten die Zimmerwände und die Anwesenden fühlten ihre Hitze.“²⁾ Während dem allen erhielt Home fortwährend medianimische Mitteilungen, sprach mit den Unsichtbaren, manchmal auch von sich selbst wie von einer dritten Person. . . . Personen weiblichen und männlichen Geschlechts, welche den Glauben hatten, fühlten die Kohlen in ihrer Hand warm, manchmal fast kalt, andere wurden bei deren leichter Berührung schon gebrannt, so John Beattie.

¹⁾ S. Psych. Stud. Januar-Heft 1883, S. 42—43.

²⁾ Vergl. Psych. Stud. März-Heft 1875, S. 117.

Dieser verlangte nach einiger Zeit die Kohle noch einmal. Home sagte zu ihm: „Du hast gut gebetet“, und nun konnte Beattie¹⁾ die Kohle ertragen.

Auch andere Spiritualisten Englands und Nordamerikas, so ein Herr Towns, ein Herr Morse, ein Herr Dunn, konnten das Feuer mehrere Minuten ertragen, die Hände in die Gasflammen halten, glühende Kohlen fassen.²⁾

„Barbara Honeywood war ebenfalls Zeugin, daß Home glühende Kohlen ohne Schaden anrührte und an die Zunge brachte, was dann auch andere taten, wenn sie an ihre Kraft glaubten. Home tat dies alles in Ekstase; als diese eintrat, tanzte er langsam, einen Fuß nach dem andern hebend, wie Indianer tun. Glühende Kohlen, die er auf Musselinkleider von Damen legte, zündeten nicht und hinterließen nicht das kleinste Brandmal.“³⁾

Endlich ist auch noch die Londoner „Dialektische Gesellschaft“ zu erwähnen, welche über die Feuerfestigkeit Homes die Zeugen vernahm. Wir erfahren dort, daß Home einen Lampencylinder in die brennenden Kohlen des Kamins warf, nach fünf Minuten ihn herausnahm — ein an denselben gehaltenes Streichholz entzündete sich sofort — und in den Mund schob. Er nahm dann eine Blume, überhauchte sie, führte sie mehrere male durch die Flamme einer Moderator-Vampe, bewegte sie unter den Kohlen umher, brachte sie zurück und zeigte, daß sie unverlezt geblieben.⁴⁾

Unter allen diesen Umständen glaube ich die Feuerfestigkeit in gewissen Zuständen der Ekstase — gleichviel, welches die Erregungsursache derselben ist — zu den unbestreitbaren Tatsachen rechnen zu sollen. Wir finden sie, von den ältesten Zeiten angefangen, durch alle Jahrhunderte bis in die neueste Zeit, häufig verbunden mit anderen mythischen Fähigkeiten und oft auch nur als einen Spezialfall der Unverletzlichkeit überhaupt, welcher Zusammenhang sich schon in der Bibel ausgesprochen findet: „Die Zeichen aber, die da folgen werden

¹⁾ Vergl. Psych. Stud. August-Heft 1878, S. 340 ff.

²⁾ Perth: Die mythischen Erscheinungen. II. 45—46, 48—49.

³⁾ Perth: Der Spiritualismus. 104.

⁴⁾ Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 17, 36, 48—50, 183.

denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödlisches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“¹⁾

Der Vollständigkeit halber will ich auch den biblischen Bericht über die Jünglinge im Feuerofen hersehen: „Da fing Nebucadnezar an und sprach zu ihnen: Wie? wollt ihr Sadrach, Mesach, Abed-Nego, meinen Gott nicht ehren und das goldene Bild nicht anbeten, das ich habe setzen lassen? Wohl an, schidet euch; so bald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so fallt nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen. Werdet ihr es nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Laßt sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde. Da sungen an Sadrach, Mesach und Abed-Nego und sprachen zum Könige Nebucadnezar: Es ist nicht not, daß wir dir darauf antworten: Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Da ward Nebucadnezar voll Grimm und stellte sich scheußlich wider Sadrach, Mesach und Abed-Nego und befahl, man sollte den Ofen siebenmal heißer machen, denn man sonst zu tun pflegte. Und befahl den besten Kriegskenten, die in seinem Heer waren, daß sie Sadrach, Mesach und Abed-Nego bänden und in den glühenden Ofen würfen. Also wurden diese Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und anderen Kleidern gebunden und in den glühenden Ofen geworfen. Denn des Königs Gebot mußte man eilend tun. Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, daß die Männer, so den Sadrach, Mesach und Abed-Nego verbrennen sollten, verdarben von des Feuers Flammen. Aber die drei Männer Sadrach, Mesach und Abed-Nego fielen hinab in den glühenden Ofen, wie sie gebunden waren. Da entsetzte

¹⁾ Marcus XVI. 17, 18.

sich der König Nebucadnezar und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Räten: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? Sie antworteten und sprachen zum Könige: Ja, Herr König. Er antwortete und sprach: Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen und sind unversehrt; und der vierte ist gleich als wäre er ein Sohn der Götter. Und Nebucadnezar trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und sprach: Sadrach, Mesach und Abed-Nego, ihr Knechte Gottes, des Höchsten, gehet heraus und kommt her. Da gingen Sadrach, Mesach und Abed-Nego heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Herren, Vögte und Räte des Königs kamen zusammen und sahen, daß das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte und ihr Haupthaar nicht verfeuert und ihre Mäntel nicht verfehrt waren; ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. Da fing an Nebucadnezar und sprach: Gelobet sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abed-Negos, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren noch anbeten wollten ohne allein ihren Gott. So sei nun dies mein Gebot: Welcher unter allen Völkern, Leuten und Zungen den Gott Sadrachs, Mesachs und Abed-Negos lästert, der soll umkommen und sein Haus schändlich verstorret werden. Denn es ist kein anderer Gott, der also erretten kann, als dieser. Und der König gab Sadrach, Mesach und Abed-Nego große Gewalt im Lande zu Babel.“¹⁾

Alles in allem läßt sich also sagen, daß das Problem der Feuerfestigkeit existiert. Es zu lösen ist Sache der Naturwissenschaft.

¹⁾ Daniel III. 14—30.

VIII.

Wie sich die Medizin mit fremden Federn schmückt.

Was die Geschichte der Wissenschaften an Ungerechtigkeiten leistet ist schon häufig zum Gegenstande von Betrachtungen gemacht worden, die wenig ehrenvoll für die Menschheit ausfielen. Davon abgesehen, daß die bahnbrechenden Genies, denen die dankbare Nachwelt Monumente errichtete, häufig ein Leben voll von Entbehrungen und Enttäuschungen führten, und zwar um so mehr, je mehr sie ihrer Zeit voran waren, wird ihnen oft sogar die nachträgliche Anerkennung noch versagt und einem anderen zugesprochen, der mit dem Verdienste, nicht zu früh auf die Welt gekommen zu sein, die Ideen des Meisters aufgreift und den Ruhm derselben einstreicht.

Es ist aber der Superlativ dieser Ungerechtigkeit, wenn derjenige, dem der Ruhm eines Entdeckers gebührt, noch lange nach seinem Tode geschmäht wird, während inzwischen andere seiner vergessenen Leistungen sich bemächtigt haben, sie weiter ausbilden und damit allgemeine Anerkennung finden. Dies kann bei Wissenschaften leicht eintreten, deren Geschichte noch wenig studiert wird, die also kein Bewußtsein der Kontinuität ihrer Entwicklung haben.

Eine solche Wissenschaft ist ohne Zweifel die Medizin. Geschichte der Medizin wird auf Universitäten sehr selten vorgetragen und jedenfalls nur von wenigen angehört, weil dieses Studium keinen unmittelbaren Vorteil für Schüler bietet, die zunächst ihren praktischen Lebensberuf ins Auge fassen. Treten dann solche Schüler selbst als Lehrer auf, so kann es wohl geschehen, daß sie selbst neue Belege für die Ungerechtigkeit in den Wissenschaften liefern.

Daran dachte ich wieder einmal, als ich jüngst in den Blättern las, daß der ehemalige Professor in Jena, Wilhelm Preyer, bei seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent in Berlin über Hypnotismus sprach, dabei den Arzt James Braid als Entdecker pries, während er Mesmer als einen Charlatan bezeichnete, der sich nur mit Herodotus vergleichen lasse. Hier ist in der That jener superlative Grad von historischer Ungerechtigkeit erreicht, den ich erwähnt habe, und die Wahrheit ist geradezu auf den Kopf gestellt. Ich behaupte das nicht etwa nur, sondern ich werde im Nachfolgenden beweisen, daß Dr. Preyer weder den animalischen Magnetismus noch den Somnambulismus als historische Vorstufen des Hypnotismus kennt und dadurch zu seiner ungerechten Anschauung kommt, die allerdings — weil eben seine Kollegen der gleiche Tadel trifft — in der Medizin die herrschende geworden ist.

Die Medizin hat natürlich ein Interesse daran, den mit der Entdeckung des Hypnotismus verknüpften Ruhm für sich zu reklamieren; denn es handelt sich in der That um eine der merkwürdigsten Entdeckungen, die schon jetzt, wiewohl sie noch keineswegs abgeschlossen ist, nach verschiedenen Richtungen umwälzend wirkt. Der hypnotische Befehl, der posthypnotische Befehl, die hypnotische Erziehung, die Gedankenübertragung, die posthypnotische positive und negative Halluzination und Illusion, die retroaktive Halluzination oder Erinnerungstäuschung, die organische Veränderung durch die bloße Suggestion — das sind für den Arzt, Pädagogen und Juristen höchst merkwürdige Dinge, deren praktische Tragweite ebenso groß ist als das theoretische Interesse daran, da sie die Psychologie zur Experimentalwissenschaft erheben.

Ich habe nicht die Absicht das unbestreitbare Verdienst Braids zu schmälern und bin wahrlich der Letzte, der die hohen Verdienste bestreiten möchte, welche die Schule von Nancy sich um die Ausbildung des Hypnotismus schon erworben hat; aber die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß Mesmer und seine Schüler, die den künstlichen Schlaf, den Somnambulismus kannten, selbstverständlich auch die Suggestionseigenschaft der Somnambulen entdecken mußten, daß sie dieselbe nach verschiedener Richtung anwendeten und darüber be-

richteten. Aber alles, was von Mesmer und seinen Schülern kam, wurde von der Medizin aufs heftigste bekämpft, die also, weit entfernt, die Entdeckung für sich reklamieren zu dürfen, nur den traurigen Ruhm hat, die Anerkennung derselben verhindert und dadurch den Fortschritt ihrer eigenen Wissenschaft um ein Jahrhundert aufgehalten zu haben.

Als der Magnetiseur Hansen in Deutschland auftrat, erklärten ihn die Ärzte für einen Schwindler; als dann die Tatsachen sich nicht mehr leugnen ließen, hieß es, das seien längst bekannte Dinge, die ein gewisser Braid entdeckt habe. So kam Braid ein halbes Jahrhundert nach seinem Auftreten durch Hansen zur Anerkennung. Braid selbst kam aber zu seinen Ideen erst infolge der öffentlichen Vorstellungen des Magnetiseurs Lafontaine. Man fälscht also die Geschichte der Medizin, wenn man ihn als Entdecker des Hypnotismus preist, den er nur bereichert hat. Nicht nur den Schülern Mesmers war lange vorher die Bedeutung der Suggestion bekannt, sondern sogar den Gegnern desselben. Die Pariser Akademie von 1784 leugnete nicht die Phänomene des Mesmerismus, schrieb sie aber dem Einfluß der Suggestion auf die Phantasie zu. Der Unterschied ist nur der, daß die Kommissionsmitglieder von 1784 dieses Erklärungsprinzip der Suggestion nur negativ zur Bekämpfung Mesmers verwerteten, während Braid allerdings in positiver Verwertung seine Heilmethode darauf gründete. Der frühere Vorschlag dazu ging aber von d'Eslon, dem Leibbarztes des Grafen von Artois aus, der, ein Schüler Mesmers, auf die Einwürfe der Pariser Akademie entgegnete: „Wenn die Arzneimittel der Einbildungskraft die besten sein sollten, warum sollten wir uns derselben nicht bedienen?“¹⁾

Aristoteles sagt irgendwo, daß wie wir in den Träumen oft die Beschäftigungen des Tages fortsetzen, so auch umgekehrt Eindrücke, die wir im Schlaf empfangen, unsere Handlungen nach dem Erwachen beeinflussen können. Von da bis zur Entdeckung des posthypnotischen Befehls ist nur ein Schritt, und doch hat es so lange gedauert, bis

¹⁾ d'Eslon: Beobachtungen über den tierischen Magnetismus. 40.

er gemacht wurde. Das geschah nicht durch Braid, sondern 1787 durch einen Schüler Mesmers: Der Magnetiseur Mouillejaug befohl seiner Kranken, die er in Somnambulismus versetzt hatte, zu einer bestimmten Stunde des anderen Tages bei jemandem einen Besuch zu machen. Die Dame pflegte sonst nicht dahin zu gehen; ja gewisser Verhältnisse wegen mußte ihr dieser Gang sogar unangenehm sein. Sie versprach, den Befehl auszuführen, wurde dann geweckt und erwachte erinnerungslos. Mouillejaug gebrauchte nun alle Vorsicht, damit sie von dem gegebenen Versprechen keine Kunde erhalten sollte. Zur festgesetzten Stunde erwartete er mit Freunden die Dame in dem bezeichneten Hause. Sie erschien mit dem Glockenschlag, ging ängstlich und unentschlossen mehrmals vorüber, endlich aber hinauf und trat mit sichtbarer Verlegenheit ins Zimmer, wo sie von Mouillejaug sogleich beruhigt und mit dem Vorgang bekannt gemacht wurde. Sie erzählte, daß sie vom Erwachen an den Gedanken dieses Besuches fortwährend in sich trug und vergeblich sich ihn auszureden versuchte. Zur anbefohlenen Stunde sei sie von Unruhe und Angst befallen worden, wovon sie sich nur befreien konnte, indem sie sich auf den Weg machte.¹⁾ Dieses Beispiel wird auch von Kieser²⁾ erwähnt und Schopenhauer knüpft daran die Bemerkung, daß man einem Somnambulen befehlen kann nach dem Erwachen eine Handlung auszuführen, die er alsdann in der That ausführt, ohne sich des erhaltenen Befehls klar zu erinnern.³⁾

Um noch ein anderes älteres Beispiel eines posthypnotischen Befehls anzuführen, so hatte Buhjégur, Mesmers Schüler, einen Koch, Ribault, der eine Somnambule durch posthypnotischen Befehl zur Überwindung ihrer Appetitlosigkeit zwang. „Wenn Ribault auf magnetischem Wege ihr seinen Willen aufdrängt, daß sie sich zur Aufnahme von Nahrung zwingen solle, so ist sie in ihrem natürlichen Zustand genötigt ihm zu gehorchen und bereitet sich das Notige. Vernachlässigt er aber diese Formalität — und das kommt zuweilen vor —

¹⁾ Exposé des cures de Strasbourg. III. 70—72.

²⁾ Kieser: Tellurismus. II. 250.

³⁾ Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung. II. 393.

dann ist sie nichts; am anderen Tage aber, in der magnetischen Sitzung, machen sie sich gegenseitig Vorwürfe.“¹⁾

Auch Ärzte, die dem Magnetismus huldigten, wandten den posthypnotischen Befehl an. Dr. Bertrand schrieb 1823: „Wenn man einem Somnambulen in seinem Schlafzustand sagt: „Kommen Sie an jenem Tage zu jener Stunde zu mir“ und er gibt dazu seine Einwilligung, so ist es nicht einmal nötig ihn an sein Versprechen sich erinnern zu lassen, damit er es ausführe; zur festgesetzten Stunde wird sein Wunsch spontan entstehen das auszuführen, was er im Somnambulismus wollte, ohne daß er sich des Motivs bewußt wäre, das ihn antreibt.“²⁾

In einem sehr interessanten Briefe an Deleuze schrieb 1825 Dr. Koreff in Bezug auf den posthypnotischen Befehl: „Eines der merkwürdigsten Phänomene in Bezug auf die Beherrschung des Willens ist ohne Zweifel das von Ihnen signalisierte, daß der Magnetiseur nach Vereinbarung mit dem Somnambulen diesem während des Somnambulismus eine Idee oder einen Willen einzupflanzen vermag, der ihn im wachen Zustande bestimmen wird, ohne daß er davon die Ursache kennt. Diese Tatsache gehört in dieselbe Kategorie wie eine andere sehr bekannte, daß man nämlich, wenn man sich fest vornimmt in einem gegebenen Augenblicke zu erwachen, man es nicht verfehlt. Der Eindruck unseres Willens setzt sich in diesem Falle durch den Schlaf fort und vollzieht seine Wirkung, ohne daß wir im Stande wären uns der Succession oder der Existenz verbindender Ideen bewußt zu werden. Bezüglich der Somnambulen nun war ich sehr erstaunt zu sehen, daß sie die Unterstützung des Willens ihres Magnetiseurs nötig hatte, um sie zu bestimmen das zu tun, was sie doch selbst als notwendig erkannte. Der Einfluß, den der Somnambule empfängt, wird Ihnen einen Maßstab für die Stärke Ihres Willens geben und beweist bis zur Evidenz die wichtige Rolle, welche dieser Wille in dem Phänomen des Magnetismus spielt.“ Sehr merkwürdig ist nun aber, daß Dr. Koreff erst durch seine Somnambule auf seine Macht hingewiesen wurde, auch ihr waches Leben zu

¹⁾ Bibliothèque du magnétisme animal. VII. 46.

²⁾ Bertrand: Traité du somnambulisme. 298.

beeinflussen, denn er fährt fort: „Eine Somnambule sagt Ihnen: Legen Sie Ihre Hand auf meine Stirne; strengen Sie Ihren Willen noch mehr an, denn ich werde es noch nicht tun —; nun ist es genug, ich werde es nun ganz gewiß tun.“ Eine meiner Somnambulen hatte sich ausdrücklich einige Speisen verboten, welche sie sehr liebte; sie konnte sich derselben nicht enthalten, trotz allem, was ich ihr im Wachen gesagt hatte. Die Vergeblichkeit aller Vorstellungen erkennend, die ich ihr noch geben würde, bat sie mich, zu wollen, daß sie bei jeder Versuchung diese Speisen zu essen, von einem unaussprechlichen Angstgefühl ergriffen würde und daß ihr Hals zugeschnürt wäre, was denn auch wirklich eintrat. Dieselbe Person hatte sich kalte Bäder verordnet, welche sie über alle Maßen fürchtete. Wohl wissend, daß sie diesen Widerwillen nicht überwinden könnte, drang sie in mich, es fest zu wollen, daß sie in dem Augenblick, in dem sie ausgezogen wäre, gegen ihren Willen in die Wanne untertauchen solle, wo sie alsdann somnambul werden würde, was in der That zum großen Erstaunen der Anwesenden eintrat. Diese merkwürdige Herrschaft eines fremden Willens, der als ergänzender Beistand des eigenen Willens verlangt wird, erstreckt sich sogar auf intellektuelle und moralische Dinge und hat dieselbe Somnambule häufig von Ideen und Gefühlen zurückgebracht und sie zu Handlungen bestimmt, die in Widerspruch mit ihren momentanen Dispositionen standen. Man sah alsdann zwei Seelen in Konflikt in der gleichen Person, was wir oft, ohne somnambul zu sein, an uns selbst erfahren und was auch häufig ist bei verschiedenen Geisteskrankheiten. Zu den merkwürdigsten Phänomenen des Magnetismus gehört dieser moralische Zwang, den die Somnambulen erleiden und den sie in ihren natürlichen Zustand hinübernehmen, um zu tun, was ihnen unangenehm ist, um sich plötzlich an Dinge zu erinnern, ohne durch irgend eine Assoziation der Ideen darauf geführt zu sein, und selbst um Worte zu sprechen, welche sie gegen ihren Willen zu sprechen scheinen. Ich habe dieses Phänomen mehr als hundertmal beobachtet; ich habe es von allen Seiten untersucht und ich nehme mir vor, es in seine elementaren Bestandteile zu zerlegen, um es den Meditationen der Psychologie zu bieten. Ich habe nicht nötig zu bemerken, welche große Gefahr in diesem Zwang liegen

könnte, und daß der Magnetiseur daher doppelt verantwortlich dafür ist und doppelt verpflichtet, in der höchsten Reinheit moralischer Gesinnung sich zu halten.¹⁾

Hier finden wir also die pädagogische Wertverwertung der Suggestion, aber auch ihren Mißbrauch zu verbrecherischen Zwecken bereits angedeutet. Indessen noch viel früher, 1788, wurde die suggestive Erziehung schon praktisch angewendet vom Magnetiseur Graf Dükeburg: „Ich habe einen sehr frommen Geistlichen, der aber sehr jähzornig war, von seiner Heftigkeit gebessert, und da derselbe Hustenanfällen unterworfen war, welche erforderten ihm ein entsprechendes Getränk zu reichen, habe ich ihm seine seit zwanzig Jahren inveterierte Gewohnheit, sich in seinem Zimmer einzusperrern, genommen. Durch dieselbe Nacht habe ich ihn zu einer Diät bestimmt, die er selbst angegeben hat und von welcher er seither weder abweichen will noch kann, so sehr man ihn auch dazu verführen will, ohne daß er doch selbst die Ursache davon weiß. Dem Gehirn eines anderen Kranken habe ich technische Ausdrücke eingepflanzt, deren er sich nun in der Konversation angemessen bedient, ohne ihre wirkliche Bedeutung zu kennen, noch zu wissen, was sie bezwecken, noch auch nur jene Routine zu haben, die man durch die Gewohnheit erwirbt und die für Geist gilt.“

Aber auch die pädagogische Wertverwertung der Suggestion scheint zuerst von Somnambulen erkannt worden zu sein; denn Graf Dükeburg fährt fort: „Nach einigen Anleitungen von somnambulen Kranken und durch eigene energische Willensakte habe ich es dahin gebracht, auf ihr Organ der Erinnerung einen hinlänglich starken Eindruck hervorzurufen, daß sie mir versicherten, sie würden notwendig geheim zu haltende Dinge nie in ihrem Leben, weder in ihrem natürlichen Zustand noch auch im Schlaf oder im Irtsinn verraten; daß sie im Schweiß nie aufstehen würden, noch ihr Zimmer verlassen würden, mögen sie nun in einem natürlichen Somnambulismus sich befinden oder in einer Exaltation oder in einem Anfall von vorübergehendem Irtsinn. Es traf immer buchstäblich ein, und so auch für Frau ††† und Herrn von †††.

¹⁾ Deleuze: Instruction pratique. p. 434—437.

Am 11. Januar 1786, nach einem Ereignis von gefährlichen Folgen, als mein Kranker in einem Anfall von Zerrinn im Schweiß befindlich aufgestanden und bis auf die Straße gelaufen war, habe ich noch am gleichen Abend während seiner Krise diesen Willenseindruck auf ihn angewendet. Seither, mochte er nun allein gewesen sein oder vornehme Personen oder seine Kinder als Zeugen seiner Exaltation gehabt haben, — nie ist er seither aufgestanden, nicht einmal in seinen schrecklich anzusehenden Anfällen von Zerrinn, in welchen er von Entsetzen erfasst wurde; er versuchte zwar aufzustehen, fiel aber zurück mit den Worten: ich kann nicht, man hat es mir verboten. In seinem natürlichen Zustand wußte er lange nichts von dieser seiner sonderbaren Abhängigkeit, und als er davon Kenntnis erhielt, lachte er darüber und behauptete, man treibe Spott mit ihm; sobald er aber wieder somnambul war, gab er die Ursache derselben den Anwesenden an und beharrte bei seiner Behauptung, daß der ihm eingepflanzte Eindruck unauslöschlich sei.

Seither sind mehrere Beispiele dieser Herrschaft des Willens beobachtet worden, der sich so stark und permanent wirkend zeigte, daß er die moralischen und physischen Gewohnheiten der Kranken beeinflusste, auf welche energische Magnetisire einwirkten.“

Von diesem Magnetiseur des vergangenen Jahrhunderts konnten also unsere Zerrnarzte noch heute lernen; denn dieses posthypnotische Verbot dürfte in vielen Fällen geeignet sein die inhumane Zwangsjacke zu ersetzen, die in unseren Zerrnhäusern angewendet wird. Auch die Beobachtung hat Lützelsburg bereits gemacht, daß posthypnotische Befehle sehr lange in Geltung bleiben. Einer Kranken, die Anfälle von Zerrinn zeigte, hatte er das posthypnotische Verbot erteilt aufzustehen, worüber er in ihrem Somnambulismus ein Gespräch mit ihr führte. Frage: Warum stehen Sie in Ihren Anfällen von Zerrinn nicht mehr auf, wie Sie es früher taten, auch dann nicht, wenn ich abwesend bin, und trotzdem Sie beständig sagen, daß Sie fortgehen wollen? Antwort: Ihr Wille hat mir Ihr Verbot so fest eingeprägt, als ich vor 6 Monaten in der Krise war, daß ich es niemals übertreten werde, noch auch, daß ich mich nichts je wieder einsperren würde. Will ich eines von beiden tun, so fühle ich mich daran gehindert und weiß nicht, warum ich ohne zu schwanken die Idee aufgebe.

Frage: Wenn ich den Willen hätte, daß Sie außerhalb Ihrer Krise eine Handlung ausführen, die ich Ihnen in der Krise anbefohlen, könnte ich es erzielen oder erzwingen? Antwort: Wenn Sie positiv wollen, können Sie es erzwingen; um es dahin zu bringen, muß man sich vorher innerlich sammeln, auf die Gedanken des Kranken Willensakte einwirken lassen, ihn Ihrem nicht ausgesprochenen Willen gehorchen lassen und so sein Gehirn auf einen heftigen Eindruck vorbereiten; man muß sich eines günstigen moralischen und physischen Zustandes des Kranken versichern und daß er in einer guten Krise sei, und $\frac{1}{4}$ Stunde vor dem Erwachen mit starkem und kontinuierlichem Willen auf ihn einwirken. Wenn er empfänglich ist, wird er erschrecken, aber er wird alles buchstäblich befolgen.

Ich habe getan, was sie vorschrieb, ohne ihr eine Erklärung zu geben. Zehn Minuten nach dem Erwachen schien sie unruhig zu sein; ihr Mann fixierte sie, sie stand auf und holte aus dem Kinderzimmer ein Licht und sodann aus der Küche eine Lampe.

Es entspann sich darauf folgendes Gespräch. Frage: Was tun Sie, Madame? wozu diese Beleuchtung? Wir hatten zwei Kerzen; ist das nicht genug? Und diese Lampe, was soll sie? Sie schien betroffen zu sein und antwortete: Ich weiß nicht, was es bedeuten soll; ohne zu wissen warum, fühlte ich einen Impuls, der mich zwang, nach die beiden Lichter zu holen, ohne Grund, ohne Zweck, aber vergeblich hätte ich widerstanden.

Unter zehn anderen Experimenten, die ich seither angestellt habe, habe ich sie von ihrer Furcht vor Mäusen befreit; und da sie den Ausdruck Plexus solaris nicht im Gedächtnis bewahren konnte, habe ich denselben ihrem Gehirn so fest eingeprägt, daß ich genötigt war sie in Somnambulismus zu versetzen, um sie zu verhindern, diesen Ausdruck bei jeder Gelegenheit anzubringen, was sie seit drei Tagen getan hatte.“¹⁾

Diese Beobachtungen Lützelsburgs blieben nicht vereinzelt, so daß 1825, also lange vor Braid, der Arzt Deleuze den allgemeinen Erfahrungsfall hinstellte: „Die von der Außenwelt vollkommen isolierten

¹⁾ Lützelsbourg: Nouveaux extraits des journaux d'un magnétiseur 13, 36—38.

Somnambulen, deren innere Fähigkeiten einen hohen Grad erreicht haben, befinden sich häufig in einem Zustande, der sehr gut benützt werden kann, um sie eine bestimmte Lebensordnung befolgen zu lassen, um sie Dinge tun zu lassen, die ihnen nützlich sind, aber ihren Gewohnheiten und Neigungen zuwiderlaufen. Der Magnetiseur kann nämlich nach getroffener Verabredung mit ihnen, ihnen im Somnambulismus eine Idee oder einen Willen einpflanzen, wovon sie im wachen Zustand bestimmt werden, ohne die Ursache zu kennen. So wird z. B. der Magnetiseur dem Somnambulen sagen: „Sie werden zu der Stunde nach Hause zurückkehren; Sie werden diesen Abend nicht ins Theater gehen; Sie werden sich in solcher Weise zudecken; Sie werden ohne Widerstand dieses Heilmittel nehmen; Sie werden keine Spirituosen, keinen Kaffee trinken; Sie werden sich mit diesem Gegenstand nicht mehr beschäftigen; Sie werden diese Furcht verlieren; Sie werden dieses oder jenes vergessen u.“ Der Somnambule wird sodann die natürliche Neigung haben, zu tun, was ihm vorgeschrieben wurde; er wird sich erinnern ohne doch zu wissen, daß es eine Erinnerung sei; er wird allem, was ihm geraten wurde, geneigt, allem, was verboten wurde, abgeneigt sein. Benützen Sie diese Herrschaft Ihres Willens ausschließlich zum Besten des Kranken und in Übereinstimmung mit ihm. Ihr Wille wirkt wahrscheinlich nur modifizierend auf den seinigen und Sie würden von ihm gleichgültige Dinge erreichen können, wozu er sich hergeben würde, um Ihnen Vergnügen zu bereiten; das hieße aber gegen den Geist und den Zweck des Magnetismus handeln. Man benützt häufig den Zustand des Somnambulismus, um den Kranken eine Arznei nehmen zu lassen, gegen die er Widerwillen hat. Ich habe eine Dame gesehen, welche vor Blutegel Abscheu hatte, aber im Somnambulismus sich solche an die Füße setzen ließ und zum Magnetiseur sagte: „Verbieten Sie mir jetzt, nach dem Erwachen meine Füße anzuschauen.“ In der That hat sie nie geahnt, daß ihr Blutegel gesetzt worden waren.¹⁾

Die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen ist also schon seit mehr als 100 Jahren bekannt und die Magnetiseure haben immer

¹⁾ Deleuze: Instruction pratique etc. 136—138.

wieder auf dieselbe aufmerksam gemacht. So auch Aubin Gauthier, dem wir noch einige wertvolle Schriften verdanken. Er schrieb im Jahre 1845: „Wenn ein Kranker schlechte Neigungen hat, erkennt er sie als solche im Somnambulismus und bedauert sein Verhalten; er sucht eine Stütze an seinem Magnetiseur, wie man es tagtäglich einem guten Fremde gegenüber tut, der eine Schwäche des Charakters zu verzeihen weiß; er verlangt von ihm die Unterstützung seines Willens, wie wenn er sicher wäre seine eigene Willensenergie dadurch zu verdoppeln. Der Magnetiseur kann sich dann mit ihm vereinigen, um schlimme Gewohnheiten oder strafbare Gedanken zu unterdrücken; er überträgt ihm den heftigen Wunsch, den festen Entschluß, sich zu bessern; der Somnambule nimmt dieses dankbar in Empfang und die Willensübertragung findet in der That statt; der Kranke gehorcht im wachen Zustand durch einen ebenso geheimnisvollen wie unwiderstehlichen Impuls, mit einem unbekanntem Gefühle, wovon er sich allerdings keine Rechenschaft zu geben weiß, aber er gehorcht. Eine solche Herrschaft über sich selbst, vom Somnambulen aus der Seele des Magnetiseurs entnommen wie aus seiner eigenen, ist ein Phänomen von außerordentlicher Bedeutung und von unschätzbarem Nutzen; sie bedeutet eine Ausnahme von dem regelmäßigen Aufhören magnetischer Wirkungen beim Wiederbeginn des wachen Lebens, und es wäre sehr nützlich, sich von den wahrscheinlichen Ursachen dieser Erscheinung Rechenschaft zu geben.“¹⁾

Es fehlte den Magnetiseuren die Einsicht nicht, daß die Fähigkeit, sich den Willen eines Somnambulen zu unterwerfen, mißbraucht werden kann; sie wußten aber auch, wie willensschwache und suggestionsfähige Personen gegen solche Gefahren geschützt werden können. Ricard schrieb 1846: „Gewöhnlich rede ich meinen Somnambulen im wachen Zustand ab, sich zu Versuchen der bloßen Neugierde magnetisieren zu lassen; wenn aber mein Zureden zu seinem Entschlusse nicht hinreicht oder wenn er vermöge besonderer Disposition den magnetischen Einflüssen gewisser Personen nicht widerstehen kann, so befehle ich ihm während seines somnambulen Zustandes, sich durch niemanden, wer es auch sei, beeinflussen zu lassen, was fast immer genügt den Einfluß

¹⁾ Aubin Gauthier: Traité pratique du magnétisme et du somnambulisme. 520—521.

jedes fremden Magnetiseurs auf ihn zu paralyfieren; ich mache ihm auch einige magnetische Striche über die Stirne, wodurch er befähigt wird, die Erinnerung an den erhaltenen Befehl im Wachen zu bewahren.“¹⁾ Also auch in diesem Punkte lehrt der moderne Hypnotismus nichts neues.

Zu den für den Zuschauer verblüffendsten Phänomenen des Hypnotismus gehören die posthypnotischen positiven und negativen Halluzinationen und Illusionen; aber auch diese Entdeckung gehört nicht der Neuzeit an. Bertrand schrieb schon 1825: „Der dem Somnambulen eingepflanzte Wille erstreckt seinen Einfluß oft bis ins wache Leben. Eine Person, welche die von mir erwähnten Somnambulen magnetifizierte, hörte ich zu denselben sagen: Ich will, daß sie beim Erwachen keine der im Zimmer anwesenden Personen sehen, daß sie dagegen diese oder jene Person zu sehen glauben, die bezeichnet wurde und häufig nicht anwesend war. Die Kranke öffnete die Augen und schien keine der Personen zu sehen, von welchen sie umgeben war, dagegen sie ihre Rede an die imaginäre Person richtete. Dieses Experiment hätte für mich keine Überzeugungskraft gehabt, wenn ich nicht des Charakters der betreffenden Person sicher gewesen wäre. Manchmal ließ man die Somnambule abwesende oder längst verstorbene Personen sehen. Wenn sie die Augen öffnete und vor sich ein Gespenst oder Phantom sah, wurde sie davon lebhaft ergriffen, und manchmal ergaben sich daraus Szenen, die ihrer Gesundheit hätten Schaden bringen können.“²⁾

Auch die hypnotische Illusionierung der Sinne, die Hansen so oft zum Besten gab, war den Magnetisuren längst bekannt. Der Arzt Gregory in einer Schrift vom Jahre 1851 bemerkt, daß man einer Versuchsperson einen Arm, dann beide Arme, endlich den ganzen Oberkörper unempfindlich machen könnte. „Man suggerierte ihr sodann, daß sie ein sehr heißes Messer berühre und daß der Stuhl, darauf sie saß, ebenfalls sehr heiß sei. Sie erhob sich und nun suggerierte man ihr die Idee, der Fußboden sei so heiß, daß sie genötigt sei zu springen, und da ihr die Schuhe an den Füßen

¹⁾ J. A. Ricard: *Traité théorique et pratique du magnétisme animal.* 353.

²⁾ Bertrand: *Traité du somnambulisme.* 256.

Drennen, sie sie ausziehen wolle. Man suggerierte ihr, die Temperatur des Zimmers sei außerordentlich heiß, und sie schwigte in der Tat; sodann suggerierte man ihr, es sei kalt, und sogleich knöpfte sie ihren Rock zu, begann herumzugehen und sich die Hände zu reiben. In etwa fünf Minuten wurden wirklich ihre Hände eisig wie die einer der Kälte ausgefetzten Person.“¹⁾

Wasser für den Geschmack eines Somnambulen in ein beliebiges Getränk zu verwandeln ist eine Kunst, die sich ebenfalls schon 1852 erwähnt findet. Graf Choiseul, der den Magnetismus anwendete, schreibt nämlich aus Polen an den Magnetiseur Baron du Potet: „Das magnetifizierte Wasser, das ich diesen Personen gab, veränderte seinen Geschmack und wurde ein mir beliebiges Getränk; auf diese Weise machte ich zwei Bäuerinnen, welche in der Illusion waren Branntwein zu trinken, vollständig betrunken. Einst magnetifizierte ich Mund und Augen eines Juden, der alsdann, ohne eine Ahnung davon zu haben, daran ging, unreines Schweinefleisch an Stelle eines Herings zu essen, den er zu sehen glaubte, und um ihm den Durst zu löschen, ließ ich ihn Wasser trinken, das derselbe für Bier hielt. Wegen dieser Verletzung des mosaischen Gebotes wurde dem Juden in der Synagoge eine öffentliche Strafe zugesprochen. Eine Tagelöhnersfrau kam eines Tages zu mir ihren Lohn zu holen; ich gab ihr drei Kupfermünzen, die ich magnetifizierte hatte und die sie für Silbertaler in Empfang nahm. Am anderen Tage traf ich sie weinend, weil man ihr, wie sie sagte, die Taler gestohlen und durch Kupfermünzen ersetzt hatte.“²⁾

Professor Lisbault, der nun als Begründer der hypnotischen Schule in Nancy anerkannt ist, nachdem er 25 Jahre lang unbeachtet geblieben, schrieb schon 1866 bezüglich der posthypnotischen Illusionen, daß dieselben verschwinden, wenn sie durch das Tastgefühl kontrolliert werden, daß man aber durch ergänzende Suggestion dieser Kontrollierbarkeit vorbeugen kann. Einer seiner Somnambulen suggerierte er, nach dem Erwachen am Kleide ihrer Freundin statt der kleinen Knöpfe große Metallknöpfe zu sehen. Diese Verblendung gelang mit Aus-

¹⁾ Gregory: *Letter to a candid inquirer on animal magnetism.* 353.

²⁾ du Potet: *Journal.* XVI. 249.

nahme eines einzigen Knopfes, der im Augenblicke des Befehls unter das Halstuch sich verschoben hatte und unsichtbar geblieben war. Einem Taubstummem suggerierte er — also wohl durch Gedankenübertragung — seinen verstorbenen Vater zu sehen. Der Somnambule senkte den Kopf, sein Atem wurde geräuschvoll, sein Gesichtsausdruck ernst; er erhob sich, ging gegen die Türe, streckte die Hand vor und gab in die leere Luft einen Kuß, bot dem Phantome einen Stuhl, setzte sich gegenüber, gestikulirte ausdrucksvoll und begleitete dann den Unsichtbaren wieder zur Türe zurück.¹⁾

Auch die hypnotische Verwandlung der Persönlichkeit, von welcher in neuerer Zeit Professor Richet und andere merkwürdige Beispiele angeführt haben, ist schon vor 30 Jahren in einer Weise versucht worden, welche die künstlerische Verwertung derselben ins Licht stellte. Ein Herr Gossens schrieb darüber: „Wenn die Versuchsperson in somnambulen Zustand ist, kommt ein Augenblick, da sie nach dem Willen des Magnetiseurs fähig wird, bewundernswerte Modelle für den Maler oder Bildhauer abzugeben und Leidenschaften und die exaltiertesten Empfindungen in auffälliger Weise darzustellen; so sah ich eine Somnambule die Haltung der Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen wiedergeben und der von den Wellen erfaßten Virginie. Der Empfindungsausdruck dieser beiden Heldinnen war mit einer nicht zu schildernden Wahrheit wiedergegeben, die Illusion war vollständig.“²⁾

Die in medizinischer Hinsicht merkwürdigste Verwendung der Suggestion ist die zur Beherrschung jener organischen Tätigkeiten, die im normalen Zustand unserer Willkür ganz entzogen bleiben. Dies kann ganz im allgemeinen und in spezieller Richtung geschehen. Die heutigen Hypnotiseure unterlassen nie, dem Patienten, bevor er erweckt wird, allgemeines Wohlbefinden zu suggerieren. Darüber heißt es aber schon in einem Buche aus dem Jahre 1819: „Herr de Lausanne ging von uns um 8 Uhr fort und ließ die Kranke sehr heiter zurück; er hatte ihr verboten, die Nacht über krank zu sein, und sie schlief in der That bis zum Morgen ohne zu erwachen.“³⁾ Ebenso

¹⁾ Liebault: du sommeil. 154, 259.

²⁾ du Potet: Journal. XVIII. 245.

³⁾ de Lausanne: principes et procédés du magnétisme animal. II. 290.

schreibt Jobard vor nahezu 40 Jahren: „Man soll den Somnambulen nicht demagnetisieren, ohne ihm ein freudiges Erwachen, volle Heiterkeit und Hoffnungsfreudigkeit anzubefehlen; es macht dieses den besten Eindruck auf die Umgebung des Kranken und auf diesen selbst.“¹⁾

Interessanter noch ist die detaillierte organische Beeinflussung des Patienten durch Suggestion, worüber besonders Hax Tule und Bernheim Aufschluß geben.²⁾ Die dort massenhaft vorgebrachten Tatsachen sind zunächst für den Philosophen interessant, weil sie den Einfluß des Geistes auf den Körper, also den Primat des Geistes beweisen — womit der Materialismus auf den Kopf gestellt ist —, sodann aber die Identität des organisierenden und denkenden Prinzips in uns; die Seele, von der modernen Physiologie verworfen, weil man sie nur dualistisch denken zu können meinte, wird nun auf monistischer Grundlage wieder in ihr Recht gesetzt werden. Für den Mediziner aber gar bildet die psychische Kurmethode, die Suggestivtherapie, den Glanzpunkt des modernen Hypnotismus. Die Tätigkeiten der Muskulatur, der Atmung, des Herzens und der Gefäße, also der Blutzirkulation und des Pulses, der Darmbewegung, der Secretion des Schweißes, Urins und der Katamenien, sogar anatomische Veränderungen des Hautgewebes, wie Blasenbildung zc. — dies alles kann suggestiv bewirkt werden und beweist den Primat des Geistes vor dem Körper. Nun läßt sich aber nachweisen, daß auch diese Entdeckungen den alten Magnetisuren zugesprochen werden müssen: es ergibt sich also daraus, daß der erst später aufgetretene Materialismus, der noch unsere ganze Medizin beherrscht, keineswegs ein notwendiger Durchgangspunkt der Wissenschaft war, sondern vielmehr ein Anachronismus. Dieser Materialismus war bereits widerlegt, als er begründet wurde, und konnte nur unter Verletzung der Kontinuität der Wissenschaft vermöge der Unwissenheit unserer Mediziner in Sachen des Somnambulismus aufgestellt werden.

Die Prioritätsansprüche der Magnetiseure in bezug auf Suggestivtherapie nachzuweisen würde eine zu lange Darstellung erfordern; ich beschränke mich daher auf einen Punkt, der ganz besonders als eine

¹⁾ du Potet: Journal. XVII. 340.

²⁾ Hax Tule: Geist und Körper. Bernheim: de la suggestion.

Entdeckung der neuesten Zeit hingestellt wird, nämlich die Blasenbildung durch Suggestion. Focançon in Charnes hat indifferente Papierstücke mit der Suggestion, es seien Pflaster, aufgelegt. Nach späterer Abnahme derselben zeigte sich die Epidermis in ganz entsprechender Weise verändert, abgestorben und gelblich verfärbt, und es entwickelten sich darauf kleine Blasen. Auch das umgekehrte Experiment wurde angestellt, indem nämlich die Wirkung eines wirklichen Pflasters durch Suggestion vereitelt wurde. Forel machte in jüngster Zeit auf der Beugeseite der Arme einer Person zwei leichte Kreuze mit der Spitze eines stumpfen Messers, so daß keine Blutung eintrat. Er suggerierte sodann Blasenbildung am rechten Arme. Nach fünf Minuten, während er selbst die Beobachtung fortsetzte, entstand eine rosenrote Hautschwellung, um welche herum sich eine kreuzförmige urticariaartige Quaddel gleich einer Impfpustel bildete. Am linken Arme dagegen, auf den sich die Suggestion nicht bezog, entstand nichts.

Diese künstliche Blasenbildung und das künstliche Stigma, welches Kraft-Ebing und andere erzeugt haben, bildet den Superlativ der angeblichen Entdeckungen des modernen Hypnotismus. Aber auch diese gebührt nicht unserer Generation, sondern vielmehr einer Somnambulen des Jahres 1819. Dieselbe wurde von Herrn Celicurre de l'Anupépin magnetisiert, der darüber an Deleuze berichtet. Im magnetischen Schlafe verlangte sie die Auflegung eines Senfpflasters. Es war auf dem Lande, eine Stunde von der Stadt entfernt, und zudem um 11 Uhr nachts, so daß der Magnetiseur ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können erklärte. „Bah!“ — entgegnete sie — „nehmen Sie doch ein Stück Leinwand und magnetisieren es als Senfpflaster: morgen früh, wenn man es entfernen wird, werden Sie sehen, wie gerötet und angeschwollen meine Haut sein wird“ Ich bat sie, selbst ein Stück neuer Leinwand zu holen, magnetisierte es vor ihren Augen und sie selbst legte dieses Pflaster auf. Es kam alles, wie es die Kranke vorausgesagt hatte; die Krüsen hörten auf, das Fieber bemächtigte sich ihrer, und als am andern Morgen Frau F. . . den Verband entfernte, überzeugte sie sich, daß die Leinwand die Haut gereizt und an mehreren Stellen sogar abgezogen hatte. Einige Tage später verordnete sie sich eine Medizin für zehnmaligen

Stuhlgang; sie wollte zu diesem Behufe 10 Unzen Manna und 1 Gros Senesblätter. Ich sagte abermals, daß ich dies nicht bei der Hand habe. „Sie sind immer in Verlegenheit“, entgegnete sie; „stellen Sie es durch Magnetisierung von Wasser her, so werde ich unzweifelhaft purgiert werden.“ Ich folgte ihrem Rate und sie wurde so oft purgiert, als sie es vorhergesagt hatte, und beklagte sich beim Trinken sehr über den schlechten Geschmack der Senesblätter. Auf diese Weise habe ich sie zweimal mit gleichem Erfolge purgiert. Für die Einwirkung des Magnetismus war sie so empfindlich geworden, daß sie nicht nur in ihrem Schlafe jeden Geschmack empfand, den ich ihrem Wasser geben wollte, und welches sie trank, sondern sogar im Wachen. Ich habe ein halbhundertmal dieses Experiment in Gegenwart von Zeugen gemacht, welche selbst sich entfernten, um das Wasser zu holen und mir ins Ohr den Geschmack flüsternten, den ich demselben geben sollte.“ In diesem letzteren Falle ist wohl Gedankenübertragung anzunehmen. Deleuze macht zu diesem Berichte die Bemerkung: „Diejenigen, welche den Autor dieses Briefes kennen, werden an der Exactheit der berichteten Tatsachen nicht zweifeln können.“¹⁾

Auch die posthypnotische Beeinflussung der unwillkürlichen organischen Funktionen ist eine längst bekannte Sache, und schon im Jahre 1814 hat ein Magnetiseur geradezu erklärt: „Diese Fähigkeit, die dem Magnetiseur verliehen ist die Sinne zu beherrschen, zu modifizieren, außer Tätigkeit zu setzen, und umgekehrt nach seinem Willen wieder funktionieren zu lassen, beschränkt sich nicht auf die Zeit des Schlafes, sondern erstreckt sich noch darüber hinaus. Man urteile über das Erstaunen eines Somnambulen, den man taub erweckt; er ist des Glaubens, daß jedermann Gesichter schneidet und sich über ihn lustig macht; er kann um so weniger an seine Taubheit glauben als er seinen Magnetiseur hört.“²⁾

Man weiß es also längst, wenigstens die Magnetiseure haben es gewußt, daß auch die unwillkürlichen Funktionen unseres Organismus suggestiv beeinflusst werden können. Petit d'Ormois gebrauchte sogar den Ausdruck Suggestion, als er 1859 erklärte: „Durch diese

¹⁾ Bibliothèque du magnétisme animal. VIII. 111.

²⁾ Annales du magn. an. II. 171.

alleinige Kraft, durch die Suggestion, können wir willkürlich ganz bestimmte physiologische Phänomene herbeiführen: Muskelkontraktur, Paralyse, Trunkenheit mit ihren Symptomen und zwar mit allen Symptomen. Ich habe Kranke durch bloße Suggestion purgiert. Warum sollten wir also die Heilkraft der Einbildung auf nervöse Krankheiten einschränken?¹⁾

Bezüglich der Suggestivtherapie müssen wir sogar hinter Mesmer zurückgehen bis auf den Vater Joseph Gafner, der im vergangenen Jahrhundert dieses Verfahren anwendete, wiewohl er selbst eine falsche Vorstellung davon hatte. Er rief zuerst durch Suggestion die Krankheits Symptome hervor und befahl dann, daß sie für immer weichen sollten. Carl Kiese wetter hat in einem interessanten Aufsatz²⁾ den vollständigen Parallelismus der Experimente Gafners mit denen der heutigen Hypnotiseure nachgewiesen. Interessant ist, daß dabei meistens auch noch Gedankenübertragung stattfand; denn Gafner bediente sich bei seinen Suggestionen der lateinischen Sprache, wodurch er selbst zu dem Glauben verleitet wurde, dieses Verstehen fremder Sprachen bedeuete Befessenheit. Wenn Gafner sagte: „Nunc fiat pulsus febrilis!“ so trat es ein. Sprach er: „Nunc fiat pulsus intermittens!“ so setzte der Puls je nach einigen Schlägen aus. „Fiat intermittens post ictum secundum!“ so geschah auch dieses. Der Puls war kaum merklich und die Person fiel in Ohnmacht.

Es ist interessant und wird wohl noch seine medizinische Verwertung finden, daß man die Ausführung posthypnotischer Befehle auch auf die normale Schlafzeit verlegen und Träume von bestimmter Art anbefehlen kann. Dies wurde schon 1860 bei einer Kranken versucht: „Wenn sie somnambul war, befahl ihr der Magnetiseur, dieses oder jenes zu träumen oder dieses oder jenes nach dem Erwachen zu tun. Kaum war sie aus ihrer Betäubung erwacht, so vollzog sie gewissenhaft den gegebenen Befehl, ohne selbst zu wissen warum, wie sie sagte. Handelte es sich um einen Traum und sie wurde am anderen Tage befragt, ob sie eine gute Nacht gehabt, so

¹⁾ du Potet: Journal XVIII. 23.

²⁾ Sphing, II. 308—318.

erzählte sie sogleich den Traum, den sie gehabt.“¹⁾ Wie ich im zweiten Teile dieses Buches nachweisen werde, ist diese spezielle Verwertung der Suggestion zu künstlichen Träumen und zwar solchen von medizinischer Bedeutung sogar lange vor unserer Zeitrechnung bekannt gewesen und wurde beim Tempelschlaf von den ägyptischen Priestern angewendet. Sie kannten den Somnambulismus und demgemäß auch die Suggestionfähigkeit der Somnambulen.

Da die Magnetiseure den künstlichen Schlaf durch magnetische Striche erzeugten, Braid aber durch den Anblick glänzender Gegenstände, so könnte man meinen, daß er wenigstens in dieser Hinsicht der Entdecker des Hypnotismus wäre; aber nicht einmal das ist der Fall. Er mag auf seine Einschläferungsmethode selbständig gekommen sein, hatte aber einen Vorgänger an dem berühmten Cagliostro, welcher Unempfindlichkeit und Bewußtlosigkeit durch das Fixiren spiegelnder Flächen erzeugte.²⁾ Es ist dies übrigens eine uralte Kunst der Thaumaturgen gewesen — unter den Arabern ist sie noch heute unter dem Namen Mandel bekannt — und Cagliostro lernte sie gelegentlich seiner Reise nach Ägypten kennen.

Die Suggestionfähigkeit der Somnambulen ist ohne Zweifel eine Entdeckung von gar nicht abzusehender Tragweite; der Ruhm derselben gebührt aber den Schülern Mesmers und den Somnambulen selbst. Würde damals diese Entdeckung die Beachtung und Anerkennung der Wissenschaft gefunden haben, so wären wir jetzt längst im Besitze einer Experimentalpsychologie. Das geschah aber nicht und so ist der Fortschritt der Medizin um ein Jahrhundert aufgehalten worden — durch die Mediziner. Jetzt aber, da sich die Tatsachen nicht mehr leugnen lassen, schreibt man die Entdeckung Braid zu, um sie nicht den Laien zusprechen zu müssen und um sich der Unannehmlichkeit revozieren zu müssen, zu entziehen, was doch die einfache Ehrlichkeit gebieten würde. Wenn Mesmer unter uns wäre und dieser Fälschung der Geschichte der Medizin zusehen würde, so würde er ausrufen: Ego feci, tulit alter honores! Er

¹⁾ du Potet: Journal. XIX. 624.

²⁾ Georges Bell: le miroir de Cagliostro. 57.

würde aber auch sagen, daß man Probleme nicht dadurch löst, daß man an Stelle des gebräuchlichen lateinischen Wortes ein vornehmeres griechisches setzt und nun von Hypnotismus statt von Somnambulismus spricht. Das Wort Hypnotismus verführt zudem etymologisch zu der Meinung, als handle es sich dabei um weiter nichts als um Schlaf, was durchaus nicht richtig ist. Davon abgesehen, daß manche hypnotische Phänomene überhaupt keinen Schlaf erfordern, zeigen sich im Hypnotismus oft Fähigkeiten, die nicht nur weit über die des Schlafes, sondern sogar des Wachens hinausgehen.

Stellen wir also die Tatsachen richtig. Es ist Tatsache, daß die medizinische Akademie in Paris 1784 die Entdeckung Mesmers verworfen hat. Es ist Tatsache, daß die offizielle Medizin seit hundert Jahren gar nicht genug Hohn auf Magnetiseur und Somnambule ausgießen konnte und nur von Betrügnern und Betrogenen sprach. Wer die betreffende Literatur kennt, könnte ein ganzes Schimpfwörterlexikon aus den Titulaturen zusammenstellen, womit die Ärzte den tierischen Magnetismus — einer derselben sprach sogar vom „bestialischen“ Magnetismus — und Somnambulismus beehrten. Es ist Tatsache, daß die Anschauungen noch heute sehr geläufig sind und auf Lehrstühlen der Universität unter der studierenden Jugend verbreitet werden. Derselbe Dr. Preyer, der jüngst Mesmer mit Herodotus verglich, hat schon früher über den tierischen Magnetismus eine Abhandlung geschrieben.¹⁾ Wir erfahren dort, daß „Mesmer als Forscher und Schriftsteller nichts geleistet hat, was die Geschichte der Wissenschaft zu verzeichnen hätte“ (161), daß er „lediglich von dem Verlangen erfüllt war sich zu bereichern“ (161). Denselben Mesmer, welcher einen ihm vom Staate angebotenen Gehalt von 30 000 Franken ausschlug, der ein Vermögen von 2000 Gulden, eine Bibliothek von 8 Büchern und Mobilien im Werte von 4000 Gulden hinterließ,²⁾ — diesen Mesmer nennt Preyer einen „geldgierigen Charlatan“ (165). Das Verhalten der Akademie wird von Preyer nicht getadelt, sondern sogar gelobt, indem er sagt: „Fünf Monate dauerte die Untersuchung, welche sich eingehend mit den magnetischen Wunderkuren und was

¹⁾ Preyer: Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme 155—197.

²⁾ Berner: Franz Anton Mesmer.

damit zusammenhing, experimentell beschäftigte“ (165). Die Wahrheit ist aber vielmehr, daß diese Untersuchung in der gewissenlosesten Weise geführt wurde, wie ich schon anderwärts ausgeführt habe.¹⁾ Preyer hat offenbar niemals eine Somnambule gesehen, denn er fällt das Urteil: „Der sensationelle Puhjergursche magnetische Somnambulismus, das künstlich herbeigeführte magnetische Hellsehen ist in der Tat eine leere Phrase“ (173). „Der auf die Torheit der Menge spekulierende Impresario hatte gute Tage, da er nur eine gewandte Person als Hellseherin abzurichten brauchte, die dann gegen hohes Honorar dem unter fingierten Schwierigkeiten zugelassenen Neugierigen auswendig gelernte Brocken vorlallte und seine eigenen, vorher erkundigten Verhältnisse andeutete“ (165). Daß freilich die Pariser Akademie 1825 eine Kommission von 11 Ärzten ernannte, um den Magnetismus und Somnambulismus neuerdings zu prüfen, erwähnt Preyer (171); aber er spricht kein Wort davon — läßt also den Leser das Gegenteil vermuten — daß dieses Mal die Untersuchung nicht fünf Monate, sondern fünf Jahre dauerte und daß der Bericht dieser Kommission den Somnambulen alle gerühnten Fähigkeiten, mit Einschluß des Fernsehens, zuspricht. Damit ist durch den Bericht von 1784 ein dicker Strich gemacht; er hat keine Geltung mehr, und es ist ganz vergeblich, wenn Preyer betont, daß derselbe von dem berühmten Franklin unterschrieben sei. Diese Unterschrift zählt einfach nicht, weil Franklin kränklich war und an den Untersuchungen nicht den geringsten Anteil nahm.²⁾ Russland dagegen, der allerdings den Experimenten gefolgt war, weigerte sich, seine Unterschrift unter den Bericht von 1784 zu setzen und gab einen eigenen heraus. Endlich erzählt der wahrheitliebende Deleuze, daß er selbst einen Brief von einem Arzte erhalten habe, der den Rapport von 1784 unterzeichnet hatte, später aber von den Tatsachen sich überzeugete und sein Urteil zurücknahm.³⁾ Im Gegensatz dazu lautete der Kommissionsbericht von 1831 einstimmig zu gunsten des Somnambulismus. Davon schweigt aber Preyer.

¹⁾ Philosophie der Mystik.

²⁾ Kurt Sprengel: Geschichte der Arzneikunde. V. 645.

³⁾ Deleuze: defense du magnétisme animal. 104.

Es liegt also die unerhörte Tatsache vor, daß die vor hundert Jahren von Mesmer und seinen Schülern entdeckten Wahrheiten nun zwar endlich anerkannt sind, daß aber das Verdienst der Entdeckung ihnen eskamotiert werden soll. Die offizielle Medizin hat kein Recht eine Wissenschaft für sich zu reklamieren, welche sie ein Jahrhundert lang verachtet, bekämpft und beschimpft hat. Sie hat kein Recht zu der Behauptung die Suggestion entdeckt zu haben; sie hat kein Recht, als ihre modernste Leistung den posthypnotischen Befehl hinzustellen, welchen schon vor einem halben Jahrhundert Bichotte novellistisch verwertet hat.¹⁾ Wenn sie jetzt den Ruhm dieser Entdeckungen sich aneignen will, mit fremden Federn sich schmücken will, und wenn noch überdies auf der ersten deutschen Universität der eigentliche Eigentümer dieser Federn beschimpft und mit Herostratus verglichen wird, so kann man damit wohl jungen Studenten imponieren, die Nachwelt wird aber ihr gerechtes Urteil fällen.

So liegen also die Tatsachen, und da ich in Vorstehendem nicht etwa diskussionsfähige, persönliche Meinungen vorgetragen, sondern die Literaturquellen selbst habe sprechen lassen, so wird es Dr. Preyer wohl auch diesmal machen, wie schon früher einmal: da er mich nicht widerlegen kann, wird er mir die Antwort schuldig bleiben.

Wenn aber einmal in Schmamm bei Weiler am Bodensee die dankbare Nachwelt Mesmer ein Denkmal setzen wird, dann werden vielleicht alle, die ihn seit mehr als einem Jahrhundert einen Charlatan genannt haben, längst sogar den Namen nach vergessen sein.

¹⁾ Bichotte: Die Verklärungen.

IX.

Die pädagogische Verwertung der Suggestion.

Erziehung setzt ihrem Begriffe gemäß Empfänglichkeit für das Zureden des Erziehers voraus, d. h. Suggestibilität. Erziehbar sind wir daher in allen Zuständen, in welchen wir für Suggestionen empfänglich sind. Diese Empfänglichkeit erreicht ihren höchsten Grad im hypnotischen Schlafe; also läßt sich der Hypnotismus pädagogisch verwerten. Weil aber diese Empfänglichkeit, je nach der Biegsamkeit des Charakters, schon im Wachen vorhanden ist, besteht kein wesentlicher sondern nur ein Gradunterschied zwischen normaler und hypnotischer Erziehungsmethode.

Von hypnotischer Erziehung ist erst seit einigen Jahren die Rede und diese im Grunde ganz von selbst verständliche Idee hatte gleichwohl eine längere Widerstandsperiode durchzumachen, bis sie ihre nun fast allgemeine Anerkennung fand. Diese Anerkennung beschränkt sich zur Zeit noch auf die bloße Theorie, und es wird wohl noch lange währen, bis unsere Erzieher und zuständigen Behörden dieser Idee auch in der Praxis Eingang verschaffen werden. Paradoxe Ideen werden eben verworfen, bis man sich an sie gewöhnt hat, und geistige Gewohnheiten bilden sich bekanntlich sehr langsam.

Dieser Widerstand würde ohne Zweifel abgekürzt werden, wenn es allgemein bekannt wäre, daß die suggestive Pädagogik durchaus keine neue Idee ist. Aber die Entdeckung der Suggestionsempfänglichkeit als konstante und als die wesentlichste Erscheinung im Hypnotismus hat den Irrtum veranlaßt, als wäre der Hypnotismus die einzige Voraussetzung der Suggestion. Dies ist aber durchaus nicht der

Fall. Suggestibel sind wir, vom Wachen abgesehen, nicht nur in der Hypnose, sondern auch im Narkambulismus, im magnetischen Somnambulismus und in der Katalepsie. Darum eben ist die Suggestibilität schon lange vor Braid beobachtet und hauptsächlich von den Schülern Mesmers nicht bloß in medizinischer, sondern auch in pädagogischer Hinsicht verwertet worden. Aber die Versuche blieben vereinzelt und erst jetzt beginnt man das Problem ernstlich ins Auge zu fassen.

Jemanden erziehen, heißt, ihm solche Ideen einpflanzen, wodurch seine günstigen, moralischen und intellektuellen Keimanlagen entwickelt, die ungünstigen dagegen unterdrückt werden. Der Erzieher gibt seinem Zögling Motive in die Hand, seinen guten Anlagen gemäß zu handeln, und Gegenmotive, um die schlechten Anlagen nicht zur Äußerung kommen zu lassen. Diese Methode wird im bildungsfähiger Alter angewendet, bis dem Zögling dasjenige Verhalten zur Gewohnheit geworden ist, welches sein künftiger Beruf als Glied der menschlichen Gesellschaft erfordert. Die Erziehung geschieht auf dem Wege freundlicher Belehrung und Ermahnung, im Notfall aber energischer Befehle und eventuell Strafen.

Es ist nun erwiesene Tatsache, daß hypnotisierte Individuen, Kinder und Erwachsene, fremden Einflüsterungen — Suggestionen — in einem viel höheren Grade zugänglich sind als im Wachen. Der Hypnotiseur hat die Fähigkeit, bei seinen Versuchspersonen

1. beliebige Vorstellungen und Ideen zu erregen,
2. vorhandene Vorstellungen und Ideen zu unterdrücken,
3. beides beliebig lange, auch über das Erwachen hinaus, andauern zu lassen.

Der hypnotische Erzieher hat also mit dem normalen Erzieher ein identisches Programm. Der Hypnotiseur hat aber einen großen Vorsprung voraus. Er kann durch Unterdrückung der Willenszentren die passive Empfänglichkeit des Zöglings steigern und ist nicht beschränkt auf die weiche Kinderseele, sondern kann seinen Einfluß auf Personen jedes Alters ausüben. Der Hypnotisierte nimmt alles auf, was ihm geboten wird, und der psychische Widerstand, den seine mehr oder minder ausgesprochene Persönlichkeit im Wachen entgegensetzen würde,

kommt nicht zur Geltung. Beim Hypnotisierten wird jede eingepflanzte Vorstellung zum Bilde, zur Halluzination, jede Idee zum Impuls einer Handlung.

Gegen die Möglichkeit einer hypnotischen Erziehung ist also schlechterdings nichts einzuwenden. Es fragt sich aber noch weiter, ob sie auch ratsam ist, ob sie keine Nachteile im Gefolge hat. Dieses Bedenken ist zu verneinen; denn

1. ist der hypnotische Schlaf wesentlich gleich und nur dem Grade nach vom normalen Schlafe verschieden, dem wir uns allnächtlich hingeben. Alle Bedenken, welche vorgebracht wurden, treffen nur die Methode von Braid und Charcot, nach welcher der Schlaf durch mehr oder minder gewaltsame Mittel erzeugt wird, nicht aber die Methode der Schule von Nancy, die den Schlaf auf dem Wege der Suggestion herbeiführt.
2. Die hypnotische Suggestion ist wesentlich gleich der normalen Suggestion, also nicht im mindesten gefährlicher als diese. Sie ist nur ungleich wirksamer, weil der Hypnotisierte sie passiv aufnimmt; sie braucht daher nicht beständig wiederholt, sondern nur einmal oder einigemal gegeben zu werden. Auch darin liegt also ein Vorteil der hypnotischen Erziehung vor der normalen.

Die Gegner des Hypnotismus, meistens Ärzte, die ihn nur vom Hörensagen kennen, nennen ihn eine experimentell erzeugte, vorübergehende Geistesstörung oder gar einen künstlichen Wahn, der durch häufige Anwendung sogar permanent werden könnte.¹⁾ Dieser Vorwurf könnte aber mit gleichem Rechte dem normalen Schlafe gemacht werden, der bekanntlich eine ganze Reihe von Analogien mit dem Irtsinn bietet. Jene Gegner müßten also logischerweise auch den nächtlichen Schlaf als ungesund und zu Geistesstörungen disponierend verbieten.

Dagegen stimmen alle Vertreter des Hypnotismus, die ihn ernstlich studiert haben, darin überein, daß der hypnotische Schlaf nur tiefer ist als der normale, aber eben so unschädlich wie dieser, ja sogar förderlicher, weil er eben tiefer ist.²⁾ Man kann zwar den Schläfer durch

¹⁾ Vgl. Sphing. Maiheft 1887. S. 339—344.

²⁾ Liébault: du sommeil et des états analogues.

ungehörige Suggestionen schädigen; das ist aber nur ein Grund zur Vorsicht, nicht zur Unterlassung. Tausende von Versuchspersonen sind schon nach der Methode der Schule von Nancy eingeschlafert worden, ohne daß sich je ein Unfall oder eine schädliche Nachwirkung gezeigt hätte.¹⁾

So unschädlich wie der richtig geleitete hypnotische Schlaf ist auch die Suggestion innerhalb desselben. Dies erhellt schon daraus, daß die Suggestibilität schon im leichtesten Grade des Hypnotismus eintritt, der also dem normalen Schläfer zunächst kommt, ja bei empfänglichen Personen ohne allen Schlaf. Es erhellt noch weiter daraus, daß der normale Traum, der noch nicht als gesundheitsgefährlich betrachtet werden kann, auch auf Suggestion beruht. Der normale Schläfer erhält diese Suggestion durch sich selbst, durch die Empfindungen seines Organismus sowie seine im Schläfe fortbauenden geistigen Dispositionen, welche beide in Traumbilder umgesetzt werden; dagegen erhält der hypnotische Schläfer seine Suggestionen, und vor diesen die Schlaf-suggestion selbst, durch den Arzt. Der normale Schlaf ist also gelinder Autohypnotismus, wie der normale Traum Autosuggestion. Man kann daher den gewöhnlichen Schlaf als gegebene Vorstufe benützen und zum eigentlichen Hypnotismus steigern. Noizet, Liebault, Bernheim und andere haben es häufig versucht, mit normalen Schläfern sich in Rapport zu setzen, indem sie leise ihre Finger auf deren Stirn oder Magen legten. Manchmal erwacht der Schläfer; wenn aber nicht, so kann man ihm befehlen fester einzuschlafen, was sofort eintritt. Erhebt man dann den Arm desselben, so bleibt derselbe kataleptisch in der gegebenen Stellung — ein Zeichen, daß der hypnotische Schlaf eingetreten ist.²⁾

Unschädlich endlich ist auch das Erwecken aus dem Hypnotismus, wenn es nicht zu plötzlich geschieht und durch entsprechende Suggestion vorbereitet wird. Man befiehlt dem Schläfer, nach 5 oder 10 Minuten, oder auch nach einer halben Stunde, oder auch dann zu erwachen, wenn der Hypnotiseur, der mit Eins zu zählen beginnt, bei einer bestimmten Zahl angelangt sein wird. Auch dieses Verfahren kommt demjenigen gleich, das wir häufig vor dem normalen Schläfe anwenden,

¹⁾ Bérillon: de la suggestion et de ses applications à la pédagogie.

²⁾ Revue de l'hypnotisme. I. 135.

indem wir uns die Autosuggestion erteilen, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, was sehr vielen Menschen gelingt.

Endlich ist auch gegen die pädagogische Suggestion im Hypnotismus nichts einzuwenden; denn jede Pädagogik ist suggestive Pädagogik. Wohl aber hat der hypnotische Erzieher vor dem normalen beträchtliche Vorteile voraus. Er braucht in seinen Suggestionen und deren Motivierung nicht so eindringlich zu sein, und doch werden sie viel wirksamer sein und weit stärker haften, weil sie keinem psychischen Widerstande begegnen. Oft erreicht der Hypnotiseur seinen Zweck schon in der ersten Sitzung.

Beide Erziehungsmethoden haben daher das gleiche Verfahren gemein, nur wählt der Hypnotiseur für seine Suggestionen einen geeigneteren Zeitpunkt. Die Suggestionen müssen in präzisen und klaren Worten ausgesprochen werden. Personen, die diese Form nicht finden, werden auch keinen Erfolg haben. Die Suggestionen müssen ein paarmal wiederholt und in sanfter und überzeugender Sprache, doch nicht ohne Autorität, ausgesprochen werden. Es ist gar nicht nötig den Mund voll zu nehmen und sehr energisch zu tun. In manchen Fällen ist es nützlich, die Suggestion nicht als bloßen Befehl zu geben, sondern durch kurze und triftige Gründe zu motivieren. Man tut auch gut daran, nicht vielerlei durcheinander zu befehlen, und wie der hypnotische Arzt in je einer Sitzung nur ein Krankheitsymptom bekämpfen wird, so der hypnotische Erzieher nur je einen Fehler.

Beide Erziehungsmethoden setzen voraus, daß die moralischen und intellektuellen Keime, die entwickelt werden sollen, wenigstens der Anlage nach vorhanden seien, daß dagegen die zu bekämpfenden Neigungen und Instinkte noch nicht einen außerordentlichen Grad erreicht haben. Der normale Erzieher kann aus keinem schlechten Menschen einen Tugendhelden, noch aus einem Dummkopf ein Genie machen. Das kann auch der Hypnotiseur nicht; aber die Grenze des Erreichbaren ist für ihn weiter hinausgeschoben, er verfügt über eine größere Macht.

Man könnte noch einwerfen, daß die hypnotische Suggestion, weil äußerlich aufgenötigt, keine direkte Besserung der moralischen

Substanz des Menschen erreicht. Sie kann aber indirekt erzielt werden; denn solche Anlagen, die, weil sie hypnotisch gehemmt werden, sich nicht mehr in Handlungen ausleben, verkümmern allmählich durch Nichtgebrauch; die vorhandenen guten Anlagen aber werden durch häufige Anregung eine Handlungsweise bewirken, die allmählich zur Gewohnheit wird. Gewohnheit ist aber zweite Natur. Jedenfalls ist es nur zum Teil richtig, daß der normale Pädagoge Moralität der Gesinnung, der hypnotische dagegen nur Legalität des Handelns erzielen kann.

Man hat der hypnotischen Erziehungsmethode vorgeworfen, daß sie den Menschen zum Mechanismus herabwürdige, während es doch Aufgabe der Erziehung sei, die Gewissenhaftigkeit des Zögling zu erhöhen, ihn zur eigenen, selbstbewußten Tat anzuregen und durch eigenen Entschluß seine Besserung bewerkstelligen zu lassen, indem der Erzieher lediglich die entsprechenden Motive und Gegenmotive liefert, die der Zögling erwägt und von welchen er sich dann bestimmen läßt. Aber dieser Vorwurf ist schon darum hinfällig, weil ja die beiden Erziehungsmethoden sich gegenseitig nicht stören, also auch nicht sich ausschließen. Auch der hypnotischen Suggestion kann das Motiv beigelegt werden, und davon ist ja überhaupt nicht die Rede, daß die normale Pädagogik durch die hypnotische abgelöst werden soll. Die letztere soll nur dann angewendet werden, wenn die erstere versagt, und beide müssen sich gleichsinnig unterstützen. Wo Suggestionen im Wachen ohne Wirkung bleiben, sollen sie durch hypnotische Suggestionen verstärkt werden. Wo die moralische Energie durch Ermahnungen im Wachen nicht geweckt werden kann, soll sie hypnotisch angeregt werden. Wo die moralische Widerstandskraft des Zögling den Versuchungen nicht gewachsen ist, soll sie hypnotisch verstärkt werden.

Der Durchschnittsmensch unserer Tage bietet ein Gemisch von guten und schlechten Anlagen. Indem die guten unterstützt, die schlechten gehemmt werden, verhilft man in beiden Erziehungsmethoden den ersteren zum Siege über die letzteren. Wo der moralische Sinn ganz fehlt, schlechte Triebe dagegen in außerordentlichem Grade vorhanden sind, dürfte auch die hypnotische Erziehung

versagen, wie man eine Hasenscharte orthopädisch nicht kurieren kann; aber Individuen von so außerordentlich ungünstiger Anlage, wenn es solche überhaupt gibt, sind jedenfalls sehr selten.

Daß die normale Pädagogik häufig versagt und manches Kind als unverbesserlich aufgegeben wird, läßt sich nicht leugnen. In solchen Fällen nun ist das hypnotische Verfahren als ultima ratio sicherlich am Platze und jedenfalls der Überweisung in eine Besserungsanstalt vorzuziehen. Denn daß aus unseren Korrektionshäusern gebesserte Menschen herauskommen, wird mit Recht sehr bezweifelt, ließe sich aber ohne Zweifel erreichen, wenn die hypnotische Erziehung dort eingebürgert wäre. So gewiß ist es, daß unsere Spitäler sich schneller entleeren würden, wenn dort die Allopathie durch Magnetismus und Hypnotismus abgelöst wäre, so gewiß auch würden unsere Zuchthäuser und Besserungsanstalten schneller entleert werden können, wenn dort die hypnotische Erziehung angewendet würde. Der Strafrichter der Zukunft wird, wenn er das Strafmaß des Schuldigen ausspricht, auch darüber zu entscheiden haben, ob derselbe dem Hypnotiseur zu überliefern ist; das wird aber in allen Fällen von Unverbesserlichkeit geschehen. Sollte aber alsdann auch nur Legalität des Handelns erzielt werden, aber nicht Moralität der Gesinnung, so wäre doch der große Vorteil nicht zu unterschätzen, daß die Unverbesserlichen wenigstens sozial unschädlich gemacht würden.

Wo nicht geradezu Unverbesserlichkeit vorliegt, soll die hypnotische Erziehung nur unterstützend eingreifen. Die größten Schwierigkeiten der Erziehung bestehen in den Entwicklungsjahren; gerade in dieser Periode ist aber auch die Empfänglichkeit für Hypnotismus und Suggestion die größte.

Die Gegner des Hypnotismus widerraten zwar seine Anwendung gerade in den Entwicklungsjahren. Sie behaupten, daß der Hypnotismus hysterische Anlagen oder überhaupt krankhafte Beschaffenheit des Nervensystems zur Voraussetzung habe und bei häufiger Anwendung sie steigere. Dieses Vorurteil wurde dadurch erzeugt, daß Charcot und seine Schüler in den Spitälern von Paris ihre hypnotischen Versuche an hysterischen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes vornahmen. Daraus entstand die irrige

Meinung, daß Hysterie Voraussetzung des Hypnotismus sei. Die Erfahrung hat aber diese Ansicht längst widerlegt. Die ganze Schule von Nancy betrachtet den Hypnotismus als vollständig unabhängig von Hysterie, ja von Krankheit überhaupt. Die empfänglichen Individuen sind durchaus nicht nervös, ja gerade Personen von ausgezeichneter Gesundheit zeigen sich besonders empfänglich und die hysterischen werden in Nancy sogar als schlechte Versuchspersonen betrachtet.¹⁾ In den Berichten Charcots und seiner Schüler figurieren immer die gleichen hysterischen Versuchspersonen, etwa ein Duzend seit einem Jahrzehnt. In den Berichten aus Nancy dagegen handelt es sich um Tausende von Versuchspersonen jedes Geschlechtes, jedes Alters und aus allen Ständen, um Gesunde wie Kranke. Unter der Annahme nun, Hysterie sei Voraussetzung des Hypnotismus, würde sich ergeben, daß in Nancy tausendmal mehr hysterische wären als in der Millionenstadt Paris. Der Verlauf des hypnotischen internationalen Kongresses in Paris (1889) kam denn auch einem vollständigen Siege der Schule von Nancy über die von Paris gleich.

Da nun der Hypnotismus keine krankhaften Dispositionen voraussetzt und da der moralische und intellektuelle Gewinn der hypnotischen Erziehung auch keineswegs durch körperliche Schädigung erkauft wird, so ist gegen die Anwendung dieser Erziehungsmethode nichts einzuwenden, und es fragt sich nur noch, in welcher Richtung sie geschehen kann und welcher Erfolg sich erzielen läßt.

Der Suggestion zugänglich sind Empfindungen, Gefühle, Gedanken und Wille. Von hypnotischer Erziehung kann also in moralischer und intellektueller Hinsicht gesprochen werden.

Es sind Fehler jeder Art, die hypnotisch bekämpft werden können, von den üblen Gewohnheiten der Kinder angefangen bis zu den eingewurzelten Lastern Erwachsener. Dem Dr. Bérillon wurde ein elfjähriger Knabe zugeführt, der nicht davon abzubringen war beim Einschlafen an seinen Fingern zu schnullen. Nach der ersten Hypnose, in der es ihm untersagt wurde, meldeten die Eltern, daß er zwar

¹⁾ Revue de l'hypnotisme. II. 179, 181, 199.

noch die Neigung verspüre die Finger an den Mund zu bringen, aber behauptet habe, es sei ihm nicht mehr möglich. Nach der zweiten Hypnose war die Gewohnheit radikal beseitigt.¹⁾ Zahlreiche Kinder, die an den Nägeln kauten oder Bettnäßer waren, wurden durch Suggestion davon abgebracht, und Professor Liebaukt versichert, daß sonderbarerweise das Bettnäßen um so leichter zu beseitigen sei, je mehr es zur Gewohnheit geworden.²⁾ Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich vielleicht durch die Annahme erklären, daß der Schläfer bei eingewurzelten Gewohnheiten dem hypnotischen Verbote mehr Berechtigung zuerkennt und es darum fester sich einprägt.

Auch ernsthaftere Fehler können bekämpft werden. Es ist z. B. dem Hypnotiseur leicht, Kinder und junge Leute von gewissen schlechten Gewohnheiten zu heilen, die sich der Beipredung entziehen, auf deren weite Verbreitung aber aus gewissen Zeitungsannoncen sich schließen läßt.³⁾ Professor Boivin in Paris hypnotisierte einen erzeffiven Raucher, der etwa 60 Zigaretten täglich verdampfte, suggerierte ihm Abneigung vor Tabak und befahl ihm, innerhalb der nächsten 24 Stunden nur 3 Zigaretten zu rauchen. In einer zweiten Hypnose suggerierte er ihm vollständigen Abscheu vor Tabak und verbot das Rauchen ganz. Ähnliche Erfolge bei erzeffiven Rauchern erzielte Dr. Bérillon.⁴⁾ Dieser Arzt führt auch das Beispiel eines 16 jährigen Mädchens an, das zu Lügen, Diebstahl und Niederlichkeit so sehr neigte, daß es aus dem Hause entfernt werden mußte, wo es den Geschwistern ein so schlechtes Beispiel gab. Innerhalb eines Monats wurde das Mädchen viermal hypnotisiert und ermahnt sich zu bessern. Es wurde ganz stolz, als es nun die Kraft in sich fand seinen schlechten Instinkten zu widerstehen, und verbesserte sich so auffällig, daß es wieder ins Haus genommen werden konnte.⁵⁾

Ein Laster, welchem gegenüber die Gesellschaft ganz ohnmächtig ist und welches in beständiger Steigerung seine Opfer in die Straf-

¹⁾ Revue de l'hypnotisme. I. 218—220.

²⁾ Ebenda. II. 176.

³⁾ Ebenda. II. 177.

⁴⁾ Ebenda. II. 220—221.

⁵⁾ Bérillon: de la suggestion et de ses applications à la pédagogie.

anstalten und Irrenhäuser führt, ist die Trunksucht. Hier nun scheinen aber auch dem Hypnotismus die größten Triumphe in Aussicht zu stehen. Professor Boisin hat schon zahlreiche Trunkenbolde und gewohnheitsmäßige Morphinesser geheilt. Ein Vorteil dieser hypnotischen Entwöhnung ist der, daß sie ohne allen Nachteil plötzlich geschehen kann, während sonst von den Ärzten selbst nur der allmählichen Entwöhnung das Wort geredet wird, zu welcher zudem die Willenskraft selten ausreicht.¹⁾ Bei einem Manne von 35 Jahren, der schon dem Säufertwahnsinn anheim gefallen war, gelang es dem Professor Boisin in zweimaliger Hypnose die Dipsomanie vollständig zu beseitigen. Zwei Jahre später war noch kein Rückfall eingetreten.²⁾ Auch Dr. Cadame in Genf hat mehrere Dipsomanen vollständig geheilt, die für unheilbar galten.³⁾ Professor Forel in Zürich behandelte vier Kranke von 30—40 Jahren mit chronischem Alkoholismus und delirium tremens. Drei von ihnen wurden vollständig geheilt und traten in die von ihnen früher verspottete Temperanzgesellschaft ein. Der vierte wollte sich dem Verfahren entziehen und entwich aus der Anstalt; die Suggestion hatte aber bereits gewirkt und seine Frau meldete später dem Professor Forel, daß ihr Mann energisch jedes andere Getränk, außer Wasser, zurückweise.⁴⁾ Die Wirkung derartiger hypnotischer Verbote kann im Notfall noch dadurch verstärkt werden, daß man, ebenfalls unter Anwendung der Suggestion, jeder allfälligen Übertretung des Verbotes die Strafe auf dem Fuße folgen läßt, z. B. unangenehme Folgen leiblicher Art damit verknüpft und so ein weiteres Abhaltungsmotiv hinzufügt.

Unsere Gesellschaft hat es längst erkannt, daß, wenn soziale Schäden kuriert werden sollen, der Anfang bei der jüngeren Generation gemacht werden muß. Man kann sich aus jedem Kataloge neuer Erscheinungen des Buchhandels überzeugen, daß in keinem Gebiete so viel produziert wird als in der Pädagogik. Gerade dieser Reichtum spricht aber für die Unsicherheit der pädagogischen Prinzipien, und läßt es sich

¹⁾ Revue de l'hypnotisme. I. 161--163.

²⁾ Ebenda. II. 52.

³⁾ Ebenda. II. 122.

⁴⁾ Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte. 15. Aug. 1887. Revue II. 181.

auch gar nicht leugnen, daß die praktischen Resultate im Mißverhältnis mit der literarischen Überproduktion stehen. Wenn nicht auf irgend eine Weise Abhilfe getroffen ist, wenn nicht neue, schöpferische Ideen in die Pädagogik eingeführt werden, so wird die statistisch nachweisbare Progression in den Konflikten mit dem Strafgesetzbuch ihren unerbittlichen Fortgang nehmen und wir werden zur beständigen Vermehrung unserer Strafanstalten und Korrektionshäuser genötigt sein. Da nun aber ein Unkraut nicht dadurch ausgerottet wird, daß man es beständig über dem Erdboden abschneidet, was nur einer symptomatischen Kur gleich kommt, so sollte man doch ernstlich erwägen, ob nicht schlechte Anlagen bereits in den Kinderjahren unterdrückt werden können, noch bevor sie den Konflikt mit den Strafgesetzen erzeugen. Dazu nun scheint sich der Hypnotismus zu eignen; er liefert uns die Grundlage einer moralischen und intellektuellen Orthopädie, die früher oder später der leiblichen Orthopädie als ebenbürtige Schwester an der Seite stehen und jener traurigen Vermehrung der Strafanstalten eine Ende bereiten wird.

Auch bezüglich der intellektuellen Erziehung ist die Suggestion ohne Zweifel noch berufen eine Rolle zu spielen, was schon jetzt nach vorliegenden Berichten behauptet werden kann. Kinder, die in der Schule so träge und unaufmerksam waren, daß deren Entfernung aus der Anstalt geplant war, wurden durch Suggestion mit vollständigem Erfolge zu Fleiß und Aufmerksamkeit gebracht.¹⁾ Ein junger Mann, der infolge von Typhus drei Jahre hindurch zu geistiger Arbeit unfähig war, indem ihn Unbehagen, Schwindel und Verdunkelung des Gesichtsinnes befielen, wurde in einigen Sitzungen geheilt.²⁾ Professor Bernheim erzählte auf dem medizinischen Kongreß in Nancy, daß ihm ein zehnjähriger Knabe zugeführt wurde, der faul, disziplinlos und jähzornig war. Von seiner Kindheit an weigerte er sich Fleisch zu essen. Wenn seine Eltern ihn ermahnten, warf er ihnen an den Kopf, was ihm gerade in die Hände kam. In seiner Klasse war er der letzte und entzog sich dem Schulbesuche so viel als nur immer möglich. Es gelang leicht ihn einzuschläfern und schon nach wenigen

¹⁾ Revue II. 177.

²⁾ Bérillon a. a. D. 14.

Sitzungen war er gebessert; er aß Fleisch und wurde sehr fleißig. Nach acht Monaten hielt die Besserung noch immer an und die Mutter versicherte, er sei vollkommen verwandelt.¹⁾

Lange vor Braid war die Suggestibilität als eine Fähigkeit mesmerischer Somnambulen erkannt worden. Wir begegnen daher dem Gedanken der suggestiven Erziehung schon in der älteren Literatur. Sogar Suggestionen ohne Berührung und ohne Worte werden dort bereits erwähnt. Puffégur berichtet, daß schon bei den Kranken, die am Baquet Mesmers einschließen, Gedankenübertragungen vorkamen, und führt auch eigene Erfahrungen dieser Art an.²⁾ Sein an den berühmten Taubstummenlehrer Sicard in Paris gerichteter Vorschlag, sich auf Wochen in das Taubstummeninstitut sperren zu lassen, um dort Gelegenheit zu haben, Zöglinge in Somnambulismus zu versehen, die alsdann — so behauptet er vorweg — auf seine Gedankenbefehle hin gehen, handeln und schriftlich auf seine Gedankenfragen ihm antworten würden, dieser Vorschlag scheint zwar nicht angenommen worden zu sein; aber später wurden diese Versuche von einem Grafen Löwenhiolm ausgeführt.³⁾

Die Anwendbarkeit der Suggestion zu Erziehungszwecken ist daher längst bekannt. Der magnetische Rapport, demzufolge sich leibliche Empfindungen des Magnetiseurs auf die Versuchsperson übertragen, wurde schon im vergangenen Jahrhundert beobachtet, und ein wesentlicher Unterschied ist es nicht, ob eine Empfindung oder ein Gedanke übertragen wird, da ja der Schauplatz beider im Gehirn liegt, und wiederum bleibt es sich gleich, ob der Gedanke ausgesprochen oder nur gedacht wird. Kleidet sich nun der Gedanke in einen Befehl, so findet Willensübertragung statt. Dieser magische Gehorsam fügt also der Gedankenübertragung kein neues Problem hinzu; denn wie bei der Übertragung von Empfindungen findet auch bei der des Willens gleichsam eine Verschmelzung der beiden Gehirne statt und der übertragene Wille hört damit auf ein fremder Wille zu sein, daher folgt ihm die Tat.

¹⁾ Revue II. 177.

²⁾ Bibliothèque du magnétisme animal. I. 34.

³⁾ Ebenba. I. 43. V. 240.

Ein Beobachter sagt: „Das in bewußter Ekstase befindliche Individuum ist ein absoluter Sklave der ausgesprochenen, ja selbst der nicht einmal laut gewordenen geistigen Einwirkung des Experimentierenden. Sinnesstätigkeiten, Gedächtnis, Urteilskraft — alles gehorcht seinem Worte. Der Patient glaubt, was ihm zu glauben befohlen wird, daß ein Apfel eine Orange, daß er selbst der Herzog von Wellington, daß der vor ihm stehende Experimentator unsichtbar sei.“¹⁾ Im Mittelalter nannte man derlei Künste Fascination, und der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Bacon von Verulam, sagt: „Fascinatio est vis et actus imaginationis intensivus in corpus alterius.“²⁾ Als aber 300 Jahre später der Magnetiseur Hansen in öffentlichen Vorstellungen den Beweis lieferte, daß es eine solche Fähigkeit gebe, erklärten ihn die Ärzte Wiens für einen Schwindler. Man nennt das Fortschritt und Aufklärung gegenüber dem Aberglauben des finstern Mittelalters!

Eines der Experimente Hansens, welches für die suggestive Erziehung in Betracht kommt, ist die Gedächtnisberaubung, die aber keineswegs eine Erfindung der Neuzeit ist. Ein Magnetiseur befahl seinem Somnambulen, seinen Namen und dann den ersten Buchstaben des Alphabets zu vergessen. Gefragt, ob er den zweiten Buchstaben wisse, nannte er B, konnte sich aber an A nicht erinnern. Aber nur den Laut hatte er vergessen; er konnte den Buchstaben nicht aussprechen, zeichnete ihn aber in die Luft.³⁾ In neuerer Zeit sind solche Versuche bis zur totalen Gedächtnisentleerung gesteigert worden.⁴⁾ Diese vollständige Amnesie tritt manchmal auch spontan auf.⁵⁾

Umgekehrt kann aber auch die Steigerung des Gedächtnisses hypnotisch anbefohlen und zur intellektuellen Erziehung verwertet werden. Sie ist bei mesmerischen Somnambulen als konstante Erscheinung beobachtet worden. Schon 1787 berichtete der Arzt

¹⁾ Mayo: Wahrheiten im Volksaberglauben. 277.

²⁾ Bacon: de augmentis scientiarum. IV. c. 3.

³⁾ du Potet: Journal du magnétisme. XII. 443.

⁴⁾ Liégeois: de la suggestion. 343.

⁵⁾ Taine: de l'intelligence. I. 156.

Wienholt, daß zwei seiner Somnambulen im Schlafe ein viel schneller fassendes und behaltendes Gedächtnis hatten, daß sie ein Gedicht im Augenblick und mit den gleichen Worten wiederholen konnten, das sie selbst oder andere vor geraumer Zeit gesprochen hatten. Die eine derselben meinte, daß sie auf diese Weise eine Sprache in ganz kurzer Zeit lernen könnte.¹⁾ Wenn aber Wienholt bedauert, daß sich diese Gedächtnissteigerung nicht praktisch verwerten lasse, weil die Somnambulen erinnerungslos erwachen, so kann ihm heute entgegengetreten werden, daß die Erinnerung posthypnotisch verlängert werden kann; der Leser wird einem solchen Versuche in einem späteren Kapitel begegnen.

Was nun die reflektiven Fähigkeiten betrifft, so läßt sich nicht erwarten, daß die Qualität eines Gehirns magnetisch oder hypnotisch verbessert werden könnte. Aber vielleicht läßt sich aus der Tatsache der Gedankenübertragung ein pädagogischer Vorteil intellektueller Art ziehen. Ein Gehirn, welches unfähig ist im normalen Zustande einen Gedanken zu fassen, könnte ihn vielleicht als übertragenen verstehen. Dies dürfte insbesondere dann der Fall sein, wenn das Denken durch Anschaulichkeit unterstützt wäre. Nehmen wir z. B. einen Schüler an, dem der pythagoräische Lehrsatz nicht begreiflich wäre. Da es bekanntlich auch einen anschaulichen Beweis für diesen Lehrsatz gibt, so könnte vielleicht dem im Somnambulismus verfehten Schüler das intuitive Verständnis erweckt werden, indem der Magnetiseur die geometrische Zeichnung mit den mathematischen Verhältnissen der Linien-Winkel und Quadrate möglichst lebhaft betrachten würde. Kame zu der übertragenen Vorstellung noch der Befehl der posthypnotischen Erinnerung, so würde ein solcher Schüler den anschaulichen Beweis nach dem Erwachen selbst finden können. Aber auch reflektive Gedanken, wenn der Suggestierende mit klarem Bewußtsein und großer Aufmerksamkeit dabei verweilt oder sie wiederholt liest, könnten durch Übertragung begreiflich werden. Leichter noch wird sich das Verständnis schwieriger Gegenstände auf dem Wege mündlicher Suggestion erzielen lassen, und ohne doch eigentlich intellektuell

¹⁾ Wienholt: Beiträge zu den Erfahrungen des tierischen Magnetismus. 71.

gesteigert zu sein, könnte doch das Begreifungsvermögen eines Somnambulen sich auf Dinge ausdehnen lassen, die ihm nicht begreiflich, die er aber nun zu denken vermag, weil eben der Suggestierende sie denkt; denn es ist nicht bloß der Wortlaut, der sich überträgt, sondern auch der mit ihm verknüpfte Gedankeninhalt. Ein wirklicher, lebhafter Gedanke muß auch sein Gedankenecho erzeugen. Der Beweis dafür, daß mit dem Wortlaut auch der Begriff sich überträgt, ist bereits erbracht. Wenn nämlich der Magnetiseur einen Somnambulen in einer diesem fremden Sprache anspricht, wird er gleichwohl verstanden werden, weil eben nicht bloß der hohle Wortlaut, sondern der Gedanke sich überträgt. Versteht dagegen der Magnetiseur die fremde Sprache selbst nicht und hat nur seinen Satz auswendig gelernt, so wird ihn der Somnambule nicht verstehen. Wenn die Exorzisten des Mittelalters sich der lateinischen Sprache bedienten, wurden sie verstanden, und noch immer ist im *manuale exorcistarum* das Verstehen fremder Sprachen ein Kennzeichen der Besessenheit. Es liegt aber in diesen Fällen kein Verstehen fremder Sprachen vor, sondern nur Mitdenken des in fremder Sprache laut Gedachten.

Es ist wohl als eine magnetische Gedankenübertragung auszuliegen, wenn wir im Theages des Platon lesen, daß die bloße Nähe des Sokrates von günstiger Einwirkung auf seine Schüler war, so daß sie schnellere Fortschritte machten, wenn sie ihm zur Seite saßen oder wenn er sie bei der Hand hielt und anblickte. Dieser Gedankenübertragung beim Unterricht, wodurch der Eindruck der gehörten Worte noch verstärkt wurde, bedienten sich, wie es scheint, auch die alten Brahmanen, deren Schüler geraden Blickes in das Auge des Lehrers schauen mußten.¹⁾ Quintilian hat wohl dasselbe gemeint, wenn er sagt: „*Occursus ipse virorum magnorum est aliquid, ut ex magno viro, vel ipso tacente, proficias.*“ Endlich gehört auch *Ma Herbes* hierher:

L'esprit fait sortir l'esprit;
Avec un sôt on devient bête.

¹⁾ Windischmann: Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. III. 1392.

Mais l'homme gagne au tête-à-tête,
Quand il sait choisir ses amis.

Eine solche Einwirkung, die bei vorhandenem magnetischen Rapport oder überhaupt bei vorhandener Suggestibilität viel ausgesprochenener ist, konnte also immerhin benützt werden. Schon im Anfang unseres Jahrhunderts machte jemand die Bemerkung, daß wenn man mit einem Somnambulen über interessante Dinge spreche und sie nach seinem erinnerungslosen Erwachen sie ihm abermals mitteile, er sie weit leichter verstehe als irgend ein anderer.¹⁾ Stabsarzt Maier sagt von seiner Somnambulen: „übrigens waren die Stunden des magnetischen Schlafes für das wache Leben nicht verloren; denn sie verrichtete im Schlafe manche Geschäfte, nahm Musikunterricht, übte neue Stücke ein und spielte sie nachher im Wachen, ohne Erinnerung von dem im Schlafe gegebenen Unterricht, zu ihrem eigenen Verstaunen mit der im Schlafe erlangten Fertigkeit.“²⁾ Der Arzt Teste berichtet, daß einem Somnambulen sein fehlerhafter deutscher Accent in drei Sitzungen benommen wurde.³⁾ Ein anderer Arzt lehrte ein somnambules Mädchen lesen, was im Wachen nicht gelungen war, und ein gewisser Broughat gab einem jungen Mädchen 10 Tage hindurch Unterricht in einer fremden Sprache, und da der Erinnerungsbefehl hinzugefügt wurde, war ein Wiederholen des Gelernten nicht nötig.⁴⁾ Der Arzt Ordinaire hatte einen Somnambulen, der die Orthographie, wovon er kaum die erste Kenntnis besaß, in wenigen Stunden erlernte. Wenn er ihm diktierte und dabei der Feder desselben mit den Augen folgte, korrigierte der Schüler die vom Arzte in Gedanken getadelten Fehler.⁵⁾ Schon Synesius, der unter Arcadius lebte und Christ wurde, scheint derartige Beobachtungen gemacht zu haben. In seiner Schrift „de insomniis“ sind die Phänomene des Somnambulismus mit großer Deutlichkeit beschrieben. Er meinte also wohl diesen somnambulen Schlaf, wenn er sagt, daß man jemandem im

¹⁾ Annales du magnétisme animal. VIII. 196.

²⁾ Mezer: Sphing. II. 146.

³⁾ Teste: le magnétisme animal expliqué. 437.

⁴⁾ Foissac: rapports et discussions. 393.

⁵⁾ du Potet: Journal du magnétisme. XI. 603.

Schlaf bestimmte Ideen beibringen kann, daß ein Mensch unwissend sich niederlegen und gelehrt erwachen kann. Er versichert, aus seiner Zeit Beispiele dieses Verfahrens zu kennen, und meint, daß die mystische ars notoria in diesem Verfahren bestand.¹⁾ Wie man sieht, ist die Suggestibilität keine ausschließlich in der Hypnose gegebene Erscheinung, mag sie auch in diesem einen höheren Grad erreichen als im magnetischen Schlafe. In neuerer Zeit hat Professor Liebaukt Versuche dieser Art angestellt. Einem Knaben, der nichts arbeiten wollte und welcher der Letzte in seiner Klasse war, suggerierte er Fleiß. Innerhalb 6 Wochen war der Knabe ein Muster von Ausdauer und Fleiß geworden und wurde zweimal der erste in seiner Klasse. In einem anderen Falle behandelte Liebaukt einen jungen Idioten, der bis dahin für jeden Unterricht unzugänglich gewesen war. In häufigen hypnotischen Sitzungen gelang es ihm zunächst die Aufmerksamkeit des Knaben zu wecken, die ihm vollkommen fehlte. Nach zwei Monaten konnte der Idiot lesen und hatte die vier Spezies gelernt.²⁾

Wenn ich ein Buch lese, so übertragen sich die Gedanken des Autors um so leichter in mein Gehirn, je mehr sie mit anschaulichen Bestandteilen versehen sind. Darauf beruht der Genuß, den uns ein guter Stilist bereitet; er läßt die von ihm beabsichtigten Vorstellungen in unserem Gehirn nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes zu stande kommen. Dem entspricht es nun auch, daß im magnetischen und hypnotischen Rapport anschauliche Vorstellungen sich leichter übertragen als abstrakte Gedanken. Daraus konnte auch die künstlerische Erziehung Vorteil ziehen und ein angeborener Formensinn der Versuchsperson könnte zu rascherer Entwicklung gebracht werden, wenn er in noch höherem Grade beim Agenten zu finden wäre.

Wäre die Wirkung der Suggestion auf die Dauer des magnetischen oder hypnotischen Schlafes beschränkt, so ließe sich aus ihr kein beträchtlicher pädagogischer Vorteil ziehen. Dieser läßt sich erst erreichen durch posthypnotische Verlängerung der Erinnerung.

¹⁾ Archives du magnétisme animal. II. 51.

²⁾ Sphing. III. 27.

Somnambule, auch im Zustande vollständiger Anästhesie, fühlen doch die Empfindungen des Magnetiseurs mit, z. B. Nadelstiche, die ihm beigebracht werden. Eine Somnambule Werners forderte diesen auf sich an einer Stelle seines Armes zu reiben, weil es ihn dort jucke, was in der That der Fall war. „Die Übereinstimmung der organischen Tätigkeiten in dieser Zeit war so groß, daß sogar mehr als einmal ein Bläschen, das an meiner Stirn, Wange oder Nase sich gebildet hatte, ganz an demselben Orte zu gleicher Zeit auch an ihrem Körper sich zeigte.“¹⁾ Diese Verschmelzung der beiden Nervensysteme im magnetischen Rapport greift aber auch in das motorische Nervensystem über, so daß manche Somnambule die Worte ihres Magnetiseurs nachsprechen, die sogenannte Echolalie. Andere Somnambulen fühlen sich genötigt die körperlichen Bewegungen ihres Magnetiseurs zu wiederholen. du Potet stellte sich einem jungen Manne gegenüber, der dann die Bewegungen der Arme und Füße mit solcher Schnelligkeit wiederholte, als wirkte ein motorisches Prinzip gleichzeitig auf beide ein.²⁾ Wenn also dieser Magnetiseur berichtet, daß man einer Somnambulen ein unbekanntes Lied vorsang, das sie nachsang, wie wenn ihr Text und Musik bekannt wären, so könnte dieses Experiment in zweierlei Weise angestellt werden: entweder so, daß das fertig gesungene Lied vermöge gesteigerter Erinnerung wiederholt wird, oder so, daß es vermöge des magnetischen Rapportes gleichzeitig mitgesungen wird. Weil nun aber in allen diesen Fällen kein bewußtes Nachahmen stattfindet, sondern auf Grund der Verschmelzung der beiden Nervensysteme innerlicher Zwang besteht, eine Übertragung motorischer Erregungen stattfindet, so erstreckt sich die Wiederholung auf viel feinere Nuancen, als bei bewußter Nachahmung möglich wäre. Es ließe sich also die Echolalie beim Unterricht in fremden Sprachen oder im Gesangsunterricht benützen wie die motorische Mittheilung beim Unterricht in körperlichen Fertigkeiten. Unter diesen Umständen klingt es mir nicht völlig unglaublich, was Latour berichtet: er gab seinem Somnambulen, der nicht Billard spielen konnte, Unterricht darin, verbunden mit dem Befehle posthypnotischer Er-

¹⁾ Werner: Die Schutzgeister. 266.

²⁾ du Potet: la magie dévoilée. 123.

innerung. Am Schlusse der Sitzung konnte der Schüler fast so gut spielen als der Lehrer, und diese Fähigkeit verblieb ihm auch nach dem Erwachen.¹⁾

Merkwürdig ist nun aber, daß den durch Suggestion eingepflanzten Empfindungen und Vorstellungen auch die Mienen und Geberden weit vollkommener entsprechen, als es durch bewußte schauspielerische Absicht erreicht werden könnte, wie denn überhaupt die Somnambulen die Organe ihres Körpers vollkommen in ihrer Gewalt haben und entsprechend ihren Vorstellungen verwenden. Heidenhain bewirkte bei einer Versuchsperson durch seine Erzählungen die korrespondierenden Mienen und Geberden in frappanter Weise.²⁾ Laffaigne konnte seiner Somnambulen, ohne ein Wort zu sprechen, Gedanken und Empfindungen mitteilen und sie die schönsten Stellungen einnehmen lassen.³⁾ Da nun aber Hypnotiseure und Magnetiseure Katalepsie hervorrufen, also solche Versuchspersonen gleichsam in Statuen verwandeln können, und solche Stellungen, selbst wenn sie schwierig sind, doch stundenlang ohne Ermüdung beibehalten werden, so werden mit der Zeit auch Maler und Bildhauer sich dieses Vorteils bedienen.

Keine bewußte Absicht kann den Körper so vollkommen zum Ausdruck der innerlich bewegenden Gedanken und Gefühle machen, als es bei Somnambulen spontan oder infolge von Suggestionen der Fall ist. Dabei kann die Transformierung in eine fremde Person in der Weise vorgenommen werden, daß die Suggestion lediglich das Stichwort gibt, wie bei der objectivation des types von Professor Richet, dessen Versuchspersonen nach seinem Belieben einen General, eine Klosterfrau usw. darstellten. Jeder Mensch hat also einen geborenen Schauspieler in sich, der nur geweckt zu werden braucht. Daraus konnte man für den schauspielerischen Unterricht Gewinn ziehen, besonders wenn vonseiten eines wirklichen Schauspielers motorische Übertragungen unter Mitbenützung der Echolalie stattfänden. Was Professor Richet durch suggerierte Stichworte erreichte, bewirkte

¹⁾ Foissac: rapports et discussions. 393.

²⁾ Heidenhain: Der sogenannte tierische Magnetismus. 53.

³⁾ Perth: Die mystischen Erscheinungen. I. 192.

du Potet durch den magnetischen Einfluß seines bloßen Willens. Prudence, ein einfaches Mädchen von beschränktem Verstande, soll die höchste Kunst gezeigt haben als Modell zu stehen, wenn es ihr im Somnambulismus befohlen wurde. Sie stellte dann Daniel in der Löwengrube dar, oder einen sterbenden Gladiator, die Jungfrau von Orleans auf dem Scheiterhaufen, die sterbende Cleopatra, Wilhelm Tell, den Pfeil gegen seinen Sohn abschießend usw.¹⁾

Wenn man in der Seele das organisierende Prinzip des Körpers erkennt — und jede Mystik muß zu dieser Annahme kommen — so begreift es sich, daß gelegentlich der Erweckung der unbewußten Fähigkeiten des Menschen eine innigere Verschmelzung von Leib und Seele zum Vorschein kommen muß als bei bewußten Funktionen, und diese Verschmelzung schon im Wachen zu zeigen, das ist eben die Kunst des Schauspielers auf der Bühne. Gleich dem hypnotischen Schauspieler spielt er nicht seine Rolle reflektiv, sondern er lebt sie, er realisiert psychisch und organisch Typen und verwandelt seine Persönlichkeit.

du Potet hat in Paris schon vor mehr als 30 Jahren diese Macht des Magnetiseurs in öffentlichen Vorstellungen dargestellt. Er stellte sich einem Erwachsenen gegenüber und befahl ihm betrunken zu sein. Nach einer Minute begann derselbe zu zittern, sein Blick verschleierte sich, er schwankte, sprach Worte ohne Zusammenhang, bald ernst, bald leichtfertig und satirisch. Ein anderer junger Mann, dem gleichen Experimente unterworfen, begann zu singen und zu lachen, schwankte herum, bemühte sich vergeblich sein Sacktuch herauszuziehen, fiel beim Versuche seine Brieftasche aufzuheben, zu Boden, erhob sich, fiel wieder usw. Einer anderen Versuchsperson erweckte du Potet Haß gegen eine andere. Er stellte beide auf zwei Meter Entfernung gegeneinander und fixierte scharf den einen, einen Mann von 20 Jahren. Der Blick desselben wurde drohend, seine Nasenflügel hebten, seine Rippen drückten Verachtung und Zorn aus. Als du Potet zudem die andere Person derart beeinflusste, daß sie drohend den Stock erhob, stürzte der junge Mann auf den Gegner, warf zwei Zuschauer zur Seite, die ihn aufhalten wollten, und war

¹⁾ du Potet: Journal I. 249.

wie ein wildes Tier, bis du Potet den Zauber brach. In gleicher Weise verwandelte er einen jungen Mann in einen bekrepiden Greis mit gekrümmtem Rücken und zitternden Gliedern; seine Stimme wurde schwach und verlor ihren Silberklang; im Gesichte zeigten sich Falten, die Augen verloren ihren Glanz. Auf den Stock gestützt, den man ihm gab, zeigte er ganz das Aussehen eines Menschen, den die Jahre gebragt. Sein Mund stand offen, die Sprache wurde unsicher und die Nase trante; kurz, er glich einem Menschen, der dem Grabe nahe war.²⁾

„Es ist — sagt du Potet — ein Spiel für den Magnetiseur, dem Magnetisierten das Gehör, das Gesicht, den Tastsinn zu nehmen, einfach durch den Willen und ohne ein Wort zu sprechen. Wenn der Magnetisierte lacht oder singt, kann man ihn im erregtesten Augenblick fixieren und er wird wie eine Statue werden. Man kann seinem Gehirn die bizarrsten Träume und Gedanken einpflanzen, kann bewirken, daß er einen der Zuschauer ohne Kopf sieht, oder mit dem Kopf eines Bären, eines Hundes usw. Alles wird bei ihm anzeigen, daß er einen realen Gegenstand zu sehen glaubt, und ich beklage tief, daß diese Tatsachen, von welchen man auf den Straßen erzählt, von den Gelehrten noch immer ignoriert werden.“²⁾ So schrieb du Potet 1852 und seine Klage ist noch immer berechtigt.

In allen diesen Fällen wirkt also die eingepflanzte Idee organisch und es zeigt sich der Primat des Geistes vor dem Körper. Die Medizin anerkennt jetzt endlich diese Tatsachen und verwertet sie in der Psychotherapie; also kann sich auch die Pädagogik solchen Folgerungen nicht entziehen.

Nicht alle unsere Fehler und Laster sind schon ganz in Fleisch und Blut übergegangen, und der Keim, wo der Besserungshebel anzusetzen ist, ist selbst im verworsten Menschen noch gegeben. Auf der Hervorkehrung dieses Keimes beruht der Dualismus des Bewußtseins, der in somnambulen Zuständen sich häufig zeigt. Die Somnambulen sind im transcendentalen Grunde ihres Wesens nicht nur den Ermahnungen viel zugänglicher als im Wachen, sondern sogar

¹⁾ du Potet: la magie dévoilée. 120—129.

²⁾ Ebenda 173.

spontan treten sie in Opposition mit den fehlerhaften Dispositionen ihres sinnlichen Bewußtseins. Man hat in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß Hypnotisierte sehr geneigt sind ihre Geheimnisse auszulaudern; vom magnetischen Somnambulen ist das längst bekannt, und auch diesen Umstand kann der Pädagoge verwerten. Zum Arzt Teste kam ein Arbeiter, der an Zahnschmerzen litt. Somnambul geworden, gestand er seine Neigung zum Trunke, aber auch die Absicht sich zu bessern. Teste beschloß, ihm mit den Zahnschmerzen auch seine lasterhafte Neigung zu nehmen. Nach dem Erwachen zeigte der Patient Abscheu vor Wein und, nachdem die Suggestion noch mehrmals vorgenommen war, hatte der Arbeiter die Gewohnheit angenommen nur mehr Wasser zu trinken.¹⁾

du Potet, der nicht nur als Heilmagnitiseur phänomenal war, so daß er auf den Straßen mit dem Rufe: „l'homme, qui guérit!“ verfolgt wurde — eine Belästigung, über die unsere Medizinalräte sich nicht zu beklagen haben —, sondern der auch durch seine jahrelangen psychologischen Experimente sich hohe Verdienste erworben hat, du Potet also sagt: „Verseket ein Mädchen von schlechtem Lebenswandel in Somnambulismus, so werdet ihr die merkwürdigste Metamorphose erleben. Dieses Mädchen, welches jedes Schamgefühl verloren hatte und im Wachen Anlaß zum Skandal bot, wird, sobald ihre Seele den Einfluß des Körpers abgelegt hat, eine tugendhafte Person sein und die löblichsten Gedanken haben. Sie erröthet über ihre Aufführung und nimmt sich fest vor für immer bessere Wege zu wandeln. Sie sieht den Abgrund, vor dem sie steht, ahnt ihr vorzeitiges Ende in Armut und Schmach und hält erschreckt an. Weckt dieses Mädchen wieder, so wird es keine Erinnerung an die guten Vorsätze mehr haben; sie wird ihr unregelmäßiges und schmachvolles Leben wieder aufnehmen und wieder Sklavin der Sinne werden; der Körper hat seine Macht über sie wiedergewonnen. Wenn ihr jedoch dieser unterdrückten Seele die Kraft verleiht das Joch abzuschütteln, indem ihr ihrem Gedächtnis die unauslöschliche Erinnerung an ihre guten Vorsätze ausdrückt, wenn ihr ihr helft durch die Energie

¹⁾ Teste: le magnétisme expliqué. 436.

eures starken Willens, durch den Einfluß eurer Seele auf die ihrige, dann werdet ihr dem Laster eine Beute entreißen, die Sünderin der Tugend wiedergeben.“¹⁾

Zu dem Grafen Peletier d'Unay kam einst in verstörtem Zustande ein junger Mann, den er durch Magnetismus geheilt hatte. Der Graf ließ ihn Platz nehmen und versekte ihn in Somnambulismus. Kaum eingeschlafen, gestand der junge Mann, er sei, Abschied zu nehmen, gekommen; er habe schweren Kummer und nun die Absicht sich im nahen Gehölze zu töten. Der Graf magnetisierte ihn mit dem festen Willen diesen Voratz zu verjagen und daß der junge Mann ihm die Pistole mit Munition bringe. Weder während des Schlafes noch nach dem Erwachen sprach er darüber mit dem Patienten, der ihn sodann verließ, bald aber zurückkam und ihm die Waffe mit Munition einhändigte.²⁾

Ein Arzt magnetisierte seine junge und sehr eifersüchtige Frau mit dem festen Willen ihre Eifersucht zu beseitigen, was den besten Erfolg hatte. Von nun an konnte er die schönsten Patientinnen empfangen und besuchen, ohne daß sich seine Frau weiter beklagte. Bei der fünfzehnten Magnetisierung murmelte sie: „Ich werde nicht mehr eifersüchtig sein; du hast ein unfehlbares Mittel gefunden mich zu kurieren. Es ist ein sonderbares Phänomen, das sich mir im Wachen zeigt. Wenn ich in meinem Herzen jene Eifersucht nicht mehr finden kann, die mich so unglücklich gemacht hatte, dann werfe ich mir vor dich nicht mehr zu lieben, und doch hat meine Liebe von ihrer ersten Lebhaftigkeit nichts verloren.“ Eine Frau aus dem Volke kurierte auf solche Weise ihren Mann von der Trunksucht, eine andere den ihrigen von seiner Spielvut.³⁾

Dr. Ordinaire hat diese suggestive Erziehungsmethode ebenfalls angewendet und sagt: „Nehmt das lasterhafteste, am meisten zum Bösen geneigte Wesen, so werdet ihr, wenn es euch gelingt es in Somnambulismus zu verseken, erfahren, daß es in der Krise über sich selbst erröthet und den Entschluß faßt sich zu bessern. Nehmt

¹⁾ du Potet: Journal. XI. 443.

²⁾ Archives du magnétisme animal. V. 135.

³⁾ du Potet: Journal. XI. 603—605.

euch fest vor, daß es sich dieses Entschlusses nach dem Erwachen erinnere und ihn ausführe, so werdet ihr aus diesem Wesen einen anständigen Menschen machen.¹⁾

Das somnambule Geständnis betrifft oft Dinge, die im Wachen streng verschwiegen werden. Eine Dame gestand dem Dr. Chapalein unter Tränen, sie sei seit Jahren von einer Leidenschaft verzehrt, deren vergebliche Bekämpfung ihre Gesundheit untergrabe; er könne sie davon befreien durch seinen Willen. Der Arzt strengte seinen ganzen Willen in dieser Richtung an. Nach wenigen Tagen war die Dame ruhig und heiter und, nachdem sie von ihrer Leidenschaft befreit war, fand sie auch ihre Gesundheit wieder.²⁾

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß Gewohnheit zur zweiten Natur wird, besonders wenn sie sich in aufeinanderfolgender Generationen nach dem Gesetze der Erbllichkeit befestigt. Demgemäß läge die stärkste Probe, auf die sich die suggestive Erziehungsmethode stellen ließe, darin, sie zur Überwindung der angeborenen Instinkte zu benützen. Experimente dieser Art wären um so einwurfsfreier, wenn sie an Tieren vorgenommen würden, und sie scheinen im Bereiche der Möglichkeit zu liegen, da Tiere für Hypnotismus empfänglich sind, was schon 1646 der Jesuit Ath. Kircher lehrte.³⁾ Ich kenne nur einen einzigen Bericht, der für die Modifizierbarkeit angeborener Instinkte bei Tieren spricht. Die Ärzte Binet und Férès sagen nämlich, daß die Landleute von Caug bei ihren Hühnern ein sonderbares Verfahren anwenden. Wenn eine Henne Eier in ein von ihr gewähltes Nest legt und man will sie dazu bringen, die Eier eines anderen Nestes zu bebrüten, so stecken ihr die Landleute den Kopf unter die Flügel und schaukeln sie ein wenig in der Hand, wodurch sie in einen Zustand hypnotischer Katalepsie versetzt wird. Man setzt sie dann in das neue Nest, und wenn sie erwacht, hat sie das alte ganz vergessen. In gleicher Weise kann man Hennen, die

¹⁾ du Potet: Journal. XIII. 10.

²⁾ Billot: Recherches psychologiques. I. 144.

³⁾ Athan. Kircher: ars magna lucis et umbrae.

bisher noch keine Neigung gezeigt haben zu brüten, zum Eierlegen bringen.¹⁾

Nun wird man mir zwar nicht leicht zugeben wollen, daß die Suggestion fähig sein sollte, sogar angeborne Instinkte zu überwinden; aber ich kann die Unmöglichkeit schon darum nicht einsehen, weil ich sehr geneigt bin in solchen Instinkten selbst nur das Produkt von Suggestionen zu sehen. Die Naturforscher, welche in den Instinkten das Produkt der Vererbung sehen, gestehen selbst, daß die Vererbung ein vollständiges Rätsel sei und daß eine Definition des Vorganges nicht gegeben werden kann.

Angenommen nun, es würden die erblichen Eigenschaften schon im Augenblicke der Befruchtung an dem elterlichen Darstellungstoffe haften, so müßte dieser Stoff selbst schon psychisch durchtränkt sein, da anderenfalls nur psychische Eigenschaften vererbt werden könnten. Das psychische Leben der Eltern müßte um so mehr in ihren Sexualzellen einen organischen Niederschlag gebildet haben, als ja auch die von den Eltern erst im Leben erworbenen Eigenschaften und Gewohnheiten, wenn auch in minderm Grade, vererbt werden, nicht bloß die ihnen selbst angeborenen. Diese psychische Durchtränkung könnte aber sehr wohl analog jenen organischen Veränderungen gedacht werden, die infolge von Suggestionen geschehen. Die Suggestion ist nur ein Spezialfall der Macht der Seele über den Körper, der Macht der Phantasie über den Organismus, und es ist kein wesentlicher Unterschied, ob nun die Phantasie durch das Wort eines Hypnotiseurs erregt wird, oder durch spontane psychische Tätigkeit, oder durch den Anblick eines Gegenstandes, oder die Lektüre eines Buches; d. h. es ist ganz gleichgültig, aus welcher Quelle die Vorstellung fließt, welche suggestiv wirken soll. Insbesondere bei häufiger Wiederholung solcher Einflüsse ist eine bleibende organische Wirkung davon sehr wohl denkbar. Wie also fortgesetzte geistige Beschäftigung der Physiognomie eines Denkers einen vergeistigten Ausdruck aufprägt, so könnte ein Niederschlag davon auch dem Zeugungsstoff eingepreßt werden.

¹⁾ Revue de l'hypnotisme. I. 364.

Nehmen wir dagegen an, der Zeugungsstoff erhalte keinen solchen Niederschlag, sondern bleibe indifferent, so müßte doch nach der Befruchtung jene Veränderung an ihm vorgenommen werden, wodurch er der Träger der zu vererbenden physischen und psychischen Eigenschaften wird, denn das geborene Wesen ist nicht mehr indifferent, sondern bringt angeborene Eigenschaften mit. Damit entrinne wir aber noch weniger einem der Suggestion ähnlichen Einfluß der Mutter auf den Fötus. Es würde so die Vererbung normaler und konstanter Eigenschaften auf dem gleichen Prinzip beruhen wie die Vererbung abnormer Erregungen beim Versehen, welches sowohl physische Deformationen nach sich ziehen kann als auch psychische Abnormitäten, wie z. B. die lebenslängliche Furcht Jakobs I. von England vor entblößten Degen, die vielleicht daher stammte, weil seine Mutter in der Schwangerschaft Augenzeugin der Ermordung Riccios war. Man kann nicht behaupten, daß nur angenehme Eindrücke sich auf den Fötus übertragen, unangenehme aber nicht; die Vererbung hängt lediglich vom Grade des Eindrucks ab, nicht aber von seiner Qualität. Das Versehen ist von den Frauen aller Völker und Zeiten behauptet worden und wird nur von den Stubengelehrten geleugnet; da aber diese niemals selbst schwanger werden, tun wir besser daran, in diesem Punkte den Frauen zu glauben. Das einheitliche Leben, welches Mutter und Fötus verbindet, macht das Versehen sogar zu einer notwendigen Annahme.

Mag also schon durch das psychische Leben des Vaters der Zeugungsstoff beeinflusst werden oder erst nach eingetretener Befruchtung der Fötus durch das psychische Leben der Mutter, — in beiden Fällen haben wir es mit Autosuggestionen zu tun, die organische Niederschläge nach sich ziehen. Sehr wahrscheinlich ist nun aber, daß hauptsächlich die Mutter und erst dem Fötus den Stempel ihres psychischen Lebens aufdrückt, wobei gleichwohl die physische Ähnlichkeit des Kindes mit dem Vater eintreten kann, weil ja der stetige Anblick des geliebten Mannes gleich einer stetigen Suggestion wirken kann; und da blinde Liebe sogar an den Mängeln des Geliebten Gefallen findet, sind auch solche von der Vererbung nicht ausgeschlossen. Es erscheint daher für die meisten Fälle die Hypothese gerechtfertigt, die Vererbung zu defi-

nieren als die Wirkung solcher Suggestionen und Autosuggestionen, welche in der sensitiven Periode der Schwangerschaft bei dem vorwiegenden Phantasielieben des Weibes die Macht besitzen, dem neuen Lebenskeim sich auszudrücken. Es ist dies wahrscheinlicher, als daß alle erblichen Eigenschaften schon vor der Befruchtung dem Zeugungsstoff eingeknetet wären.

Wenn wir nun den mächtigen Einfluß der Suggestionen auf die Psyche und durch deren Vermittlung auf den Organismus bedenken, so läßt sich sehr wohl der Gedanke einer vorgeburtlichen suggestiven Erziehung ins Auge fassen; denn die Passivität des Fötus kommt mindestens der eines Hypnotisierten gleich und das Material seines Organismus ist jedenfalls bildsamer als das eines bereits Geborenen. Wenn wir in Erweiterung dieser Anschauung die Instinkte auf vorgeburtliche Eindrücke zurückführen, so kann der Vorschlag nicht paradox erscheinen, die nützlichen Instinkte vorgeburtlich zu erwecken und zu steigern. Bei den intimen Beziehungen zwischen Mutter und Fötus, welche Beziehungen sogar nach der Geburt noch einige Zeit fortauern und gar sehr dem sympathischen magnetischen Rapport gleichen, ergibt sich die vorgeburtliche Erziehung in leiblicher und psychischer Hinsicht als logische Konsequenz. Die griechischen Frauen wußten sehr wohl was sie taten, als sie in ihre Schlafgemächer schöne Statuen stellen ließen, an welchen sie sich zu versehen hofften.

Die vorgeburtliche Erziehung könnte nun alle jene Phänomene verwerthen, die, insbesondere bei hypnotischen Suggestionen, als die Wirkung des Phantasieliebens auf den Organismus eintreten. Sie könnte benützt werden zur physischen, intellektuellen und moralischen Regeneration der Menschheit, wodurch die nachträgliche normale Pädagogik gar sehr entlastet und erleichtert würde.

Campanella verspottet uns mit Recht, daß wir Tierrassen züchten, an die Verbesserung unserer eigenen Rasse aber nicht denken.¹⁾ Daß auf dem Wege der Züchtung zunächst eine physische Beredlung der Rasse sich erzielen ließe — weil die geschlechtliche Liebe hauptsächlich von Rücksichten körperlicher Schönheit bestimmt wird —, ist nicht zu bezweifeln; durch die vorgeburtliche Erziehung könnte aber

¹⁾ Campanella: Civitas Solis.

auch die psychische Bereblung gefördert werden. Die erstere Aufgabe kommt vorzugsweise dem Manne zu, und er kommt ihr nach, wenn er in der Wahl seiner Frau nur von Rücksichten der Liebe sich leiten läßt; die zweite Aufgabe fällt der Frau zu, und darin liegt die ganze Höhe ihres Berufes, welchen aber zu erkennen unsere moderne Gesellschaft noch sehr weit entfernt ist. Es wird nicht die mindeste Sorge getragen, unsere Frauen in der wichtigsten Periode ihres Lebens vor ungünstigen Einflüssen zu bewahren und dagegen günstigen Einflüssen sie auszusetzen. Die Frage, was in dieser Hinsicht zu geschehen hat, wird nicht nur nicht erörtert, sondern nicht einmal aufgeworfen, und man wird wohl als sonderbarer Schwärmer verlacht, wenn man behauptet, daß der Auswahl der geistigen Nahrung in dieser Periode noch größere Wichtigkeit zukommt als der der körperlichen Nahrung. Weder die Salondame noch die Frau aus dem Volke verhält sich so, wie es das Beste des ihnen anvertrauten Lebenskeimes erfordern würde. Die Wissenschaft aber anerkennt zwar in der Theorie die Macht der Phantasie auf den Organismus, ja seit neuester Zeit anerkennt sie sogar die Suggestion und verwertet sie in medizinischer wie pädagogischer Hinsicht; aber noch immer läßt man dieses Bildungs- und Erziehungsmittel nicht in jener günstigsten Periode eingreifen, wo es seine größte Wirksamkeit entfalten und mehr erreichen würde, als alle nachträgliche Kunst des Erziehers vermag. Wiewohl es sich um eine Sache handelt, die vom Standpunkte der Kultur die allerwichtigste ist, nämlich um die Beschaffenheit der nächsten Generation, welcher eine bestimmte Qualität zu erteilen in unserer Hand liegt, so widmen doch weder die Behörden noch die Familien der vorgeburtlichen Erziehung die geringste Sorgfalt. Nach den Prinzipien derselben sollte das ganze Leben der Frauen in der Periode der Gravidität geregelt sein, einschließlich ihrer geistigen Beschäftigung; aber alles, was ihnen die Ärzte zu sagen wissen, beschränkt sich auf einige Rathschläge in bezug auf Nahrung, Kleidung und Bewegung. Im übrigen läßt man für das Kind im Mutterleibe die Mutter Natur sorgen, ja stört diese sogar noch durch verkehrte Maßregeln aller Art. Es ist zu verwundern, daß unsere Klasse, mit der wahrlich nicht zu prahlen ist, auch nur ihre derzeitige Entwicklungshöhe erreicht hat.

Wer Tatsachen zugibt, wie das künstliche hypnotische Stigma oder das Versehen — das eine zugeben und das andere leugnen, ist unlogisch —, ja wer überhaupt der Suggestion psychische und organische Wirkungen zugesteht, kann auch gegen die vorgeburtliche Erziehung nichts einwenden. Wenn wir im Charakter und Instinkt die summirte Wirkung biologisch erworbener Einflüsse anerkennen, so muß auch jedem Glied in der Kette, also jeder Graviditätsperiode in der vorangehenden Ahnenreihe eine Teilwirkung zugesprochen werden. Diese Teilwirkung zu erhöhen und zwar unter Anwendung derselben Kräfte, die bisher schon tätig waren, aber nicht systematisch unterstützt wurden, ist das Prinzip der vorgeburtlichen Erziehung. Gegen dieses Prinzip veründigt sich aber sowohl die Dame, die in ihrer Beschwerlichkeit Berstreuung sucht, indem sie nach dem neuesten literarischen Paprika aus Frankreich, Rußland und Norwegen greift, wie die Frau aus dem Volke, die aus einem jener Krankheitsherde, die man Leihbibliotheken nennt, Bücher bezieht, oder einen jener Kolportageromane verschlingt, deren Verbreitung noch immer geduldet wird.

Der für die Menschheit erreichbaren Organisationshöhe ist ohne Zweifel eine Grenze gesetzt, die sie nicht mehr als Menschheit, sondern nur in derselben Weise überschreiten kann, wie sie selbst über das Tierreich sich erhoben hat. Von dort an wird eine neue biologische Epoche datieren und unser Abkömmling wird eine Bezeichnung erhalten, die ihn vom Menschen unterscheidet. Zwar läßt sich bis zu einem gewissen Grade mit Recht sagen, die biologische Steigerung auf Erden sei vom Menschen an durch intellektuelle Steigerung abgelöst, dergemäß wir uns mit solchen technischen Apparaten versehen, die eine organische Steigerung überflüssig machen — der Mensch als Erfinder des Teleskops z. B. bedarf keiner weiteren Entwicklung des Sehvermögens —, aber auch für die intellektuelle Steigerung ist eine Grenze gesetzt, mögen wir uns die Entwicklungsfähigkeit des Gehirns noch so ausgedehnt denken. Aus der Menschheit wird also dereinst ein Geschöpf hervorgehen, das seinen Unterschied vom Menschen für groß genug halten wird, um sich selbst einen anderen Namen beizulegen und welches uns zur zweiten Rolle herabdrücken würde, wenn nicht — was wahrscheinlicher ist — die Menschheit alsdann zu den

ausgefallenen Gliedern der biologischen Kette zählt, wie unser eigener unbekannter Vorfahre dazu zählt.

Dieses Geschöpf der Zukunft, welches einst die Erde bevölkern wird, wird aber auf uns als seine Ahnen doch insofern hinweisen, als es die Epoche der Menschheit abgekürzt in seinem embryonalen Dasein durchlaufen wird, wie wir im Mutterleibe die früheren biologischen Stufen und in den Kinderjahren die geschichtliche Entwicklung der Menschheit verdichtet durchlaufen.

Diesen Zeitpunkt unserer Abdankung zu beschleunigen muß in unserem eigenen Interesse liegen, auch wenn wir es nicht einzusehen vermögen. Der Stern, den wir bewohnen, kann nicht dazu berufen sein in ewiger Isoliertheit im Raume zu schweben, und da wir als ein notwendiger Bestandteil dem Ganzen des Weltalls eingegliedert sind, dürfen wir auch unseren Veruf nicht nach irdischen Gesichtspunkten bemessen, sondern nach kosmischen. Die Welt zerfällt nicht in Teilzwecke, sondern hat einen Gesamtzweck. Die Aussicht, daß wir durch Beschleunigung des Kulturprozesses selber an der Ablösung der Menschheit arbeiten, darf uns also nicht irre machen. Diesen Prozeß aber beschleunigen wir am besten, wenn wir, was das Zukunftsweien ganz in sein Embryonal-dasein verlegt haben wird, in successiven Dosen in das Embryonal-dasein unserer Kinder verlegen. Das geschieht eben durch die vorgeburtliche Erziehung.

Nach dieser Abschweifung komme ich wieder zur nachgeburtlichen suggestiven Erziehung zurück, die noch immer plaggreifen kann, nachdem die günstigste vorgeburtliche Eingriffsperiode verabsäumt wurde. Alle Erziehung kommt darauf hinaus, dem Bögling durch Einpflanzung richtiger Vorstellungen Motive seines Wohlverhaltens zu geben, seine entgegenstehenden Vorstellungen aber zu unterdrücken. Da nun im magnetischen Schlaf wie Hypnotismus Suggestibilität vorhanden ist, Vorstellungen eingepflanzt und benommen werden können; da ferner die Gefühle und Gedanken der Versuchsperson beherrscht werden und ein fremder Wille ihr aufgenötigt werden kann; da endlich durch posthypnotische Befehle diese Abhängigkeit sogar über das Wachen hinaus verlängert werden kann; so haben wir alle für eine suggestive Erziehung nötigen Bestandteile in der Hand. Über die

Grenze ihrer Anwendbarkeit ist ein abschließendes Wort noch nicht möglich; aber für die Seelenkunde sind diese Erscheinungen von so großer Bedeutung, daß, wer in diesem Gebiete nicht orientiert ist, kein Recht besitzt in Sachen der Psychologie überhaupt mitzureden.

Man kann es freilich den Pädagogen und Juristen nicht verargen, daß sie sich für die suggestive Erziehung noch so wenig begeistern, da ja sogar die Ärzte — in Deutschland wenigstens — über den Hypnotismus nicht einig sind. Aber es ist nur mehr eine Frage der Zeit, daß die suggestive Pädagogik ihre Anerkennung finden wird, wenn auch nur für jene Fälle, in welchen die normalen Erziehungsmittel versagen. Würde selbst eine moralische Besserung des Menschen auf diesem Wege nicht zu erzielen sein, so kann doch die Legalität seines Handelns erzwungen werden und zwar sicherer, als durch Staatsanwalt und Strafgesetzbuch, die übrigens ebenfalls nur Legalität, nicht Moralität bewirken können.

Die Gegner der suggestiven Erziehung machen sich also nicht nur der Unterdrückung einer neuen Wahrheit schuldig, sondern sie schädigen auch die Gesellschaft, wie es ihnen Professor Ladame auf dem medizinischen Kongreß in Nancy mit Recht vorgeworfen hat: „Die Gesellschaft ist verantwortlich für alle Kinder, welche sie zugrunde gehen läßt, weil es ihr an dem Willen fehlt sie zu retten. Wer verantwortlich ist, das sind die Egoisten, die Skeptiker, die Biastierten und Pessimisten, die alles gehen lassen, alles zugrunde richten lassen, und nicht zufrieden damit diese passive Rolle zu spielen, die im sozialen Leben so gefährlich ist, auch noch die Anstrengungen derjenigen paralytisieren wollen, welche arbeiten und handeln und an den Fortschritt glauben.“¹⁾

¹⁾ Bérillon a. a. D. 4.

X.

Wohin führt der Hypnotismus? ¹⁾

Das bekannte Wort des Seneca²⁾, daß das Schicksal den Nachgiebigen führt, den Widerstrebenden zieht, könnte man auch auf die Naturforscher anwenden, die in der Erforschung der Naturtatsachen oft nach einem ganz andern als dem beabsichtigten Ziele geführt werden. Mit einer kleinen Veränderung des Originals ließe sich also sagen: „Ducunt volentem facta, nolentem trahunt.“

Es scheint mir, daß sich dieses eben jetzt sehr auffällig am Hypnotismus bestätigt. Entdeckt durch James Braid vor etwa einem halben Jahrhundert und schon damals mit wunderbarem Erfolge angewendet, wurde er gleichwohl von der Wissenschaft kaum beachtet und wäre wohl noch immer vergessen und begraben, wenn nicht der Magnetiseur Charles Hansen durch seine öffentlichen Vorstellungen in den größten Städten Deutschlands die medizinische Welt aus ihrem Schlafe gerüttelt hätte. Zwar ist bei uns der erste Feuereifer schon wieder erkaltet; die Franzosen aber — die Gerechtigkeit erfordert dieses Geständnis — sind uns in dieser Forschungsrichtung weit vorausgeeilt. Schlag auf Schlag publizieren die medizinischen Schulen von Nancy und Paris neue Entdeckungen von tiefgreifender Bedeutung, und Männer von berühmten Namen leiten diese Bewegung. Immer weiter Kreise ziehend, ist der Hypnotismus schon mit verschiedenen andern Wissenszweigen in Grenzberührung gekommen: Professor Boissin wendet ihn für die Psychiatrie an, Liégeois hat seinen Zusammenhang mit der Strafrechtspflege ins Licht gestellt, und verschiedene Forscher besprechen bereits seine Verwendung zu pädagogischen

Zwecken. In der „Revue de l'hypnotisme“, die seit Juli 1886 erscheint, ist ein Organ geschaffen, das den Leser über diese bedeutsame Bewegung auf dem Laufenden hält.

Vielleicht würde dieser lobenswerte Eifer jenseits der Vogesen mit geringerem Enthusiasmus gemischt sein, wenn der Endpunkt, in welchen der Hypnotismus aus innerer Notwendigkeit einmünden muß, schon klar in Sicht wäre, — ein Endpunkt, nach welchem bewußterweise hinzusteuern kaum die Absicht der französischen Forscher ist. Vielmehr würden dieselben in dieser Richtung eine Gefahr der Wissenschaft erkennen und mancher würde sich vielleicht bedenken weiter zu schreiten. Indessen ist jetzt eine Umkehr schon nicht mehr möglich, man braucht daher kein Bedenken mehr zu tragen diese Gefahr zu signalisieren, die ja schließlich nur in einen Triumph der Wissenschaft ausschlagen kann. Ich habe daher keine Gründe es zu verschweigen, daß der Hypnotismus auf dem besten Wege ist in den Spiritismus einzumünden.

Bekanntlich beherrscht der Hypnotiseur nicht nur das Empfindungsleben seines Patienten, sondern auch seine Vorstellungen, seinen Willen, ja sogar die organischen Funktionen seines Körpers, und zwar nicht nur für die Dauer des Schlafzustandes, sondern auch noch nach dem Erwachen. Es ist durch eine ganze Reihe schlagender Experimente festgestellt, daß dem Hypnotisierten Ideen eingepflanzt werden können, die nach dem Belieben des Experimentators lange Zeit latent bleiben, zur gewollten Stunde aber — oft nach Wochen und Monaten, ja bis zu einem Jahre — ins Bewußtsein des längst erwachten Hypnotisierten treten und dann sein Gefühlleben, seine Vorstellungen, Handlungen und organischen Funktionen beeinflussen. Das letztere insbesondere klingt unglaublich, weil die organischen Funktionen unserem Bewußtsein und unserer Willkür entzogen sind. Und doch ist es so. Bourru, Professor der Klinik in Rochester, hat folgendes Experiment angestellt: Mit einem beliebigen Instrumente zeichnete er auf den beiden Vorderarmen eines Hypnotisierten seinen Namenszug mit dem Befehl um 6 Uhr nachmittags einzuschlafen und längs der bezeichneten Linien zu bluten. Zur angegebenen Stunde schief der Patient ein und auf dem einen Arm erschien, etwas erhaben, in lebhaftem Rot der Namens-

¹⁾ Aus „Psychischen Studien“ 1888.

²⁾ Seneca: epist. 107.

zug auf der blassen Haut. Einige Blutstropfen drangen an mehreren Stellen hindurch; auf dem anderen paralytisierten Arm erschien nichts. Diese blutunterlaufenen Buchstaben waren nach 3 Monaten zwar verblaßt, aber noch leserlich.¹⁾ Ähnliche Experimente wurden noch von anderen Ärzten angestellt.

Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß das vasomotorische Nervensystem des Patienten, das den Bewegungen in den Arterien vorsteht, direkt von einem fremden Willen beherrscht werden kann, wir müßten denn dem Arzte geradezu einen magisch wirkenden Willen zuschreiben. Der wirkliche Vorgang ist wohl der, daß die dem Hypnotisierten eingepflanzte Idee von diesem, seines vollkommen passiven Zustandes wegen, aufgenommen, also erst dadurch wirksam gemacht wird, daß er sie zu seiner eigenen Idee macht. Das unmittelbar Wirkende wäre demnach nicht die Fremdsuggestion, sondern die Autosuggestion. Dies zeigt in der That der Fall des erwähnten Patienten, der — später von Dr. Mabile beobachtet — in seinen Anfällen von Hysterie sich selber mit lauter Stimme den Befehl gab am Arme zu bluten und dann nach einiger Zeit die beschriebenen Blutaustritte zeigte.²⁾ Diese Art der Autosuggestion ist nun von jeher bei den religiösen Schwärmern der christlichen Kirche beobachtet worden, an deren Leib, wenn sie in ihren religiösen Betrachtungen sich in die Leiden des Heilands versenkten, die Wundmale der Kreuzigung entstanden. Auch in unserem Jahrhunderte machten solche Stigmatisierte von sich reden: Katharina Emmerich in Dülmen, Maria Mörkl in Kaltern — wo ich sie als Knabe selbst noch sah — und Louise Lateau in Bois d'Haine. Von den Wundmalen der Emmerich heißt es: „Das Lanzennal in der rechten Seite macht einen erschütternden Eindruck. Ich sah es in der Länge von etwa dritthalb Zoll mit der Empfindung eines reinen schweigenden Mundes mit kaum getrennten Rippen. Außer dem doppelten Gabelkreuze auf dem Brustbein hat sie ein daumenbreites lateinisches Kreuz auf der Gegend des Magens, das nie Blut sondern Wasser ergießt. Ich sah heute auch die Fußmale bluten.“ Die Wunden der Geißelung „waren stets von heftigen

¹⁾ Beaunis: Le somnambulisme provoqué. 88.

²⁾ Binet et Féré: le magnétisme animal. 147.

Fieberschauern begleitet und hatten genau die Gestalt von Striemen, wie solche durch heftige Peitschenhiebe zu entstehen pflegen.“¹⁾ So lange nun die Wissenschaft von Autosuggestion nichts wußte, erklärte sie die Stigmatisation ohne alles Bedenken für Betrug. Die Katharina Emmerich wurde von den Behörden und Ärzten mit unbeschreiblicher Roheit behandelt, wie man bei Schmüger nachlesen kann, und noch gegen die Louise Lateau glaubte Professor Virchow öffentlich den Vorwurf des Schwindels erheben zu sollen.²⁾ Zwar erklärte er sich bereit dieses sogenannte Wunder zu untersuchen, aber nur unter den von ihm gestellten Bedingungen. Es ist dies offenbar ein logischer Widerspruch; denn entweder ist die Stigmatisation ein Wunder, dann läßt sich überhaupt nichts untersuchen, oder sie ist eine gesetzmäßig eintretende Erscheinung, dann kann man ihr nicht willkürliche Bedingungen auferlegen. Professor Virchow hat meines Wissens seinen Vorwurf der Simulation noch nicht zurückgenommen, wozu er offenbar verpflichtet wäre, da nachgerade alle Hypnotisirende zugeben, daß die im normalen Zustand unbewußten und unwillkürlichen organischen Funktionen in der Hypnose willkürlich gerichtet werden können und daß speziell das Stigma der religiösen Schwärmer daraus erklärt werden könne. Was aber von der Hypnose gilt, muß von jedem Zustand gelten, in welchem Empfänglichkeit für Suggestionen vorhanden ist.

Die Theologen werden zwar gegen die Erklärung des Stigmas aus Autosuggestionen protestieren; aber da die Erscheinung auch unabhängig vom katholischen Glauben vorkommt, müßten für die als katholische Wunder zu reklamierenden Fälle mindestens noch auszeichnende Merkmale nachgewiesen werden. Bei den Konvulsionären von Saint Médard — die doch Jansenisten waren — sah man häufig, wenn sie die Kreuzigung darstellten, daß Totenblässe über ihre Gesichtszüge sich verbreitete und dann vor den Augen der Zuschauer die Wundmale entstanden.³⁾ Carré de Montgéron, in seinem ausführlichen Werke über die damaligen Vorgänge in Paris, sagt, es sei mehr als hundert-

¹⁾ Schmüger: Das Leben der gottseligen Katharina Emmerich. I. 379, 296.

²⁾ Virchow: Über Wunder.

³⁾ Bertrand: le magnétisme en France. 376.

mal beobachtet worden, daß bei der Darstellung der Kreuzigung vor den Augen der Zuschauer Blut aus den fünf Wunden floß.¹⁾

Diese räthelhafte Erscheinung, welche Bourru und andere festgestellt haben, ist nun bei den sogenannten Medien schon häufig beobachtet worden, ja sie ist schon seit Jahrhunderten bekannt, nur daß sie im Verlaufe der Zeiten sehr verschiedenartig ausgelegt wurde. In neuerer Zeit sind solche blutunterlaufene Buchstaben auf der Haut besonders bei dem Medium Foster beobachtet worden. Mr. Edward Blanchard, der von der dialektischen Gesellschaft in London als Zeuge darüber vernommen wurde, sagt aus, daß der Name seines Vaters William Blanchard auf dem Arm des Mediums erschien und unmittelbar darauf auf der Handfläche desselben die Nummer 27 als ganz richtige Antwort auf die Frage, wie viele Jahre seit dem Tode des Vaters verstrichen wären. Das geschah alles sehr rasch. Das Medium kannte den Zeugen gar nicht und die Buchstaben verschwanden wieder vor den Augen der Anwesenden, ohne daß ihnen der Arm des Mediums entzogen worden war.²⁾ Ein anderer Berichterstatter, Mr. J. M. Roberts, nahm mit demselben Medium ein Experiment vor: Roberts schrieb die Namen von 8 verstorbenen Personen auf Papierzettel, wobei er die Schrift sorgfältig vor den Augen des Mediums verbarg, faltete sie zusammen und vermengte sie auf dem Tisch, so daß er selber nicht mehr wußte, welcher Name in jedem Zettel stand. Das Medium nahm die Zettel nach einander auf, legte sie an die Stirne und es erfolgten bei einigen derselben entsprechende Mittheilungen. Beim letzten Zettel sagte das Medium: „Der Anfangsbuchstabe dieses Namens wird auf meinem Arm erscheinen.“ Er entblößte darauf den Arm und sofort wurden die Buchstaben M. R. M. deutlich lesbar. Roberts verlangte darauf den Anfangsbuchstaben eines Freundes, dessen Namen er nur dachte, aber weder aussprach noch aufschrieb, und sogleich erschienen, deutlich markiert, die Buchstaben B. C. auf dem Rücken der Hand.³⁾

¹⁾ Carré de Montgéron: la vérité des miracles opérées par l'intercession de M. de Paris. II. 127 im Kapitel: idée de l'oeuvre etc.

²⁾ Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 61.

³⁾ Psychische Studien. II. 806.

Auch der Bericht eines skeptischen Physiologen, Professors Carpenter, liegt über dieses Medium vor: „Wir wurden bei ihm nicht namentlich eingeführt und wir glauben nicht, daß er hätte Gelegenheit haben können unsere Personen zu kennen. Dessenungeachtet beantwortete er nicht nur auf mannigfaltige Art die Fragen, die wir in betreff der Zeit und der Todesursache mehrerer unserer dahingegangenen Freunde und Verwandten stellten, deren Namen wir auf Papierstreifen niedergeschrieben hatten, die zusammengefaltet und in Knäuelchen geballt wurden, ehe wir sie in seine Hände legten; sondern er brachte die Namen und die Daten richtig in roten Buchstaben auf seinem Arm hervor, dessen Röthe erzeugt wurde durch Anschwellung der kleinen Hautgefäße und nach einigen Minuten gleich einem Erröthen verschwand.“¹⁾ Professor Carpenter, der es nicht für anständig gehalten hätte sich vom Spiritualismus überzeugen zu lassen, raffte sich vielmehr zu einer wissenschaftlichen Erklärung auf: Er gibt zu, daß Foster unmöglich gesehen haben konnte, welche Namen in die Zettel geschrieben wurden; wohl aber konnte das Medium aus den Bewegungen der oberen Fahne des Federhalters oder der oberen Bleistiftenden die Worte erraten, die geschrieben wurden!! Und die Schrift auf dem Arme? Nun, diese wird eben ein mediumistischer Humbug sein.

Auch der ehemalige amerikanische Gesandte in Neapel, Robert Dale Owen, liefert einen Bericht. Ich übergehe daraus jene Fälle, die sich den bereits mitgetheilten anreihen, und beschränke mich auf einen komplizierteren Fall. Owen ersuchte das Medium seinen Arm zu entblößen, und verlangte sodann den ersten Buchstaben des Familiennamens eines verstorbenen Freundes, an den er nun dachte. Er hielt dann seine Augen beständig auf den Arm geheftet, auf dem nach einiger Zeit der Buchstabe W. erschien und eben so allmählich wieder verschwand. Es war der Anfangsbuchstabe des gedachten Namens. In einem anderen Fall drückte Owen den Wunsch aus, den Anfangsbuchstaben eines von ihm auf Papier geschriebenen Namens auf dem Arm des Mediums zu erhalten. Das Papier war zu einem

¹⁾ Quarterly Review, Oktober 1871.

Knäuelchen zusammengeballt und mit 8—10 anderen durcheinander gemengt worden. Foster streckte seinen linken Arm gegen Owen aus mit der Bitte, auf das Handgelenk zu sehen. Dasselbe war frei von jeglichem Kennzeichen. Nach etwa einer Minute erschien ein schwacher Nabelstichzug, der an Deutlichkeit zunahm und ein F bildete. Der Buchstabe war wie von gestochenen punktierten Linien gebildet, von der Dicke einer gewöhnlichen Schrift und erstreckte sich quer über das Handgelenk. Nach 2—3 Minuten, während alle Anwesenden darauf blickten, verschwand der Buchstabe allmählich. Foster nahm sodann die Papierknäuelchen nacheinander auf; als er das eine berührte, erfolgten drei Klopfklänge; er übergab es Owen, der darin das von ihm geschriebene Wort Florence fand, den Namen seines verstorbenen Kindes, von welchem weder Foster noch einer der Anwesenden etwas wußte.“¹⁾

Bei einer anderen Sitzung mit Foster wurden einige Namen von Verstorbenen aufgeschrieben. Einer der Anwesenden, Mr. Brighton, wählte in Gedanken unter diesen den Namen Josua Houghton aus, der alsdann in der Ekstase Fosters auf dessen Arm unter der durchsichtigen Oberfläche in vollen Lettern zur Erscheinung kam. Brighton betrachtete die Buchstaben mit der Lupe und sah sie nach und nach verschwinden. Bei einer andern Sitzung erklärten zwei Skeptiker alles für Betrug, worauf Foster sich entfernen wollte. Sie hielten ihn aber zurück und wollten von ihm überzeugende Beweise. Beide hielten ihn nun während des Experimentes an den Armen fest; längere Zeit erschien nichts; als sie aber etwas sie selber Betreffendes zu sehen verlangten, bildeten sich auf Fosters Vorderarmen die Worte: „deux sots.“²⁾

Nehmen wir ein anderes Medium. Der amerikanische Richter John Worth Edmonds berichtet: „Das Medium wünschte — in Anwesenheit von 9 Personen — daß alle Anwesenden seine Arme untersuchen möchten, und alle sagten aus, daß sie frei von irgend einer Art ungewöhnlicher Zeichen seien. Wenige Minuten darauf war der Arm der Dame (des Mediums) so kalt, als wenn er tot wäre,

¹⁾ Owen: Das streitige Lond. I. 140—144.

²⁾ Daumer: Das Reich des Wunderlamen. 50.

und der Name meiner ersten Frau kam in erhabenen Buchstaben zum Vorschein, von ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll Breite und Höhe. Alle sahen dieses deutlich bei dem Lichte zweier starker Lichtflammen. Dann verschwand die Schrift wieder. Auf Verlangen kamen nun die Buchstaben A. M. wieder zurück auf den Arm; aber in wenigen Augenblicken verschwanden sie auch wieder. Der erschienene Name war A. Millington. — 11 Buchstaben ausmachend, A. für Amirah.“¹⁾

Dr. Gardner frug ein Medium, Fräulein Toggswell von Vermont, wie sein Bruder gestorben sei. Darauf erschien auf ihrem Arm ein Herz mit einer Pistole. Der Bruder hatte sich mit einer Pistole erschossen. Auf dem Arm dieses Fräuleins erschienen zuweilen die Namen von Verstorbenen, die man ihr in verschlossenen Biletts gegeben, wie tätowiert, und verschwanden in der Regel, wenn das Medium vom Tische aufstand; vorher aber ließ sich die Schrift auch durch Reiben nicht wegbringen.²⁾

Mr. Manuel Ghyre gab vor der dialektischen Gesellschaft in London sein Zeugnis über das Medium Mrs. Seymour ab: „Sie war eine arme Frau, ein in Verzückung sprechendes Medium, und während der Zeit, daß sie in Verzückung redete, pflegte sie den Arm auszustrecken und machte mit dem Vorfinger der einen Hand eine rasche Bewegung, als ob sie schriebe, wobei die Bewegung des Fingers in der Luft, ungefähr 1 Fuß vom Arm entfernt, stattfand. Einige Minuten nachher und während der Zeit, daß sie noch immer in Verzückung war, streifte sie ihren Armel, einen lose herabhängenden Armel auf, und da stand auf ihrem Arm so deutlich, daß man es durch das ganze Zimmer lesen konnte, der eigenhändige Namenszug des Geistes geschrieben, welcher die Mitteilung machte. Bei diesem Falle war es der einer nahen Verwandten einer Dame, welche mich begleitete; die Dame und ich selbst waren freud an dem Orte und dem Medium ganz unbekannt. Während der Zeit, daß ich mich in der Nachbarschaft dieses Mediums befand, wurde dasselbe und besonders diese Klasse von Phänomenen, deren Träger es war, so berühmt, daß ein Komitee, bestehend aus dem Major, einigen Ärzten

¹⁾ Edmonds: Der amerikanische Spiritualismus. 156.

²⁾ Daumer a. a. O. 50.

und einer Anzahl hervorragender Bürger der Nachbarstadt Milwaukee ernannt wurde, um dieselben zu prüfen. Mrs. Seymour erschien mehrere Male vor ihm, aber das Komitee konnte zu keiner Entscheidung über die Ursache der Phänomene gelangen und brach die Untersuchung ab, ohne einen Bericht zu erstatten.“¹⁾

Für diese Tatsachen sind nur zwei Erklärungshypothesen möglich: die spiritistische und die hypnotische. Nach der spiritistischen Hypothese müßten die sogenannten Geister das vasomotorische Nervensystem des Mediums ebenso beherrschen wie die motorischen Nerven beim unbewußten Sprechen oder beim Psychographieren. Die hypnotische Hypothese dagegen scheint sich schon darum zu empfehlen, weil der Zustand der Medien auf Selbsthypnotisierung beruht. Immerhin aber müßten wir — dazu zwingen uns die Tatsachen — den Medien noch die weitere Fähigkeit zusprechen, daß sie die geschriebenen Namen hellsehend, oder die gedachten Namen durch Gedankenübertragung erkennen. Aber selbst bei dieser hypnotischen Erklärung erhält die menschliche Psyche ein Ansehen, daß sie sich von den sogenannten Geistern nicht mehr stark unterscheidet; sie erscheint nämlich nicht bloß als Beherrscherin des Organismus, sondern sogar, da sie ihre Vorstellungen in organisch-plastischer Weise darzustellen vermag, als Bildnerin des Organismus. Mit andern Worten: wir müßten eine monistische Seelenlehre adoptieren, der gemäß die Seele sowohl organisierend als denkend ist. Eine organisierende Seele muß aber ihr Produkt, den Körper, überleben; sie muß nach dem Tode die Fähigkeiten behalten, sich in organischen Formen darzustellen, und damit stände der Skeptiker, der die hypnotische Hypothese natürlich vorzieht, schließlich doch vor der Notwendigkeit, Materialisationen anzunehmen. Die hypnotische Erklärung schlägt also von selber in die spiritistische um; die Seele des Hypnotisierten wäre ein sogenannter Geist.

Verbleiben wir übrigens beim Hypnotismus. Die neueren Experimente der französischen Ärzte bringen jedenfalls unsere stigmatisierten Jungfrauen wieder zu Ehren, die Professor Birchow bereits begraben hatte. Auch das Versehen der Schwangeren erklärt sich

¹⁾ Bericht der dialektischen Gesellschaft II. 136. — du Potet: Journal du magnetisme. XII. 558.

nun. Wenn die menschliche Seele durch Vermittlung der vasomotorischen Nerven Namenszüge auf dem Arm erzeugen kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch andere Vorstellungen ihrer Phantasie, wenn sie von denselben lebhaft erregt und tief aufgewühlt wurde, in ekstatischen Zuständen — in welchen überhaupt die transcendentalen Kräfte des Menschen zur Erscheinung kommen — nach außen projizieren, zunächst am eigenen Körper organisch darstellen sollte. Die sympathetische Versenkung in die Leiden Christi bei tief religiösen Personen prägt in dieser Weise die Vorstellungen der religiösen Phantasie leiblich aus: die Geißelung, die Dornenkrone, die Wundmale an Händen und Füßen. Der Irrtum der Theologen bestände also in diesen Fällen nur darin, daß sie die hypnotische Erklärungshypothese zu Gunsten einer mythischen übersehen.

Es scheint, daß schon lebhafte Träume unter Umständen derartige Erscheinungen hervorrufen können. Bei Kerner wird berichtet, daß eine sonnambulen Zuständen unterworfenen Frau einen lebhaften Traum hatte, worin ihr eine rote und eine weiße Rose geboten wurden, zwischen welchen sie wählen sollte. Sie wählte die rote. Beim Erwachen fühlte sie heftiges Brennen am Arm, und es bildete sich dort nach Zeichnung, Schattierung und Farbe eine rote Rose, etwas erhaben wie ein Muttermal. Am achten Tage war sie völlig ausgebildet, wurde dann blässer und verschwand nach zwei Wochen.¹⁾

Wenn es eine Fähigkeit der menschlichen Seele ist die Gebilde ihrer Phantasie an ihrem Leibe darzustellen, so läßt sich vorweg erwarten, daß die Spiritisten und französischen Ärzte nicht die ersten Beobachter dieser Erscheinung sein werden. Ich übergehe ein paar Fälle, wo sich diese Erscheinung durch Fernsehen kompliziert zeigt,²⁾ wie auch die in allen Jahrhunderten vorkommenden Berichte über stigmatisierte Heilige und sich versenhende Frauen, und beschränke mich auf einige Beispiele, die von einem Philosophen, von einem Theologen und von einem Arzte berichtet werden:

Unter dem Kaiser Valentinian besuchte der Philosoph Aedesius, ein Schüler des Jamblichus, ein Traumorakel, deren es

¹⁾ Kerner: Blätter aus Prevorst. IX. 228.

²⁾ Cardanus: de vita propria c. 37.

damals zwei Arten gab: solche, in welchen die medizinischen Fähigkeiten, und andere, in denen das Fernsehen der Somnambulen erweckt wurde. Auf die letztere Weise nun wollte Medesius, einer jener Philosophen der alexandrinischen Schule, die in sich die mediumistischen Fähigkeiten pflegten, sein Schicksal erfahren. In seinem Schlaf sah er den Gott zu sich herankommen — mit anderen Worten: sein Fernsehen nahm die dem Traumleben eigentümliche Form der dramatischen Spaltung des Träumers an — der ihm in Hexametern Antwort auf seine Frage gab. Beim Erwachen hatte er die Verse vergessen; als er sich aber waschen wollte, fand er sie in seiner Handfläche.¹⁾

Dem Mittelalter war bekanntlich der Begriff der Mediumität nicht zum klaren Bewußtsein gekommen. Die damaligen Medien hielt man für besessen oder auch für Hexen und Zauberer und verbrannte sie. Die mystischen Phänomene wurden religiös ausgelegt, und sogar wurden solche von ganz gleichartiger Beschaffenheit, wie z. B. Fernwirken, Fernsehen, Gedankenlesen, Doppelgängerrei, Schweben in der Luft, je nach den Persönlichkeiten, wovon sie ausgingen, auf die schwarze oder weiße Magie verteilt. Bei den Besessenen zeigt sich eine ganze Reihe von Parallelererscheinungen mit unseren Medien. Dazu gehört nun auch das Entstehen scharlachfarbiger Buchstaben auf dem Arm. Berühmt in dieser Hinsicht wie in mancher anderen ist der Fall der Priorin im Ursulinerinnenkloster zu Loudun. In dem an Ort und Stelle aufgenommenen Verbalprozeß heißt es: „Am 29. Nov. 1635, als ich, J. Deniau, königlicher Rat beim Präsidium von La Flèche und Procurator der Kommission, beigegeben dem Herrn Staatsrat J. Laubardemont in Sache der Exorzismen in der Ursulakirche von Loudun, mit J. Rohai, Greffier jener Kommission, mich begeben, wo P. Surin — den der Hochw. Erzbischof von Tours in einem Briefe aufgefordert hatte den Exorzismen so zu leiten, daß er zu einem für den englischen Herrn von Montagu erbaulichen Resultat führe, — die Priorin des Klosters, in Gegenwart jenes Herrn von Montagu und der Herren Millegreu und

¹⁾ Claude de Lissierand: de prodigiis.

Scandrel, beides englische Herren, sowie mehrerer anderer angeesehenen Leute ernstlich exorzisierte. Als er nun den Exorzismen über die Knieende aussprach, legte sie sich rückwärts auf ihre Fersen, und indem sie den linken Arm, angelehnt an alle Anwesenden, in die Luft hielt, haben wir, mit andern Gegenwärtigen . . . auf dem oberen Teile der Hand obbesagter Priorin blutige Buchstaben sich bilden sehen, die zum Namen Joseph sich zusammensetzten. Darum haben wir, besagter Procurator des Königs, diesen unseren Verbalprozeß niedergeschrieben und unterzeichnet und ihn zum Zeugnis der Wahrheit von den Anwesenden unterzeichnen lassen, nachdem der Gerichtschreiber ihn laut vorgelesen.“ Lord Montagu schrieb unter sein Siegel: „Ich habe die Hand weiß gesehen wie meinen Halskragen; plötzlich aber, der ganzen Ader entlang, die Farbe ändern und rot werden, sogleich aber ein deutliches Wort erscheinen und das Wort war Joseph.“¹⁾

Mirville, der dafür auf die Memoiren der Madame de Motteville verweist, fügt bei, daß Montagu auf seinen Gedankenbefehl blutige Buchstaben auf Stirne und Händen der Priorin sich bilden sah.²⁾ Er ging bald darauf nach Rom, erzählte dort dem Papste, was er gehört und gesehen, trat zum Katholizismus über und wurde Priester.

Man schätzt die Anzahl derjenigen, welche sich dieses Stigma anfaßen, auf zwei Millionen. Als die Oberin nach Paris kam, wurde sie von einer großen Anzahl vornehmer Leute besucht, ja von der Königin selbst, welche die Hand küssen wollte, auf der die göttlichen Zeichen sichtbar waren. Pater Surin erzählt, daß die Oberin genötigt war eine Parterrewohnung zu beziehen, wo sie am offenen Fenster ihre Hand hinaushielt, welche von mehr als 50000 Menschen geküßt wurde, bis die Oberin durch Gebete das Verschwinden der Buchstaben erreichte.³⁾

¹⁾ Cruels effets de la vengeance du Cardinal de Richelieu, ou histoire des diables de Loudun. 268—279. Görres: Die christliche Mystik. V. 487.

²⁾ Mirville: Des Esprits. I. 124.

³⁾ Bizouard: rapports de d'homme avec le demon. III. 604.

Die Phänomene wiederholten sich noch im gleichen Jahrhundert in Auxonne. Dort ließ eine von den besessenen Nonnen 1661 auf ihrer Binde mit großen wie mit Blut geschriebenen Buchstaben die Namen Jesus, Maria und Joseph erscheinen; noch einen Augenblick vorher hatte man die Binde ganz weiß gesehen.¹⁾ Auch über diese Nonne existiert eine Verbaltaufnahme, unterzeichnet von 4 Bischöfen, den Doktoren der Sorbonne und einem Arzt aus Chalons. Diese Projektion eines Phantasiebildes auf eine dem Organismus nicht angehörige äußere Fläche ist nun allerdings schwer glaublich, sie kommt aber auch im Spiritismus vor. Als bei einer Sitzung, die ein sehr katholisch gläubiger Arzt veranstaltete, dieser eben zur Vorbereitung sein Gebet sprach, entstand auf dem weißen Papier vor ihm eine rote Immortelle und daneben die Namen Jesus und Maria in großen Buchstaben.²⁾

Sehr berühmt war auch der Fall der besessenen Klosterfrauen von Louviers, wo das gleiche Phänomen eintrat und von den Ärzten von Rouen konstatiert wurde. Als die besessene Schwester Maria exorzifiziert wurde, rief sie in ihren Konvulsionen: Vive Jesus sur la croix! worauf sich als Zeichen der Austreibung auf ihrer Brust die blutunterlaufenen Worte „Vive Jesus!“ und das Zeichen des Kreuzes bildeten. An jedem Freitag Nachmittag wurden diese Zeichen besonders deutlich und noch nach fünf Jahren waren sie, wenn auch verblaßt, noch sichtbar.³⁾ In einem späteren Falle zu Lyon, 1847, hatte die Besessene die Vision vom Teufel in die Hölle entführt zu werden; sie stieß fürchterliche Schreie aus und der ganze Körper zeigte Brandwunden.⁴⁾

Ein letztes Beispiel entnehme ich dem berühmten Arzte Sennert: Eine unbescholtene fromme Frau von 22 Jahren verfiel in eine Krankheit, während welcher sich auf ihrem Körper verschiedenartige Buchstaben und Figuren bildeten. Am Morgen des 9. November 1634 fand sie beim Aufstehen in beiden Händen blaue Flecken, den Arm

¹⁾ Causes célèbres. XI. 278—291.

²⁾ Perty: Die Realität magischer Kräfte.

³⁾ Bissonard II. 467. III. 611.

⁴⁾ Derselbe. IV. 573.

vom Handgelenk bis zum Ellenbogen mit mancherlei Rissen bezeichnet, weiter hinauf Buchstaben, besonders N. B., und zwischen durch das Zeichen des Kreuzes. Am folgenden Morgen kamen am Hals, auf der Brust bis zum Unterleib neue Kreuze hinzu, und binnen 7 Tagen war die ganze Haut vom Kopf bis zur Ferse damit bedeckt. Schließlich wurde auch das Gesicht leicht bezeichnet. In den folgenden Nächten wurden astronomische Bezeichnungen und die der einfachsten chemischen Präparate, die sie alle wohl kannte und mit denen sie sich zu beschäftigen pflegte, auf ihrem Leibe sichtbar. Als sie am 25. Januar 1635 bei einer Nachbarin war und nähte, erschien auf ihrer Rechten eine Rose, auf ihrer Linken ein Kleeblatt mit der Jahreszahl 1635, daneben ein Herz, mit Pfeilen durchbohrt und das Bild eines Loren mit der Inschrift: „Narr.“ Nach einer kurzen heftigen Krise genas sie von dieser Krankheit, die einer Verhexung zugeschrieben wurde.¹⁾ Aus der Beschreibung könnte man wohl schließen, daß diese plastischen Zeichen nur den Gedankengehalt wieder spiegelten, den in jener Zeit eine fromme, mit abergläubischer Lektüre beschäftigte Frau haben mochte. Einen eben so gut beglaubigten Fall führte in neuerer Zeit der Arzt Billot an: Als er zu seiner Somnambulen Laura kam, erzählte sie ihm, daß drei Stunden vorher in ihrem Schlafe das Zeichen des Kreuzes an ihrem Vorderarm erschien. Begierig, das Phänomen zu sehen, schläferete er sie ein, worauf das Stigma auf der Innenseite des Vorderarms mit großer Deutlichkeit erschien.²⁾

Endlich sollen derartige Schriften auf der Haut auch während der sogenannten Revivals oder Wiedererweckungen im Norden Irlands häufig vorgekommen sein, worüber näheres mir nicht bekannt ist. Dagegen gehört vielleicht folgender Fall hierher: Als ich vor zwei Jahren in Wien einer Reihe von spiritistischen Sitzungen anwohnte, war bei denselben ein paarmal eine Dame anwesend, bei der sich schon damals Anzeichen ihrer eigenen Mediumität verrieten. Bald darauf hörte ich, daß sie in der Tat immer mehr diese Mediumität kundgebe, und kürzlich wurde bei einer Sitzung auf der Brustseite ihres Kleides ein leuchtendes Kreuz sichtbar, welches, als sie abends

¹⁾ Sennert: Append. ad pract. medic. L. VII. 9.

²⁾ Billot: recherches psychologiques. II. 285.

von ihrer Hose ausgekleidet wurde, auch auf den darunter gelegenen Kleidungsstücken und endlich auf der Brust selbst leuchtete, so daß die Hose erschreckt davonlief.

Die katholische Stigmatisierung ist also nur ein Spezialfall einer Reihe von Erscheinungen, die sich durch die Jahrhunderte hindurchziehen, wobei es schwer fällt zu entscheiden, ob die hypnotische Erklärung ausreicht oder die spiritistische zu Hilfe genommen werden muß. So viel ist indessen klar, daß schon das hier behandelte Phänomen dem Hypnotismus die Verpflichtung auferlegt sich mit dem Spiritismus auseinanderzusetzen, wie es in einem Kapitel des zweiten Teiles versucht werden soll.

Wie man sieht, haben die französischen Ärzte in diesen Armschriften ein Phänomen wiederentdeckt, das in den verschiedenen Jahrhunderten je nach dem Stande der herrschenden Vorstellungen verschieden ausgelegt wurde. Im Altertum wurde es einem Gott zugeschrieben, im Mittelalter dem Teufel, heute den abgeschiedenen Geistern. Die Ärzte werden ohne Zweifel und mit Recht die hypnotische Erklärung so lange als möglich festhalten; aber, wie wir gesehen haben, ergeben sich aus ihr Folgerungen in Bezug auf die menschliche Seele, wodurch die hypnotische Erklärung schließlich doch in den Spiritismus einmünden wird. Bei aller Hochachtung also, welche die französischen Forscher im Gebiete des Hypnotismus verdienen, kann man bei der Unvermeidlichkeit, womit sich im weiteren Verlauf der Experimente noch gesteigerte Phänomene einstellen werden, sich doch nicht enthalten, die Worte des *Mephistopheles* auf sie anzuwenden:

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.“

XI.

Rätchen von Heilbronn als Somnambule.

Den Geschmack an historischen Ritterschauspielen haben wir verloren, und wenn Heinrich v. Kleists „Rätchen von Heilbronn“ gleichwohl auf der deutschen Bühne nicht nur sich hält, sondern auch fortfährt einen unwiderstehlichen Reiz auszuüben, so kann das nur an dem poetischen Duft liegen, in den der Dichter die Heldin des Stückes hüllt. Er hat damit dieses Mädchen gleichsam aus seinem Jahrhundert herausgehoben und hat ihm ewige Jugend verliehen.

Demnächst soll nun dieses Schauspiel in der Neubearbeitung von Dr. Karl Siegen über die Münchener Hofbühne gehen, und zwar ist dabei der von Kleist selbst herrührende ursprüngliche Plan zu Grunde gelegt.¹⁾ Kleist hat schon vor dem Erscheinen des Stückes (1810) im „Phöbus“ von 1808 zwei Akte desselben veröffentlicht, und Karl Siegen kann wohl nicht getadelt werden zu dieser früheren Fassung zurückgekehrt zu sein, da die spätere keineswegs einem gereifteren Urteil des Dichters entsprang, sondern von diesem selbst später bedauert wurde, wie er es mit den Worten gestand: „Das Urteil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht, besonders das Rätchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte.“

Damit wird wohl jedermann einverstanden sein, daß bei Siegen Rätchens Liebe zum Grafen Wetter vom Strahl nicht nur darum belohnt wird, weil sie sich schließlich als uneheliches Kind eines Kaisers

¹⁾ Kleists Rätchen von Heilbronn. Auf Grund des ursprünglichen Planes neu für Bühne und Haus bearbeitet von Karl Siegen. Leipzig 1890. Paul Meyers Verlag.

entpuppt, sondern daß die unerschütterliche Liebe des Mädchens selbst schließlich die Standesvorurteile des Grafen besiegt. Sogar ließe sich darüber streiten, ob dem Grafen sein Opfer auch nur erleichtert zu werden braucht durch die Entdeckung, daß Kunigunde von Thurneck, die er ehelichen will, ein märchenhaftes Ungetüm ist. In diesem Punkt und im Sinne der Modernisierung hätte Karl Siegen wohl noch einen Schritt weiter gehen können. Dagegen hat er glücklich gerade jenen Fehler vermieden, den ich von der Neubearbeitung, bevor ich sie gelesen, gefürchtet hatte, wovon aber zu sprechen gleichwohl gestattet sein mag, weil vielleicht mancher Leser denkt, daß an der Gestalt Kätchens selbst die Modernisierung vorteilhaft gewesen wäre. Diese aber hat Karl Siegen unterlassen und mit Recht unterlassen.

In rationalistischer Beurteilung könnte man nämlich sagen, Kleists Kätchen sei mit einem Widerspruch behaftet. Einerseits besitzt es alle jene Eigenschaften, womit von jeher die Dichtkunst den deutschen Mädchencharakter geschmückt hat, und die naive Unschuld des Mädchens gewinnt die Herzen aller Zuschauer. Andererseits zeigt aber Kätchen schon bei der ersten Begegnung mit dem Grafen und dann durch den ganzen weiteren Verlauf eine Charakterseite, die dem deutschen Mädchenideale, wie es dank der poetischen Tradition in ausgemesselter Gestalt vor unsern Augen steht, durchaus nicht entspricht.

Hören wir ihren Vater, den Waffenschmied Theobald Friedeborn, wie er die erste Begegnung Kätchens mit dem Grafen schildert: Vor Kätchens Haus steigt der Graf vom Pferde und tritt gepanzert in die Werkstatt des Vaters, um sich eine zwischen Brust und Schulter losgegangene Schiene anheften zu lassen. Der Vater ruft ins Haus nach Wein und Erfrischungen und alsbald tritt Kätchen mit dem Verlangten herein; beim Anblick des Grafen aber läßt sie alles zu Boden fallen und stürzt „leichenbleich, mit Händen wie zur Anbetung verschränkt“ vor ihm nieder. Man sucht sie zu beruhigen, der Waffenschmied tut schnell seine Arbeit, der Graf steigt wieder zu Pferd und reitet davon. Da aber stürzt sich Kätchen, wie ihrer Sinne beraubt, zum Fenster hinaus auf das Pflaster, und sechs Wochen lang, in hitzigem Fieber, schwebt sie in Todesgefahr. Sie läßt sich das Geheimnis nicht entlocken, das in ihr waltet; kaum aber hat sie sich erholt, so verläßt sie

das Vaterhaus und die Heimat, und seit diesem Tage folgt sie dem Grafen auf seinen Fahrten von Ort zu Ort „wie ein Hund, der von seines Herrn Schweiß gekostet“. Die Nächte verbringt sie im Stall bei seinen Pferden, bei Tage macht sie sich ihm als Dienerin nützlich. Er behandelt sie nicht wie ein Diebhaber, sogar mit Verachtung; sie erträgt alles, aber sie folgt ihm. „Wenn ich mich umsehe“ — sagt der Graf — „erblide ich zwei Dinge: meinen Schatten und sie.“

Kätchens Vater, seiner Zeit entsprechend, ist mit der Erklärung schnell fertig. Vor dem Behmgerichte verklagt er den Grafen, sein Kind mit Hilfe des Satans bezaubert zu haben. Was tun aber wir? Entlasten wir den Grafen, so ist Kätchen allein für ihr Benehmen verantwortlich; dann aber entspricht sie auch nicht mehr dem deutschen Mädchenideale, dem sie doch im übrigen gleicht. Liegt hier nicht ein psychologischer Widerspruch vor? Können wir es einer strengen Tante im Parterre, welcher vielleicht selber ein Kätchen schuhbefohlen zur Seite sitzt, verargen, wenn sie meint, ein deutsches Mädchen hätte seine anfänglich noch dazu zurückgewiesene Liebe in seine Brust verschlossen, statt sich dem Grafen an den Hals zu werfen und ihm „gleich einer Dirne in blinder Ergebung von Ort zu Ort zu folgen“?

Und doch ist dieser Widerspruch im Charakter Kätchens nur ein scheinbarer, der sich auflöst, wenn wir das Mädchen als Somnambule betrachten. Zwar Kleist selbst spricht dieses Wort nicht aus; aber die ganze Rolle Kätchens beweist, daß er es so meint.

Zu Beginn ist der Graf Wetter vom Strahl ganz im Unklaren darüber, wie es sich mit Kätchen verhält, und er behandelt sie gleich einem Mädchen, das ihm nachläuft, barsch; er will von ihr nichts wissen. Aber auch Kätchen ist über sich selbst im Unklaren; sie schämt sich ihres Verhaltens. Sie fühlt sich unter einem Banne stehend, den sie selber nicht begreift; sie weiß keine Antwort, wenn er fragt, warum sie ihn verfolge. Vor dem Behmgerichte stellt er die Frage: „Was fesselt dich an meine Schritte?“ und sie antwortet ganz treuherzig und wahrheitsgemäß:

„Mein hoher Herr! da fragst du mich zu viel.
Und lag' ich so, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinem eigenen Bewußtsein da,
So spräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.“

Der Graf fordert sie auf ihn nicht weiter zu belästigen und mit ihrem Vater nachhause zurückzukehren. Sie verspricht zu gehorchen, aber sie fällt dabei in Ohnmacht. In dem Maße als der Graf einzieht, es müsse eine besondere Verwandtnis mit Kätchen haben, verwandelt sich seine Gleichgültigkeit in Mitleid und Liebe. Er ist gerührt von ihrer unüberwindlichen Anhänglichkeit, und das Geheimnis ihrer Brust, das er im Wachen von ihr nicht erfahren kann, will er nun in ihrem Schlafe erforschen. Von seinem Knappen Gottschalk, der für das Mädchen Sorge trägt, hat er nämlich in Erfahrung gebracht: „daß sie wie ein Murmeltier schläft, daß sie wie ein Jagdhund immer träumt und daß sie im Schlafe spricht.“ Auf diese Eigenschaften hin will er nun seinen Versuch gründen. Er findet sie außerhalb der Burg unter einem Hollunderbusche schlafend. Aber seine Frage: „Kätchen, schläfst du?“ verneint sie gleichwohl wie eben eine Somnambule, welche die äußere Gebundenheit der Sinne mit innerem Wachsein verbindet. Sie läßt denn auch seine Replik nicht gelten, daß ja ihre Augen fest geschlossen seien. Seine Frage, ob sie ihm gut sei, bejaht sie ganz unbedenklich, und sie kann es wohl tun, weil sie ja in diesem Zustande und im Gegensatz zum Wachen auch sein eigenes Inneres durchschaut. Was sie im Wachen nicht weiß, weiß sie jetzt: „Verliebt ja wie ein Käfer bist du mir.“ Auch dieses du im Kontraste mit der sonstigen Anrede „Mein hoher Herr!“ ist den Erfahrungen bei Somnambulen entnommen. Endlich prophezeit sie mit festgegründeter Überzeugung geradezu: zu Ostern übers Jahr werde er sie heiraten. Nun will er wissen, woher ihr denn diese Gewißheit komme, und was er im Wachen von ihr niemals erfahren konnte, erfährt er jetzt. In der Sylvesternacht, so erzählt sie, habe ihre Magd Marianne ihr Blei zugegossen und prophezeit, sie würde einen schönen Ritter heiraten. Als sie darauf zu Bette ging, habe sie Gott gebeten, ihr den Ritter im Traum erscheinen zu lassen, worauf ihr Graf Wetter erschienen sei, leibhaftig, wie er jetzt vor ihr stehe. Diesen Glauben an sein leibliches Erscheinen will er ihr ausreden und beruft sich darauf, daß er in jener Nacht in heftigem Fieber todkrank auf seiner Burg gelegen. Sie läßt sich aber nicht beirren; an der Hand eines Cherubim sei er an ihr Lager getreten, um sie als seine Braut zu begrüßen.

Bei diesen Worten beginnt sich für den Grafen das Rätsel aufzuheben. Er erinnert sich, in derselben Nacht im Fieber den gleichen Traum gehabt zu haben, bei dem ihm nur der eine Umstand verborgen blieb, daß Kätchen es sei, vor deren Bett er stand. In abwechselnder Rede ergänzen sie nun das Traumbild, und die beiderseitig vorgebrachten Umstände stimmen genau überein. Sie lag im Bette, mit roter Decke zugedeckt, mit großen Augen schaute sie ihn an, stieg dann zitternd aus dem Bette und sank ihm zu Füßen. Der Engel — so sügt Kätchen nun bei, und der Graf vernimmt es mit wachsendem Erstaunen — zeigte ihm ein Muttermal des Mädchens, und da ihr der Graf jetzt bei diesen Worten das Tuch abreißt, sieht er in der That das Mal wie damals im Traume. Aber damals war die Vision jäh unterbrochen worden; denn Kätchen, davon erschreckt, hatte nach Marianne gerufen und diese war im gleichen Augenblick mit Licht eingetreten, in welchem der Graf dem vor ihm liegenden Mädchen das Kinn erhob, um ihm ins Antlitz zu schauen. Was er damals nicht erfuhr, das verrät ihm jetzt die bis ins einzelne gehende Übereinstimmung jenes Doppeltraumes: das Mädchen, das er fernsehend geschaut, wobei die dramatisierende Phantasie ihm einen Engel als Führer gab, ist Kätchen; sie ist die ihm vom Schicksal bestimmte Braut. Aber wie Kätchen selbst, so ist auch der Graf nun geneigt die Vision für Wirklichkeit zu nehmen, die er anders nicht erklären kann als durch Doppelgängerei seines eigenen Ich:

„Fürwahr, fast mein' ich selber, ich sei doppelt,
Im Schloß zu Strahl, todkrank, am Nervenfieber
Lag ich darnieder, und hinweggeführt
Von einem Cherubim besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klausur zu Heilbrunn!“

So klärt sich denn, wie für den Helden so auch für den Zuschauer erst in dieser Szene unter dem Hollunderbusche das Geheimnis Kätchens auf. Kätchen erwacht aus diesem Schlafe, der ihr die Erinnerung an jene Vision wiedergegeben, aber Kleist läßt sie — und das ist psychologisch ganz richtig — erinnerungslos erwachen. Sie weiß nichts mehr von dem, was sie eben erzählt, und hat jetzt nur das Bewußtsein, gegen sein Verbot wieder in seine Nähe gekommen zu sein. Sie bittet ihn

um Vergebung und ist bereit sich zu entfernen. Der Graf aber gibt seinem Knappen den Auftrag, sie ins Schloß zu seiner Mutter zu führen. Die Liebe trägt den Sieg über Standesvorurteile davon.

Darin liegt nun aber auch die Erklärung für das sonderbare Benehmen Rätchens in der Werkstatt ihres Vaters, wo sie zum erstenmale den Grafen Wetter vom Strahl erblickt. Dieses Benehmen erklärt sich aus der vorangegangenen Vision, d. h. aus jenem Traum, worin sie, fernsehend, den künftigen Gatten sieht und welchen Traum sie in bewußter Fernwirkung auf den Grafen übertragen hat. Rätchen befindet sich in der für somnambule Aktivität und Passivität günstigsten Zeit, nämlich in der Pubertätsperiode. Im Wachen hat sie ihre Vision vergessen; denn für das wache Bewußtsein ist das somnambule Bewußtsein latent. Nun aber, da sie in der Werkstatt des Vaters den Grafen sieht, wird eine somnambule Erinnerung in ihr angeschlagen: sie erkennt sofort die Identität des Grafen mit dem ihr vom Cherubim zugeführten Ritter und läßt bestürzt die Platte zu Boden fallen, auf der sie Erfrischungen gebracht. Weiter aber erstreckt sich das Wiederaufleben ihrer Erinnerung nicht. So oft auch später der Graf sie gefragt, warum sie denn damals so sehr erschraf, hat sie ihn „immer zerstreut angesehen und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! Ihr wißt's ja.“ Sie muß das wohl voraussetzen, da sie ja an die leibliche Erscheinung des Grafen an der Hand des Cherubims glaubte. Warum sie aber genötigt ist von der ersten Begegnung an dem Grafen so beständig zu folgen, das weiß sie im Wachen nicht. Die Vision hat ihr eine Suggestion zurückgelassen, deren Quelle ihr unbekannt geworden, dergemäß sie aber sich verhalten muß, wie es bei einem posthypnotischen Befehle der Fall ist. Sie weiß nichts davon, daß bei der ersten Begegnung mit dem Ritter — für sie eine Wiederbegegnung — sich sofort der magnetische Rapport zwischen ihnen geltend gemacht hat, dessen Unwiderstehlichkeit bis zur physischen Anziehung geht, so daß sie beim Hinwegreiten des Grafen sich aus dem Fenster stürzt. Diesen Sturz aus der Psychologie des Verliebtheits zu erklären geht wohl nicht an; aber die physische Anziehung im magnetischen Verhältnisse ist so bekannt, daß sie sogar einer der Gründe war, warum das Phänomen als tierischer Magnetismus bezeichnet wurde. Ich erinnere mich selbst, einen Knaben

gesehen zu haben, der im Vorzimmer eines Magnetiseurs sitzend einschlieft, vom Stuhl herabglitt und gegen die trennende Türe kroch, an die er sich möglichst eng anschmiegte.

Dies also ist der Bann, unter welchem Rätchen steht, dem sie sich nicht zu entziehen vermag und den sie selber nicht begreift, weil das somnambule Bewußtsein im Erwachen latent wird. Seinerseits umschließt aber das somnambule Bewußtsein den kleineren Kreis des Tagesbewußtseins; darum vermag es Rätchen, im Schloß unter dem Hollunderbusch alles aufzuklären.

Alle die erwähnten Merkmale sind ganz charakteristisch für den somnambulen Zustand und sie erklären den Dualismus im Charakter Rätchens. Wollten wir sie dagegen aus der normalen Liebespsychologie erklären, so könnte Kleist nicht freigesprochen werden, den Charakter seiner Heldin nicht einheitlich dargestellt zu haben, und überdies bliebe noch mancher unauflösbare Rest, wie der Sturz aus dem Fenster, das doppelte alternierende Bewußtsein, das erinnerungslose Erwachen zc.

Es wäre nun ein höchst sonderbarer Zufall, wenn Kleist, ohne den Somnambulismus gekannt zu haben, die Merkmale desselben so zutreffend geschildert hätte. Ich ziehe die Erklärung vor, daß er ihn gekannt hat und daß er Rätchen als Somnambule gedacht hat. Vielleicht bestand der in seiner Selbstanklage erwähnte Mißgriff eben darin, dem rationalistischen Theaterpublikum zu große Konzessionen gemacht zu haben, d. h. den somnambulen Charakter Rätchens verwischt und sie dem deutschen Normalmädchen angenähert zu haben, wodurch eben ein Widerspruch in ihre Seele gelegt ist. Immerhin liegen in der Dichtung noch genug innere Merkmale, um mich vor dem Vorwurf einer müßigen Hypothese zu bewahren, für welche zudem noch äußere Umstände sprechen: Das „Rätchen von Heilbronn“ erschien nämlich in Buchform 1810, also zu einer Zeit, da der von Mesmer wiederentdeckte tierische Magnetismus und der von Puységur wiederentdeckte Somnambulismus längst, sogar in Deutschland, ihre Anerkennung gefunden hatten. Unter den Gelehrten, die dafür eintraten, ist Eberhard Gmelin zu nennen; er schrieb „Über tierischen Magnetismus“ (Tübingen, Heerbrandt 1787) und „Fortgesetzte Untersuchungen über den tierischen Magnetismus“ (Tübingen, Coita 1789). Gmelin aber war Physikus in — Heilbronn. Sollte

Kleist, etwa auf seiner Reise in die Schweiz 1802, mit ihm bekannt geworden sein oder gar bei ihm Somnambule gesehen haben? Ich weiß davon nichts. Gesezt nun aber, Kleist wäre sogar überhaupt nicht nach Heilbronn gekommen und hätte auch die Schriften von Gmelin nicht gelesen, so wurde er doch in der Schweiz außer mit Wieland auch mit Bscholke befreundet, der ein gründlicher Kenner des Somnambulismus war, ja, welcher bereits den von der heutigen Medizin als ihre Entdeckung reklamierten „posthypnotischen Befehl“ novellistisch in den „Verklärungen“ verwertet hat. Bscholke hatte sogar selber sehr merkwürdige somnambule Anlagen — vgl. „Eine Selbstschau“, Narau 1859, I. 311—314 —, und da der Somnambulismus in einem großen Teile seiner Novellen eine Rolle spielt, so läßt sich annehmen, daß er auch in literarischen Gesprächen mit Vorliebe derartige Stoffe behandelte und daß Kleist, selbst wenn ihm alle eigene Erfahrung fehlte, vielleicht durch solche Gespräche die erste Anregung zu seinem „Rätschen von Heilbronn“ erhielt.

XII.

Kant und Swedenborg.

Als Swedenborg im vergangenen Jahrhundert behauptete, Umgang mit Geistern zu haben, war das in der damaligen Aufklärungsperiode eine große Verlegenheit; denn Swedenborg war ein großer Gelehrter, ein untadelhafter Charakter — und er gab von seiner Fähigkeit Proben, die unwiderleglich zu sein schienen. Der Mann mußte also ernst genommen werden; mit einem verächtlichen Achselzucken war die Sache nicht abzutun. So kam es denn, daß damals sogar Kant von den zahlreichen Erzählungen, die über Swedenborg in Umlauf waren, Notiz nahm und sich mit der Sache ganz ernstlich beschäftigte. Er hatte einen sehr innigen und vertrauten Freund, den Engländer Green, dessen Urteil er so hoch schätzte, daß er keinen Satz der „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb, den Green nicht vorher beurteilt hatte. Durch ihn ließ er in Stockholm und Gothenburg, wo Green zwei Monate sich aufhielt, Erkundigungen über Swedenborg einziehen¹⁾ und Green bestätigte die Richtigkeit einiger Fälle, wovon das ganze damals noch lebende Publikum Zeuge sei.²⁾ Darüber schrieb nun Kant an das Fräulein Charlotte von Knobloch einen Brief, den der nachmalige Erzbischof Borowski aus der Originalhandschrift mitteilt.³⁾ Darin ist ein Fall angeführt, der mir besonders geeignet zu sein scheint, kritisch geprüft zu werden, und es sind mir dabei nicht unerhebliche Zweifel an der Realität dieses Geisterverkehrs aufgestiegen. Es fällt mir zwar nicht ein, Swedenborgs Ehrlichkeit anzutasten; im Gegenteil bin ich fest überzeugt, daß

¹⁾ Tafel: Swedenborg und der Aberglaube. 108.

²⁾ Zachmann: Emanuel Kant. II. 77—80.

³⁾ Borowski: Darstellung des Lebens und Charakters Emanuel Kants. 211.

er im besten Glauben war, wenn er von seinem Umgang mit Geistern sprach; aber mir scheint die Sache auch noch einer anderen Auslegung fähig zu sein, einer, bei der es sehr begreiflich wird, wie Swedenborg sich selbst täuschen konnte. Zwar wird meine Untersuchung zu keinem definitiven Abschluß führen; aber selbst wenn sie nur akademische Bedeutung hätte, glaube ich ihr doch einen Selbstzweck aus doppeltem Grunde zusprechen zu dürfen: sie hat ein psychologisches Interesse dadurch, daß sie überhaupt zeigt, wie für eine sehr merkwürdige Tatsache zwei Erklärungen möglich sind; und sie hat auch ein kritisches Interesse, weil man an einem Beispiel den Gegnern zeigt, wie die wissenschaftliche Kritik einer Tatsache von innen heraus geschehen kann, während die unwissenschaftliche Kritik sich nur damit zu helfen weiß, daß sie die Tatsache einfach verwirft.

Hören wir zunächst, was Kant erzählt: „Madame Marteville“ — soll heißen: Marteville — „die Witwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmied Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbenen Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis, und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgestorbenen Seelen zu reden, er die Gültigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swedenborg war garnicht schwierig ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich in dem oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte

ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnete den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.“

Was sollen wir nun mit dieser Geschichte anfangen? Die Gegner des Okkultismus verwerfen sie als eine Täuschung oder gar Betrug; und diese sogenannte Erklärung hat den nicht zu unterschätzenden Vortheil, wenig Verstand zu erfordern und dennoch das unbequeme Problem rasch zu beseitigen. Eine andere heute vorhandene Meinung ist die der Spiritisten, die kurzweg sagen, Swedenborg sei ein Medium gewesen und habe als solches wirklichen Geisterverkehr gehabt. Was die Gegner sagen, ist überhaupt keine Meinung, sondern ein Dekret, kümmert mich also nicht; was die Spiritisten sagen, ist mindestens unbewiesen und wir dürfen zu dieser extremen Erklärung erst dann greifen, wenn keine einfachere sich finden ließe; diese scheint mir nun aber möglich zu sein. Die Tatsache zu verwerfen geht nicht an; denn von Green abgesehen, stehen noch weitere zehn Zeugen für sie ein.¹⁾ Auch haben wir das Zeugnis von Swedenborg selbst, das bei der Reinheit seines Charakters ebenfalls ins Gewicht fällt. Als er von Cuno befragt wurde, ob die Geschichte wahr sei, bestätigte Swedenborg sie, hielt sich aber dabei nicht lange auf, sondern bemerkte, es gebe hundert Vorfälle dieser Art, es seien aber Kleinigkeiten, über die er nicht viele Worte mache.²⁾ Aber dieser Fall Marteville setzt nicht notwendig voraus, daß Swedenborg ein Medium war; wäre er ein Somnambuler mit der Fähigkeit des Fernsehens gewesen, so würde ihn das zur gleichen Leistung befähigt haben.

¹⁾ Abriß des Lebens und Wirkens Emanuel Swedenborgs. 216—227.

²⁾ Schöber: Aufzeichnungen eines Amsterdamer Bürgers über Swedenborg. 163.

Die Skepsis verpflichtet uns, diese Alternative anzuerkennen und sie zu analysieren, um nach inneren Momenten die Entscheidung zu treffen. Der Fall Marteville ist ein Spezialfall der allgemeineren Alternative zwischen Animismus und Spiritismus, die zum erstenmal von Akstaf klar aufgestellt worden ist und die noch manchen Überschwänglichkeiten der Spiritisten ein Ende bereiten wird. Der animistischen Erklärung unseres Falles, d. h. der Annahme, daß Swedenborg ein Somnambuler gewesen sei, haften aber zwei Schwierigkeiten an, die nicht umgangen werden dürfen: wie kommt der ehrliche Swedenborg dazu, sein somnambules Schauen, also seine eigene Leistung, eine Geistesmitteilung zu nennen, und wie kommt er dazu, über seine Fähigkeit willkürlich zu disponieren und immer dann Aufschlüsse zu erhalten, wenn sie von ihm erbeten werden? Ohne genügende Beantwortung dieser Frage wäre die Hypothese, daß Swedenborg ein Somnambuler gewesen sei, unzulässig.

Der Fall Marteville steht nicht isoliert; die Literatur über Okkultismus liefert sehr viele Beispiele ähnlicher Art. Ich beschränke mich auf ein einziges, das mit jenem fast identisch ist, aber in einem Neben-umstand abweicht, der sehr lehrreich ist und auf den Entstehungsprozeß solcher Aufschlüsse Licht wirft. Professor Hennings erzählt: Eine Predigerwitwe wurde belangt, weil ihr verstorbenen Mann über eine von ihm verwaltete Summe nicht Rechenschaft abgelegt hatte. Sie behauptete zwar bestimmt, ihr Mann habe damit eine Zahlung geleistet, aber eine Quittung konnte sie nicht vorlegen. Da sie nun in der größten Angst und Unruhe war, träumte sie, der Verstorbene komme zu ihr, um ihr mitzuteilen, die Quittung befinde sich in einer verborgenen Schublade in einem rotsamtenen Beutel, was in der Tat der Fall war.¹⁾ Nehmen wir vorläufig an, Swedenborg hätte seine Aufschlüsse ebenfalls im Traum erhalten, so wäre bei aller sonstiger Gleichheit der Unterschied vorhanden, daß der Traum der Predigerwitwe ganz spontan eintrat, während Swedenborg zu einer gewissen Zeit den Aufschluß erhielt. Bei der Predigerwitwe haben wir also das natürliche Muster, bei Swedenborg die künstliche Nachahmung; in beiden

¹⁾ Hennings: Von den Ahnungen und Visionen. I. 321.

Fällen gibt aber der Verstorbene selbst den gewünschten Aufschluß, — und das läßt auf den gleichen psychologischen Prozeß schließen und macht es sehr wahrscheinlich, daß Swedenborg in der Tat seine Belehrung im Traum erhielt. Der ganze Unterschied würde sich also darauf beschränken, daß die Predigerwitwe die Autosuggestion ihres Nummers unwillkürlich in den Schlaf hinübernahm, Swedenborg aber eine willkürliche Autosuggestion, die den Traumverlauf bestimmte. Bekanntlich haben Suggestionen und Autosuggestionen eine große psychologische Gewalt; und diese Gewalt erklärt sich daraus, daß sie Monoideismen sind, isoliert, also konkurrenzlos in einem Bewußtsein liegen, so daß alle Kräfte sich auf diesen einen Punkt konzentrieren, mag es sich nun um eine Handlung oder einen Erkenntnisakt handeln. Wenn wir Gedanken, die vor dem Einschlafen uns beschweren und mit tiefer Gemütsregung verbunden sind, als Monoideismen in den Schlaf hinübernehmen, so zwingen diese den Traumverlauf in eine bestimmte Richtung und erhalten ihn darin. Bei dieser psychischen Zuspitzung des Träumers müssen notwendig alle seine Kräfte in den Dienst des Monoideismus gestellt werden und er wird sich von der ihn notwendig beschwerenden Autosuggestion befreien wollen, je nach ihrem Inhalt durch eine Handlung — wie bei den Nachtwandlern — oder durch einen Erkenntnisakt. Wenn aber dazu die normalen Kräfte nicht hinreichen, so entspricht es dem heftigen Drang, dem er unterworfen ist, daß er jene abnormen Kräfte heranzieht, die in somnambulen Zuständen häufig auftreten. So könnte es geschehen, daß der Monoideismus der Hebel wird, ein Ferngesicht auszulösen.

Wenn wir uns mit einem Gedanken von quälender Natur und großem Gefühlswert niederlegen, so tritt der Monoideismus von selbst ein. Es liegt nun aber sehr nahe, diesen Hebel künstlich in Bewegung zu setzen. Es liegt in uns ein großer Schatz von latenten transcendenten Fähigkeiten, den wir aber nicht zu heben verstehen. Alle die merkwürdigen Fähigkeiten, die wir bei Somnambulen beobachten, sind unserer Willkür, ja unserem Bewußtsein, entrückt. Daher begegnen wir nur ihren spontanen Äußerungen. Zwar haben wir in Deutschland viele Theosophen, die behaupten, das eben sei die hohe Aufgabe des Adepten, durch allmähliche Schulung unter der Anleitung eines Meisters

den Schatz dieser transcendentalen Fähigkeiten zu heben und für den willkürlichen Gebrauch zu gewinnen; aber diese Theosophen bleiben nicht nur den theoretischen Beweis für die Beweglichkeit einer solchen Schulung schuldig, sondern entziehen sich auch dem praktischen Beweise, wenn man sie auffordert, im Interesse der Wissenschaft ihre Fähigkeiten zu zeigen. Wir müssen also die Experimentalpsychologie nach dieser Richtung aus eigenen Mitteln finden. Wenn wir dabei ins Blaue hin probieren, kommen wir zu keinem Ziele. Der Weg, den wir zu wandeln haben, ist uns aber genau vorgezeichnet. Wir müssen die natürlichen Muster studieren, wo diese Fähigkeiten spontan eintreten, müssen aus ihnen die Theorie herausziehen und dann zusehen, ob die Kunst in diesem Punkte die Natur nachzuahmen vermag. Wer nun in der Literatur des Okkultismus bewandert ist, kennt solche natürlichen Muster in großer Zahl, bei Nachtwandlern, Somnambulen und sogar gewöhnlichen Schläfern. Diese Muster betreffen entweder das Handeln, z. B. bei Nachtwandlern, bei fernwirkenden Somnambulen oder in der Telepathie, wo der Agent ein Sterbender ist; oder das Denken, wie z. B. bei prophetischen Träumen, die manchmal eine bloße Ahnung im Wachen hinterlassen; endlich können Handeln und Denken vereinigt auftreten, wie z. B. beim Traumarbeiter. Diese natürlichen Muster zeigen nun ein gemeinschaftliches Merkmal: der psychologische Hebel zur Auslösung transcendentaler Fähigkeiten im natürlichen oder künstlichen Schlaf ist in den meisten Fällen der Monoideismus, eine in den Schlaf hinüber genommene Autosuggestion von großem Gefühlswert. So z. B. bei der erwähnten Predigerwitwe. Weil nun aber der Fall Marteville diesem natürlichen Muster so ungemein ähnlich sieht, ist es sehr wahrscheinlich, daß Swedenborg diesen Kunstgriff des Monoideismus benutzte, um im Schlafe seine Aufschlüsse zu erhalten, — und so haben wir die Antwort auf die eine der gestellten Fragen: wie Swedenborg seine Aufschlüsse immer dann erhielt, wenn er darum angegangen wurde.

Zwei Quellen sind denkbar, aus denen er seine Aufschlüsse beziehen konnte: aus seinen eigenen transcendentalen Fähigkeiten oder aus der Inspiration von den Verstorbenen, von denen man Aufschlüsse verlangte. Swedenborg selbst nun erklärt in der Tat seine Aufschlüsse aus dieser Inspiration durch Verstorbene, mit denen gesprochen zu haben er vor-

gab. Aber dieser Schein des Zwiesgesprächs erklärt sich sehr leicht: es ist ein psychologisches Grundgesetz der Traumphantasie, daß sie äußere und innere Körperempfindungen nebst der eigenen Gehirnarbeit dramatisiert. Kartesius wird von einem Floh gestochen und träumt von einem Duell, wobei er an der betreffenden Stelle einen Degenstich erhält. Ein Herzkranker dramatisiert sein Herzklopfen und läßt es durch einen schreckhaften Anblick im Traum motiviert werden. Wir stellen Fragen im Schlaf und die Antwort, die wir doch selbst erdenken, erhalten wir aus fremdem Munde. Wir sitzen im Examen, wissen keine Antwort auf die Frage des Lehrers, aber der Nachbarzuschüler beschämt uns durch seine Kenntnis. Die eigene Geistestätigkeit wird also von der Traumphantasie in eine Inspiration dramatisch verwandelt und dieser Schein wird um so mehr für Wirklichkeit gehalten, wenn der Aufschluß Dinge betrifft, die wir nur vermöge transcendentaler Fähigkeiten wissen können.

Swedenborg war gewiß im besten Glauben, wenn er behauptete, mit Verstorbenen gesprochen zu haben; er täuschte nicht seine Auftragegeber über die Quelle seiner Aufschlüsse, wohl aber sich selbst, wenn er ein dramatisiertes Ferngespräch für Inspiration hielt. Die Analogie des Falles Marteville mit dem der Predigerwitwe erstreckt sich meiner Ansicht nach nicht nur auf das Resultat, sondern auf den ganzen psychologischen Prozeß, der dann nur den einen Unterschied aufweisen würde, daß sich die Predigerwitwe durch eine unwillkürliche Autosuggestion monoideistisch machte, Swedenborg aber durch eine willkürliche. Dafür spricht auch der Umstand, daß er die verlangten Aufschlüsse erst einige Tage nach erhaltenem Auftrage gab. Man könnte noch einwerfen, daß die Predigerwitwe ein viel tieferes Interesse, also eine viel stärkere Autosuggestion, hatte, als Swedenborg, der in fremden Angelegenheiten sich bemühte. Das mußte die Anwendung des monoideistischen Kunstgriffes bei ihm sicherlich erschweren; aber daß auch schwache Autosuggestionen ohne sonderliche Gefühlsregung den monoideistischen Hebel drücken können, sehen wir bei Hypnotisierten. Um aber den Einwurf noch besser zu beseitigen, muß ich mir eine kleine Abschweifung gestatten.

Das Studium des Okkultismus ist mit dem großen Nachteil verknüpft, daß es nicht in systematischer Weise vorgenommen werden kann.

Man ist darauf angewiesen, Autodidakt zu sein, und hätte man selbst einen Lehrer, der die richtige Reihenfolge der zu lesenden Bücher angäbe, so könnte man ihm nicht folgen, weil die überwiegende Mehrzahl der Bücher nur antiquarisch zu haben ist und nicht einmal in den großen staatlichen Bibliotheken sich findet. Die Reihenfolge des Lesens wird also durch den Zufall der antiquarischen Erwerbungen bestimmt. Infolgedessen werden in diesem von Paradoxien wimmelnden Gebiete die ersten Bücher mit geringem Verständnis und Gewinn gelesen. Später aber, wenn die berichteten Tatsachen um leitende Gesichtspunkte sich gruppiert haben, stellt sich das Bedürfnis ein, alle jene zuerst gelesenen Bücher noch einmal vorzunehmen, und man findet dann ein reichliches Material, an dem man früher achtlos vorübergegangen war und das nun erst verstanden wird. So bin ich in jüngster Zeit infolge zweiter Lektüre auf zwei Stellen gestoßen, die in neuer die ganze Theorie des Monoideismus als Hebel magischer Kräfte enthalten und die ich früher ohne Verständnis gelesen hatte, während sie mir nun eine Anleitung zur Praxis des Fernsehens enthalten. Früher wußte ich eben mit diesen Stellen nichts anzufangen; jetzt aber, weil ich inzwischen die Bedeutung des Monoideismus für die transcendale Experimentalpsychologie erkannt habe, sind sie mir sehr lehrreich. Die eine Stelle findet sich bei Paracelsus¹⁾ und ich habe sie im Aufsatz „Das Traumorakel“ angeführt.²⁾ Die andere, längst vergessene, weil nicht verstandene Stelle fand ich erst vor wenigen Tagen im „Archiv für tierischen Magnetismus“. Sie ist als Zitat angeführt — leider ohne Quellenangabe — und lautet: „Ein gewisser Taschenspieler stand in dem Ruf, verschlossene Briefe lesen zu können. Zu einem Fürsten gerufen, fragt ihn dieser, ob er sich getraue, ihm den Inhalt einer soeben durch einen Courier erhaltenen verschlossenen Depesche anzugeben. Die Antwort ist: Ja, morgen früh. Die Depesche bleibt versiegelt im Kabinett des Fürsten und am anderen Morgen erscheint der Künstler vor dem Fürsten und gibt ihm den Inhalt des Briefes genau und richtig an. Erstaunt über die wunderbare Erscheinung, verlangt der Fürst Aufklärung, und der Künstler gibt folgenden Schlüssel: Beim Schlafengehen nehme er

¹⁾ Paracelsus (Huser) II. 316.

²⁾ Die Zukunft 1895, Nr. 42.

sich vor, den Inhalt des Briefes lesen zu wollen, schlafe dann ein und im Traume erscheine ihm der Inhalt; er sei im Kabinett des Fürsten und lese den verschlossenen Brief.“¹⁾ Auch hier, wie im Fall Swedenborg, ist die Autosuggestion beim Mangel tiefen Interesses nur eine schwache. Sie erhält aber ihre Stärke durch den Monoideismus. Wenn ich ein Zimmer, worin ein Licht brennt, verdunkle, so wird das Licht nicht objektiv heller, wohl aber subjektiv — und mein Sehvermögen ist auf diesen einen Punkt konzentriert. Wenn ich mein Bewußtsein verdunkle bis auf eine einzige Idee, so wird diese Idee eine außerordentliche Motivationskraft erhalten. Im Hypnotismus kann diese Motivationskraft, weil die Gegenmotive fehlen, bis zum Verbrechen führen; wenn die Suggestion medizinischer Art ist, kann sie die Lebenskraft außerordentlich steigern und in der intellektuellen Sphäre steigert sie die normalen Kräfte; und, wenn diese nicht ausreichen, wird in den Reservenfonds der abnormen Kräfte gegriffen und es kann zum Fernsehen und Fernwirken kommen. Die außerordentliche Motivationskraft, die dem Monoideismus zukommt, wird als quälend empfunden und man setzt alles daran, sich zu befreien. Durch die Suggestionslehre haben wir auf dem Gebiete der Experimentalpsychologie festen Fuß gefaßt; deshalb werden diese Ausführungen heute kaum mehr einem Zweifel begegnen, — höchstens in dem einen Punkt, daß Autosuggestionen Ferngesichte auslösen sollen. Aber daran zu zweifeln wehrt uns gänzlich die ungemein große Anzahl natürlicher Muster; dem Fall der Predigerwitwe könnte man sehr viele analoge Fälle beisetzen mit dem gemeinschaftlichen Merkmal des Monoideismus als Eintrittsbedingung. Der in Kiefers Archiv erwähnte sogenannte Taschenspieler hat sich ganz an diese natürlichen Muster gehalten, er hat sich vor dem Einschlafen monoideistisch gemacht.

Wenn nun Swedenborg in der gleichen Weise verfuhr, so sind damit nicht nur seine Leistungen erklärt, sondern auch der durch die Dramatisierung entstehende Schein des Geisterverkehrs und der merkwürdige Umstand, daß ihn seine Gabe nie im Stich ließ — wenigstens ist von Mißerfolgen nichts berichtet — so daß er solche Aufträge

¹⁾ Archiv IV. 1, 162.

immer annahm. Woher aber hatte Swedenborg die Kenntnis dieses Kunstgriffes? Diese Frage ist gerade bei ihm sehr leicht zu beantworten. Er war, wie seine Schriften beweisen, sehr tief in das somnambule Leben eingetaucht und die Somnambulen wissen ganz besonders in diesen psychologischen Dingen so gut Bescheid, daß sie geradezu als Lehrer betrachtet werden können; deshalb konnte ich in der Studie „Wie sich die Medizin mit fremden Federn schmückt“ nachweisen, daß die wichtigsten Entdeckungen der modernen Suggestionslehre schon vor fünfzig bis hundert Jahren von Somnambulen gemacht worden sind, deren Äußerungen aber nicht beachtet wurden.¹⁾ Swedenborg konnte daher sehr wohl als Somnambuler zur Kenntnis des monoideistischen Kunstgriffes gekommen sein.

Im vorstehenden glaube ich nun gezeigt zu haben, daß kein wissenschaftliches Bedenken besteht, die Swedenborg zugeschriebenen Fähigkeiten als Tatsache anzuerkennen. Die Mühe, die ich mir gegeben habe, wird freilich von den Gegnern des Okkultismus als überflüssig bezeichnet werden; denn sie selbst werden mit dem Problem viel schneller fertig. Sie legen daran nur einen äußeren Maßstab. Für sie gibt es keine Geister, also auch keine Geistermitteilungen; Swedenborg war also ein Narr oder ein Betrüger und die von Kant berichteten Fälle sind Fabeln. Ein wissenschaftlicher Skeptiker dagegen wird die Tatsachen von innen heraus kritisch auflösen. Ich habe den Bericht über den Fall Marteville genommen, wie er vorliegt, und habe mir keine willkürliche Änderung daran erlaubt. Dennoch — und ohne den Charakter des ehrlichen Swedenborg anzuzweifeln — gelang es, diesen merkwürdigen Fall rationalistisch aufzulösen, ohne zur Geistertheorie zu greifen. Es ist alles nach psychologischen Gesetzen begreiflich und die scheinbare Geistermitteilung verwandelt sich in ein autosuggestiv erwecktes dramatisiertes Ferngesehen im Traume. Freilich: ein mystischer Bestandteil, eben dieses Ferngesehen, bleibt übrig, läßt sich weder eliminieren noch kritisch auflösen. Wer auch daran noch Anstoß nimmt, dem kann ich nicht weiter helfen; er muß das weitere selber besorgen, indem er den von zwölf Zeugen, darunter Kant, bestätigten Vorfall

¹⁾ du Prel: Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften. I. 185 bis 206.

für eine Erfindung erklärt oder indem er durch willkürliche Veränderungen des Berichtes ihn so platt macht, daß er selbst dem plattesten Kopfe verdaulich wird.

Ich habe mich etwas lange dabei aufgehalten, einen bloßen Traum zu analysieren und hin und her zu wenden, um zu sehen, was sich daraus lernen läßt; aber ich habe diese Analyse nicht aus bloßer Lust an geistiger Gymnastik vorgenommen, sondern in praktischer Absicht. Wenn nämlich meine Erklärung des Falles Marteville richtig sein sollte, so ergibt sich daraus eine sehr wichtige Folgerung für die transcendente Experimentalpsychologie, die noch immer nur auf dem Wunschzettel der Wissenschaft steht. Wenn der noch ziemlich unbekanntes Schatz unserer latenten magischen Fähigkeiten durch Monoideismus zugänglich gemacht werden kann, wenn dieser, wie im betrachteten Fall, ein Mittel ist, uns ein Ferngesehen zu erwecken, so ist es im übrigen offenbar gleichgültig, wodurch wir uns in den monoideistischen Zustand versetzen. Der Monoideismus umschließt zwei Erregungsurachen: Autosuggestion und Fremdsuggestion. Was also der ersten gelingt, muß auch der zweiten gelingen; denn beide unterscheiden sich nicht dem Wesen nach und auch nicht durch die Wirkung, sondern lediglich durch die Quelle, aus der sie kommen. In einen Fall ist es unser eigener Wille, im anderen ein fremder. Den experimentellen Beweis für die Möglichkeit, jemanden durch Fremdsuggestion fernsehend zu machen, habe ich schon früher geliefert,¹⁾ und was die Theorie zu diesem Experiment betrifft, so kann ich mich ebenfalls auf frühere Arbeiten berufen.²⁾ Der Fall Marteville aber — vorausgesetzt, daß er hier richtig erklärt ist — wäre ein weiterer Belag für diese Möglichkeit.

Ich habe gesagt, daß meine Untersuchung zu keinem definitiven Abschluß führen wird, und wenn wir an dem interessanten Problem, das Kant uns hinterlassen hat, die geistige Gymnastik noch weiter fortsetzen, dann scheint es allerdings, als müßten wir den ganzen rationalistischen Gewinn, den die bisherige Untersuchung gebracht hat, wieder preisgeben und als würde der Pendel wieder nach der entgegengesetzten

¹⁾ du Prel: Experimentalpsychologie. 97—99.

²⁾ du Prel: Das Fernsehen als Experiment. (Die „Zukunft“ 1893, Nr. 30.) Das Traumorakel. (Die „Zukunft“ 1895, Nr. 41 und 42.)

Seite schwingen. Es ist uns nämlich als nicht weiter auflösbarer Rest ein Ferngesicht übrig geblieben; und nun fragt es sich, wie die Seele beschaffen sein muß, um eines Ferngesichtes fähig zu sein. Dazu reicht jene traurige Seele, die in der physischen Psychologie nicht leben und nicht sterben kann, offenbar nicht aus; und gar die Seele des Materialismus, die nur Funktion des Körpers sein soll, ist eines Ferngesichtes ganz unfähig. Im Begriffe des Fernsehens liegt es, daß der Seher außer seinem körperlichen und durch das sinnliche Bewußtsein bedingten Verhältnis zur Außenwelt noch in einem zweiten Verhältnis zu dieser stehe, daß er ein übersinnliches, wenngleich nicht minder gesetzmäßig funktionierendes Bewußtsein habe, aus dem er seine fernsehende Erkenntnis bezieht. Im Begriffe des Fernsehens liegt es also, daß wir mit einem Teil unseres Wesens in eine übersinnliche Naturordnung hineintragen, mit einem Worte: daß wir im tiefsten Grunde unseres Wesens Geister sind. Der irdische Tod würde nur unsere körperliche Wesenshälfte betreffen, wäre aber bedeutungslos, ja ein Vorteil für die andere Hälfte, für den Träger der magischen Fähigkeiten. Der Tod wäre zwar eine Entseelung des Leibes; er hätte aber eine Rehrseite: die Entleibung der Seele. Wie verhält sich aber diese Seele, der uns unbewußte Teil unserer Seele, zu den anderen Seelen? Sollen wir annehmen, sie sei ein von allen übrigen Seelen isoliertes psychisches Atom? Soll sie etwa gar kein Bewußtsein haben oder soll sie, wie die Theosophen meinen, im Devachan schlaftrunken herumtorkeln, bis sie endlich nach zahllosen Wiedergeburten glücklich ins Nirwana hineintorkelt? Aus dem Begriffe des Fernsehens folgt, daß diese Seele ein übersinnliches Wesen ist, daß sie ein Bewußtsein sui generis hat, ja daß ausnahmsweise dieses Bewußtsein für die andere, körperliche Wesenshälfte Gehirnvorstellung werden kann, und es wäre ganz ungereimt anzunehmen, daß dieses Bewußtsein sich zwar über die übersinnliche Naturordnung ausbreitet, aber von den übrigen Bewohnern der übersinnlichen Welt nichts wissen sollte. Aus dem Begriffe des Fernsehens folgt also, daß die übersinnlichen Wesen unter sich ebensogut in Verbindung stehen wie die irdischen. In der übersinnlichen Welt gibt es eine Gemeinschaft der Geister. Wir stehen nun aber schon zu Lebzeiten mit der einen Wesenshälfte im Geisterreiche, also

in Gemeinschaft mit anderen Geistern. Das Geisterreich ist also der gemeinschaftliche Ort für die Verstorbenen und für die jenseitigen Wesenshälften der irdischen Geschöpfe — und damit wären wir den von Swedenborg behaupteten Geistermitteilungen schon erheblich näher gerückt.

Zunächst möchte ich bemerken, daß die Paradoxien, die ich eben ausgesprochen habe, auf der ganzen Linie sich mit den Ansichten Kants decken. Auch Kant ist der Ansicht, daß der Kern unseres Wesens, von dem wir nichts wissen, ein transzendentes Subjekt sei, und gerade diesen Ausdruck für das Substanziale in uns gebraucht er mehrmals.¹⁾ Er sagt ferner: „Es ist demnach zwar einerlei Subjekt, das der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil . . . was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird . . . Diese Ungleichartigkeit der geistigen Vorstellungen und derer, die zum leidlichen Leben des Menschen gehören, darf indessen nicht als ein so großes Hindernis angesehen werden, daß sie alle Möglichkeit aufhebe, sich bisweilen der Einflüsse von Seiten der Geister sogar in diesem Leben bewußt zu werden . . . Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materiellen allein klar empfindet . . . Es wird künftig, ich weiß nicht, wo oder wann, noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfangt, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt wird, so lange alles wohl steht.“²⁾ Man hat zwar versucht, Kant von diesem Geisterglauben reinzuwaschen, und behauptet, die „Träume eines Geistersehers“ seien humoristisch gemeint und nicht ernst zu nehmen; aber darüber wird jeder lachen, der Kants „Vorlesungen über die Metaphysik“ kennt, wo er ganz unumwunden davon spricht.

¹⁾ Kant: Kritik der reinen Vernunft (Rehrbach) 296, 402, 437, 699.

²⁾ Kant: Träume eines Geistersehers (Rehrbach) 26, 27, 20, 21.

Kant glaubte also an unsere unbewußte Zugehörigkeit zum Geisterreiche, was natürlich nicht sagen will, daß wir als Geister, sondern nur, daß wir als Menschen von dieser Zugehörigkeit nichts wissen. Kant mußte also selbstverständlich einem Swedenborg Interesse entgegenbringen; es konnte ihm nicht geradezu unmöglich erscheinen, daß jemand manchmal körperlich sich der Vorstellungen bewußt wird, die er als Geist hat oder empfängt. Bei Swedenborg fand Kant zudem eine Metaphysik, die mit seiner eigenen übereinstimmte. Wenn er sagt: „Der Mensch ist dem Inneren nach Geist“¹⁾ und: „Jeder Mensch ist, noch während er im Körper lebt, hinsichtlich seines Geistes in der Gesellschaft von Geistern, wiewohl er davon nichts weiß“²⁾, so mußte Kant allerdings sehr betroffen sein, daß dieser Seher vermöge eigener Erfahrung Dinge dozierte „von so wunderbarer Übereinstimmung mit demjenigen, was die feinste Ergrübelung der Vernunft über den ähnlichen Gegenstand herausbringen kann“, und zwar mit dem, was Kant selbst „auf dem Luftschiff der Metaphysik“ ergrübelt hatte.³⁾

Wenn man nun mit Kant und Swedenborg annimmt, daß wir unbewußt dem Geisterreiche eingegliedert sind, so ist man nicht mehr weit davon entfernt, den Aufschluß, den Swedenborg im Falle Marteville erhielt, so auslegen zu können, wie es von Swedenborg selbst geschah: nicht als dramatisiertes Ferngespräch, sondern als Geistermitteilung. Nur müssen wir gerade bei dieser Voraussetzung wieder unterscheiden und fragen, wer die Mitteilung erhielt: Swedenborg als Mensch oder Swedenborg als transcendentes Subjekt. Im ersten Fall war er ein Medium, das im Traum die Suggestion eines Verstorbenen erhielt; im anderen Fall würde eine Vorstellung, die sein transcendentes Subjekt empfing, beim Menschen Swedenborg zugleich Gehirnvorstellung und dadurch auch diesem bewußt geworden sein. Im ersten Fall hätten wir ein Hereintragen der Geisterwelt in die unsere; im andern das Hereintragen Swedenborgs in die Geisterwelt. In der Tat spricht manches dafür, daß Swedenborg ein Medium war. Wenn er von sich

¹⁾ Swedenborg: Vom Himmel. § 452.

²⁾ Ebenda § 438.

³⁾ Kant: Träume eines Geistersehers 52.

selber sagt: „Ich schreibe nur durch die Eingebung und bin eigentlich nur der Sekretär meines Geistes“,¹⁾ so könnte uns das auf die Vermutung bringen, daß er ein automatischer Schreiber war, wie vormalig Madame Guyon und in neuerer Zeit der Amerikaner Davis. Nun können aber Aufschlüsse, die auf diese Weise gewonnen werden, auf wissenschaftlichen Wert nie Anspruch erheben, weil sie unter einander keineswegs übereinstimmen, so weit sie die Dinge des Jenseits betreffen, und weil, wenn selbst ein wahres Evangelium darunter wäre, es doch auf seinen Wahrheitsgehalt nicht geprüft werden könnte, da die Inspirierten ihre Einsichten nicht am Leitfaden der Logik gewinnen. Es könnte daher sehr wohl sein, daß Swedenborg ein ausgezeichnete Seher gewesen wäre — aktiv oder passiv — und daß doch seine automatisch entstandenen Schriften ganz wertlos wären. So kommt es, daß Kant, der die metaphysische Grundanschauung Swedenborgs in merkwürdiger Übereinstimmung mit seiner eigenen findet und der aus sicherer Erkundigung weiß, daß Swedenborg ein großer Seher war, z. B. im Falle Marteville, sich doch ganz enttäuscht fand, als er das medizinistische Hauptwerk, die Arcana coelestia, zur Hand nahm, so daß er sie unmutig „acht Quartbände voll Unsinn“ nennt.

Daß nun ein Swedenborg, in grenzenloser Bewunderung über sein automatisches Schreiben, das noch dazu einen religiösen Gegenstand, die allegorische Auslegung der Bibel, betraf, sich für ein inspiriertes Werkzeug des Herrn hielt, war damals so verzeihlich, wie daß in einem noch naiveren Zeitalter Homer im Eingang der Ilias sowohl wie der Odyssee sich ein Schreibmedium nennt, dem die göttliche Muse diktiert. Heute aber kennen wir sehr viele automatisch schreibende Medien, und die Wertlosigkeit ihrer Offenbarungen ergibt sich schon daraus, daß sie unter einander nicht harmonieren. Auch mir sind schon manchmal dicke Manuskripte von gläubigen Spiritisten vorgelegt worden, die wegen des automatischen Entstehungsprozesses meinten, daran ein Evangelium zu besitzen, während es nur ein Quartband voll Unsinn war. Von den Medien aber, die solches schrieben, hat gewiß manches durch Ferngespräche oder Phänomene anderer Art unleugbare Proben seiner Echtheit

¹⁾ Kiefewelter: Geschichte des Okkultismus. 297.

heit abgelegt. Solche Medien werden natürlich zu eben so schwankenden Urteilen Anlaß geben wie Swedenborg für Kant. Unsere modernen Philosophen aber, wenn sie auf Kants „Träume eines Geistersehers“ zu sprechen kommen, befreien sich aus der Verlegenheit dadurch, daß sie den Seher Swedenborg und den automatischen Schreiber Swedenborg in einen Topf werfen und in Kants Schrift nur eine Satire auf den Geisterglauben sehen. Mir wenigstens ist kein Urteil über diese Schrift zu Gesicht gekommen, worin das Richtige getroffen wäre. Wer eben vom Okkultismus nichts weiß, kann mit dem Problem „Kant und Swedenborg“ überhaupt nicht fertig werden; wer aber im Okkultismus bewandert ist, steht vor keinem Rätsel mehr. Die Sache ist im Grunde höchst einfach: in einem Punkte hat Kants Urteil nie geschwankt. Den Grundgedanken Swedenborgs, den Kant selbst ergrübelte hatte, hat er so wenig verworfen, daß er ihn ein Vierteljahrhundert später sogar zu einem Kolleg erweiterte, das er seinen Zuhörern dreimal vortrug und worin er, trotzdem die „Kritik der reinen Vernunft“ bereits hinter ihm lag, seine mystische Weltanschauung ausführte. Diese „Vorlesungen über die Metaphysik“ hat später Böliß herausgegeben. Der Grundgedanke ist: die Doppelnatur des Menschen und seine unbewußte Zugehörigkeit zum Geisterreich schon zu Lebzeiten. Wir müssen also annehmen, daß in den „Träumen eines Geistersehers“ mindestens alle Sätze erist gemeint sind und nicht satirisch, an denen Kant fünfundsanzig Jahre später in seinem Kolleg noch immer festhielt. Diese Sätze in den „Träumen“ habe ich angeführt, sie stimmen mit denen Swedenborgs überein und sie sind für unsere Untersuchung die wichtigsten; denn wenn wir mit einem Fuß im Geisterreich stehen und der Geistergemeinschaft transzendental so gut eingegliedert sind wie irdisch der Menschengemeinschaft, dann ist es denkbar, daß wir durch Vermittelung des transzendentalen Subjektes eine Geistermitteilung erhalten.

Kant ist um so mehr zu bewundern, als er auf seine Gedanken ganz aus eigenen Mitteln kam und das reiche Tatsachennaterial, worüber der heutige Okkultismus verfügt, damals noch unbekannt war. Als aber seine Ansichten durch die merkwürdigen Fähigkeiten Swedenborgs bestätigt zu werden schienen, waren für Kant abermals Schwierigkeiten vorhanden, die heute nicht mehr bestehen. Man wußte damals nichts

von Hypnotismus; der Somnambulismus war nur in seinem natürlichen Muster — dem Nachtwandler — bekannt; und von Experimentalpsychologie war keine Rede. Unter diesen Umständen mußte Kant dem Joll Marteville notwendig die naive Auslegung geben, die eben Swedenborg selbst ihm gab und die spiritistisch ist. Der heutige Leser dagegen — und das wollte ich eben zeigen — hat die Wahl zwischen mehreren Hypothesen. Er braucht zur spiritistischen Auslegung überhaupt nicht zu greifen und kann sagen, Swedenborg habe durch in den Schlaf hinübergenommenen Monoideismus ein dramatisiertes Ferngespräch geweckt. Innerhalb der spiritistischen Auslegung wiederum hat der Leser abermals die Wahl. Er kann denken; der Mensch Swedenborg habe — vielleicht wieder auf monoideistischem Wege oder sonstwie — seinem eigenen, dem Geisterreich eingegliederten, transzendentalen Subjekt einen Wunsch übermittelt; dieses habe von dem Geist Martevilles einen Aufschluß erhalten, der dann wieder dem Menschen Swedenborg übermittelt wurde. Wenn man aber auch dieses Hineintragen des Menschen ins Geisterreich ablehnt, bleibt als dritte Auslegung nur das Hineintragen der Geister in unsere Welt übrig, daß also der Geist des verstorbenen Marteville nach Stockholm kam und dem Herrn Swedenborg einen Aufschluß gab. Die erste Auslegung ist die einfachste und empfiehlt sich darum, weil keine Fehlversuche Swedenborgs berichtet werden, was auf einen stets disponibeln Kunstgriff schließen läßt. Die zweite Auslegung ist schon komplizierter; aber für Kant war sie plausibel, weil sie seine philosophischen Ansichten von der Doppelnatur des Menschen bestätigte. Die dritte Auslegung, das Erscheinen des Verstorbenen, gilt den heutigen Spiritisten als selbstverständlich, hat aber die Schwierigkeit, daß das von Swedenborg angewandte Beschwörungsmittel dahingestellt bleibt. Man kann zwar sagen, Swedenborg sei ein Medium gewesen, kann auch auf viele Parallelfälle aus dem modernen Spiritismus verweisen, wo man in der Tat durch Vermittelung der Medien solche Aufschlüsse erhielt; aber es fragt sich doch, ob wir nicht die erste Auslegung, als die einfachste, vorziehen sollen.

Nun habe ich allerdings zu einem sehr kurzen Bericht Kants einen sehr langen Kommentar geschrieben; aber es ist eben zu bedenken,

daß der Fall Martebille ein typisches Beispiel aus einer sehr zahlreichen Klasse von Erscheinungen ist, die aus allen Jahrhunderten berichtet werden und die nachgerade eine Erklärung fordern. Ich bleibe sie zwar schuldig oder lasse wenigstens die definitive Entscheidung dahingestellt. Eben darum bleibe ich aber der Belehrung zugänglich und erwarte sie vom Leser, der vielleicht noch eine vierte Auslegung findet. Wenn er freilich vorschlagen würde, die Tatsache einfach zu verwerfen, müßte ich sagen, das sei keine Lösung. Über ein philosophisches Problem mit dem Schwamm fahren: das kann jeder.

M. Altmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Im gleichen Verlag erschien:

Dr. Karl du Prel,
Der gesunde Menschenverstand vor den
Problemen der Wissenschaft.

Preis M. 2,—.

Die Geheimlehre

(The Secret Doctrine.)

Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie.

von
H. P. Blavatsky.

Aus dem Englischen der dritten Auflage überseht

von
Dr. phil. Robert Kroebe.

2 Bände broch. M. 51,—; geb. M. 57,—.

Das Erscheinen von H. P. Blavatsky's „Secret Doctrine“ (Geheimlehre) war für den geistigen Fortschritt der Menschheit von höchster Bedeutung. Schon jetzt zeigen sich im Geistesleben der Völker allerorts Fortschritte, die nur auf die darin gebotenen Anregungen und Mitteilungen zurückzuführen sind. Die Wissenschaft nähert sich langsam aber stetig jenen Bahnen, die der in der „Secret Doctrine“ vertretenen Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie entsprechen, und Kräfte, deren Wirkungen in der „Geheimlehre“ genau beschrieben sind, beginnen bereits bemerkt und beobachtet zu werden. Die „Geheimlehre“ ist von so unererschöpflichem Reichtum, daß sie unbedingt imstande sein wird, durch Jahrhunderte dem menschlichen Fortschritte als Führer zu dienen.

Das Werk eignet sich daher für die Bibliothek eines jeden Mannes der Wissenschaft als reiche Fundgrube von Anregungen auf naturwissenschaftlichem, welt-, religions- und kulturgeschichtlichem, sowie philosophischem, metaphysischem und ethischem Gebiet. Es entrollt ein Weltbild ohne gleichen, das besonders den Astronomen und Anthropologen interessieren wird. Und ebenso willkommen wird es dem nach allseitiger Ausbildung seines Geistes strebenden Denker auf jeder Gesellschaftsstufe sein als eine unererschöpfliche Quelle von Stoff zu eigenem Nachdenken, von Fingerzeigen, die zu den tiefsten Spekulationen über das Problem der menschlichen Natur anleiten.

M. Altmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Geschichte des Occultismus.

Von
Karl Kiewewetter.

I. Teil.

Geschichte des neueren Occultismus.

Geheimwissenschaftl. Systeme von Agrippa v. Nettesheim bis Karl du Prel.

Mit Illustrationen nach Originalaufnahmen.

Preis broch. M. 16,—; geb. M. 18,—.

II. Teil:

Die Geheimwissenschaften.

Die Alchemie. Die Astrologie und das Divinationswesen. Das Hexenwesen in seiner Geschichte und seinen Erscheinungen. Die weiße Magie. Die Nekromantie. Vergleichung der Phänomene des Spiritismus mit denen des Occultismus.

Mit 12 Illustrationen.

Preis broch. M. 16,—; geb. M. 18,—.

III. Teil.

Der Occultismus des Altertums.

Erster Halbband: Der Occultismus der Ägypter, Babylonier, Chaldäer, Assyrer, Hebräer, Perser, Indier, Ägypter, Hebräer.

Zweiter Halbband: Der Occultismus der Griechen, Römer, Neupythagoräer, Neuplatoniker, Gnostiker, Manichäer, Germanen und Kelten, Barbaren.

Kompl. in einem Bande broch. M. 18,—; geb. M. 20,—.

Ergänzungsband zu Kiewewetter:

Der Occultismus der nordamerikanischen Indianer.

Von
Dr. P. Kuhlbeck.

Preis Mark 1,—.